J Werner 88.

Von Jerusalem nach Rom.

Erster Band.

Von Jerusalem nach Rom.

Die

Apostelgeschichte

in Bibelstunden ausgelegt

von

Karl Gerok.

Zweite, neu durchgesehene Auflage.

Erster Band.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1882.

Vorwort
zur ersten Auflage.

Die Bibelstunden über die Apostelgeschichte, welche ich seit einigen Jahren an Winterabenden in der Stiftskirche dahier halte, sind nicht nur mir selber zum Segen geworden, sondern haben auch in der Gemeinde Anklang gefunden. Manche Zuhörer, welche trotz dem Wechsel der Jahre und der vielfachen Unbill der Witterung diesen Betrachtungen treulich gefolgt sind, wünschten das im Gotteshaus Vernommene auch daheim sich zu vergegenwärtigen und etwa einem Hausgenossen, der nicht zur Kirche kam, mitzuteilen, oder das durch die Versäumnis einer Stunde ihnen Entgangene für sich nachzuholen, oder das während einer Reihe von Jahren mit manchen Unterbrechungen allmählich Empfangene nun gedrängter beisammen zu haben und in rascherer Folge hintereinanderweg lesen zu können. Auch von Amtsbrüdern kam je und je eine Anfrage nach Veröffentlichung des Gesprochenen. Indem ich diesen Wünschen hiemit nachkomme, hätte ich freilich gern meine Vorträge noch einmal durchgearbeitet, um sie in mancher Beziehung vertiefen und bereichern und anderen

gediegenen Auslegungen der Apostelgeschichte ebenbürtiger an die Seite stellen zu können. Mein geschäftsvolles Amt ließ mir dazu keine Zeit, und so muß ich im wesentlichen geben, was und wie es für den unmittelbaren Gebrauch entstanden ist, in der Hoffnung, auch so vielleicht doch einen nicht ganz unbrauchbaren Beitrag zur praktischen Schrifterklärung teils geistlichen Amtsbrüdern, teils Liebhabern des göttlichen Worts aus der Gemeinde zu bieten. Von Vorgängern habe ich die Arbeiten eines Starke, K. H. Rieger, Brandt, (Apostolisches Pastorale), Williger, Besser, Leonhardi und Spiegelhauer, Lechler (in Langes Bibelwerk) u. a. hin und wieder dankbar benützt, soweit ich sie einerseits mir, andrerseits meinem Zuhörerkreis anzueignen vermochte. Ebensowohl alle gelehrten Fragen wissenschaftlicher Forschung wie alle besonderen über die Grenzen einer einfachen praktisch erbaulichen Auslegung und Anwendung des Textes hinausliegenden Gedanken einzelner wenn auch noch so gläubiger und geistvoller Erklärer blieben bei Seite; auf das Bestreben, Neues und Überraschendes zu bringen, ist durchweg verzichtet.

Mit der hergebrachten Form von Bibelstunden wird man es vielleicht nicht im Einklang finden, daß ich jeden Abschnitt unter eine Überschrift gestellt und die Ausführung des Inhalts gegliedert habe, nach Art einer Predigtdisposition mit Thema und Teilen. Es ist eine Schwachheit, wenn man will, meines Denkvermögens, daß sich mir jeder Stoff der Betrachtung unwillkürlich um einen Mittelpunkt gruppiert und von da aus in seine Unterabteilungen sondert, und

vollends bei geschichtlichen Darstellungen, wie sie die Apostelgeschichte vorzugsweise bietet, ergiebt sich eine solche Gruppierung meist von selbst. Ich hoffe mit meiner Art und Weise wenigstens dem Texte keine Gewalt und der fortlaufenden Textauslegung von Vers zu Vers, wie sie der Bibelstunde zukommt, keinen Abbruch gethan zu haben.

Zum drittenmal durchschreite ich mit diesen Vorträgen die lieblichen und fruchtbaren Gefilde der Apostelgeschichte. Früher als Mitarbeiter an Langes Bibelwerk und homiletischer Handlanger meines Freunds Lechler in Leipzig war ich mehr der Garbenbinder, der in die Arbeit älterer Ausleger eintretend das von ihnen Hinterlassene sichtete und sammelte. Später habe ich lustwandelnd auf denselben Fluren poetische Blumen gebrochen und sie in meinen „Pfingstrosen“ zum Strauße gebunden. Nun aber in diesen Bibelstunden führe ich die Früchte heim, die ich als Schnitter auf diesem reichen Ährenfeld selber schneiden durfte, um sie wie das früher Gesammelte dem Herrn der Ernte dankbar zu Füßen zu legen. Daß ich für andere, die nach mir kommen, noch eine reiche Nachlese übrig gelassen, weiß ich wohl; möchte auch meine geringe Arbeit der Ehre Dessen dienen, von dem der Apostel bezeugt: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“

Stuttgart, im Februar 1868.

K. Gerok.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Bei neuer sorgfältiger Durchsicht haben diese Bibelstunden nur wenige Nachbesserungen erhalten. Der frische Ton, in welchem sie im unmittelbaren Verkehr mit der Gemeinde gehalten worden sind, sollte ihnen nicht genommen werden; ebendeshalb sind auch einige Anklänge an örtliche und persönliche Verhältnisse, die sich an wenigen Stellen finden, ungetilgt geblieben; sie werden niemand stören. Der Herr der Gemeinde wolle das Buch auch auf seinem erneuten Gang mit seinem Segen begleiten.

Stuttgart, im Februar 1881.

Der Verfasser.

I.

Der Apostelgeschichte Überschrift und Eingang.

Zur Einleitung.

Kap. 1, V. 1—3. Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das Jesus anfing, beides zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte. Welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes.

Zuvörderst, Geliebte in dem Herrn, lasset mich euch eine kurze Rechenschaft darüber geben, warum ich, nachdem wir unter Gottes Beistand die Betrachtung der Psalmen vollendet haben, welche nach altem Brauch in unserem evangelischen Württemberg den wöchentlichen Bet- und Bibelstunden vorzugsweise zu Grund gelegt werden, nun zur Apostelgeschichte greife, um mit Überschreitung gerade eines Jahrtausends, das zwischen David und Paulus liegt, aus der Blütezeit des Alten Bundesvolkes euch in die Frühlingszeit des Neuen Bundes, in die schönen Jugendtage der christlichen Kirche zu versetzen.

Es geschieht zuvörderst, weil es mir recht und billig schien, daß, nachdem wir so lange mit einander unter den ehrwürdigen Hallen des Alttestamentlichen Heiligtums verweilt haben, — wir nun auch einen Blick thun in das Allerheiligste des

Neuen Bundes und sehen, wie unter dem Beistand des heiligen Geistes der Tempel gebaut wurde, darin Gott angebetet sein will im Geist und in der Wahrheit.

Es geschieht ferner darum, weil unter den Büchern des Neuen Testamentes, nicht einmal die geheimnisvolle Offenbarung Johannis ausgenommen, gerade die Apostelgeschichte meines Wissens bei uns wenigstens eins der am wenigsten gelesenen, gepredigten und verstandenen ist, so daß noch immerdar gilt, was schon vor anderthalbtausend Jahren der große Prediger und Kirchenlehrer Chrysostomus geklagt hat, daß viele Christen seiner Zeit gar nichts von der Apostelgeschichte wissen.

Die evangelischen Geschichten haben wir von Kind auf gelernt und hören sie in jeder Sonntagsmorgenkirche auslegen. Die Episteln liegen unseren Abendlektionen und Abendpredigten meistens zu Grunde, und nur zuweilen ist in dieser goldenen Kette der Episteln ein Abschnitt der Apostelgeschichte als farbiger Edelstein eingereiht, wobei ich, ehrlich gestanden, schon oft gewünscht habe: dürften wir doch über diese Apostelgeschichte fortpredigen!

Denn, meine Lieben, und das ist mein dritter Grund, mir scheint diese Apostelgeschichte wie überhaupt eines der merkwürdigsten Bücher der Schrift, so insbesondere ein Buch für unsere Zeit, ein goldener Spiegel für die evangelische Kirche unserer Tage.

Es ist jetzt ein Trieb in unserer evangelischen Kirche, ihre Gemeindeordnungen auszubauen, ihre Verfassung auszubilden, zur lauteren evangelischen Lehre, deren wir uns seit dreihundert Jahren erfreuen, auch je mehr und mehr evangelisches Leben zu pflanzen und zu pflegen. Wo aber könnten wir den Grundriß für eine evangelische Kirchenverfassung, das Vorbild eines christlichen Gemeindelebens, schöner gezeichnet finden, als in der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem, welche so viel Gnade hatte vor Gott und allem Volk?

Es regt sich ferner in unserer Kirche heutzutage leider vielfach ein Geist unevangelischen Glaubenshaders, ungesunder Sektiererei, hochmütiger Separatisterei: sollte es gegen diese krankhaften Erscheinungen nicht eine heilsame Arznei sein, welche Lukas, der Arzt, uns bietet in dem Bilde jener blühenden Pfingstgemeinde, von der es heißt: die Menge der Glaubigen war Ein Herz und Eine Seele! —

Es ist weiter für die evangelische Wahrheit jetzt eine Zeit der Anfechtung und des Kampfes nach außen. Eine ungöttliche und unchristliche Wissenschaft, ein fleischlich gesinnter Materialismus und ein frecher Atheismus, ein neues Heidentum in Denkungsart und Lebensweise erhebt jetzt mitten in der Christenheit stolzer und frecher als seit lange seine Fahnen und Standarten, um das Panier des Kreuzes zuschanden zu machen — und es könnten der Kirche schwere Kämpfe bevorstehen. Wo aber könnten wir zum Kampfe gegen alles heidnische Wesen bessere Waffen, wo könnten wir zum Streit für das Evangelium herrlichere Vorbilder finden, als in jener Zeit der Märtyrer und Blutzeugen, von denen das alte Kirchenlied singt: „Löwen, laßt euch wiederfinden, Wie im ersten Christentum, Die nichts Irdsches konnte binden, Schaut nur an ihr Martyrtum, Wie in Lieb sie glühten, Wie sie Feuer sprühten, Daß vor ihrer Sterbenslust Satan selbst sich fürchten mußt." —

Es ist endlich in der Kirche unserer Zeit der Missionstrieb lebendig; die Ausbreitung des Christentums in der Heidenwelt — und in der Christenheit, die äußere und die innere Mission ist ein Herzensanliegen aller lebendigeren Christen. Wo aber könnten wir besser lernen, wie Mission getrieben werden soll, als bei den Urmissionaren, den Aposteln, die es aus dem Munde des Herrn selber empfangen hatten: Gehet hin und lehret alle Völker! insbesondere bei dem großen Heidenapostel Paulus, der mehr gearbeitet hat, als alle neben ihm und nach ihm. Und

was könnten wir für unsere Missionssache Besseres erflehen vom heiligen Geist, als: „Gieb uns in dieser schlaffen Und geistesarmen Zeit Die scharf geschliffnen Waffen Der ersten Christenheit!“

Aus allen diesen Gründen teile ich die Meinung eines geistvollen Predigers unserer Zeit (Ahlfeld): „daß es in unseren Tagen für alle Gemeinden von segensreichen Folgen sein müßte, wenn die Apostelgeschichte einmal durchgepredigt oder in Bibelstunden dem christlichen Volke nahe gebracht würde.“ — Und deshalb bitte ich denn auch euch, Geliebte, nun euer Antlitz stracks gen Jerusalem zu richten und euch mit mir zu versetzen in jene heiligen Zeiten des jungen Glaubens und der ersten Liebe, der ersten Kämpfe und der ersten Siege der Christenheit. Und daß wir in Gottes Namen sogleich damit anfangen, so lasset uns zuvörderst betrachten

der Apostelgeschichte Überschrift und Eingang,

indem wir an die verlesenen Texteswortc knüpfen einige einleitende Bemerkungen über den Titel und Inhalt; über den Verfasser; über den ersten Leser und über den Wert und Nutzen der Apostelgeschichte.

1) Titel und Inhalt. „Die Apostelgeschichte St. Lucä“ oder nach dem griechischen Titel: „Thaten der Apostel.“ Also dieses Buch gehört zu den Geschichtsbüchern des Neuen Testaments und schließt sich somit an die vier Evangelien an. Damit daß es Geschichtsbuch ist, wird natürlich nicht ausgeschlossen, vielmehr gerade zugegeben, daß es auch ist, wie's in einer alten Auslegung heißt, ein Lehr-, Straf-, Zucht-, Warnungs- und Trostbuch; denn die Geschichte, recht erzählt und recht aufgefaßt, ist immer auch eine Lehrerin, die dem verständigen Leser einen Spiegel vorhält, sich selbst darin zu erkennen. Und zwar Apostelgeschichte, als Fortsetzung der Evangelien, welche die Geschichte des Herrn Jesu und seines Erdenwandels

erzählen; Geschichte seiner Apostel und ihres Lebens und Wirkens, ihrer Reden und Thaten, ihrer Kämpfe und Siege. — Freilich nicht eine vollständige Lebensgeschichte aller Apostel: nicht von allen Zwölfen wird uns erzählt, sondern nur von den hervorragendsten, in der ersten Hälfte (Kap. 1—12) namentlich von dem Kleeblatt der drei auserlesenen alten Jünger Jesu, wie sie in Jerusalem die Gemeinde bauten: Petrus, Johannes und Jakobus: in der zweiten Hälfte (Kap. 13—20) fast ausschließlich von dem großen Heidenapostel Paulus und seinen Missionsreisen in der Heidenwelt. — Aber auch das Leben und Sterben dieser Apostelhäupter selbst wird uns nicht vollständig erzählt, sondern während die Apostelgeschichte mit der Himmelfahrt Jesu beginnt, also mit dem Jahr 33, so bricht sie mit der Gefangenschaft des Apostels Paulus zu Rom, welche gewöhnlich ins Jahr 63 gesetzt wird, ab, ohne uns über seine und seiner Mitapostel weiteren Schicksale etwas zu sagen. Entweder wurde sie eben um jene Zeit geschrieben und abgeschlossen und war noch nichts weiteres zu erzählen. Oder aber war es dem Verfasser nur darum zu thun, den Kampf- und Siegeslauf des Evangeliums bis zu diesem wichtigen Zeitpunkte zu verfolgen, wo das Panier des Kreuzes nun hineingetragen und hineingepflanzt war bis mitten in die große Weltresidenz, in die stolze Burg des Heidentums, in die Kaiserstadt Rom. Jedenfalls übrigens giebt uns die Apostelgeschichte auch in diesem Rahmen von dreißig Jahren, auch in der lückenhaften und unvollständigen Chronik dieser drei Jahrzehnte etwas Großes und Ganzes. Wir lernen nämlich daraus die Geschichte der Gründung der christlichen Kirche und ihres gesegneten Wurzelns und Wachsens, Grünens und Blühens inmitten des feindseligen Judentums und Heidentums. Wir bekommen eben damit ein Evangelium oder eine Lebensgeschichte des heiligen Geistes, wie er am Pfingstfest in die Christenheit

hereingeboren wird, wie er dann wächst und zunimmt, wie er zeugt und lehret, wie er wirkt und Wunder thut, wie er wandert und reiset, wie er leidet und duldet, wie er kämpft und sieget, in seinen auserwählten Rüstzeugen und in der ganzen Gemeinde. Wir haben ebendamit eine Fortsetzung der vier Evangelien, eine Geschichte vom Leben und Wirken des erhöheten Heilands auf Erden, während die vier Evangelien das Leben und Wirken des erniedrigten Gottessohnes erzählen; eine Bewährung und Ausführung der großen Verheißung: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Also eine Geschichte der Apostel — ebendamit eine Geschichte der ersten christlichen Kirche — ebendamit eine Geschichte des in der Welt wirkenden heiligen Geistes — ebendamit eine Geschichte des in der Gemeinde gegenwärtigen erhöheten Christus. Können wir uns einen reichhaltigeren und erhabeneren Gegenstand denken? Wird es da nicht am Schluß jedes Kapitels heißen müssen: „Herr in allen Deinen Reichen, Dir ist niemand zu vergleichen, An dem Überfluß der Schätze, An der Ordnung der Gesetze, An Vortrefflichkeit der Gaben, Welche Deine Bürger haben, Du beschützest Deine Freunde, Du bezwingest Deine Feinde!“ — Soviel über Titel und Inhalt.

2) Der Verfasser, den Gott zu der großen Aufgabe auserwählte, ist, obgleich er sich nicht mit Namen nennt, ohne Zweifel Lukas, der Urheber des dritten Evangeliums. — Das ist nicht nur die uralte unbezweifelte Annahme der ganzen christlichen Kirche, darauf weist auch ganz deutlich Vers 1 hin, wo sich der Verfasser als denselben bezeichnet, „der die erste Rede an Theophilus gethan“, d. h. der für denselben Theophilus auch das Evangelium geschrieben. — Was wir von diesem Lukas wissen, ist, daß er lange Zeit ein Begleiter des Apostels Paulus gewesen, wie später aus der Apostelgeschichte selbst erhellt, daß er

also mehrfach Augen- und Ohrenzeuge und somit ganz besonders der Mann war, die Geschichte dieses großen Apostels zu beschreiben, dieweil er in seinem Teil auch sagen konnte, wie der Apostel Johannes in seinem ersten Brief (1, 3): „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch.“ — Paulus selber nennt ihn (Kol. 4, 14): Lukas, den Arzt, den Geliebten. Er war demnach früher ein Arzt und hatte, wie aus seiner schönen, feinen Schreibart erhellt, gleich Paulus, eine wissenschaftliche Bildung empfangen; Zeugnis und Beweis, daß der Herr zwar wohl einfältige Fischer und Zöllner zu seinen Knechten erwählet hat, wie einen Petrus und Matthäus, daß er aber auch Kunst und Wissenschaft sich kann unterthan machen, wie wir an einem Paulus und Lukas sehen. Seine ursprüngliche Heimat soll Antiochia gewesen sein, ohne Zweifel jedenfalls war er ein Heidenchrist, da Paulus (Kol. 4, 11) den Markus und Justus seine einzigen jüdischen Gehilfen in Rom nennt, wodurch die weiter dort von ihm genannten Epaphras, Lukas und Demas als Heidenchristen bezeichnet sind. Wir haben also an Lukas ein leuchtendes Exempel davon, wie der Geist Christi nicht nur Kinder Israels, sondern auch Heiden von Anfang an mit seinen Gaben erleuchtet und zu seinen Rüstzeugen gemacht hat. — Wenn weiter von ihm erzählt wird, er habe zuletzt in Griechenland gepredigt und sei, 80 Jahre alt, an einem Ölbaum aufgehängt worden, so ist das nichts als eine unverbürgte Sage. Und wenn er nach einer andern Sage ein Maler soll gewesen sein, von welchem die ältesten Abbildungen Jesu und Mariä herrühren, so sagen wir darauf: Ja, er war freilich ein Maler, aber nur nicht mit Pinsel und Farben; er hat freilich treffliche Gemälde geliefert, aber nur nicht fürs leibliche Auge: Lukas hat uns Jesum gemalt in seinem Evangelium, so daß wir seine Herrlichkeit sehen als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes

vom Vater voller Gnade und Wahrheit; er hat uns Maria gemalt als holdselige Jungfrau bei der Verkündigung des Engels und als schmerzensvolle Mutter unterm Kreuz ihres Sohnes; er hat uns in unserer Apostelgeschichte den Feuerkopf eines Petrus gemalt und die edle Zeugengestalt eines Paulus, das Engelsantlitz eines Stephanus und das blutige Märtyrerbild eines Jakobus, so daß wir die Geistesgestalt und das Charakterbild dieser Männer deutlich vor uns sehen; er hat historische Gemälde geliefert, bald herrliche Lichtbilder, wie das Gemälde des Pfingstfestes, voll Glut und Feuer, bald düstre Nachtstücke wie den Schiffbruch des Paulus, voll schauerlicher Anschaulichkeit. — Aber alles das für den inneren Sinn, für das Auge des Geistes, nicht auf Leinwand, sondern in das Buch der Bücher; nicht mit Pinsel und Farben, sondern mit Wort und Geist; nicht für diese oder jene Kirche zum Aufhängen oder Aufstellen, sondern für die ganze Christenheit, so daß man einem jeden, der Augen hat zu sehen, zurufen darf, wie ich auch euch zurufe: „Komm und siehe!" — Denn, meine Lieben,

3) der erste Leser allerdings, dem Lukas nach häufiger Sitte alter und neuer Zeit zunächst seine Apostelgeschichte wie sein Evangelium gewidmet hat, war Theophilus, ein christlicher Freund und Gönner des Lukas; wahrscheinlich ein vornehmer Mann, wie aus dem Eingang zum Evangelium geschlossen wird, wo er ihn „sehr edler Theophile" nennt (Luther übersetzt: lieber), ohne Zweifel ein Römer von Geburt, weil Lukas aus Palästina alles genau beschreibt, wo aber seine Erzählung Rom nahe rückt, alles Örtliche als bekannt voraussetzt. Wer aber auch dieser ursprüngliche Theophilus, zu deutsch: „Gottlieb", gewesen sein mag — die Apostelgeschichte gehört uns wie ihm, und wo hier eine Seele ist, die Gott lieb hat und Gottes Sohn lieb hat, die soll denken: das Buch ist mein, der Theophilus bin auch ich, dieses „lieber Theophile!" hat Lukas auch an mich geschrieben. — Und soll ich nun, lieber Theo-

phile, teure Gott liebende Seele, um dir Lust und Begierde zu machen, zu diesem Buch, nach allem Gesagten noch etwas hinzufügen:

4) über der Apostelgeschichte Wert und Nutzen, — so lasset mich darüber nach dem, was ich gleich am Anfang bemerkt habe, nur noch drei Zeugnisse alter bewährter Gottesmänner anführen. Das erste von Luther über die Wichtigkeit der Apostelgeschichte für die Glaubenslehre: „Dieses Buch möchte wohl heißen eine Glosse über die Episteln St. Pauli, denn was St. Paulus lehret und treibet mit Worten und Sprüchen aus der Schrift, das zeichnet St. Lukas an und bewährt es mit Exempeln und Geschichten, daß es also ergangen sei und also ergehen müsse, wie St. Paulus lehrt, nämlich daß kein Gesetz, kein Werk des Menschen, weder Juden noch Heiden gerecht mache, sondern allein der Glaube an Christum."

Das zweite von Albrecht Bengel über den geschichtlichen Reichtum des Buchs: „Hier zeigt sich die christliche Lehre und die Art ihrer Begründung bei Juden, Heiden und Glaubigen, an solchen, die bekehrt und die noch zu bekehren sind; ihre Hindernisse bei einzelnen Menschen, ganzen Geschlechtern, Ständen und Völkern; die Umwandlung durch das Evangelium unter Juden und Heiden, der Weg des Evangeliums, das aus einem Zimmer dringt in Tempel, Häuser, Straßen, Märkte, Felder, Herbergen, Gefängnisse, Höfe, Schiffe, Dörfer, Städte und Inseln, zu Juden, Heiden, Landvögten, Hauptleuten, Soldaten, Hofleuten, Gefangenen, Sklaven, Schiffleuten, in den Areopag und zuletzt nach Rom; die Bestrafung an Heuchlern, falschen Anhängern, Feinden und Gegnern, die Erhaltung der Apostel in der Kirche, unvergleichliche Früchte im Leben und Tod, zahlreiche und kräftige Beweise für die Wahrheit und Wirksamkeit der christlichen Religion, Muster in Kirchenregel und Zucht; Ideal der christlichen Gemeinde und des Lehramts." —

Endlich über den praktischen Nutzen des Buchs sagt der alte Lindheim: „Ist also dieses Werk Lucä ein apostolisches Predigt-, Reise-, Wunder- und Martyrbuch und zugleich eine Fackel und Leuchte für die Prophezeihungen des Alten Testamentes; ein ehrliches Grabmal für die jüdische Synagoge, eine Abbildung einer rechten christlichen Republik und Zeuge der apostolischen Lehre und des alten Christentums, eine Richtschnur und Vorschrift des Kirchenregiments, der Kirchenzucht und Kirchenordnung, ein Zeughaus für die mit dem Antichristus sich streitende Kirche, eine Apotheke gegen alle seelenverderbliche Seuchen der Glaubensirrtümer und Lebensärgernisse, eine Speisekammer für Glauben, Geduld und Hoffnung; ein Spiegel und Sporn der Liebe und ihrer Werke, ein großer Schatz, der voll ist von wahrer Gelehrsamkeit und richtigen Lehren. Daher man diese Apostelgeschichte „Lucä anderes Buch der Chronika Neuen Testaments von den Geschichten und Wirkungen des heiligen Geistes" gleichwie das Evangelium „Lucä erstes Buch der Chronika von den Geschichten und Werken Christi auf Erden" füglich nennen kann."

Nun, ihr Lieben, der Herr lasse auch uns von solchem Wert und Nutzen des teuren Buches etwas an uns selbst erfahren; der heilige Geist, unter dessen Leitung diese Geschichte geschrieben ist, segne auch ihre Auslegung an unsern Seelen.

Ja komm, du Geist der Wahrheit,
Und kehre bei uns ein,
Verbreite Licht und Klarheit,
Verbanne Trug und Schein,
Gieß aus dein heilig Feuer,
Rühr Herz und Lippen an,
Daß jeglicher getreuer
Den Herrn bekennen kann! (Spitta.)

Amen.

II.

Der Apostelgeschichte Eingang.

Kap. 1, 1—12. Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das Jesus anfing, beides zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte. Welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeigt hatte durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft: Ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammengekommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Da wandten sie um gen Jerusalem, von dem Berge, der da heißet der Oelberg, welcher ist nahe bei Jerusalem, und liegt einen Sabbather-Weg davon.

Treten wir heut in unsre Apostelgeschichte ein, so giebt uns Lukas

Zum Eingang

1) einen kurzen Rückblick auf sein Evangelium, V. 1—3;

2) eine ausführliche Erzählung der Himmelfahrt unsres Herrn, V. 4—12.

1.

V. 1. „Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das Jesus anfing, beides zu thun und zu lehren.“ „Die erste Rede“, auf die Lukas hier zurückweist, ist sein Evangelium. Dieses Evangelium von Jesu Christo, von seiner Person und seinem Werk ist und bleibt ja überhaupt die „erste Rede“, das vornehmste Hauptstück, das ein christlicher Lehrer und Prediger zu treiben hat, ja der Angel- und Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte.

Dieses Evangelium handelt „von alledem, das Jesus anfing beides zu thun und zu lehren.“ Lehre und Leben, Wort und Wandel, Enthüllung und Erfüllung des göttlichen Willens, das soll ja Hand in Hand gehen bei jedem echten Propheten, und während bei menschlichen Lehrern, auch den treuesten, der Wandel immer zurückbleibt hinter dem Wort, so ging beides aufs vollkommenste Hand in Hand bei Jesu Christo, dem Lehrer, dem kein Lehrer gleich. Was er lehrte, das lebte er auch, was er gebot, das that er auch und that es selber, ehe ers andern gebot, darum ist er uns nicht nur der göttliche Meister, zu dessen Füßen wir sitzen sollen, den Willen Gottes zu hören, sondern auch das göttliche Muster, in dessen Fußstapfen wir nur wandeln dürfen, um den Willen Gottes zu erfüllen.

V. 2. Die Geschichte nun der Erscheinung Christi auf Erden geht „bis an den Tag, da er aufgenommen ward“, bis an den Tag seiner herrlichen Erhöhung durch die Himmelfahrt. Und zwar nicht eher kehrte er heim in des Vaters Schoß, bis

er den Fortgang seines Werks auf Erden gesichert hatte, indem er seinen „erwählten Aposteln den Befehl" des Predigtamts und die Verheißung des heiligen Geistes hinterließ. — Da treten also im zweiten Vers schon die Apostel heran, mit deren Geschichte unser Buch sich beschäftigt. Die Wahl, die Sendung und Ausrüstung der Apostel ist ein nicht hoch genug anzuschlagender Akt hoher Weisheit, treuer Liebe und königlicher Machtvollkommenheit unseres Herrn. — Was wäre aus dem Reich Christi nach seinem Hingang geworden ohne diese bevollmächtigten Vollstrecker seines Testaments? Was aus der Weltmonarchie eines Alexander, was aus den Reichen so mancher Welteroberer wurde: nachdem sie die Augen zugethan, zerfiel ihr Reich; denn es war kein Haupt da würdig genug für die hinterlassene Krone, es war keine Hand da stark genug für das verwaiste Scepter. Was wäre aus dem göttlichen Evangelium Jesu Christi nach seinem Abschiede geworden ohne die Einsetzung und die Ausrüstung der Apostel und des Lehramts? Was aus der Lehre so manches großen Weltweisen und Meisters geworden ist; nachdem sein Mund verstummt ist, nachdem er seine Feder niedergelegt hat, nachdem er abgetreten ist von seinem Lehrstuhl: so fällt seine Lehre entweder der Vergessenheit anheim, weil eine neue Weisheit aufkommt in dieser veränderlichen Welt, oder seine Lehre wird entstellt von ungeschickten Schülern, die dem Meister nicht gewachsen sind, artet aus im Verlauf der Zeit, so daß er selber sie nicht mehr kennen würde, wenn er wieder käme nach zehn oder hundert Jahren und müßte hören, was man ihm alles in den Mund legt. Und nun wenn das schon bei menschlichen Helden und menschlichen Lehrern der Fall ist, sollte man nicht denken, es müßte doppelt und dreifach der Fall gewesen sein bei der übermenschlichen Person und göttlichen Lehre unseres Herrn, dessen Geist so himmelhoch emporragt nicht nur über seine Zeit, sondern über alle Zei-

ten, nicht nur über sein Volk, sondern über die ganze Menschheit! Müßte man nicht fürchten, sein Evangelium wäre unverstanden und unbeachtet wie ein köstlicher Edelstein, den niemand zu schätzen versteht, dem niemand ansieht, wie viel er wert ist, im Staub liegen geblieben und unter andrem Wust und Schutt rabbinischer Gelehrsamkeit begraben worden? Und daß dies Unglück nicht geschah, daß das Evangelium Christi nicht verloren ging, daß wir sie heute noch rein und ganz haben können, diese Eine köstliche Perle, — wem anders verdanken wir das, als der Auswahl und Ausrüstung, der Einsetzung und Aussendung seiner Apostel? Sehet da die treue Liebe des Herrn, dem es nicht genug war, für seine Person als der Unvergleichliche bewundert zu werden bei seinem Leben, als der Unersetzliche betrauert zu werden nach seinem Abschiede, sondern dem es darum zu thun war, daß auch durch anderer Leute Mund sein Heil verkündet, auch durch anderer Leute Hände sein Segen weiter verbreitet werde auf Erden! Sehet da die hohe Weisheit des Herrn, der sich seine Rüstzeuge und Sendboten so wählte, wie die Welt sie nimmer gewählt hätte und wie sie doch einzig passend waren: aus ungebildeten Galiläern, aus armen Fischern, aus verachteten Zöllnern, aus einfachen treuherzigen Seelen die Leute wählte, die er brauchen konnte zu Gefäßen seiner Gnade und Wahrheit; die demütig und einfältig den Schatz seiner Weisheit in sich aufnahmen und weitergaben, ohne ihn zu verderben durch eigene Zuthat; die zufrieden und genügsam ihren harten Botengang ausrichteten in der Welt, ohne zu schielen nach Weltlust und Weltruhm; die leutselig und freundlich dem Volk sich nahten, wie sie selber Männer aus dem Volk waren, ohne sich vornehm einzuhüllen in den Heiligenschein priesterlicher Würde oder in den Dunst hoher Schriftgelehrsamkeit. — Sehet da endlich die königliche Machtvollkommenheit unseres Herrn, der seiner himm-

lischen Sendung und göttlichen Würde bewußt, thun durfte, was kein Moses und kein Elias, kein Jesaias und kein Johannes gedurft: Apostel aussenden in alle Welt, um alle Welt unter sein Scepter zu versammeln, und Apostel ausrüsten mit dem heiligen Geist, um mit erleuchtetem Sinn und freudigem Mut sein Evangelium zu verkünden und den Kampf zu beginnen mit einer Welt von Feinden!

Diese Apostel nun, die er in den Tagen seines Fleisches erwählt und die er als Zeugen seiner Predigt und seiner Thaten um sich gehabt, die er in den dunklen Stunden seines Leidens und Sterbens durch die erste Feuerprobe der Trübsal geführt, die er in den seligen Tagen seiner Auferstehung mit einer Glaubensfreudigkeit und mit einer Überzeugung von seinem göttlichen Leben erfüllt hatte, welche hinfort standhielt in Not und Tod, und die er in jenen wunderbaren und geheimnisvollen, stillseligen und sabbathlichen vierzig Tagen vor seiner Himmelfahrt noch zum letztenmal vorbereitet hatte auf das was nun kommen sollte, auf seinen Heimgang zum Vater und auf ihren Hinausgang in die Welt — diese versammelte er noch zum letztenmal hienieden um sich am Tage seiner Himmelfahrt. Und so bekommen wir nun eine ausführliche Erzählung von der Himmelfahrt unseres Herrn. V. 4—12.

2.

V. 4. „Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir.“ „Als er sie versammelt hatte“; so ist's ja noch immer: ehe seine Jünger ihm Seelen sammeln können, müssen sie selbst zu ihm gesammelt sein. — Eine feierliche Stunde, diese letzte Versammlung des Herrn und der Seinen, die letzte von soviel heiligen und gesegneten Stunden, die sie hienieden hatten in seiner Nähe zubringen dürfen. Mit welcher Liebe mag da sein

Blick noch auf jedem von ihnen geruht haben! Welche himmlische Majestät mag ihn schon umweht haben im Vorgefühl seiner nahen Erhöhung! Wie unvergeßlich mag ihnen jedes seiner Worte und jede seiner Gebärden in diesen feierlichen Augenblicken nachher geblieben sein! — Als er sie versammelt hatte, „befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen.“ Das war kein leichter Befehl und kein angenehmer Posten. Wohl hätten sie wahrscheinlich Jerusalem gerne gemieden, den Tummelplatz ihrer Feinde und Verfolger, den Schauplatz ihrer Schmach und Schmerzen, und hätten sich viel lieber zurückgezogen in die stillen Thäler ihres heimatlichen Galiläa. Aber sie mußten lernen, als gehorsame Streiter mutig und geduldig da zu bleiben, wo der Herr sie hinstellte; wie auch unser keiner, die wir dem Herrn dienen wollen, sein Arbeitsfeld und seinen Berufsweg sich selbst auswählen darf, sondern wo uns der Herr hinschickt, dahin sollen wir gehen, und wo er uns festhält, da sollen wir bleiben. Merk Seele dir das große Wort: wenn Jesus ruft, so geh; wenn er dich schickt, so eile fort; wenn er dich hält, so steh! — Aber zum strengen Befehl empfangen die Jünger des Herrn auch eine tröstliche Verheißung, „sondern warten auf die Verheißung, welche ihr gehört habt, sprach er, von mir.“

V. 5. „Denn Johannes hat mit Wasser getauft: Ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen.“ Wo der Herr etwas verlangt, da giebt er auch selber dazu die Kraft. Wartet auf die Apostel ein großer Beruf, so wartet auf sie auch eine große Verheißung, die Verheißung des heiligen Geistes, der als ein Geist der Wahrheit sie erleuchten, als ein Geist der Kraft sie stärken, als ein göttlicher Tröster sie erquicken sollte in aller Trübsal; die Verheißung des heiligen Geistes, der ihnen ins Herz geben sollte, was kein Johannes seinen Jüngern hatte geben können, was kein Mensch seinem Freunde geben kann, Gotteskraft und Himmelsmut, ein seli-

ges und unauslöschliches Feuer des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Und auch wir, und jedes von uns, wo uns der Herr etwas befiehlt, da ist auch eine Verheißung dabei, und wo er uns etwas aufträgt, da hat er auch die Kraft dazu bereit, da dürfen wir auch getrost warten auf seine Verheißung: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; dürfen getrost warten auf den Beistand des heiligen Geistes, dessen Kraft mächtig ist in unsrer Schwachheit, denn der Herr legt eine Last auf, aber er hilft uns auch. Freilich müssen wir da geduldig auf seine Stunde warten, kindlich seiner Führung uns überlassen; darüber bekommen auch die Apostel in den letzten Augenblicken noch eine freundlich ernste Lektion.

V. 6—8. „Die aber, so zusammen gekommen waren, fragten ihn, und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde.“ Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? so fragen die Jünger, und wir dürfen diese Frage nicht ganz verwerfen, wie auch der Herr sie nicht ganz verwarf. Es war etwas Gutes daran. Es war eine Sehnsucht darin nach dem Kommen des Himmelreichs. Es war eine Ahnung darin von den großen Dingen, die nun bevorstanden. Es lag die Wahrheit darin, daß allerdings nun, da der Herr sich setzte zur Rechten der Majestät in der Höhe, sein Reich auf Erden erst mit Macht anbrechen sollte. Was der Herr abweist, das ist nur die Ungeduld, welche Zeit und Stunde wissen will, die Neugier, welche nach dem Wie? und Wo? und Wann? fragt im Reiche Gottes, statt demütig dem Herrn seine Sache zu befehlen und einfältig die eigene Schul-

digkeit zu thun. Jene Ungeduld weist der Herr freundlich zur Ruhe mit dem Wort: „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.“ Und an diese ihre Schuldigkeit mahnt er die Jünger V. 8: „Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde.“ Auch wir, meine Lieben, wollen uns das gesagt sein lassen. Und wenn oft auch wir in der Sehnsucht nach der zukünftigen Herrlichkeit, oder im Unmut über den Jammer der Zeit, oder in frommem Fürwitz fragen möchten: Herr, wirst du auf diese Zeit aufrichten dein Reich auf Erden? — ausrechnen möchten, wann und wie und wo der Herr kommt, sein Friedensreich aufzurichten auf Erden, dann wollen wir denken: was die erwählten Apostel des Herrn nicht erfragen durften, das sollen auch wir nicht wissen; dann wollen wir demütig und einfältig unsere Christenpflicht thun und des Herrn Zeugen sein durch Wort und That und denken: das Übrige wird der Herr versehen. „Wann die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein, und dein Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein.“ Wissen wir ja, daß wir droben einen erhöheten Herrn und König haben, der mit allmächtiger Liebe sein Reich schützt und regiert. Einfach und herrlich, so daß man kein Wort hinzusetzen kann, wird uns da sein Abschied von der Erde geschildert.

V. 9—11. „Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel

fahren." „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel?" Unsrem erhöheten Heiland gen Himmel nachsehen, ihm nachsehen mit Anbetung seiner königlichen Herrlichkeit, ihm nachsehen mit Sehnsucht nach seiner Erscheinung, ihm nachsehen mit dem Verlangen daheim zu sein bei ihm, das meine Lieben, ist keine Sünde, das will kein Mensch und kein Engel uns wehren, das ist Christenrecht und Christenpflicht, ausdrücklich angezeigt durch das Wort des Herrn: wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, und durch die Mahnung des Apostels: trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Nur wollen wir dabei nicht vergessen unsern Beruf hienieden inzwischen treulich auszurichten, damit wir würdig seien, einst als treue Knechte, die mit ihrem Pfunde fleißig gewuchert, hinzutreten vor das Antlitz des Herrn. Und wie die Jünger vom Ölberg „wieder umwandten nach Jerusalem" (V. 12) und dort stille warteten auf die Verheißung des Vaters, so wollen auch wir von den Höhen seliger Andacht und frommer Betrachtung neugestärkt immer wieder zurückkehren an unser irdisches Tagewerk, bis wir einst ganz daheim sein dürfen dort, wohin wir hienieden so oft ausblicken in Glauben, Sehnsucht und Hoffnung.

Und nun, meine Lieben, ehe wir heute Abend von den lichten Höhen des Himmelfahrtsbergs wieder hinabsteigen ins dunkle Erdenthal und heimgehen in unsere Pilgerhütten, noch die Frage: Warum wird uns zum Eingang der Apostelgeschichte die Himmelfahrt Jesu noch einmal vor Augen gestellt? Die Antwort ist nicht schwer. Wie alles, was in der sichtbaren Welt geschieht, seinen Ursprung hat in der unsichtbaren; wie alle die verworrenen Fäden menschlicher Geschichten und irdischer Begebenheiten droben zusammenlaufen in der Hand des heiligen und allmächtigen Weltregenten, so liegen insbesondere die Zügel der Reichsgeschichte Jesu Christi, von welcher die Apostel-

geschichte den ersten und schönsten Teil ausmacht, in der durchgrabenen Hand unseres vom Kreuze zur Rechten Gottes erhöheten hochgelobten Herrn und Heilands. Und alles, was uns die Apostelgeschichte erzählt vom Pfingstfest bis zur Rettung des Apostels Paulus aus den Wogen des Meeres, alles, was im Reich Christi geschehen ist bis auf diesen Tag und geschehen wird bis ans Ende der Tage, das ist geschehen und geschieht unter der gnädigen Leitung und allmächtigen Regierung unseres gen Himmel gefahrenen Herrn und Heilands, und er hat seine heilige und weise Hand darin. Das ist ja ein großer Trost für seine gläubige Gemeinde, ein großer Trost für eine gläubige Seele in Leid und Freud ihrer Pilgerwege. Diesen Trost wollen auch wir jetzt mit hinausnehmen in die Nacht dieser Erde und zu den funkelnden Sternen emporblicken mit der Zuversicht und der Bitte:

Hallelujah! wie lieblich stehn
Hoch über uns des Himmels Höhn,
Seit Du im Himmel sitzest,
Seit Du vom ewgen Zion dort
Aussendest Dein lebendig Wort
Und Deine Kirche schützest!
Fröhlich, Selig
Schaut der Glaube Von dem Staube
Auf zum Sohne: Meine Heimat ist am Throne.

Die Sterne leuchten ohne Zahl;
Was ist ihr tausendfacher Strahl?
Was ist der Glanz der Sonne?
Ein Schatten nur von jenem Licht,
Das Dir vom holden Angesicht
Ausgeht mit ewger Wonne!
Sende, Spende
Deine hellen Lebensquellen
Reichlich nieder, Großes Haupt, auf Deine Glieder!

(Albert Knapp.)

Amen.

III.

Die Erwählung des Apostels Matthias.

Kap. 1, V. 13—26. Und als sie hinein kamen, stiegen sie auf den Söller, da denn sich enthielten Petrus und Jakobus, Johannes und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, Alphäi Sohn, und Simon Zelotes, und Judas Jakobi. Diese alle waren stets bei einander einmütig mit Beten und Flehen, samt den Weibern, und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern. Und in den Tagen trat auf Petrus unter die Jünger, und sprach (es war aber die Schar der Namen zu Haufen bei hundertundzwanzig): Ihr Männer und Brüder, es mußte die Schrift erfüllet werden, welche zuvor gesagt hat der heilige Geist durch den Mund Davids, von Juda, der ein Vorgänger war derer, die Jesum fingen. Denn er war mit uns gezählet, und hatte dies Amt mit uns überkommen. Dieser hat erworben den Acker um den ungerechten Lohn, und sich erhenket, und ist mitten entzwei geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet. Und es ist kund geworden allen, die zu Jerusalem wohnen, also, daß derselbe Acker genannt wird auf ihre Sprache: Hakeldama, das ist, ein Blutacker. Denn es stehet geschrieben im Psalmbuch: Ihre Behausung müsse wüste werden, und sei niemand, der darinnen wohne, und sein Bistum empfahe ein anderer. So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Und sie stelleten zween, Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zu-

namen Just, und Matthiam, beteten und sprachen: Herr, aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen du erwählet hast unter diesen zween, daß einer empfahe diesen Dienst und Apostelamt, davon Judas abgewichen ist, daß er hinginge an seinen Ort. Und sie warfen das Los über sie; und das Los fiel auf Matthiam, und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln.

Nachdem wir im vorigen Abschnitt Jesu Christo als dem königlichen Haupte der Gemeinde nachgeblickt haben gen Himmel, von wo er nun seine Kirche regiert, so ist es diesmal die erste Lebensregung in der jungen Gemeinde hienieden, die Ergänzung des Apostelkreises, welche unsere Aufmerksamkeit beschäftigt. — Wir betrachten demnach

die Erwählung des Apostels Matthias.

Dreierlei ist dabei zu merken:

1) das Wann,

2) das Warum,

3) das Wie

dieses denkwürdigen Aktes in der Gemeinde.

1.

Das Wann, oder die Zeitumstände, unter welchen diese Wahl vorgenommen wurde, wird uns angedeutet V. 13, 14: „Und als sie hinein kamen (vom Ölberg in die Stadt Jerusalem), stiegen sie auf den Söller, da denn sich enthielten Petrus und Jakobus, Johannes und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, Alphäi Sohn, und Simon Zelotes, und Judas Jakobi. Diese alle waren stets beieinander einmütig mit Beten und Flehen, samt den Weibern, und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern."

Es war in den zehn Tagen nach der Himmelfahrt und vor Pfingsten. Es war eine merkwürdige Zeit, diese Zeit zwischen

Himmelfahrt und Pfingstfest, zwischen des Herrn Abschied nach dem Fleisch und seiner Wiederkunft durch den heiligen Geist. Eine Zeit, die wieder eine Ähnlichkeit hatte mit den Tagen zwischen dem Kreuzestod Christi und seiner Auferstehung; — und doch wie viel anders, wie viel ruhiger, wie viel mutiger, wie viel hoffnungsvoller sind die Jünger nun beisammen als damals! Sie sind auch wieder Waisen, ein Kinderhäuflein ohne Vater, eine Herde ohne Hirten, aber sie sind nicht mehr trostlos, wie damals, sie beweinen den Herrn nicht mehr als einen Toten, sie haben ihn gesehen in der Glorie seiner Auferstehung, sie haben ihn gesehen gen Himmel fahren in königlicher Herrlichkeit, sie wissen, er lebt, er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, „Er das Haupt und wir die Glieder, Er das Licht und wir der Schein, Er der Meister, wir die Brüder, Er ist unser, wir sind sein." — Sie sind auch wieder beisammen in stiller Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit von der Welt, aber nicht mehr hinter verschlossnen Thüren aus Furcht vor den Juden, nicht mehr in Angst und Zittern wie eine Schafherde sich zusammendrängt, wenn der Wolf in der Nähe ist, sondern sie sind beisammen in stiller Erwartung und seliger Hoffnung, wie die Kindlein beisammen sitzen in der dunklen Stube am heiligen Abend, während im Nebenzimmer die Weihnachtsbescherung bereitet wird; denn es ist ja wieder Adventszeit, eine Zeit seligen Wartens auf die Ankunft des Herrn im Geist. Da lesen wir denn auch die ehrwürdigen elf Namen der Apostel; zuerst das Kleeblatt der drei auserwählten Jünger: Petrus, Jakobus und Johannes; dann als der nächste Andreas, der Bruder des Petrus, der ja einst mit ihm und mit den Söhnen Zebedäi vom Fischernetz berufen worden war. Dann auch einer der zuerst Berufenen, Philippus, der damals zu Nathanael gesagt hatte: Wir haben den Messiam funden, komm und siehe! Dann Thomas, der

redliche Zweifler, und Bartholomäus oder Nathanael, der Israeliter ohne Falsch, obgleich er anfangs gezögert und gemeint hatte: Was kann aus Nazareth gutes kommen? Hierauf Matthäus oder Levi, den der Herr vom Zolltisch berufen, und Jakobus der Jüngere, wahrscheinlich zu unterscheiden von dem Bruder des Herrn, Jakobus dem Gerechten, dem Prediger des Gesetzes und des lebendigen werkthätigen Christentums, den wir als Verfasser des Jakobusbriefes kennen, und Simon Zelotes oder der Eiferer, und Judas, Jakobi Bruder, vielleicht derselbe, von dem wir auch einen Brief haben voll ernster Warnung vor Irrlehrern und Verführern. — Welch ein schöner Kranz von mancherlei Blumen, ein bunter Kreis von allerlei Gaben, Temperamenten, Gemütsarten: der feurige Petrus und der sanfte, tiefsinnige Johannes; der grübelnde Thomas und der werkthätige Jakobus; der begeisterte Philippus und der zähe, rauhe Nathanael! — Aber alle diese verschiedenen Naturen sind geheiligt und veredelt durch die göttliche Gnade, sollen geadelt und erhöht werden durch den heiligen Geist, der aus jedem etwas machen kann zum Preise des Herrn; alle diese so entgegengesetzten Temperamente sind herzlich verbunden durch brüderliche Liebe unter dem Einen Haupt Jesus Christus, so daß es an ihnen erfüllet wurde: siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.

Und zu diesen Aposteln, als dem eigentlichen Stamm, gesellt sich noch ein weiterer Kreis: V. 14. „Sie waren zusammen samt den Weibern“, jenen frommen Frauen, die einst aus Galiläa dem Herrn nachgefolgt waren, unter sein Kreuz ihn begleitet, nach seiner Auferstehung ihn begrüßt hatten. Die Frauen mit ihrem weicheren, für alles Schöne und Gute empfänglichen Gemüt bildeten ja von jeher ein Hauptelement in der Gemeinde Christi, von jener ersten Betgemeinde zu Jerusalem an bis zu dem Häuflein, das heut Abend hier zur Bibelstunde versammelt

ist. — Und unter ihnen wird besonders genannt Maria, die Mutter Jesu; wie gereift und durchläutert mag sie nun gewesen sein nach allem, was sie bisher erfahren, diese Schmerzensmutter und doch diese Gebenedeiete unter den Weibern! Mit welch zarter Liebe und frommer Ehrfurcht mögen alle, nicht nur ihr Johannes, dem sie der Herr vom Kreuz herab als kostbares Erbteil vermacht hatte, sondern alle Jünger und Jüngerinnen diese Mutter unseres Herrn angeblickt, verehrt und auf den Händen getragen haben! Auch Jesu Brüder, seine leiblichen Brüder, werden hier unter den Gläubigen aufgezählt, auch sie, die zuerst an seine göttliche Würde nicht geglaubt, von seinem Reiche fern geblieben waren, hatten nun in ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, etwas Höheres erkannt und vor dem Bruder sich gebeugt, wie einst Josephs Brüder sich neigten vor ihrem herrlich erhöheten Blutsverwandten.

Aber so schön dieser Kreis war: eine schmerzliche Lücke war darin, und die soll nun ausgefüllt werden durch die Wahl des Zwölften. Sehen wir

2.

Das Warum oder den Anlaß zur Ergänzung des Apostelkreises.

Den Anstoß giebt zunächst Petrus V. 15: „Und in den Tagen stand auf Petrus unter die Jünger und sprach." Petrus war ja von jeher auch schon während des Erdenwandels Jesu der Mund der Jünger gewesen, hatte gern für alle gesprochen, für alle gehandelt. Er geht auch jetzt mit diesem Vorschlag voran. Wir finden das natürlich. Und doch können wir uns auf der andern Seite auch darüber wundern. Doch gehörte gerade für Petrus auch wieder ein besonderer Mut, eine große Selbstüberwindung dazu, diese Sache vorzubringen, wenn wir hören, was er sagt. V. 16, 17. „Ihr Männer und Brüder, es mußte die

Schrift erfüllet werden, welche zuvor gesagt hat der heilige Geist durch den Mund Davids, von Juda, der ein Vorgänger war derer, die Jesum fingen. Denn er war mit uns gezählet, und hatte dies Amt mit uns überkommen." Indem Petrus von Judas Verrate sprach: mußte er nicht sich, mußte er nicht auch seine Mitjünger erinnern an das, was er selbst gesündigt hatte, an seine Verleugnung? Hätte er da nicht lieber schweigen sollen? Doch nein, seine Sünde war bereut und war vergeben und keine falsche Furcht und Scham darf ihn abhalten, das zu thun und zu reden, was der Gemeinde frommt und zu des Herrn Ehre dient. Dürften ja auch wir Prediger von heutzutag den Mund nicht freudig aufthun vor der Gemeinde, wenn wir vorher müßten rein sein von jedem menschlichen Fehl und Tadel. Nein, habe ich auch der Sünde Macht an mir erfahren und muß ich sie noch täglich erfahren: bin ich nur dabei auch der Gnade Macht an mir inne geworden, dann darf ich für den Herrn zeugen mit freudigem Aufthun des Mundes. Darum mögen wir mit Luther sagen: „Wenn ich Petrum ansehe, so lacht mir das Herz im Leibe, denn ob ich wohl ein armer Sünder bin, so ist doch Petrus auch ein armer Sünder, und wenn ich Petrum sollte malen, so wollte ich auf alle seine Härlein malen diese Worte: Ich glaube an die Vergebung der Sünden; Petre, bist du selig geworden, so will ich auch selig werden." — Nun also, Petrus ergreift das Wort, giebt den Anstoß und zwar mit gutem Recht. Und wie läßt er sich vernehmen? Er deutet vor allem hin auf die schmerzliche Lücke, die im Apostelkreise entstanden durch das Ende des Judas.

V. 18, 19, 20. „Dieser hat erworben den Acker um den ungerechten Lohn und sich erhenket, und ist mitten entzwei geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet. Und es ist kund geworden allen, die zu Jerusalem wohnen, also, daß derselbe Acker genannt wird auf ihre Sprache: Hakeldama, das ist, ein

Blutacker. Denn es stehet geschrieben im Psalmbuch: „Ihre Behausung müsse wüste werden, und sei niemand, der darinnen wohne, und sein Bistum empfahe ein anderer.“ Petrus spricht von Judas schwerem Vergehen und schrecklichem Ende mit großem Ernst und entschiedener Offenheit und doch auch wieder mit frommer Wehmut und milder Schonung. Mit Ernst und Offenheit erinnert er an die Sünde seines Mitapostels, „der ein Vorgänger war derer, welche Jesum fingen“, und an seinen schrecklichen Selbstmord, wie er sich erhenket habe und wahrscheinlich, indem der Strick riß und er aus der Höhe auf die Steine herunterstürzte, „mitten entzwei barst.“ — Da ist nichts von dem unlautern Bemänteln, womit man in solch traurigen Fällen oft die Wahrheit zuzudecken, die Menschen zu täuschen und einen Schein von Ehre vor der Welt zu retten sucht, nichts von apostolischem Stolz oder priesterlicher Standesehre, als dürfte man auf die Träger des heiligen Amts keinen Flecken kommen lassen vor der Welt, als wären sie dem irdischen Gericht enthoben und erhaben über menschliches Urteil. — Nein, mit aller Offenheit spricht Petrus von der Schmach, die Judas über sich und sie alle gebracht; mit heiligem Ernst erinnert er an das Gottesgericht, das über den Unglücklichen ergangen, und zeigt, wie auch diese Jammergeschichte, die zur tiefen Beschämung für die Jünger Christi diene, doch nur zur Ehre des heiligen und wahrhaftigen Gottes ausschlagen müsse: denn seine Strafgerechtigkeit, seine Wahrhaftigkeit sei daran offenbar worden und das schreckliche Ende des treulosen Verräters, schon durch Davids Mund im Psalm angedroht, sei hier in merkwürdige, buchstäbliche Erfüllung gegangen. Und so steht Judas als ein warnendes Exempel vom Selbstbetrug der Sünde und von der Strafgerechtigkeit Gottes da für alle Zeiten. So schrecklich kann eine treulose Seele herabstürzen von der Höhe ihres seligen Berufs, daß all ihre Gaben und Kräfte

schmählich ausgeschüttet werden und zu Grunde gehen. So traurig haben schon viele Seelen ihre edle Bestimmung in dieser und jener Welt verscherzt und ihre Krone hat ein anderer empfangen. Kann man der Sünde schrecklichen Lohn augenscheinlicher sehen als an Judas? Er sollte Christi Jünger sein und wurde sein Verräter. Er sollte ein Bistum verwalten und erwarb den Blutacker. Er sollte den Auferstandenen verkündigen und vermodert als ein Selbstmörder. Er sollte den heiligen Geist empfangen und fuhr ins ewige Verderben. — „Die Sünde giebt den Tod zum Lohn, das heißt ja schlimm gedient, das Leben aber ist im Sohn, der uns mit Gott versühnt.“

Und doch, meine Lieben, bei allem Ernst und aller Entschiedenheit, womit Petrus von Judas Sünde und Ende spricht, müssen wir bemerken den Ton zarter Schonung und milder Wehmut, worin er von diesem unglücklichen Bruder redet. Da ist nichts von dem lieblosen Richten, das man bei uns in solchen Fällen oft hört, sondern Petrus überläßt Gott das Gericht. Da ist nichts von jener hochmütigen Selbstüberhebung, womit Christen oft auf so einen unglücklichen Selbstmörder herabsehen: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser“, sondern eine heilige Wehmut um den verlorenen Bruder weht durch die Rede des Apostels. Schonend spricht er von seinem Verrat: „er war ein Vorläufer derer, die Jesum fingen.“ Schonend spricht er von seinem Schicksal: „er ist hingegangen an seinen Ort“, an den Ort, den der Herr der Herzenskündiger, ihm anweisen wird drüben nach seiner Gerechtigkeit. So, meine Lieben, mit brüderlicher Liebe, mit heiligem Mitleid, mit frommer Selbstbeugung lasset auch uns denken von denen, reden von denen, welche dahinfahren auf finstern Wegen, und bei jedem solchen Fall uns erinnern an das Wort Nathans zu David: Du bist der Mann! Auch in dir ist etwas von solchem Verderben, und nur Gottes

Gnade hast du's zu danken, wenn sie dich bewahrt vor dem Sturz in den Abgrund.

Und nun diese traurige Lücke, fährt Petrus fort, die durch den Abgang des Judas im Apostelkreis entstanden ist, die muß wieder ausgefüllt werden. Denn (V. 17) „er war mit uns gezählet". Zwölf Apostel hat der Herr selbst erwählt nach der Zahl der zwölf Stämme Israel, so sollte es denn auch bei dieser heiligen Zahl bleiben. Zwölf Apostel sollten den Stamm der Gemeinde bilden und als eine heilige Schar hinausgehen, das Evangelium zu predigen aller Kreatur: so sollte denn jetzt gleich noch vor dem Pfingstfest diese Zahl wieder ergänzt werden, damit zwölf Häupter da seien, auf die der Geist sich niedersenke. Wir sehen, es war ein kindlich wohlgemeinter Gehorsam gegen den Herrn, eine gewissenhafte Treue gegen seine Stiftung, was dem Petrus diesen Vorschlag eingab, und es war ohne Zweifel für den Augenblick das Rechte. Nach dem Pfingstfest freilich mußte auch hierin der Buchstabe dem Geiste weichen und die alttestamentliche Form zerbrochen werden, damit das Reich Christi in seiner ganzen Fülle sich entfalte. Später hat der Herr selbst die Zwölfzahl überschritten und erweitert durch die Berufung des großen Apostels Paulus und damit gezeigt, daß er mit Austeilung seines Geistes und Ausstattung seiner Rüstzeuge an kein Maß und keine Zahl gebunden sei und daß die Formen und Normen des Alten Bundes aufgehoben werden sollen in seinem großen Gottesreich, das die ganze Welt umfassen soll. Aber jetzt in diesen Kindheitstagen der christlichen Kirche, da konnte sie nichts Besseres thun, als mit kindlichem Gehorsam sich halten an den Buchstaben des Befehls Christi und so geschah es denn wohl nicht ohne göttlichen Antrieb, was Petrus hier vorschlug. Ebenso lieblich und löblich erscheint noch

3.

Das Wie oder die Art und Weise der Wahl. Zuerst giebt Petrus die Eigenschaften an, die zum Apostelamt erfordert werden.

V. 21, 22. „So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden.“ „Einer von denen, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über“, darin ist zweierlei enthalten: fürs erste ein Maß der Erkenntnis, es mußte einer sein, der mit Christo, mit seiner Person, seinem Wort und seinen Thaten bekannt war durch eigene Anschauung; und sodann ein Maß der Treue: es mußte einer sein, der die ganze Zeit über treu bei Jesu ausgehalten hatte, ohne hinter sich zu gehen, wie so viele; ohne sich an ihm zu ärgern, wie so manche. Und das sind ja auch jetzt noch die Eigenschaften, die zum gesegneten Predigtamt erfordert werden: eine lebendige Bekanntschaft mit Jesu, mit seiner Person, seiner Lehre, seinem Werk, daß wir sagen können: was wir gesehen und gehört haben (geistlich mit den Augen des Glaubens und der Erkenntnis), das verkünden wir euch, — und eine standhafte Anhänglichkeit an Jesum und seine Sache, daß man treu bei ihm aushält, ob's Lob eintrage oder Tadel, ob's Vorteil bringe oder Schaden. Zu solchen Dienern wolle der Herr uns je mehr und mehr machen, dann nur können wir rechte Zeugen seiner Auferstehung sein. — „Zeugen seiner Auferstehung“ nennen sich die Apostel: Warum nicht Zeugen seines Erdenwandels, nicht Zeugen seiner Lehre, nicht Zeugen seines Kreuzestods, warum gerade seiner Auferstehung? Weil in dem Zeugnis von seiner Auferstehung auch alles andere liegt. Indem sie von der Auferstehung zeugten, mußten sie ja auch von Christi Tod reden, und indem sie diesen predigten, mußten sie auch auf

sein Leben und seine Lehre zurückdeuten. Und weil ohne das Zeugnis von der Auferstehung Jesu aller Predigt von ihm die Krone und die Spitze, die Kraft und das Mark fehlt. Herrlich ist seine Lehre, schön sein Leben, rührend sein Leiden, heilig sein Sterben, aber erst durch seine Auferstehung ist er als der Sohn Gottes, ist er als unser Herr und Heiland erwiesen, ist er das lebendige Haupt seiner Gemeinde und der Herzog unserer Seligkeit. Und nun werfet noch einen Blick auf die Wahl selbst.

V. 23—26. „Und sie stelleten zween, Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen Just, und Matthiam, beteten und sprachen: Herr aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen du erwählet hast unter diesen zween, daß einer empfahe diesen Dienst und Apostelamt, davon Judas abgewichen ist, daß er hinginge an seinen Ort. Und sie warfen das Los über sie; und das Los fiel auf Matthiam, und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln.“ Sehet, wie schön und einträchtig da die drei kirchlichen Gewalten zusammenwirken. Das Kirchenregiment in der Person des Apostels Petrus ordnet und leitet die Wahl, die Gemeinde schlägt zwei Männer aus ihrer Mitte vor, dem Herrn aber, dem höchsten Patron der Kirche, wird die Wahl im Gebet empfohlen und die letzte Entscheidung überlassen. Jetzt, meine Lieben, sind die Verhältnisse freilich nicht mehr so einfach und patriarchalisch, wie damals, und die Formen der Kirchenverfassung können mancherlei sein. Aber auch heute noch, wenn die Bestellung der Prediger und Hirten in christlichem Geist und mit göttlichem Segen geschehen soll, müssen diese drei einträchtig zusammenwirken: das Kirchenregiment muß leiten und ordnen, die Gemeinde muß eine Stimme haben und der Herr muß um seinen Segen angerufen werden. Und wenn er auch durchs Los jetzt nicht mehr seinen Willen kund thut, sondern durch sein Wort uns belehrt, durch seinen Geist uns erleuchtet, und durch allerlei Mittel und Wege

seine Rüstzeuge wählt und seinen Dienern ihre Posten anweist, wie ja auch später nach Ausgießung des heiligen Geistes das Los nicht mehr angerufen ward in der Gemeinde, z. B. bei der Wahl der Almosenpfleger: dabei bleibts, der Segen muß von oben kommen, wie zum weltlichen so noch mehr zum geistlichen Amt. Und womit anders könnten wir heute schließen, als mit herzlichem Danke gegen Gott, daß er das Predigtamt erhalten hat von der Apostel Tagen bis auf unsere Zeit, und alle Lücken, welche Tod und Welt und Sünde in die Reihen seiner Streiter gemacht, immer gnädig wieder ausgefüllt hat, wie bei der Wahl des Matthias, — und mit der herzlichen Bitte, daß er sich immer mehr Hirten auswähle nach seinem Herzen, und die, welche er berufen hat, immer mehr ausrüste mit Kraft aus der Höhe, und uns allesamt, Lehrer und Zuhörer, Hirten und Herde, jegliches in seinem Teil treu mache in unsrem Beruf, damit unser keines seine Krone verscherze wie Judas, sondern wir alle, ob wir auf einen höheren Posten berufen seien wie Matthias, oder dem Herrn in der Stille dienen dürfen wie Barsabas — mit dem Beinamen Justus, der Gerechte, — als treue Haushalter erfunden werden in Zeit und Ewigkeit.

Komm, o Herr, in jede Seele,
Laß sie Deine Wohnung sein,
Daß Dir einst nicht Eine fehle
In der Gotteskinder Reihn,
Laß uns Deines Geistes Gaben
Reichlich mit einander haben,
Offenbare heiliglich,
Haupt, in allen Gliedern Dich.

(Nach Michael Hahn.)

Amen.

IV.

Das Pfingstwunder.

Kap. 2, V. 1—13. Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zerteilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen, und wurden verstürzt, denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen untereinander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind! Parther, und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa, und Kappadocien, Pontus und Asia, Phrygien und Pamphylien, Aegypten, und an den Enden der Lybien bei Kyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsetzten sich alle, und wurden irre, und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern

aber hattens ihren Spott, und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.

Wenn man die Apostelgeschichte das große Pfingstbuch, das Buch des heiligen Geistes genannt hat, so beginnt sie eigentlich erst recht mit diesem Kapitel. Das vorige diente zur Einleitung; nun treten wir aus der Vorhalle ins Heiligtum, in welchem unter Sturmesbrausen und Feuerflammen der Geist des Herrn seinen Einzug hält, der heilige Geist, von welchem unser Katechismus sagt, daß er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo erhält im rechten, einigen Glauben. Wir sind gewohnt, diese Erzählung von der Ausgießung des heiligen Geistes mitten in der Blütenpracht des Frühlings oder beginnenden Sommers als Abendlektion am Pfingstfest zu vernehmen, und sie paßt allerdings recht in den Frühling hinein, denn was ist jenes erste Pfingstfest zu Jerusalem anders gewesen, als der Frühlingsanfang in der Kirche Christi, wo der heilige Geist wie ein milder Maienregen herniederrauschte aufs durstige Ackerfeld, wo die begeisterte Predigt der Apostel wie Lerchenjubel und Nachtigallenschlag in die Welt hinaus scholl, und wo die Saaten des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung aufgrünten wie ein Fruchtfeld grünet im Frühling. — [Aber wenn wir auch diese Geschichte jetzt am kalten dunkeln Winterabend vernehmen, so schadet das nichts. Die Geschichten im Reich Gottes sind an keine Jahreszeit gebunden; das milde Wehen des Pfingstfestes kann die gläubige Seele auch mitten im Winter verspüren und das sanfte Feuer des heiligen Geistes kann auch unter Schnee und Eis die andächtigen Herzen erwärmen.] Der Herr lasse uns auch jetzt von diesem milden Feuer seines Geistes etwas spüren, damit es auch bei uns heiße: „Friert da draußen alles ein, soll mein Herz doch

brennend sein: leuchte, o mein Heil, in mir, o so glüht und lebt es dir." Wir betrachten

das Pfingstwunder,

oder die Ausgießung des heiligen Geistes,

und zwar

1) die Vorbereitung darauf,
2) die sichtbaren Zeichen dabei,
3) den inneren unsichtbaren Vorgang,
4) den ersten Eindruck aufs Volk.

1.

Die Vorbereitung zum Pfingstwunder wird uns angedeutet:

V. 1. „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander." „Der Tag der Pfingsten." Das Pfingstfest des alten Testaments erhielt eine neue Weihe, eine höhere Bedeutung für die Christenheit durch die Ausgießung des heiligen Geistes. Der Name Pfingsten kommt von dem griechischen „Pentekoste", das heißt der fünfzigste Tag. Am fünfzigsten Tag nach Ostern feierten die Juden ihr Pfingsten als das Fest der Gesetzgebung auf Sinai, die fünfzig Tage nach dem Auszug nach Ägypten stattfand, und als das Fest der ersten Ernte, die im heißen Morgenland um diese Zeit schon eingethan war. Diese doppelte Bedeutung des alten jüdischen Pfingstfestes — wie schön ist sie im christlichen Pfingstfest erhöht und verklärt! Oder das erste christliche Pfingstfest zu Jerusalem, wars nicht auch ein Fest der Gesetzgebung? Was ist denn das Gesetz des Christen? Es ist nicht das Buchstabengesetz, auf steinerne Tafeln geschrieben, sondern es ist das Gesetz des Geistes, in die Herzen geschrieben durch den heiligen Geist.

Das Gesetz des Geistes, wo es nicht mehr heißt: Du sollst! sondern: „Wir können's ja nicht lassen; die Liebe Christi dringet uns." Und wie einst das alte Bundesvolk zusammengehalten wurde durch das Gesetz der steinernen Tafeln, das gleichsam sein Staatsgrundgesetz, seine Verfassungsurkunde, seine Bundesakte bildete, so soll das Volk des Neuen Bundes, die Christenheit, zusammengehalten werden durch das Band des heiligen Geistes, durch das Band Eines Glaubens, Einer Liebe, Einer Hoffnung, daß es heißt wie in der ersten Gemeinde: Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele. So ist unser Pfingstfest, fünfzig Tage nach Ostern, auch ein Fest der Gesetzgebung, wie das Pfingstfest Israels fünfzig Tage nach Passah. — Ists aber nicht auch ein geistliches Erntefest? Jene drei tausend Seelen, die dort am ersten christlichen Pfingstfest hinzugethan wurden zur Gemeinde, waren sie nicht die Erstlinge der Ernte auf dem Felde der Gnade, die ersten Garben, eingebracht von den Aposteln in die Scheunen Christi von jenem Ackerfeld, auf welches der Herr einst am Jakobsbrunnen seine Knechte hinausgewiesen hatte mit den Worten: Sehet in das Feld, es ist schon weiß zur Ernte; der erste „Erntesegen aus dem Grabe unseres Heilands aufgesproßt"? Und an jedem neuen Pfingstfest, das wir feiern, dürfen wir uns nicht aufs neue freuen der fortgehenden Ernte im Reich Gottes, daß durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes immer neue Arbeiter hinausgesendet werden in die Ernte, immer neue Garben eingethan werden in die Scheunen Jesu Christi? So ist und bleibt also das Pfingstfest auch im Neuen Testament, was es im Alten Bunde war, nur in höherem, schönerem, geistlichem Sinn, ein geistliches Gesetzesfest und ein geistliches Erntefest. Und so ist es eine bedeutsame Fügung des Herrn der Gemeinde, daß er gerade am Tage der Pfingsten seinen Geist ausgoß über die Seinen.

„Als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander.“ Wer war beieinander? Die Gläubigen „alle.“ Nicht nur die Zwölfe, sondern die Hundertundzwanzig, das ganze Gemeindlein der Gläubigen, davon wir im 14. und 15. Vers des 1. Kap. gelesen. Wo waren sie beisammen? V. 2 ist bloß von einem „Haus“ die Rede. Daraus aber, daß es nach V. 15 die dritte Stunde am Tage, das heißt morgens 9 Uhr, die erste öffentliche Gebetsstunde am Festtag war, ist zu schließen, daß es in einem der dreißig Versammlungssäle war, welche den Tempel umgaben und zu ihm gehörten. Wozu waren sie beisammen? Ganz gewiß zu nichts anderem, als zum Gebet, wie alle Tage, so besonders an diesem festlichen Morgen. Wie waren sie beisammen? „Einmütig“ in herzlicher Liebe; einmütig im gemeinsamen Andenken an ihren verklärten Herrn und Meister; einmütig im gemeinsamen Gehorsam gegen seinen Befehl, daß sie nicht von Jerusalem wichen; einmütig im gemeinsamen Warten auf die Verheißung seines Geistes, von dem sie freilich nicht ahnten, daß er so nahe sei; einmütig in der Einigkeit des Geistes: „Er das Haupt und wir die Glieder, Er das Licht und wir der Schein, Er der Meister, wir die Brüder, Er ist unser, wir sind sein.“ —

Sehet da, meine Lieben, die rechten Vorbereitungen und Vorbedingungen auch heute noch, um des heiligen Geistes teilhaftig zu werden. Demütige Beugung vor Gott in Glauben und Gebet ist das Eine; wie der Heiland verheißt: So ihr, die ihr doch arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten? Bei den Fleischlichgesinnten, die nur im Irdischen leben, bei den Hoffärtigen, die nur auf den eigenen Geist sich verlassen, da kann er nicht wohnen, der himmlische Gast. Aber in einem demütigen und gebrochenen

Herzen, da kehret er ein und macht Wohnung. Das andere aber ist: *einmütig sich halten zur Gemeinde des Herrn.* Wo man hochmütig die Kirche verachtet, separatistisch sich absondert von der Gemeinschaft der Gläubigen, grübelnd sich versenkt in seine eigenen Spekulationen, eigensinnig seine besondern Wege geht mit selbstgewähltem Gottesdienst: da hat von jeher statt des heiligen Geistes nur ein unheiliger Geist Wohnung gemacht, der trübe Geist der Schwärmerei, der verderbliche Geist der Sektiererei, der wilde Geist des Fanatismus, der unsaubere Geist des geistlichen Hochmuts. Aber wo man in herzlicher Liebe sich anschließt an die Gemeinde des Herrn, da fühlt man auch vom Geiste der Gemeinde sich angeweht und als ein Glied am großen Leib der Kirche sich mitgetragen und mitbeseelt von dem Lebensgeiste, der vom Haupte her durch alle Glieder strömt. Nun

2.

Die äußeren Zeichen beim Pfingstwunder: V. 2, 3: „Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zerteilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen.“ Weder der brausende Wind noch die feurigen Flammen waren der heilige Geist selber, sondern sie waren nur seine äußeren Vorboten, vorausgesandt von dem Gott, der im Reich der Natur gebietet wie im Reiche des Geistes, und der auch Winde zu seinen Dienern und Feuerflammen zu seinen Boten macht. Wie dort auf Sinai bei der ersten Gesetzgebung unter Donner und Blitz der Berg zitterte und rauchte, so brausts auch bei der zweiten Gesetzgebung vom Himmel herab, das Haus erzittert und erbebt und Feuerflammen leuchten wie Blitzesschein über den Häuptern der Jünger. Natur und Geist, sichtbare und unsicht=

bare Schöpfung sind ja überhaupt durch ein geheimes Band der Sympathie verbunden, und Windesbrausen und Feuerflammen sind das treffendste Bild in der sichtbaren Natur für das, was der heilige Geist ist in der unsichtbaren Welt.

Oder hat nicht der heilige Geist Windesart? Ist er nicht, wie es in einem schönen Pfingstlied heißt: ein „Odem aus der ewgen Stille“, ein Hauch aus Gott? Wie der Wind bläset wo er will, man weiß nicht woher er kommt noch wohin er fährt, so ist auch das Wehen und Walten des Geistes ein geheimnisvolles und wunderbares. Er kommt wie vom Himmel herab aus einer höheren Welt, wenn man ihn am wenigsten erwartet; er weht, ohne daß man sagen kann, warum gerade jetzt. So ists mit den Regungen und Rührungen des Geistes in einer einzelnen Seele, so ists mit den geistlichen Bewegungen und Erschütterungen, die durch ganze Zeiten und Völker gehen. Unberechenbar und unfesselbar kommen sie von oben und fahren durch die Zeit.

Wie der Wind, wenn er daherfährt, alles erschüttert, nicht nur leichte Halme beugt, sondern auch mächtige Eichen oft zerreißt und Mauern darniederwirft, so hat der heilige Geist eine erschütternde Sturmesgewalt, er beugt die Seelen, er erschüttert die Herzen, er zerbricht die Geister und wirft die Bollwerke des Hochmuts darnieder, wenn er über einen Menschen kommt und sein Gewissen durchfegt und seine Armut, Sündhaftigkeit und Nichtigkeit vor Gott unerbittlich ihm aufdeckt.

Wie der Wind aber auch einherfahren kann als ein sanftes Sausen, kühlend und erquickend, lind und lieblich, so kommt auch der heilige Geist über das gebrochene und verzagte Herz gleich dem milden Sausen, das Elias auf Horeb vernahm nach Sturm, Erdbeben und Feuer, er kommt als ein sanfter Tröster, der in der Sündenpein den Trost bringt vom barmherzigen Gott: deine

Sünden sind dir vergeben; der in der Hitze der Anfechtung der Seele wie mit Engelsflügeln Kühlung zuweht und ihr zuspricht: Friede sei mit dir, fürchte dich nicht! —

Wiederum — hat er nicht auch Feuernatur, der heilige Geist? — Wie das Feuer erleuchtet, so erleuchtet er die Seelen, daß ihnen ein neues Licht aufgeht über Gott und sich selbst, über Welt und Schrift, über Zeit und Ewigkeit. Wie ein Blitz durch die Nacht fährt, so fährt oft der heilige Geist blitzartig in die Nacht einer sündigen Seele und deckt ihr den Abgrund auf, der zu ihren Füßen liegt. Wollte Gott, wir ließen alle von solchem Feuer uns erleuchten und in alle Wahrheit leiten! — Wie das Feuer wärmt, so erwärmt der heilige Geist ein Herz mit der sanften Glut einer heiligen Begeisterung, einer herzlichen Liebe, eines feurigen Eifers für Gott und alles Gute. Brannte nicht auch uns das Herz schon von solch heiliger Glut? Wollte Gott, wir ließen alle von solchem Feuer unsere kalten Herzen erwärmen! — Wie das Feuer brennt und frißt, so will der heilige Geist im schmerzlichen Feuer der Buße unser Herz von Sünden reinigen, alles Harte darin zerschmelzen, alles Unreine verzehren und das Gold unseres Glaubens je mehr und mehr prüfen und läutern. Hast nicht auch du schon diesen Feuerbrand im Gewissen gespürt, daß er dir vielleicht heiß bis in die Wangen heraufflammte? Wollte Gott, wir würden alle je mehr und mehr durchläutert und verklärt durch solch heiliges Feuer! — Wie das Feuer endlich zündend sich fortpflanzt und verbreitet, und aus einem Fünklein zur mächtigen Flamme wird, so hat auch der heilige Geist eine ansteckende und zündende Kraft; wo eine Seele recht davon ergriffen ist, da wirkt sie weiter um sich her und reißt andere mit sich fort. Bist nicht auch du schon angesteckt worden von dieser heiligen Glut, etwa hier im Gotteshause, daß die verglimmende Kohle deines Glaubens, deiner Liebe,

deiner Hoffnung, deiner Andacht, deines Eifers für die Sache des Herrn wieder frisch entzündet ward, wieder hell aufloderte durch die brüderliche Gemeinschaft im heiligen Geist? — Und was wollten wir lieber, als es brennete schon in allen Herzen und in allen Landen dieses himmlische Feuer des heiligen Geistes! — So deuten uns schon die äußeren Zeichen beim Pfingstwunder hin auf

3.

den inneren unsichtbaren Vorgang.

V. 4. „Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.“ „Und wurden alle voll des heiligen Geistes“ — das ist nun das innere Wunder im stillen Herzensgrund, das man mit keinem Auge sehen, mit keinem Ohre hören, mit keiner Zunge aussprechen, mit keiner Feder beschreiben kann. Sie wurden neue Menschen, nach der alten Verheißung: Ich will ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben. So ists ja heute noch, wenn der Geist Gottes einkehrt in einen Menschen: es ist das ein stilles, verborgenes Wunder, wovon die Welt wenig sieht und wenig versteht, eine Umkehr aller Bestrebungen, Wünsche und Gedanken, daß man in Wahrheit sagen kann: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden! — Aber freilich die Wirkungen dieses inneren Herzenswunders treten dann auch ans Tageslicht hervor: die Apostel „fingen an zu predigen mit andern Zungen“; in begeisterter Rede, wie sie ihnen bisher nie von den Lippen geflossen, ja selbst in ausländischen Sprachen, die sie nicht gelernt hatten und aus denen ihnen wunderbar jetzt Worte und Ausdrücke zuströmten, sie wußten nicht woher — schütteten sie ihr volles begeistertes Herz jetzt aus. Man hat sich

viel Mühe von jeher gegeben, dieses Sprachenwunder zu erklären und deutlich zu machen. Aber es läßt sich ebensowenig erklären, als wegdeuten. Es war freilich keine bleibende Gabe, die den Aposteln da mitgeteilt wurde, sondern nur eine augenblickliche begeisterte Erhebung und Verzückung. Es war auch keine vollständige und gelehrte Kenntnis fremder Sprachen, sondern nur ein abgerissenes Reden in einzelnen Worten und Ausrufungen. Aber es war doch etwas Wunderbares und Unerklärliches, das wir heutzutage in unserer nüchternen und lauen Zeit uns weder recht vorstellen, noch viel weniger nachmachen können. Es war ein Vorzeichen davon, wie einst in den Sprachen aller Länder der Name Christi gepredigt, in den Zungen aller Völker die großen Thaten Gottes gepredigt werden sollen. Was aber auch uns angeht von jenen neuen Zungen, das ist das: wer vom Geiste Gottes angefaßt ist in der Gemeinde, der bekommt zum neuen Herzen auch eine neue Zunge, das heißt, er giebt auch Zeugnis von seinem inneren Leben durch ein freudiges Bekenntnis dessen, der so Großes an ihm gethan, denn — ich glaube, heißt es, darum rede ich, und wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Da lernt dann eine Zunge beten, die vorher nur geflucht, Gott preisen, die vorher nur gemurrt, Christum bekennen, die vorher nur geleugnet oder geschwiegen, mit dem Nächsten freundlich reden, die vorher nur gescholten und gezankt hatte. — Der Herr gebe uns allen durch seinen heiligen Geist neue Herzen und neue Zungen, seinen heiligen Namen zu preisen! — Aber nun schauet auch noch

4.

den ersten Eindruck des Pfingstwunders. V. 5—13. Der ist freilich zuerst nur Staunen, ja Entsetzen. Staunen, ja das ist das erste, was die Welt empfindet und heute noch empfin-

den muß bei den Wunderwirkungen des heiligen Geistes. Konntens die Leute damals nicht begreifen, wie die Apostel, diese ungelehrten Galiläer, auf einmal zu so begeisterten Predigern geworden waren, so kanns die Welt heute noch nicht begreifen, wie durch die Kraft des heiligen Geistes ein Mensch bekehrt, ein Herz verwandelt, aus einem Ungläubigen ein Gläubiger, aus einem Sünder ein Gotteskind wird. War es den Leuten damals ein Wunder, in den Sprachen von allerlei Völkern die großen Thaten Gottes predigen zu hören, so ist es uns heute noch ein Wunder, wie von jenem kleinen Anfang am Pfingstfest an das Evangelium sich ausgebreitet hat über alle Völker und in hundertundfünfzig Sprachen nun der Name Gottes und seines Sohnes gepriesen wird. Ach wenn wir dann nur von solchem Verwundern auch weiter kämen zum Bewundern der heiligen Wege Gottes, vom ersten Staunen zum demütigen Anbeten und zum ernsten Fragen und Forschen! Aber leider heißts auch heute noch bei so vielen: „Sie hattens ihren Spott." Ja, wo der heilige Geist sich recht spüren läßt, da giebt es immer gemeine Seelen, die habens ihren Spott. Haben ihren Spott über einen Prediger, dem der heilige Geist die Zunge gelöst und entflammt hat, und sprechen wie Festus zu Paulo: Paule, du rasest! Haben ihren Spott über einen ernsten Christen, dem der Geist des Herrn das Herz angefaßt und umgewandelt hat, und sagen: er ist ein Schwärmer, wo nicht gar ein Heuchler! Haben ihren Spott über Gottes Wort, als wärs eine veraltete Fabel, und haben ihren Spott über Gottes Geist, als wärs ein Taumelwein, der die Leute trunken macht. Liebe Christen, wollen wir uns irre machen lassen durch solchen Spott der Welt? Das sei ferne! Selig seid ihr, so ihr geschmähet werdet über dem Namen des Herrn Christi, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit Gottes ist, ruhet auf euch; bei ihnen ist er verlästert, aber bei

euch ist er gepreiset! 1 Petri 4, 14. Das sei unser Trost. Und unsere Bitte sei:

O heilger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns Deine Wohnung sein,
O komm, Du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß Deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud und Wonne.
Sonne, Wonne,
Himmlisch Leben Willst Du geben,
Wenn wir beten; Zu Dir kommen wir getreten.

(Schirmer.)

Amen.

V.

Die Pfingstpredigt.

Kap. 2, V. 14—36. Da trat Petrus auf mit den Elfen hub auf seine Stimme, und redete zu ihnen: Ihr Juden, lieben Männer, und alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan, und laßt meine Worte zu euren Ohren eingehen. Denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet; sintemal es ist die dritte Stunde am Tage. Sondern das ist es, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben; und auf meine Knechte, und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen; und ich will Wunder thun oben im Himmel, und Zeichen unten auf Erden, Blut, und Feuer, und Rauchdampf; die Sonne soll sich verkehren in Finsternis, und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt; und soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden. Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch (wie denn auch ihr selbst wisset); denselbigen (nachdem er aus bedachtem Rat und Versehung Gottes ergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget. Den hat Gott auferwecket, und aufgelöset die Schmer-

zen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden. Denn David spricht von ihm: Ich habe den Herrn allezeit vorgesetzt vor mein Angesicht; denn er ist an meiner Rechten, auf daß ich nicht beweget werde. Darum ist mein Herz fröhlich, und meine Zunge freuet sich; denn auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung; denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Du hast mir kund gethan die Wege des Lebens, du wirst mich erfüllen mit Freuden vor deinem Angesichte. Ihr Männer, lieben Brüder, lasset mich frei reden zu euch von dem Erzvater David: Er ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag. Als er nun ein Prophet war, und wußte, daß ihm Gott verheißen hatte mit einem Eide, daß die Frucht seiner Lenden sollte auf seinem Stuhl sitzen; hat ers zuvor gesehen, und geredet von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht in der Hölle gelassen ist, und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. Diesen Jesum hat Gott auferwecket, des sind wir alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist, und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater; hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren. Er spricht aber: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.

Das vorige Mal war es das Pfingstwunder, das vor unsern Augen vorging; heute ist es die Pfingstpredigt, die in unsre Ohren schallt. „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über", sagt der Herr; und „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt", verheißt er den Seinen (Matth 10, 19); „denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt, denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist

ist es, der durch euch redet.“ Das ging nun zum erstenmal in Erfüllung am Pfingstfest, und die erste Frucht dieser Verheißung, das erste Zeugnis dieses heiligen Geistes ist die so eben verlesene herrliche, gewaltige Pfingstpredigt; diese erste christliche Festpredigt, eingeläutet und eingeorgelt durch Sturm und Windesbrausen; unstudiert aus dem Herzen gehalten von dem hohen Apostel Petrus; angehört und vernommen von einer großen und bewegten Versammlung aus allen damals bekannten Weltteilen; einschlagend in die Herzen wie ein himmlisches Gewitter mit leuchtenden Blitzen, rollenden Donnern, fruchtbaren Regengüssen und einem lieblichen Regenbogen zum Schluß. Möchte sie auch an uns nach so langer Zeit im schwachen Widerhall wenigstens noch nachwirken mit ihren Gerichtsdonnern und Geistesblitzen, mit ihrem Gnadenregen und ihrem Friedensbogen, diese

Pfingstpredigt,

die wir nun andächtig beherzigen wollen, und zwar ohne diesmal eine Einteilung der Gedanken vorauszuschicken, damit es nicht scheine, als wollten wir dem Apostel sein Predigtkonzept eigenmächtig verrücken oder den freien Erguß des heiligen Geistes in die Regeln heutiger Predigtweise künstlich einzwängen. Eine schöne Ordnung der Rede, ein lebendiger Fortschritt der Gedanken wird uns im Vortrag des Apostels einleuchten, wenn wir ihm auch nur einfach Satz für Satz folgen.

Zuerst sehet den Prediger an.

V. 14. „Da trat Petrus auf mit den Elfen, hob auf seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, lieben Männer, und alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan, und lasset meine Worte zu euren Ohren eingehen.“ Petrus wieder ist der Mund der Apostel. Wie wir ihn im ersten Kapitel auftreten sahen im brüderlichen Kreise der Gemeinde selber

bei der Wahl des Matthias, so tritt er auch nun auf im Namen der Gemeinde vor allem Volk, und stellt sich kühn mit der Kreuzesfahne an die Spitze des kleinen Häufleins gegenüber der feindseligen Welt; derselbe Petrus, der vor ein paar Knechten und Mägden furchtsam seinen Herrn verleugnet hatte. „Siehe da," sagt ein alter Ausleger, „einen herrlichen Beweis der wunderbaren Kraft des heiligen Geistes. Sie macht aus Flüchtlingen standhafte Männer, aus Verleugnern herzhafte Bekenner, aus Furchtsamen solche Helden, die viel tausenden mit dem Schwerte des Geistes entgegentreten, aus ungelehrten Fischern hochgelehrte Redner und Reformatores der ganzen Welt." — Sie macht aus Lämmern Löwen. Und zugleich aus Löwen Lämmer. Der Pfingstgeist, der Geist des Neuen Testaments offenbart sich gleich in den ersten Worten Petri als ein Geist der Sanftmut, der Liebe, des milden Erbarmens. „Ihr Juden, lieben Männer," so redet Petrus seine Zuhörer an, und die namentlich, welche noch eben gespottet hatten: Sie sind voll süßen Weines. Nicht mit einer gewaltigen Strafpredigt will er die Gotteslästerer niederschmettern, nein, das Eine will er als ein rechter Evangelist: sie erretten aus ihrer traurigen Verblendung und gewinnen für die ewige Wahrheit. Derselbe Petrus, der noch kürzlich in fleischlichem Eifer das Schwert für seinen Herrn gezogen, ist jetzt voll evangelischer Milde und Liebe auch gegen Lästerer und Feinde. Denn es redet aus ihm nicht mehr Fleisch und Blut, sondern jedes Wort seiner Rede vom Eingang bis zum Schluß ist gesalbt mit dem Geiste dessen, der sanftmütig war und von Herzen demütig. — In solchem Geist redet er seine Zuhörer an und in solchem Sinn führt er nun auch den ersten Teil seiner Rede durch: die Verteidigung.

V. 15. „Denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet; sintemal es ist die dritte Stunde am Tage." Kurz und gut;

nur ein paar Worte; aber eine wirklich meisterhafte Verteidigung. Petrus rechtfertigt sich und seine Mitapostel. Er schweigt nicht ganz zu der niederträchtigen Verleumdung. Denn nicht nur seine Person war geschmäht, sondern auch die seiner Brüder. Nicht um eine persönliche Beleidigung handelte es sich, sondern um eine Lästerung der Gemeinde, der Sache Gottes, des heiligen Geistes. Wo Gottes Geist und Gottes Wort geschmäht wird, wo christlicher Glaube und christliche Sitte verhöhnt wird, wo die christliche Kirche mit ihren ehrwürdigen Ordnungen und Einrichtungen verspottet wird, — da darf auch der sanftmütigste Christ sich wehren für das, was ihm heilig ist. Da sollen insonderheit die Vertreter der Gemeinde ein Zeugnis ablegen fürs Heiligtum. Das lernen wir hier von Petrus. Aber wir lernen auch, wie so etwas geschehen soll. Wie musterhaft ist diese Schutzrede des Apostels! Musterhaft in ihrer Kürze: mit ein paar Worten fertigt er die Gegner ab, während durch mehr als zwanzig Verse sein Zeugnis von Christo sich hindurchzieht. Mehr verdienen die Gegner nicht. Mehr nimmt Petrus auch nicht in Anspruch für sich und seine Mitapostel. Viel wichtiger ist ihm sein Heiland, für den er zeugen muß. — Meisterhaft ist diese Verteidigung ferner in ihrer Ruhe. Petrus ereifert sich nicht, kommt nicht ins Schelten und Verdammen hinein, stellt nicht das Boshafte ins Licht an der Anklage der Feinde, sondern nur das Thörichte und Ungereimte. Aber eben darum ist seine Verteidigung musterhaft auch in ihrer schlagenden Schärfe: „Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sintemal es ist die dritte Stunde am Tage,“ morgens neune nach unsrer Uhr; eine Frühstunde, in der selbst ein unordentlicher Mensch noch am ehesten nüchtern ist, geschweige denn daß hundert und zwanzig ehrbare, fromme, stille Leute miteinander sollten trunken erfunden werden; die erste Gebetsstunde ferner, vor welcher ein rechter Israelit weder

Speise noch Trank zu nehmen pflegt, geschweige daß er trunken komme vors Angesicht des Herrn. Damit hat Petrus für jeden, der noch Wahrheit annehmen mag, das Unsinnige des Vorwurfes erwiesen und sich und die Seinen oder vielmehr den heiligen Geist verteidigt gegen den Vorwurf der Trunkenheit. „Nicht wie ihr wähnet sind diese trunken,“ heißt's nach dem griechischen Grundtext; darin kann man noch den tieferen Sinn finden: trunken sind wir allerdings, aber nicht, wie ihr wähnet, vom Saft irdischer Reben, sondern von den reichen Gütern des Hauses Gottes, von dem süßen Freudenwein der beginnenden Hochzeit des Lammes. Denn für die Jünger war die Ausgießung des heiligen Geistes wirklich ein süßer, göttlicher Wein, den ihnen der Herr eingeschenkt hatte, daß sie ihn mit ihm trinken sollten in seinem Reich. — Was das für ein Wein sei, von dem sie trunken seien, das sucht Petrus nun seinen Zuhörern deutlich zu machen, indem er nachweist: Das, was ihr hier sehet und höret, ist nichts andres als der heilige Geist, durch die Propheten einst verheißen, durch Christum, den von euch Gekreuzigten, von Gott Erhöheten, nun ausgegossen. Und so geht er denn von der Verteidigung zum Angriff über, nicht zu einem feindlichen und gehässigen, wohl aber zu einem ebenso ernsten und feurigen, als liebreichen und wohlgemeinten Angriff auf ihre Herzen, daß sie selbst diesem von ihnen verspotteten Geiste sich öffnen, selbst diesem von ihnen verworfenen Christus sich unterwerfen möchten.

Also das, was ihr hier höret und sehet, ist nichts andres als der von Gott euren Vätern schon durch die Propheten verheißene heilige Geist. Diesen Gedanken führt unser Pfingstprediger aus

V. 16—21, indem er hinweist auf die Verheißung bei Joel (Kap. 3, V. 1—4). In der Zeit des Alten Bundes waren es nur einzelne Strahlen des heiligen Geistes, die da und

dort in eine besonders auserwählte Seele fielen, nur einzelne Tropfen der himmlischen Salbung, die je und je auf ein von Gott erkorenes Haupt sich herniedersenkten. Wohl kam der Geist Gottes auf einen Richter und Helden wie Gideon, auf einen König wie David, auf einen Propheten wie Moses, Elias, Jesaias. Aber die reiche Ausgießung des heiligen Geistes über alles Fleisch, über eine große Gemeinde aus allen Völkern, aus allen Geschlechtern, aus allen Ständen, aus allen Lebensaltern, die blieb erst der Zukunft vorbehalten, die war erst für die letzten Zeiten, für die Zeiten des Messiasreichs verheißen. Söhne und Töchter sollen da weissagen, Jünglinge und Älteste sollen da Gesichte sehen, Knechte und Mägde sollen den Geist empfangen, d. h. alle, ohne Ansehn der Person, die nur ihr Herz ihm öffnen wollen. Und in Wahrheit, meine Lieben, das ist die liebliche Art des Pfingstgeistes, das ist das große Vorrecht der neutestamentlichen Gemeinde, daß nicht nur wenig Auserkorene sich seiner rühmen dürfen, sondern jede gläubige Seele seine Gaben empfangen, seines Segens teilhaftig werden kann. Das zarte Herz der Frau so gut als die starke Seele des Mannes will er mit seinem himmlischen Licht erleuchten, mit seinem göttlichen Feuer erwärmen. Ein frommes Kindlein schon so gut wie ein altersmüder, silberhaariger Greis noch kann die leisen Gnadenzüge des himmlischen Lehrers und Trösters vernehmen. Ein redlicher Knecht und eine getreue Magd so gut als ein hochgestellter Herr und eine hochgebildete Frau können den heiligen Geist empfahen und bei ihrem Tagewerk durch ihn erleuchtet, gestärkt und beseligt werden. — Sehet, will Petrus zu seinem Volke sagen, diese schöne und selige Zeit ist nun angebrochen, wo alles Fleisch teilhaftig werden soll des heiligen Geistes.

Freilich nicht nur eine Zeit des Segens ist sie für das Volk des Herrn, sondern auch eine Zeit des Gerichts.

„Wunder am Himmel und Zeichen auf Erden, Blut, Feuer und Rauchdampf“ werden vorangehen dem großen und offenbarlichen Tag des Herrn. — Damit deutet Petrus zunächst wohl hin auf die Gerichte, die dem Volk der Juden, die der Stadt Gottes drohten, weil sie den Messias verwarfen und den heiligen Geist verschmäheten. Bei der Belagerung und Eroberung Jerusalems, bei der Verbrennung und Zerstörung des Tempels, bei der Vertreibung und Zerstreuung des Volkes — da fehlte es fürwahr nicht an Zeichen auf Erden. Da gab's Blut, Feuer und Rauchdampf genug. Da verkehrte sich die Sonne in Finsternis und der Mond in Blut. Das war ein grausiges Vorspiel des letzten Weltgerichts, des großen und offenbarlichen Tages des Herrn. Aber auch auf das letzte Endgericht zugleich deutet Joel und deutet Petrus hier hin. Dem begeisterten, prophetischen Blick verknüpft sich das Ferne mit dem Nahen und erscheint die späteste Zukunft schon wie Gegenwart; die ganze messianische oder neutestamentliche Zeit von der Erscheinung Christi im Fleisch bis zu seiner Wiederkunft zum Gericht erscheint unsrem Apostel gegenüber der vorangegangenen viertausendjährigen Wartezeit wie Ein Tag des Herrn, ein Tag der Gnade und des Segens für alle, die das Heil annehmen, ein Tag des Fluchs und Gerichts für alle, die das Heil verwerfen. — Also dieser große Tag, sagt Petrus, von Joel schon verheißen, der ist heute für euch angebrochen. Was ihr sehet und höret, ist nichts andres, als der von Gott durch den Propheten schon verheißene heilige Geist. Wer also ein rechter Israelit ist, wer an die Propheten glaubt, der muß hierin die Hand Gottes erkennen.

Aber nun geht Petrus einen Schritt weiter in seiner Predigt, nun beginnt er erst den Hauptsturm auf Herz und Gewissen seiner Zuhörer, indem er den zweiten Hauptgedanken ins Feld führt: Durch Jesum Christum, den von euch Ge-

kreuzigten, von Gott aber Auferweckten und Erhöheten, ist jene uralte Weissagung erfüllt, ist der verheißene Geist ausgegossen, ist dieses gegenwärtige Wunder geschehen. V. 22—36. Merket ganz besonders: V. 22, 23, 24—32, 33, 36. Da haben wir den Kern und Stern der ganzen apostolischen Predigt, wie sie Petrus und Paulus, wie sie alle Apostel zusammen verkündigt haben von Jerusalem bis Rom, vor Fürsten und Völkern, und wie sie heute noch erschallt und erschallen soll bis an der Welt Ende. Vier Grundwahrheiten sinds in dieser Predigt von Christo, vier gewaltige Hammerschläge gleichsam, die Petrus auf die Herzen und Gewissen seiner Zuhörer führt.

Zum ersten stellt er ihnen Christum vor als den Gekreuzigten, als den von ihnen trotz seiner Thaten und Wunder undankbar, ungerecht und gewissenlos Getöteten. V. 22, 23: „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch (wie denn auch ihr selbst wisset); denselbigen (nachdem er aus bedachtem Rat und Versehung Gottes ergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget.“ Wie ruhig, wie ernst, wie feierlich und majestätisch sagt das Petrus seinem Volk ins Gesicht, wie furchtlos und unerschrocken führt er ihnen ihre schwere Blutschuld zu Gemüt und schlägt ihnen allen gleichsam einen Nagel ins Herz mit den Worten: „Ihr habt ihn angeheftet und erwürget.“ — So mußte die Predigt von Christo beginnen mit einer Mahnung an sein Kreuz und an die Schuld seines Volkes, und so muß sie noch immer beginnen damit, daß man der Welt Christum vorstellt als den Gekreuzigten und eben damit das Gefühl der Verschuldung in ihr erweckt, damit es im sündigen Menschenherzen

zu dem Bekenntnis komme: Mein Heil, was du erduldet, war alles meine Last! — Darauf folgt

der zweite Grundgedanke: „Diesen Jesum hat Gott auferweckt, des sind wir alle Zeugen.“ V. 32. Als den Auferstandenen führt Petrus Christum seinem Volke vor, von dessen Auferstehung schon David im Psalme gesungen hat. Zeugen der Auferstehung Christi nennen die Apostel sich am liebsten, denn die Auferstehung des Herrn das war ja das laute Zeugnis Gottes für seinen lieben Sohn, das war das feste Siegel seiner Beglaubigung in den Herzen der Seinen, das war seine glänzende Ehrenrettung vor aller Welt. Christus ist erstanden, er lebt als der Lebensfürst und Todesüberwinder, — das ist heute noch der Kern unsres Glaubens, der Grundstein unsrer Hoffnung. — Daran schließt sich

der dritte Grundgedanke: V. 33. „Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist, hat er ausgegossen dies.“ Christus der Erhöhete ist den Seinen nahe durch die Gnadengabe des heiligen Geistes. Wie er jenes ausgegossen hat, was dort am Pfingstfest herniederrauschte als ein befruchtendes Gewitter, so gießt er noch immer seinen himmlischen Segen hernieder auf die Gemeinde. Die Sonnenstrahlen seiner Liebe, die auf unsern Lebensweg fallen, die Regengüsse seines Wortes, welche die Erde befruchten, die Tautropfen seiner Gnade, die unser Herz erquicken, die Gewitterwinde seiner Gerichte, die unser Gewissen erschüttern, die Himmelslüfte seines Friedens, die uns in Trübsal umwehen, das alles sind Zeugnisse, daß er noch lebt, daß er auch droben noch auf dem Thron der Herrlichkeit der Seinen gedenkt; Erfüllungen der Verheißung: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. — Und daraus geht unwiderleglich hervor

der vierte Grundgedanke: „Jesus der Gekreuzigte,

ein Herr und Christ, ein von Gott erkorner König, ein vom Herrn gesalbter Messias für's ganze Volk, für alle Welt." V. 36: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat." Ein kühnes Wort damals, einem ungläubigen Volk, einer feindseligen Welt entgegengeschleudert von einem unbekannten galiläischen Fischersmann. Und doch, meine Lieben, dieses kühne Wort — wie wunderbar hat sich's bestätigt, wie sichtlich hat sich's erfüllt in bald zwei tausend Jahren. Jetzt ist's keine Prophezeiung mehr, sondern eine weltgeschichtliche Thatsache. Diesen Jesum, den sie gekreuzigt haben, hat Gott zu einem Herrn und Christ gemacht für alle Welt. Sein Kreuzpanier weht in allen Weltteilen. Sein Evangelium wird gepredigt unter allen Völkern. Seine Religion ist die Weltreligion. In seinem Namen müssen sich beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen, daß Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den Gekreuzigten, zu einem Herrn und Christ gemacht hat." O selige Gemeinde, die das weiß: wir haben einen Herrn und Christ, an dem wir hängen als an unserem Haupt, dem wir dienen als unserm König, auf den wir hoffen als auf unser Heil in Zeit und Ewigkeit. — O selige Seele, die das weiß, die da sagen kann: ich weiß, an wen ich glaube, ich kenne meinen Herrn, dem ich mich beuge in Demut und Gehorsam, ich kenne meinen Christ, an den ich mich halte in Leid und Freud, im Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit. — Der treue Gott lasse es auch uns immer gründlicher wissen, immer herzhafter glauben, immer seliger erfahren, immer mutiger bekennen: Jesus ist mein Herr und Christ. — Er besiegle und verkläre Jesum je mehr und mehr in unsren Herzen durch seinen heiligen Geist, der von ihm

zeuget heute noch wie am ersten Pfingstfest. Er lasse uns auch heute heimgehen mit der seligen Gewißheit im Herzen: Wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Nun, heiliger Geist, himmlischer Lehrer, laß auch an uns deine Pfingstpredigt gesegnet sein von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, den Gott uns zu einem Herrn und Christ gemacht hat, damit sein Wort an uns erfüllet werde (Joh. 16, 14): Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen.

Ihn, den armen Nazarener,
Der gering auf Erden ging,
Ihn, den Mittler und Versöhner,
Der am Kreuz die Welt umfing,
Allen Herzen zu verklären,
Ihn, den großen Gott zu ehren,
Dessen Herz von Liebe flammt,
Groß zu machen ist Dein Amt.

(Albert Knapp.)

Amen.

VI.

Der Pfingstsegen.

Kap. 2, V. 37—47. Da sie aber das höreten, ging es ihnen durchs Herz, und sprachen zu Petro und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird. Auch mit viel andern Worten bezeugete er, und ermahnete, und sprach: Lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten. Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugethan an dem Tage bei drei tausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an; und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmütig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in Häusern, nahmen die Speise, und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine.

Wir haben in diesem Kapitel zuerst das Pfingstwunder betrachtet, dann die Pfingstpredigt gehört, nun dürfen wir zum Schlusse noch den Pfingstsegen sehen. Und fürwahr einen lieblichen Pfingst-

segen, dabei man erinnert wird an die alte Weissagung des 110. Psalms: Deine Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte. Ja nun werden dem himmlischen König seine Kinder geboren wie ein himmlischer Tau. Reichlich wie die Tautropfen in der Sommerfrühe an Gras und Kraut hängen; wunderbar wie die Tautropfen plötzlich am Morgen da sind, man weiß nicht, sind sie aus den Pflanzen gekommen oder vom Himmel gefallen; lieblich wie die Tautropfen auf der Wiese funkeln und in tausend Farben spielen und tausendfach das Bild der Sonne spiegeln — so steht hier die Menge der Gläubigen vor uns. Diese Zeit nach dem Pfingstfest ist die goldene Morgenstunde im Reich Gottes, die holde Frühlingszeit der Kirchengeschichte, die schöne unschuldige Kindheit der Christenheit, daran man nach achtzehnhundert Jahren noch in der Erinnerung sich erquicken mag, wie man in trüben Herbsttagen an die holde Maienzeit sich erinnert, oder wie ein alternder Mann an die seligen Tage seiner Kindheit gedenkt. Möchte auch uns diese Erinnerung heute gesegnet sein, indem wir

den Pfingstsegen

betrachten. Dreierlei tritt uns in dem verlesenen Abschnitt vors Auge:

1) Wie die Pfingstpredigt einschlägt in die Herzen;
2) Wie Petrus seine Pfingstgarben einsammeln darf;
3) Wie der Pfingstgeist ruht auf der ersten Gemeinde.

1.

Wie die Pfingstpredigt einschlägt in die Herzen, das lesen wir V. 37—40.

V. 37. „Da sie aber das höreten, ging es ihnen durchs Herz, und sprachen zu Petro und zu den andern Aposteln: Ihr

Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" — „Da sie das höreten, gings ihnen durchs Herz." Sehet da den ersten Predigtsegen in der christlichen Kirche, den mächtigen Eindruck von Petrus gewaltigem Zeugnis. Sehet da den herrlichen Beweis zu dem Paulusspruch: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter unserer Gedanken und der Gesinnungen unseres Herzens." So wie ein zweischneidiges Schwert ging ihnen das Wort durchs Herz: „Den Jesum, den ihr gekreuzigt, hat Gott zu einem Herrn und Christ gemacht." So erwies sich Gottes Geist und Gottes Wort an ihnen als ein Richter ihrer verkehrten Gedanken und leichtfertigen Gesinnungen, darin sie das unschuldige Kind Gottes erwürget hatten. Das ist der rechte Eindruck der Predigt, wenn sie den Hörern durchs Herz geht, nicht nur durch die Ohren, zum einen hinein, zum andern hinaus, auch nicht nur übers Herz hin, wie ein schmeichelnder Wind, wie eine streichelnde Hand, die wohl eine vorübergehende Empfindung bewirkt, aber keinen tiefern Eindruck hinterläßt, sondern ins Herz hinein, durchs Herz hindurch wie ein Schwertstreich, wie ein Blitzstrahl, daß der verborgene Herzensgrund aufgedeckt wird, daß aus diesem Herzensgrund Bekenntnisse und Fragen aufsteigen, wie die: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" — Ja, wo es einmal zu dieser Frage kommt: was soll ich thun, daß ich selig werde; was soll ich thun, daß ich meine Verschuldungen und Versäumnisse gut mache; was soll ich thun, daß ich dem Zorne Gottes entrinne; was soll ich thun, daß ich meinem Heiland und Erlöser für seine Liebe danke? — wo eine Seele einsieht: es muß anders mit mir werden, und fragt: wie soll ichs anfangen? wo das zuvor sichere Herz unruhig wird, wo der zuvor selbstgenügsame Geist lernbegierig wird und zu fragen anfängt

nach dem verachteten Wort Gottes, nach den verachteten Dienern Gottes, demütig und freundlich zu fragen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was soll ich thun?“ — da ist schon viel gewonnen. Von solchem Predigtsegen, der mehr wert ist als wenn die Leute beim Nachhausegehen sagen: „es ist eine schöne Predigt gewesen“, lasse der Herr auch euch, liebe Zuhörer, manchmal etwas erfahren, und uns, eure Prediger, je und je etwas erleben. Eine Antwort auf die Frage: was sollen wir thun? bleibt dann auch nicht aus: zuerst eine apostolische Forderung, dann eine apostolische Verheißung.

V. 38. „Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes.“ — „Thut Buße und lasset euch taufen“, mit andern Worten: Thut Buße und glaubet an Christi Evangelium; das ist die apostolische Forderung auf die Frage: was sollen wir thun? Wie Johannes der Täufer und Christus selbst, so beginnt auch die Kirche ihre Heilsarbeit mit dem Zuruf: Thut Buße; denn der Anfang alles Christentums ist die Buße, die göttliche Traurigkeit eines Herzens, das im Angesichte der beleidigten Gerechtigkeit, aber auch im Andenken an die schnöde verachtete Barmherzigkeit Gottes, seine Sünden erkennt und bereut und sich nach dem Heil und Frieden in Christo sehnt. Bei wem es zu solcher Buße gekommen war unter den Zuhörern Petri, dem konnte man dann auch zumuten: Lasset euch taufen auf den Namen Jesu, bekennet durch Übernahme der Taufe, daß ihr Jesum, den kürzlich noch von euch Verschmäheten, von seinem Volk Verstoßenen, annehmet als den, welchen Gott selbst zu einem Herrn und Christ gemacht hat für alle Welt, also auch für euch. Also thut Buße und glaubet an das Evangelium, so werdet ihr der Vergebung eurer Sünden teilhaftig! Auch heute noch, meine Lieben, wenn heilsbedürftige Seelen uns fragen: Ihr Männer,

lieben Brüder, was sollen wir thun, um selig zu werden? so dürfen und können wir keine andere Antwort geben als die: Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Thut Buße, rufen wir ihnen zu, denn der Buße bedarf nicht nur, wer Jesum ans Kreuz geschlagen hat, wie jene Juden, nicht nur, wer grober Verbrechen sich schuldig weiß, wie der Schächer am Kreuz, sondern jeder natürliche, unwiedergeborne Mensch, der sich selbst prüft im Licht vor Gottes Angesicht. Und glaubet an den Herrn Jesum, rufen wir ihnen zu, denn getauft allerdings seid ihr schon auf seinen Namen, aber solang ihr nicht wirklich an Jesum glaubt als an euren Herrn und Heiland und durch den Glauben in ihn eingepflanzt und eingesenket seid, so lang ist eure Taufe ohne Kraft, ohne Frucht, ohne Segen. Wo man aber diesem apostolischen Gebot nachkommt, da darf man auch der apostolischen Verheißung sich getrösten: Ihr werdet die Gabe des heiligen Geistes empfahen, denn

V. 39. „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott herzurufen wird.“ Das ist ja eben die Herrlichkeit des Pfingstgeistes, daß alle sein teilhaftig werden können, die nach diesem himmlischen Segen verlangen; daß also nicht bloß, wie im Alten Testament, auf einzelne begnadigte Häupter von Königen und Propheten die himmlischen Strahlen sich herniedersenken, sondern daß Kinder und Greise, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, daß alles Fleisch seinen Anteil haben soll an diesen himmlischen Gaben, und daß nicht bloß dem altauserwählten Volk Israel solcher Segen zugehört, sondern daß über alle Völker diese Lichtstrahlen sollen ausgegossen werden, daß auch die, welche jetzt noch ferne sind, noch in Finsternis und Todesschatten sitzen, herzugerufen werden sollen zu der großen Pfingstgemeinde. Wie mußte das so einem gläubigen Israeliten das Herz erheben, wenn er denken durfte: Also auch mein und meiner Kinder ist diese Verheißung, auch an mir und den meinen

soll von heute an erfüllt werden die uralte Weissagung: ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch. Wie mußte das so einem Sohn Abrahams seinen Blick erweitern, wenn er's zum erstenmal faßte: Die Schranken der Nationen sollen fallen, aus den fernsten Heiden will mir der Herr Brüder zuführen und Schwestern, vereinigt in der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Und mit welch dankbarer Rührung müssen wir heute diese Verheißung vernehmen von denen, welche fern sind und welche Gott auch noch herzurufen will! Wie viele, die damals noch ferne waren, hat inzwischen der Herr herzugeführt durch den mächtigen Zug seines Geistes; auch unsere damals noch in der Finsternis ihrer Eichenwälder begrabenen Voreltern hat Gott herzugeführt, auch hier in diesem Thal, auf dieser Stelle, wo damals vielleicht ein blutbeflekter heidnischer Opferaltar stand, steht jetzt ein christlicher Altar, und ist eine christliche Gemeinde versammelt. — Wie tröstlich klingt es da auch in unsere Mitte herein: Euer und Eurer Kinder ist diese Verheißung! Auch ihr, du und dein Haus, könnet den heiligen Geist haben als Lehrer der Wahrheit, als Führer zum Guten, als Tröster in Trübsal, so ihr ihm nur die Thür aufmacht in Haus und Herz.

„So lasset euch denn helfen von diesen unartigen Leuten" (V. 40), d. h. lasset euch erretten von diesem verkehrten Geschlechte, lasset euch helfen aus der Welt heraus in Christum hinein, aus dem Unglauben in den Glauben, aus der Sünde in die Heiligung, aus der Unruh in den Frieden, durch diesen himmlischen Führer, den Geist des Herrn! Wie die Pfingstpredigt einschlug in die Herzen, haben wir gesehen. Nun schauet:

2.

wie Petrus seine Pfingstgarben einsammeln darf.

V. 41. „Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzu gethan an dem Tage bei dreitausend

Seelen." Bei dreitausend Seelen auf Einen Tag, fürwahr eine reiche Ernte! War das Pfingstfest Israels ein Erntefest von alters her: welch schönes geistliches Erntefest ist dies christliche Pfingsten geworden! Wem fällt bei diesen drei tausend Seelen auf Einen Tag nicht ein jenes prophetische Wort des Herrn am Jakobsbrunnen: Sehet in das Feld, es ist schon weiß zur Ernte! Ja, nun war der Erntetag angebrochen, diese drei tausend Seelen waren der erste Garbenwagen, der eingeführt wurde in die Scheunen des Herrn, und seitdem geht mit dem Säen auch das Ernten fort und noch immer ist das Feld weiß zur Ernte, noch immer stehen die Schnitter Gottes draußen an ihrer heißen Arbeit und sammeln Garben, noch immer werden neue Seelen hinzugethan, noch immer gilts zu bitten, daß der Herr Knechte aussende, denn die Ernte ist groß und wenige sind der Arbeiter. Wer gedenkt nicht ferner bei diesem reichen Seelenfang des Petrus jenes seines einstigen Fischzugs, da er sein Netz auswarf im See Genezareth aufs Wort des Herrn und so viel Fische fing, daß das Netz zerriß und der Herr zu ihm sprach: Fürchte dich nicht, von nun an sollst du Menschen fahen! Luk. 5, 10. Ja, nun war er ein Menschenfischer worden. Nun war er hinausgefahren auf die hohe See der Welt; nun hatte er zum erstenmal kühn das Netz des Evangeliums ausgeworfen nach seines Meisters Gebot, und siehe er durfte Menschen fangen und das Netz zerriß diesmal nicht, und es ist bis auf den heutigen Tag noch nicht zerrissen, so viel Seelen schon drin gefangen sind, so manches Meerungetüm auch dran genagt hat und hat sich aus dem Netz herausbeißen wollen; es hält noch, dieses Netz des Evangeliums, es zieht noch und fängt noch. Wenn auch solche Fischzüge und Wunderernten selten sind, wie am ersten Pfingstfest, wenn auch nur da und dort eine Seele gerettet wird aus dem Meer der Welt, wenn auch heute noch manch treuer Knecht seufzen muß: wir haben die ganze

Nacht gefischt und haben nichts gefangen, — immer noch wird die Verheißung wahr, die der Vater dem Sohne verliehen: ich will ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben. Immer noch wird die Zusage erfüllt, die der Sohn seinen Knechten gegeben: Ihr sollt Menschen fahen! So lasset uns fleißig bitten, daß der Herr den Dienst seiner Menschenfischer segne, draußen in der Heidenwelt und innen in der Christenheit, und lasset uns Ihn bitten, daß wenn einmal das Netz ans Land gezogen wird und man die Fische ausliest, wir unter den guten möchten erfunden und nicht weggeworfen werden mit den faulen; lasset uns Ihn bitten: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und wehr des Teufels Trug und Mord, gieb deiner Kirche Gnad und Huld, Fried, Einigkeit, Mut und Geduld. — Wie lieblich war alles das beisammen in der ersten Kirche! Schauet noch:

3.

wie der Pfingstgeist ruht auf der ersten Gemeinde. V. 42—47.

Lieblich ists, wie wir jetzt hier beisammen sind in dieser Abendstunde; draußen Nacht, hier innen Licht; draußen Lärm, hier innen Stille; draußen Menschengewühl, hier innen Gottes Wort; draußen Wind und Regen, hier innen sichere Ruhe. Aber noch viel lieblicher war jene erste Pfingstgemeinde beisammen inmitten der noch finstern Welt. — Da war auch Licht, während draußen Finsternis herrschte, auch Friede, während draußen Stürme tobten, auch göttliche Ordnung, während draußen die Sünde herrschte, auch Freude im heiligen Geist, während draußen Jammer und Elend die Welt erfüllte. Wie eine blühende Insel im öden Meer, wie eine grüne Oase in der weiten Wüste, wie ein einsames Sternlein in wolkichter Nacht steht diese Pfingstgemeinde

da — eine Hütte Gottes bei den Menschen. Betrachtet einmal das Bild dieser Mustergemeinde, Zug für Zug.

V. 42. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet." Sehet da den göttlichen Grund, auf dem ihre Gemeinschaft ruhte: Der Apostel Lehre, das Brotbrechen und das Gebet. — Wort, Sakrament und Gebet, das sind die rechten Grundsteine eines christlichen Gemeindelebens, die rechten Gemeinschaftsbande, welche die Herzen zusammenhalten. Wo man demütig und lernbegierig bleibt in der Apostel Lehre und Gottes Wort über alle Menschensatzungen stellt, wo man im Brotbrechen bleibt, fleißig und liebreich nach dem Vermächtnis Christi um den Tisch des Herrn sich sammelt und die Sakramente verwaltet und empfängt nach der Einsetzung des Herrn, wo man im Gebete bleibt und fleißig mit einander und für einander hintritt vor den Gnadenthron des ewigen Hohepriesters, da ist gut sein, da blüht christliches Leben, da gedeiht christliche Gemeinschaft, da ist eine christliche Kirche. Und da fehlts dann auch nicht an einer achtunggebietenden Stellung nach außen.

V. 43. „Es kam auch alle Seelen Furcht an; und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel." Die Draußenstehenden ergreift ein heiliger Schauer, eine fromme Ehrfurcht vor diesem schönen Bund, vor diesem neuen Leben, vor diesem kleinen Häuflein, in welchem so sichtbar der Geist Gottes wirkte und der Segen des heiligen Geistes sich kund that. So müßte auch heute noch die draußen eine Furcht ankommen, so müßten auch die Verächter unseres Glaubens uns achten, auch die Spötter schweigen, wenn wir ihnen das Beispiel gäben eines wahrhaft evangelischen Lebens, eines aufrichtigen Glaubens, einer herzlichen Liebe, eines unsträflichen, des Evangelii würdigen Wandels. — Wie der ganze Wandel jener ersten Christen durchdrungen war

vom heiligen Geiste, wie auch ihr äußeres Leben sich christlich umgestaltet hatte, wie sie als eine Familie von Gotteskindern zusammenlebten, das schildert uns

V. 44 und 45. „Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nachdem jedermann not war.“ Das war der vielbesprochene Kommunismus, die berühmte Gütergemeinschaft der ersten Christen. Freilich kein unchristlicher Kommunismus, wie er heutzutage gepredigt wird von revolutionären Parteien, sondern ein christlicher Kommunismus. Der christliche Kommunismus sagt: „was mein ist, ist dein“; der unchristliche sagt: „was dein ist, ist mein“; bei jenen ersten Christen hieß es: „nimm hin, was ich habe!“ Die heutigen Kommunisten möchten sagen: „Gieb her, was du hast!“ Jene christliche Gütergemeinschaft beruhte auf dem Geist der Liebe gegen die Armen, die jetzt gepredigte beruht auf dem Geiste des Hasses gegen die Reichen. Auch sieht jedermann ein, daß eine solche Gütergemeinschaft, wie sie damals im kleinen Kreis der ersten Gemeinde, im Feuer der ersten Liebe möglich war, nun unter einem so gemischten Haufen und in so großen Kreisen, wie die heutige Christenheit sie umschließt, gar nicht mehr möglich wäre. Aber was heute noch möglich ist, und was wir lernen können von jenen ersten Brüdern und Schwestern, das ist nicht die Form, die längst zerbrochen worden, sondern der Geist ihrer Gemeinschaft, der Geist der Liebe, die nicht das Ihre sucht, der Geist der Selbstverleugnung, die da hat, als hätte sie nicht, der Geist des Gehorsams, der sich mit allem, was er ist und hat, seinem Herrn zur Verfügung stellt. Da fehlts, da müssen wir uns schämen, da haben wir zu lernen.

V. 46. „Und sie waren täglich und stets bei einander einmütig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in

Häusern." Der Herr hatte den Tempel Jerusalems noch nicht abgebrochen, drum hielten ihn auch die Christen noch heilig als die Stätte öffentlichen Gottesdienstes und gemeinsamen Gebets. Nur ihr eigenstes Heiligtum, das Sakrament des Neuen Bundes, das Liebesmahl Jesu Christi feierten sie im engeren Kreise, in den eigenen Häusern. Denn dieses heilige Mysterium ist allein für die Glieder am Leibe Christi. Dadurch wurden auch ihre Wohnungen geheiligt zu Hütten Gottes unter den Menschen, und Haus und Kirche, stilles Gebet im Kämmerlein und lautes Lob Gottes im Tempel schmolzen harmonisch zusammen. Eine ernste Mahnung an die heutige Christenheit, die zerbrochenen Hausaltäre wieder aufzurichten, die erstorbenen Hausgottesdienste wieder ins Leben zu rufen, damit der Herr gepriesen werde nicht nur hier an heiliger Stätte, sondern auch daheim, nicht nur am Sonntag, sondern alle Tage. Dadurch würde dann auch unser tägliches Leben geheiligt.

V. 47. „Nahmen die Speise, und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine." Ein Geist kindlicher Heiterkeit, harmlosen Frohsinns weht uns aus dieser Schilderung an. Auch im geselligen Leben des Christen offenbart sich die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, die in lieblicher Eintracht sich gern zusammenthun, um mit Danksagung die Gaben Gottes zu preisen. Nicht ein grämlicher Ernst, der allen Umgang flieht und jeden Lebensgenuß verdammt, nicht ein gesetzliches Wählen und Beobachten der Speisen, aber auch kein fleischliches Schwelgen und rohes Prassen, sondern eine kindliche Freude in dem Herrn — das ist Christentum, das echte und gesunde. Kein Wunder, daß eine solche Gemeinde Gnade hat vor dem ganzen Volk, nach dem Worte Christi: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke

sehen und euern Vater im Himmel preisen. Kein Wunder auch, daß eine solche Gemeinde eine Mutter vieler geistlicher Kinder wird, und von Tag zu Tag eines gesegneten Zuwachses sich erfreut und in einem gedeihlichen Wachstum steht, indem der Herr täglich hinzuthut, die da selig werden, zu der Gemeine. — Ach, meine Lieben, daß es noch so wäre in der Christenheit; ach, daß es wieder so würde in der Kirche! Machen können wirs nicht, aber wir hoffen, es wird einmal wieder so werden, wenn der Herr kommt, sein Friedensreich aufzurichten auf Erden. Inzwischen aber wollen wir die Kirche, unsere ehrwürdige Mutter, auch in ihrer gegenwärtigen vielfachen Erniedrigung nicht lieblos schmähen und hochmütig verlassen, sondern wollen Gott bitten, daß er seinen Geist, den Geist der Wahrheit und der Liebe, der Kraft und der Gnade, ihr immer wieder zum Tröster und Helfer sende, und daß er uns unter einander und mit ihm selber verbunden halte in Glauben, Liebe und Hoffnung, und wollen mit einander und für einander beten:

Erhalt uns, Herr, im wahren Glauben
Noch fernerhin bis an das End,
Laß nichts uns Deine Schätze rauben,
Dein heilig Wort und Sakrament.
Erfülle Deiner Christen Herzen,
O Gott, mit Deinem Gnadenheil,
Und gieb nach überwundnen Schmerzen
Uns droben einst das beßre Teil!

(Nach Friedr. Konr. Hiller.)

Amen.

VII.

Die erste apostolische Wunderthat.

Kap. 3, V. 1—10. Petrus aber und Johannes gingen mit einander hinauf in den Tempel, um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten. Und es war ein Mann, lahm von Mutterleibe, der ließ sich tragen; und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Thür, die da heißet die schöne, daß er bettelte das Almosen von denen, die in den Tempel gingen. Da er nun sahe Petrum und Johannem, daß sie wollten zum Tempel hinein gehen, bat er um ein Almosen. Petrus aber sahe ihn an mit Johanne und sprach: Siehe uns an. Und er sahe sie an, wartete, daß er etwas von ihnen empfinge. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir; im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle. Und griff ihn bei der rechten Hand, und richtete ihn auf. Alsobald standen seine Schenkel und Knöchel fest; sprang auf, konnte gehen und stehen, und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang, und lobete Gott. Und es sah ihn alles Volk wandeln, und Gott loben. Sie kannten ihn auch, daß er es war, der um das Almosen gesessen hatte vor der schönen Thür des Tempels; und sie wurden voll Wunderns und Entsetzens über dem, das ihm widerfahren war.

Das erste apostolische Wort haben wir im vorigen Kapitel vernommen, nämlich die Pfingstpredigt des Petrus. Heute sehen wir die erste apostolische That. Wort und

That — beides gehört zusammen im apostolischen Beruf. Mit Wort und That kündeten schon die Propheten des Alten Bundes sich an als Sendboten Gottes: ein Moses, Elias, Elisa und andere. — Als ein Prophet mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk, ist der Herr selber umhergegangen und hat nicht nur den Armen das Evangelium gepredigt, sondern auch wohlgethan vielen. Zu Wort und That hat er selbst vor seinem Hingang auch seine Apostel angewiesen und angestellt, indem er sprach: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur; die Zeichen aber, die da folgen werden, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, — auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“ Mark. 16. Zu Wort und That sind sie am Pfingstfest ausgerüstet worden durch den heiligen Geist, welcher ein Geist ist nicht nur göttlicher Weisheit, sondern auch himmlischer Kraft. Durch Wort und That haben sie von da an vor der Welt sich ausgewiesen als Knechte Gottes, als Botschafter an Christi Statt, der mit ihnen war und bekräftigte ihr Wort durch mitfolgende Zeichen. Mit Wort und That soll heute noch die Kirche Christi eingreifen in das Elend der sündigen Menschenwelt, soll nicht nur mit belehrendem Wort die Decke der Unwissenheit von den Seelen nehmen, sondern soll auch mit rettender That die Bande tausendfacher Erdennot lösen durch die Wunderkraft heiliger Liebe und evangelischen Erbarmens. — Denn wenn auch die Wunderkräfte jener ersten schöpferischen apostolischen Zeit nach der Ordnung Gottes und dem Gang geschichtlicher Entwicklung nunmehr wieder in das Bett und Geleis gewöhnlicher menschlicher Thätigkeit zurückgetreten sind: die geistlichen Mirakel, wie Luther sie nennt, gehen deshalb ungeschwächt fort, so lange der Geist Christi noch auf Erden weht und wirkt, und wie das

Volk dort zu Jerusalem, welches zur Gebetsstunde auf dem Tempelberg versammelt war, so sollen auch wir in dieser ersten Wunderthat des Petrus erkennen, daß Jesus Christus sein armes gebundenes Volk mit derselben Wunderkraft herstellen und fröhlich machen kann und will, die er dort vor aller Augen in der Heilung des lahmen Bettlers bewiesen hat. Dazu segne der Herr auch uns diese Betrachtung, die zum Gegenstand hat

die erste apostolische Wunderthat.

1) Wer sie gethan;
2) an wem sie geschehen;
3) wie es dabei zugegangen;
4) und was sie gewirkt habe?

Das sind die vier Punkte, die uns nacheinander vor Augen treten.

1.

Wer sie gethan? Darüber giebt Aufschluß: V. 1. „Petrus und Johannes gingen mit einander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten." Petrus und Johannes — dieses edle Zeugenpaar sehen wir von nun an meist Hand in Hand gehen. Der feurige Petrus und der sanfte Johannes, der Mann der raschen That und der Mann des tiefen Gedankens, wie kommen gerade die zusammen? Waren sie einander nicht zu unähnlich, um mit einander auszukommen? Aber da sehet die Macht des heiligen Geistes, der auch das scheinbar Widerstreitende verbindet durch das Band gemeinsamer Liebe zum Herrn. Da sehet die Weisheit des Herrn, der seine Rüstzeuge gern so zusammenstellt, daß sie einander ergänzen. Dieses Zusammenwirken des Petrus und Johannes, wie gut mags ihnen selber bekommen sein: Diamanten schleift man

mit Diamanten, sagt ein alter Ausleger (Rieger). Diese zwei Edelsteine, Petrus und Johannes, jener gleichsam ein feuriger Rubin, dieser ähnlich einem himmelblauen Saphir, mögen einander heilsamlich geschliffen haben; an Johannes milder Ruhe mag sich manche schroffe Ecke des zufahrenden Petrus abgeschliffen, wiederum an des Petrus fester Felsennatur mag sich des Johannes zartere Seele gehärtet und gestählt haben. Und wie gut mochte dieses brüderliche Zusammenwirken beider großer Apostel auf die Gemeinde wirken! Wie manchmal mag Johannes den raschen Petrus vor allzuraschem Zufahren bewahrt, wie oft hinwiederum mag Petrus den sinnenden Johannes zu freudigem Zeugnis mit fortgerissen haben, und welch schönes Vorbild brüderlicher Verträglichkeit stellte dieses Apostelpaar der ganzen Gemeinde vor Augen! — Auch sonst manchmal, in der Geschichte des Reichs Gottes, wie in der weltlichen Geschichte, sehen wir solche Doppelgestirne leuchten. Wer von euch denkt nicht, um nur Eines anzuführen, bei dem Apostelpaar Petrus und Johannes an unser Reformatorenpaar Luther und Melanchthon, die Gott auch so zusammengestellt hat zum Heil seiner Gemeinde: Luther mit seiner Kraft: die feurige Petrusnatur, Melanchthon mit seiner Gelehrsamkeit und Milde: die sanfte Johannesseele. Muß man denn da einen um des andern willen herabsetzen, wie man oft thut und jetzt gerade wieder? Sollten wir da nicht vielmehr dankbar verehren die Weisheit Gottes und die Mannigfaltigkeit seiner Gaben? Sollten wir da nicht lernen, auch in unsrem geringen Teil uns freundlich zu vertragen mit ungleichen Berufsgenossen und Amtsbrüdern, mit anders gearteten Geschwistern, Gatten, Hausgenossen, und statt einander anzufeinden und zu beneiden, vielmehr jeder mit seinem Pfund einander brüderlich auszuhelfen, einander heilsam zu ergänzen nach dem Grundsatz: Eintracht macht stark, und vier Augen sehen weiter als zwei? — „Petrus und Jo-

hannes gingen mit einander hinauf in den Tempel." „Warum aber laufen sie wieder in den Tempel?" fragt der alte Prediger Chrysostomus, „sind sie wieder in die jüdische Schwachheit verfallen? Das sei ferne, sondern sie richten sich nach den Schwachen." — Wie ihr Herr und Meister nicht gekommen war aufzulösen, sondern zu erfüllen, so gingen auch sie nicht darauf aus, das alte Zion gewaltsam niederzureißen, sondern womöglich aus- und aufzubauen. Noch war es ja nicht entschieden, ob nicht vielleicht Israel noch das Evangelium annehme, noch lag es nicht am Tag, daß das Reich Gottes dem auserwählten Volk müsse genommen werden, und wie Luther anfangs nichts weniger wollte als einen Riß durch die Christenheit machen und sich von der alten Kirche losreißen, so hofften auch die Apostel damals noch das alte Bundesvolk zu gewinnen für den neuen Bund und auf den Grundmauern des alten Zion den neuen Bau aufzuführen. Darum als rechte Israeliten gingen sie mit einander hinauf in den Tempel „um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten." Wie im Ort, so auch in der Zeit des Gebets richten sie sich noch folgsam nach der alten mosaischen Sitte. Um die neunte Stunde, d. h. nach unsrer Uhr nachmittags drei Uhr, wenn die ermattende Hitze des Mittags vorüber ist und Geist und Körper sich wieder ermuntert, da war bei den Juden die Stunde des Abendgebets und Abendopfers; das war ja auch die Stunde des letzten Gebets und großen Opfers Jesu Christi, da er am Kreuz ausrief: es ist vollbracht! und: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! — und neigte sein Haupt und verschied. — Um diese Zeit also, da gerade viel Volks zum Gebet um den Tempel versammelt war, die Zeugen werden sollten des ersten apostolischen Wunders, führte der Geist die beiden Apostel hinauf ins Heiligtum. Und dieser demütige Kirchgang des Petrus und Johannes zur Betstunde ward für die Kirche Christi

ein Sieges- und Segensgang, eine unverhoffte Fest- und Freudenstunde. — Denn nun sehet

2.

An wem sie geschehen, die erste apostolische Wunderthat. V. 2. „Und es war ein Mann, lahm von Mutterleibe, der ließ sich tragen; und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Thür, die da heißet die schöne, daß er bettelte das Almosen von denen, die in den Tempel gingen." Also ein unglücklicher Krüppel, von Mutterleibe lahm, ließ sich alle Tage an die Hauptpforte des Tempels tragen, welche die schöne hieß wegen ihrer schönen halberhabenen Arbeit in korinthischem Erz, die ein Geflecht von Lilien vorstellte, wie Josephus berichtet. — An der Tempelthür, wo Gesetz und Propheten stärker an die Herzen der Aus- und Eintretenden schlugen, wo die Gemüter weicher und aufgeschlossener waren zum Wohlthun, da bekam der Unglückliche manches Almosen seit Jahr und Tag. — Aber das herrlichste Almosen sollte er heute empfangen, ein Almosen, davon er sich nichts träumen ließ. Denn diesen elenden Bettler und Krüppel hatte der Herr ausersehen, um an ihm die Wunderkraft seines Geistes zu offenbaren, aus diesem schlechten, unförmlichen Klumpen Thon wollte der große Töpfer ein Gefäß seiner Gnade und Herrlichkeit bilden. Im Kleinsten zeigt er sich ja gern am größten, und je kläglicher das Elend, um so herrlicher die Gnade. — Schauet aber auch an diesem armen, von Mutterleibe an lahmen Bettler ein Bild unsres natürlichen Unvermögens, unsrer durch die Erbsünde gelähmten Natur. „So müssen wir auch getragen werden," sagt der fromme Goßner, „so lange die Schwachheit noch bei uns Füße hat. Wer uns aber vor die schönste Tempelpforte, die Jesus Christus heißt, hinlegt, der hat

uns zur Pforte des Lebens und der Kraft Gottes gebracht, wo wir gewiß geheilt werden." Denn sehet nun:

3.

Wie es zugegangen bei der ersten apostolischen Wunderthat. V. 3—8.

V. 3. „Da er nun sahe Petrum und Johannem, daß sie wollten zum Tempel hineingehen, bat er um ein Almosen." Freilich von seiner Seite kein Verdienst bei dieser Bitte. Seine arme gebundene Seele nimmt keinen hohen Flug. Er denkt nicht weiter als an ein Almosen, wie es ja solche Arme genug giebt, denen unter dem Druck des Elends jeder freie Flügelschlag der Seele gelähmt ist, die nicht höher denken, als wie sie von Tag zu Tag ihr elendes Dasein fristen. Er verlangt auch noch von den Aposteln nichts als ein Almosen; denn er kennt sie gar nicht, wie es ja Unglückliche genug giebt auch in der Christenheit, die von einem Predigtamt, das den Auftrag hat: tröstet, tröstet mein Volk! — nichts wissen und nichts wollen, oder die auch zum Pfarrer und zum Predigtamt höchstens um ein leiblich Almosen, um eine Geldunterstützung kommen. — Aber diese ganz gewöhnliche Bitte um ein Almosen — die wird nun für die Apostel der Anlaß zur ersten Wunderthat. Sie waren freilich nicht mit dem Gedanken heraufgekommen: wir wollen heute ein Wunder thun, wir wollen uns heute sehen lassen vor allem Volk. Nichts weniger; demütig und still, mit gesenktem Haupt und in sich gekehrtem Gemüt stiegen sie die Tempelstaffel hinauf, ohne viel um sich zu sehen. Aber so geht's oft: wenn wir's am wenigsten denken, wirft uns der Herr einen Gegenstand unter die Füße, führt uns einen Menschen in die Hände, an dem wir unsre Kraft erproben, unsre Geduld beweisen, Gottes

Herrlichkeit erfahren sollen. Wohl uns, wenn wir innerlich immer so gefaßt wären, immer so mit Glaubenskraft, so mit Liebesfeuer gleichsam geladen, daß nur der äußere Anstoß und Anlaß nötig ist, um unser inneres Feuer zu entbinden und zu entzünden, um uns zu einer That in dem Herrn zu wecken. So wars bei unserm Apostelpaar.

V. 4. „Petrus aber sah ihn an und sprach: siehe uns an!" — Wie lieblich dieses gegenseitige Anblicken, dieser Rapport zweier Seelen, die der Herr zusammenführt, durch die Augen! „Petrus sah ihn an." Aufgestört aus seinem stillen Sinnen blickt er den Bettler an, aber nicht mit Unwillen oder Verachtung, sondern mit herzlichem Erbarmen. O wenn wir nur immer Die recht ansehen würden, die uns um Hilfe bitten, statt so oberflächlich drüberhinzusehen und so schnell wieder wegzusehen — das Herz müßte uns auch gegen sie aufgehen, der genauere Anblick ihres Elends, der Blick in so ein kummervolles Antlitz, oder in so eine zerrüttete Haushaltung, oder auch in so ein zerrüttetes Gemüt müßte uns rühren; ja auch der Strahl von Gutmütigkeit, der oft aus so einem verkommenen Antlitz doch noch leuchtet, das Fünklein göttlichen Ebenbilds, das oft in so einem verwilderten Herzen doch noch glimmt, müßte uns mit froher Verwunderung, mit neuem Glauben, neuer Liebe, neuer Hoffnung erfüllen. Darum, Menschen, Christen, Brüder, Schwestern, die ihr alle seid, blicket nicht so kalt von einander weg! sehet einander an!

Aber auch zum Lahmen spricht Petrus: „siehe uns an!" Wie meint er das? soll das heißen: hab Respekt vor uns, wir sind heilige Apostel? — Gewiß nicht. Nein, Petrus will sich mit dem Armen nur in herzlichen, persönlichen Verkehr setzen; er will Zutrauen bei ihm erwecken; er will sein Auge emporrichten von der Erde; er will sein Gemüt vorbereiten auf etwas

Großes. Gewiß ist dem Jünger da vorgeschwebt jene Kur des Meisters, als er den Taubstummen beiseite nahm vom Volk, und rührete sein Ohr und seine Zunge an und deutete gen Himmel, ehe er das wunderthätige Hephata rief. (Mark. 7.) Siehe uns an! so, meine Lieben, möchten auch wir manchmal einem Bittenden oder einem Zuhörer oder einem Feind und Widersacher zurufen, um sein Zutrauen zu erwecken. Siehe uns an, liebes Kind, und sei nicht zerstreut, und merke, was wir dir sagen: es ist Gottes Wort. — Siehe uns an, du Bettler, sagst du auch die Wahrheit; hast du auch ein gutes Gewissen; kannst du uns auch ins Auge sehen? — Siehe uns an, du Feind und Widersacher! Hast du uns denn auch schon ein wenig kennen gelernt, ehe du uns verurteilst? Gieb acht, wir sind vielleicht nicht so schlimm, als du meinst und als man uns macht; wir sind zwar arme, unvollkommene, sündige Knechte, aber wir meinens gut; und wir stehen im Dienst eines guten, großen Herrn, der auch dir durch uns helfen möchte. — So, Geliebte, Aug' in Aug', so lernt man einander kennen, und so kommt man durch einander und mit einander zum Herrn.

V. 5. „Und er sahe sie an, wartete, daß er etwas von ihnen empfinge." Nun ist seine Seele gespannt, nun geht etwas in ihm vor, nun kann die Hilfe kommen, denn der Mensch hofft und wartet.

V. 6. „Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir; im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle." Fürwahr ein echt apostolisches Wort, voll apostolischer Armut und doch voll apostolischen Reichtums. „Als die Armen, — die doch viele reich machen, als die nichts haben und doch alles haben", — so stehen hier die beiden Apostel da. „Der goldarme Petrus," sagt Goßner, „war doch reicher als alle Reichen, als alle Übergoldeten

und Gutbesoldeten in Jerusalem. Er hatte Glauben an die Kraft des Namens Jesu Christi und damit richtete er mehr aus, als wenn ihm Christus ein Königreich zur Besoldung angewiesen hätte." — Der fromme Kirchenlehrer Thomas von Aquino sah einst, wie ein hoher Kirchenfürst sich die mit Ringen reichgeschmückten Hände in einem goldenen Wasserbecken wusch. Scherzend sagte dieser: Nun, mein Lieber, kann die Kirche nicht mehr sagen: Silber und Gold habe ich nicht. Ja wohl, hochwürdiger Vater, entgegnete Thomas, aber dafür kann sie auch nicht mehr sagen: Im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle! — Wie reich war dagegen der Apostel in all seiner Armut! Was ich habe, sprach er, das gebe ich dir, und das war mehr denn Silber und Gold, das Heil für Leib und Seele im Namen und in der Kraft Jesu Christi. „Im Namen Jesu." Also nicht in Petrus, nicht in Johannes, nicht in eines Menschen Namen, sie sind nur die Knechte, die Werkzeuge. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. — Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir; so Gottlob kann auch heute noch die evangelische Kirche sprechen; sie ist zwar arm an weltlicher Macht und zeitlichem Gut; was sie aber hat und was sie giebt allen gläubigen und heilsbegierigen Seelen, das ist Jesu hochgelobter Name, Jesu lauteres, kräftiges Wort, Jesu unvergängliches Heil. — Und wenn wir das bekommen, meine Lieben, und wenn wir das haben: haben wir nicht mehr als Silber und Gold? Können wir nicht reich sein bei aller Armut, stark bei aller Schwachheit, getröstet in aller Trübsal, fröhlich in aller Schmach? Heißt's da nicht immer noch auch beim Schwachen und Gedrückten, beim Kranken und Betrübten: Stehe auf und wandle? — Stehe auf aus deiner Schwachheit, wandle im neuen Leben, in der Kraft deines Gottes und Heilands?

V. 7. 8. „Und griff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Alsobald standen seine Schenkel und Knöchel fest; sprang auf, konnte gehen und stehen, und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobete Gott." O herrliche Genesung! An der treuen Apostelhand richtet der Krüppel sich auf. Zum erstenmal in seinem Leben steht er aufrecht da wie ein Held. Und seine Gebeine stehen fest, seine Füße tragen ihn; es ist kein plötzliches Auffahren bloß, er sinkt nicht wieder zusammen, er ist gesund. Und er rührt seine Füße, und siehe er kann nicht nur stehen, sondern auch gehen, wie ein andrer Mensch. Und wohin ist sein erster Gang? Mit den Aposteln in den Tempel, um da Gott zu loben, der so Großes an ihm gethan. O das war ein seliger Kirchgang! Ein seliger Kirchgang für den Geheilten, der nun von Grund des Herzens sein Loblied anstimmen durfte: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade! Ein seliger Kirchgang für die Apostel, die einen solchen Begleiter mitbringen durften vor Gottes Angesicht. Das ist ja das schönste Gefolge eines Dieners Christi: Seelen, denen er durch Gottes Gnade vom Verderben geholfen. O Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele sein! — Nun sehet noch

4.

Was sie gewirkt hat, die erste apostolische Wunderthat.

V. 9. „Und es sahe ihn alles Volk wandeln und Gott loben." Sie sahen's und hörten's, die dabei waren; denn Gott zündet nicht ein Licht an und stellts unter den Scheffel, sondern steckts auf den Leuchter, daß es allen leuchte, die im Hause sind.

V. 10. „Sie kannten ihn auch, daß Er es war, der um

das Almosen gesessen hatte vor der schönen Thür des Tempels; und sie wurden voll Wunderns und Entsetzens über dem, das ihm widerfahren war." Zu leugnen gab es da nichts, denn jedermann kannte den Menschen, an dem die Kirchgänger seit Jahr und Tag vorbeigegangen waren als an einem Krüppel, und nun war er gesund. — Wegleugnen und wegdeuten lassen sie sich auch heut noch nicht die Wunder jener großen, heiligen Vorzeit. Darum Verwunderung und Entsetzen vor dem großen Gott, das muß mindestens die Frucht sein von solchen herrlichen Thaten, wie es auch dort heißt: Sie wurden voll Wunderns und Entsetzens. Solls aber bei uns nicht weiter kommen, als zu diesem kalten Staunen, zu diesem ängstlichen Entsetzen? Nein, wir wollen den Herrn auch preisen, der so große Dinge thut. Wir wollen an den Heiland glauben, in dessen Namen schon so viel Tausenden Heil gebracht worden seit jenem ersten apostolischen Gnadenwunder. Wir wollen den Herrn bitten, daß er an noch recht vielen, auch an uns und den unsern, seine geistlichen Wunder thue. Denn wie jener lahm war von Mutterleibe, so sind wir von Geburt an Knechte der Sünde. Wie sie jenen trugen vor des Tempels Thür, um Almosen zu empfangen, so hat er uns zur heiligen Taufe getragen, um himmlische Gaben zu empfangen. Wie jener durch Petri Wort von Christo geheilt worden, so ist auch unsre Bekehrung ein Werk Gottes, gewirkt durch das Wort der Propheten und Apostel. Wie jener nach der Heilung wandelte und Gott lobte, so soll auch bei uns der Bekehrung ein echter Christenwandel folgen und ein fröhliches Lob Gottes mit Herz und Mund und Händen. Darum

Such wer da will Nothelfer viel,
Die uns doch nichts erworben:
Hier ist der Mann, der helfen kann,
Bei dem nie was verdorben;

Uns wird das Heil Durch Ihn zu teil,
Uns macht gerecht Der treue Knecht,
Der für uns ist gestorben.

Ach, sucht doch Den, Laßt alles stehn,
Die ihr das Heil begehret.
Er ist der Herr, Und keiner mehr,
Der euch das Heil gewähret.
Sucht Ihn allstund Von Herzensgrund,
Sucht Ihn allein, Denn wohl wird sein
Dem, der Ihn herzlich ehret.

(Georg Weissel.)

Amen.

VIII.

Dem Herrn allein die Ehre!

Kap. 3, V. 11—26. Als aber dieser Lahme, der nun gesund war, sich zu Petro und Johanne hielt, lief alles Volk zu ihnen in die Halle, die da heißet Salomonis, und wunderten sich. Als Petrus das sahe, antwortete er dem Volk: Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch darüber? Oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir diesen wandeln gemacht durch unsere eigene Kraft oder Verdienst? Der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat sein Kind Jesum verkläret, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilato, da derselbige urteilete ihn loszulassen. Ihr aber verleugnetet den Heiligen und Gerechten, und batet, daß man euch den Mörder schenkte; aber den Füsten des Lebens habt ihr getötet. Den hat Gott auferwecket von den Toten, des sind wir Zeugen. Und durch den Glauben an seinen Namen hat er an diesem, den ihr sehet und kennet, bestätiget seinen Namen; und der Glaube durch ihn hat diesem gegeben diese Gesundheit vor euern Augen. Nun, lieben Brüder, ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten. Gott aber, was er durch den Mund aller seiner Propheten zuvor verkündiget hat, wie Christus leiden sollte, hat es also erfüllet. So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden; auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn, wenn er senden wird den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesum Christ. Welcher muß

den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da herwiedergebracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten, von der Welt an. Denn Moses hat gesagt zu den Vätern: Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken aus euern Brüdern, gleichwie mich, den sollt ihr hören in allem, das er zu euch sagen wird; und es wird geschehen, welche Seele denselbigen Propheten nicht hören wird, die soll vertilget werden aus dem Volk. Und alle Propheten von Samuel an und hernach, wie viele ihrer geredet haben, die haben von diesen Tagen verkündiget. Ihr seid der Propheten und des Bundes Kinder, welchen Gott gemacht hat mit euern Vätern, da er sprach zu Abraham: Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden. Euch zuvörderst hat Gott auferwecket sein Kind Jesum, und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen, daß ein jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit.

„Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre!" Dieses Psalmwort (115, 1) könnte man als Überschrift setzen über den eben verlesenen Abschnitt. Die Apostel hatten ihr erstes apostolisches Wort gesprochen am Pfingstfest und dreitausend Seelen gewonnen auf Einen Tag. Petrus und Johannes hatten ihre erste Glaubensthat gethan an der Tempelpforte und den Lahmen gesund gemacht. Das Aufsehen in der Stadt war groß; aller Augen sahen auf die Männer, die solches vollbracht; ihre That war in aller Mund. Und da nun zeigen sich die Apostel von einer neuen Seite, die nicht minder schön und ehrwürdig ist, als ihr Zeugenmut und ihre Glaubenskraft: von der Seite ihrer apostolischen Demut und Selbstverleugnung. Finden wir etwa Petrus stolz auf die That, die ihm gelungen, berauscht von dem Lob, das ihm widerfährt? Nein, von sich weg weist er demütig auf Den, der allein mächtig ist in der Schwachheit seiner Knechte. Läßt sich der Apostel bestechen durch

den Zulauf der Menge, daß er den Leuten wieder schmeichelte, wie sie ihn preisen und rufen? Keineswegs; vielmehr mit unerbittlichem Ernst und unnachsichtigem Freimut weist er sie hin auf die Sünde, die sie zu bereuen, auf den Herrn, an dem sie gesündigt, auf die Buße, von der sie allein Heil zu hoffen haben. Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre! Das ist der Grundgedanke, der seine ganze Rede durchzieht, und den auch wir mitnehmen aus diesem seinem Zeugnis nach der Heilung des Lahmen.

„Dem Herrn allein die Ehre!“

Diesen Gedanken führt Petrus aus, indem er hinweist

1) auf seine und seiner Mitapostel Schwachheit;
2) auf seiner Zuhörer und seines Volkes Sünde;
3) auf Gottes herrliches Zeugnis von Christus;
4) auf das große Heil, das in ihm seinem ganzen Volk zugedacht ist.

1.

Auf seine und seiner Mitapostel Schwachheit, welcher keineswegs die Ehre gebühre bei dem, was geschehen, weist Petrus hin V. 11 und 12.

V. 11. „Als aber dieser Lahme, der nun gesund war, sich zu Petro und Johanne hielt, lief alles Volk zu ihnen in die Halle, die da heißet Salomonis, und wunderten sich.“ Der geheilte Lahme war gleich nach seiner Heilung mit den Aposteln in den Tempel gegangen und folgte nun für diesen Abend in dankbarer Anhänglichkeit diesen seinen Wohlthätern. So sehen wirs ja auch jetzt noch manchmal, daß sich ein liebliches Band gegenseitiger Anhänglichkeit knüpft zwischen einer erweckten Seele

und dem Lehrer oder Freund, durch dessen Wort und Predigt sie bekehrt worden ist; es ist gar schön und gut, wenn da auch fernerhin noch so ein junges Kindlein in Christo sich hält an seinen geistlichen Vater: es dient das dem Neuerweckten zur Stärkung, dem Lehrer zur Freude, der Gemeinde zur Erbauung, dem Herrn zur Ehre. Und so können dann durch eine solche dankbare Seele auch noch andere herzugezogen werden, wie auch hier geschah. — Das Volk nämlich lief staunend den beiden Aposteln mit ihrem wundersamen Begleiter nach; alles wies mit Fingern auf sie; einer zeigte dem andern dieses sonderbare Kleeblatt; jeder wollte den Geheilten sehen und die Männer, die solches Wunder gethan. Wie es heute noch ist, wenn irgend eine leibliche Heilung oder eine geistliche Erweckung sich zugetragen: es macht Aufsehen, es giebt Lärm unter den Leuten. Wenn sich die Leute nur dadurch immer auch hinanlocken ließen an die rechte Quelle und es nicht beim bloßen Staunen bliebe!

V. 12. „Als Petrus das sahe, antwortete er dem Volk: Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch darüber? Oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir diesen wandeln gemacht, durch unsere eigene Kraft oder Verdienst?" Eine treffliche Zurechtweisung: „Was wundert ihr euch?" — Lasset's doch nicht bewenden bei diesem bloßen Wundern, Staunen, Gaffen und Nachlaufen hinter dem geheilten Lahmen, sondern gehet tiefer, denket nach über den Urheber! „Oder was sehet ihr auf uns, als hätten wirs gethan?" — Bleibet nicht hängen mit euern Augen an uns, den bloßen menschlichen Knechten und sichtbaren Werkzeugen, sondern laßt euch hinweisen auf den, der durch uns dieses Wunder gethan, der allein diesem Armen geholfen und der allein auch euch helfen kann, wenn ihr an ihn glaubet und zu ihm euch bekehret. — „Was wundert ihr euch oder was sehet ihr auf uns!" Das ist in der That von jeher die Gesinnung

gewesen aller echten Rüstzeuge des Herrn von Petrus bis auf Luther, und von Luther bis auf diesen Tag. Nicht für sich haben sie Ehre gesucht, sondern dem Herrn haben sie die Ehre gegeben. Nicht ihren eigenen Namen haben sie groß machen wollen, sondern der Name dessen sollte durch sie verherrlicht werden, der allein große Dinge thut. So hat Luther geklagt und gebeten, als man nach seinem Namen anfing sich lutherisch zu nennen: Ich bitte, daß man doch meines Namens schweige; ist denn Luther für euch gekreuzigt, oder seid ihr auf Luther getauft? Wie käme ich armer Madensack dazu, daß man sich nach meinem Namen nenne? — So hat schon mancher treue und hochgesegnete Lehrer, der vielen ein Wegweiser zum Heil geworden, demütig alle Ehre von sich abgelehnt, und es bekannt im Leben und im Sterben: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert! So solls auch unser Wahlspruch bleiben, wenn uns etwas gelungen, seis im großen oder kleinen, im weltlichen oder im geistlichen Beruf, durch unserer Hände Arbeit oder durch unseres Mundes Zeugnis: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre! — Aber nicht nur auf seine und seiner Mitapostel Schwachheit weist Petrus hin, um dem Herrn allein die Ehre zu geben, sondern auch

2.

auf seiner Zuhörer und seines Volkes Sünde. So zunächst

V. 13—15. „Der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat sein Kind Jesum verkläret, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilato, da derselbige urteilete ihn loszulassen. Ihr aber verleugnetet den Heiligen und Gerechten, und batet, daß man euch den Mörder schenkte; aber den Fürsten des Lebens habt ihr getötet. Den

hat Gott auferwecket von den Toten, des sind wir Zeugen." Der kurze Gedanke dieser Worte ist derselbe, den wir schon in der Pfingstpredigt vernommen: Der, durch den dieses Wunder geschehen und durch den noch größere Dinge geschehen werden, ist niemand anders als der Jesus, den ihr gekreuzigt habt. — Wahrlich, Petrus schmeichelt da seinen Zuhörern nicht und legts keineswegs auf ihren Beifall an. Jedes Wort fast ist ein Hammerschlag auf ihr Gewissen, ein Nagel in ihr Herz. Die traurigen Scenen, die uns bekannt sind aus der Leidensgeschichte des Herrn, ruft der Apostel seinem Volk von Jerusalem hier frisch ins Gedächtnis: „Ihr habt ihn überantwortet", ausgeliefert in der Heiden Hände.. „Ihr habt ihn verleugnet vor Pilato", habt nichts von ihm wissen wollen, als wäre er ein Auswurf eures Volkes. „Da derselbe geurteilet, ihn loszulassen." Der Römer war gerechter, als ihr, da er bezeugte: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Der Heide war barmherziger als ihr, da er euch zurief: Sehet, welch ein Mensch! ihr aber schrieet: kreuzige ihn! — „Verleugnetet den Heiligen und Gerechten und batet, daß man euch den Mörder schenke", schrieet in eurer blinden Wut: Hinweg mit diesem, gieb uns Barabbam los! — „Aber den Fürsten des Lebens habt ihr getötet", den, der eure Kranken geheilt, eure Toten erweckt, eure Sünder bekehrt, eure Kinder gesegnet, euren Armen das Evangelium gepredigt, der euch alle erwecken wollte zum neuen Leben und Wandel, den habt ihr getötet, am Kreuz. — Er aber ist und bleibt darum doch der Fürst des Lebens. Als den Fürsten des Lebens hat ihn Gott selbst erwiesen, indem er ihn auferweckte von den Toten, wie wir Apostel alle bezeugen. Als den Fürsten des Lebens hat er eben jetzt sich wieder bewiesen, indem er von seiner Himmelshöhe herab, wo er lebet und regiert in Ewigkeit, diesen kranken Mann gesund gemacht hat. Denn

V. 16. „Durch den Glauben an seinen Namen ist diesem Mann geholfen worden.“ Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle! So habe ich Petrus zu dem Lahmen gesprochen, und durch den Glauben, womit ichs sprach, und durch den Heiland, welchen ich anrief, hat der Kranke die Gesundheit wieder erlangt. — Und nun? beuget ihr euch nicht auch vor diesem Herrn? Schämet ihr euch nicht eurer Sünde gegen ihn? Stehet ihr nicht reuevoll da vor diesem Fürsten des Lebens, den ihr getötet habt? „Nun, liebe Brüder“, so fügt Petrus tröstend und ermunternd hinzu:

V. 17. „Ich weiß, daß ihrs durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten.“ Damit richtet er als ein treuer Gnadenbote ihnen gleichsam den letzten Gruß seines Herrn an seine Feinde aus, da er am Kreuze gerufen: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun! Aber darum die ernste Mahnung, der einzige Weg zum Heil:

V. 19: „So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden.“ — Und nun, meine Lieben, was sagen wir zu diesem Vorhalt des Petrus an sein Volk? Geht uns gar nichts an von diesem Vorwurf: Ihr aber verleugnetet den Heiligen und Gerechten? von dieser Anklage: Den Fürsten des Lebens habt ihr getötet? — Oder müssen nicht auch wir, so oft wir wieder die Leidensgeschichte des Herrn lesen, hören und betrachten, auch unserer Sünden dabei gedenken? Wenn wir ihn ansehen, den Heiligen und Gerechten in der Dornenkrone: muß uns nicht aufs Herz fallen so viel Undank, Ungehorsam, Unglauben, womit auch wir ihn verleugnet und betrübt? Wenn wir sein verblendetes Volk ansehen, seine verzagten Jünger, seinen falschen Verräter, seine heuchlerischen Richter — sehen wir in diesem Nachtgemälde nicht auch uns abgebildet mit unserer Verblendung, unserer Verzagtheit, unserer Falschheit und Heuchelei?

Werden wir nicht auch da immer wieder hingetrieben auf das Bekenntnis: Dem Herrn allein die Ehre, uns aber Gnade und Barmherzigkeit! Du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen? „Nein, voll Wonne wie die Sonne ist, o Seelenfreund, dein Herz, ich nur finde noch der Sünde tötend Gift in mir mit Schmerz; laß dich finden, laß dich finden, schaff in mir ein reines Herz!“ — Dem Herrn allein die Ehre! Diesen Gedanken führt Petrus weiter aus, indem er hinweist

3.

auf Gottes herrliches Zeugnis von Christo V. 18 bis 24. Gott selber hat ja seinen Sohn geehret; Gott selber weist durch aller Propheten Mund hin auf diesen, als wolle er sprechen: Siehe, das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. — Wenn Moses spricht zu den Vätern:

V. 22 und 23. „Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken aus euren Brüdern, gleichwie mich, den sollt ihr hören in allem, das er zu euch sagen wird; und es wird geschehen, welche Seele denselben Propheten nicht hören wird, die soll vertilget werden aus dem Volk,“ — nun sehet, dieser Prophet, größer denn Moses, das ist der Jesus von Nazareth, der unter euch gewandelt ist, der auf euren Bergen und in euren Straßen gepredigt, in euren Tempeln und in euren Schulen gelehret hat. —

V. 24. „Und alle Propheten von Samuel an und hernach, wie viele ihrer geredet haben, die haben von diesen Tagen verkündiget.“ — Wenn David weissagt von dem Herrn, der ein König sein wird über Jakob ewiglich; wenn Jesaias spricht von dem Knecht Gottes, der des Herrn Willen ausrichten will und wird wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt und um unserer

Missethat willen zerschlagen; wenn Zacharias seinem Volke zuruft: Du Tochter Zion freue dich sehr und du Tochter Jerusalem jauchze: siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer; wenn der letzte Zeuge des Alten Bundes noch, wenn Johannes in der Wüste euch zurief: siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! — dies alles, sehet, ist vor euren Augen erfüllet worden an diesem Mann und durch diesen Mann, Gott selber hat für ihn gezeuget durch den Mund seiner Propheten. Und was er bezeuget hat, das hat er alles erfüllet.

V. 18. „Gott aber, was er durch den Mund aller seiner Propheten zuvor verkündiget hat, wie Christus leiden sollte, hat es also erfüllet.“ Und wie ers bisher erfüllet hat, so wird ers künftig erfüllen.

V. 20 und 21. „Auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn, wenn er senden wird den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesum Christ, welcher muß den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da herwiedergebracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten, von der Welt an.“ Und nun — wollet nicht auch ihr euch beugen vor dem, für welchen der Vater so sichtlich zeugt, und die Ehre geben ihm, der aller Propheten Augenmerk, der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift, der Angelpunkt ist, um den sich die Weltgeschichte dreht?

So ruft Petrus dort seinem Volke zu, und so ruft er auch noch uns zu. Oder, gilts nicht uns noch in verstärktem Grad, dieses Zeugnis, das der Vater selbst ablegt zu Ehren seines Sohnes? Jene Juden dort zu Jerusalem hatten Moses und die Propheten, die von Christus gezeuget, wir haben auch die Evangelisten und Apostel, die uns ihn vor Augen malen in seiner Knechtsgestalt und in seiner Herrlichkeit, in seiner Dornenkrone am Kreuz und in seiner Königsmajestät zur Rechten des Vaters.

Jene Juden konnten zurückblicken auf die zweitausend Jahre des Alten Bundes von Abraham bis Johannes, die alle hinwiesen auf den, der da kommen sollte. Wir können zurückblicken auf fast zweitausend Jahre des Neuen Bundes, die es alle bezeugen durch die Geschichte der Kirche: Jesus Christus ist der, der von Gott selbst zum Herrn und Christ gemacht ist, und die Pforten der Hölle sollen sein Reich nicht überwältigen. Wie vieles von den Verheißungen Gottes, das zur Zeit Petri noch Weissagung war, ist inzwischen erfüllet worden zum Zeugniß, daß sein Wort nicht lügt und zur Mahnung an alle: Gebet ihm die Ehre, der Vater selber zeugt für ihn! „Jesus Christus herrscht als König, alles wird ihm unterthänig, alles legt ihm Gott zu Fuß; jede Zunge soll bekennen, Christus sei der Herr zu nennen, dem man Ehre geben muß!" — Und nun, damit wir ihm desto williger die Ehre geben, weist Petrus endlich hin

4.

auf das große Heil, das in ihm seinem ganzen Volke zugedacht ist.

V. 25 und 26. „Ihr seid der Propheten und des Bundes Kinder, welchen Gott gemacht hat mit euren Vätern, da er sprach zu Abraham: Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden. Euch zuvörderst hat Gott auferwecket sein Kind Jesum, und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen, daß ein jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit." Das galt freilich zunächst dem Volk Israel. Damit faßt Petrus seine Zuhörer gleichsam bei ihrer Ehre, als des auserwählten Volks; erinnert sie an ihren hohen Vorzug, daß ihnen zuerst das Heil erschienen sei, daß ihnen zuerst es auch jetzt noch angeboten werde trotz allen ihren Sünden; mahnt sie aber auch an ihre schwere Verantwortung, wenn sie das Heil von sich stoßen und sich nicht

bekehren wollten von ihrer Bosheit. Aber, meine Lieben, ists nicht auch ein Wort an uns: „Ihr seid der Propheten und des Bundes Kinder?“ Mahnts nicht auch uns an die große Gnade, die uns vor Millionen armer Heiden widerfährt, daß uns Christus gepredigt wird, der Gekreuzigte und Auferstandene, daß wir in Christo noch allezeit gesegnet sind mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern? Und mahnts nicht auch uns an die schwere Verantwortung, wenn wir die Gnade vergeblich empfingen, wenn wir uns nicht bekehren wollten zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen, wenn wir ihm die Ehre verweigern wollten, die ihm geziemt, und den Dank ersticken, der ihm gebührt? Nun, so soll denn der alte treue Petrus auch für uns nicht vergeblich gepredigt haben. So solls nachklingen auch in unseren Ohren: dem Herrn allein die Ehre! So solls wiederhallen auch in unseren Herzen:

Dir ergeb ich mich
Jesu ewiglich!
Habe Dank für Deine Liebe,
Die mich zieht aus reinem Triebe;
Jesu, ewiglich
Dir ergeb ich mich!

(Drese.)

Amen.

IX.

Die Apostel vor Gericht.

Kap. 4, V. 1—22. Als sie aber zu dem Volk redeten, traten zu ihnen die Priester und der Hauptmann des Tempels und die Sadducäer (die verdroß, daß sie das Volk lehreten und verkündigten an Jesu die Auferstehung von den Toten), und legten die Hände an sie und setzten sie ein bis auf den Morgen; denn es war jetzt Abend. Aber viele unter denen, die dem Wort zuhöreten, wurden gläubig; und ward die Zahl der Männer bei fünf tausend. Als es nun kam auf den Morgen, versammelten sich ihre Obersten und Aeltesten und Schriftgelehrten gen Jerusalem, Hannas, der Hohepriester, und Kaiphas und Johannes und Alexander und wie viele ihrer waren vom Hohenpriestergeschlecht; und stelleten sie vor sich und fragten sie: Aus welcher Gewalt oder in welchem Namen habt ihr das gethan? Petrus, voll des heiligen Geistes, sprach zu ihnen: Ihr Obersten des Volks und ihr Aeltesten von Israel! So wir heute werden gerichtet über dieser Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund geworden; so sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Toten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Sie sahen aber an die Freudigkeit Petri und

Johannis, und verwunderten sich; denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch wohl, daß sie mit Jesu gewesen waren. Sie sahen aber den Menschen, der gesund war geworden, bei ihnen stehen, und hatten nichts dawider zu reden. Da hießen sie sie hinaus gehen aus dem Rat, und handelten mit einander und sprachen: Was wollen wir diesen Menschen thun? Denn das Zeichen, durch sie geschehen, ist kund und offenbar allen, die zu Jerusalem wohnen, und wir können es nicht leugnen. Aber damit es nicht weiter einreiße unter das Volk, lasset uns ernstlich sie bedrohen, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen. Und riefen sie, und geboten ihnen, daß sie sich allerdinge nicht hören ließen, noch lehreten in dem Namen Jesu. Petrus aber und Johannes antworteten und sprachen zu ihnen: Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben. Aber sie droheten ihnen, und ließen sie gehen, und fanden nicht, wie sie sie peinigten, um des Volks willen; denn sie lobeten alle Gott über dem, das geschehen war. Denn der Mensch war über vierzig Jahre alt, an welchem dies Zeichen der Gesundheit geschehen war.

Schritt für Schritt entwickelt sich die Reichsgeschichte des Herrn. Schritt für Schritt kommen die Apostel in ihren Beruf hinein. Sie haben ihr erstes apostolisches Wort gesprochen am Pfingstfest, sie haben ihre erste apostolische That gethan an dem Lahmen, sie bekommen nun ihr erstes apostolisches Kreuz zu tragen, indem sie vor Gericht gestellt werden. Bereits geht in wörtliche Erfüllung, was der Meister ihnen vorausgesagt: Matth. 10, 16 ff.: Siehe ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen. — Aber auch das andere trifft herrlich ein, was der Herr ihnen ebendamals ver=

heißen: Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. — Lasset uns zur Ehre des Herrn, der sich so an ihnen und durch sie verherrlicht hat, wie zu unserer eigenen Erbauung und Ermunterung dieses herrliche Bild betrachten, das da vor uns aufgerollt ist:

Die Apostel vor Gericht.

Wir sehen sie
1) in der Untersuchungshaft,
2) im Verhör,
3) nach dem Urteil.

1.

Von der Untersuchungshaft melden uns V. 1—4.

V. 1. „Als sie aber zum Volk redeten, traten zu ihnen die Priester, und der Hauptmann des Tempels, und die Sadducäer." „Als sie zum Volk redeten." Also mitten in ihrer Berufsarbeit werden sie ergriffen. Selig der Knecht Gottes, den der Feind, den das Kreuz überhaupt, den selbst der letzte Feind, der Tod, mitten in der Berufsarbeit, mitten in einer Gott wohlgefälligen Thätigkeit überrascht! „Es traten zu ihnen die Priester und der Hauptman des Tempels und die Sadducäer" — Priester und Sadducäer waren sonst keine Freunde, aber wenns wider die Sache Christi geht, da werden auch Herodes und Pilatus einander Freunde, da handeln auch Pharisäer und Sadducäer gemeinsam, da halten auch die verschiedenen Parteien der Ungläubigen zusammen; so wars damals und so ists noch heute. Den Hauptmann des Tempels nehmen sie dazu, den polizeilichen Arm und das weltliche Schwert rufen sie zu

Hilfe, um die Predigt von Christo zu dämpfen, weil sie mit geistlichen Waffen nichts dagegen ausrichten.

V. 2. „Die verdroß, daß sie das Volk lehreten, und verkündigten an Jesu die Auferstehung von den Toten.“ Hier der Grund ihrer Feindschaft. „Daß sie das Volk lehreten,“ daß sie ohne amtlichen Beruf und obrigkeitliche Erlaubnis eine öffentliche Ansprache hielten, das war der gesetzliche Vorwand, unter dem man sie faßte. Aber das wäre noch hingegangen, wie denn darüber so strenge Ordnung nicht bestand, hätten sie nicht verkündigt an Jesu die Auferstehung von den Toten; das wars, was man nicht dulden wollte. Die Auferstehung von den Toten überhaupt war den Sadducäern eine Thorheit, und vollends die Auferstehung Jesu von den Toten, des Gekreuzigten, der auf ewig sollte begraben und vergessen sein, war den Pharisäern ein Ärgernis, ein Stich ins Herz, ein Dorn im Aug, ein Schlag aufs Haupt. Also mußte man sie still machen.

V. 3. „Und legten die Hände an sie, und setzten sie ein, bis auf den Morgen; denn es war jetzt Abend.“ „Und legten die Hände an sie.“ An Petrus und Johannes. Merkwürdig, daß gerade diese beiden Säulenapostel zuerst die Schmach Christi tragen durften. Petrus, der den Herrn verleugnet hatte, sollte auch nun in seinen Banden ihn vor allen andern ehren und bekennen, und bereits mußte er einen Anfang machen in der Lektion, die der Herr am See Genezareth ihm in Aussicht gestellt hat: ein anderer wird dich gürten und führen, da du nicht hinwillst. Und Johannes, der einst an der Brust des Herrn gelegen, der unter seinem Kreuz gestanden war als der einzige Getreue, der soll nun auch ins Kreuz ihm nachfolgen vor allen andern. — Des Abends wurden sie eingesetzt und über Nacht gefangen gehalten. Ein merkwürdiger Abend, da

sie nun aus dem Sonnenlicht, aus dem Straßenlärm, aus dem Menschengewühl auf einmal sich versetzt sahen in die Stille einer Kerkerzelle. Eine bange Nacht, die sie zum erstenmal zubrachten in den Mauern eines Gefängnisses, ungewiß, was der morgende Tag bringen würde. Und doch sicherlich für beide ein seliger Abend und eine gesegnete Nacht! Wie haben sie wohl den Abend und die Nacht zugebracht? Gewiß, sie haben einander die Hand gedrückt, als die Kerkerthür hinter ihnen zugeriegelt war, und haben einander zugesagt, treulich zusammenzuhalten in Not und Tod. — Und dann sind sie mit einander auf die Knie gefallen und haben sich in brünstigem Gebete Dem empfohlen, der ihnen vorangegangen war durch Leiden zur Herrlichkeit und haben Ihn angerufen um seines Geistes Kraft und seiner Gnade Trost, und daß er jetzt an ihnen erfüllen wolle, was er verheißen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende! — Und dann werden sie gestärkt aufgestanden sein vom Gebet und werden sich unterredet haben bis tief in die Nacht von dem, was da kommen sollte und wie sie sich verantworten wollten am andern Morgen. — Und endlich, dürfen wir uns denken, stellte der Schlummer sich ein und sie befahlen noch einmal Leib und Seele in den Schutz des Allmächtigen und legten sich getrost auf ihre ärmliche Streu und schliefen den sanften Schlaf der Gerechten und durftens erfahren: „Kein Urteil mich erschrecket, kein Unheil mich betrübt, weil mich mit Flügeln decket mein Heiland, der mich liebt.“ Wohl uns, Geliebte, wenn auch wir unsre Sorgenstunden und Kummernächte so durchbringen, wie dort Petrus und Johannes die Nacht im Gefängnis, gestärkt durch Gottes Wort, erquickt durchs Gebet, gestützt durch die Macht der Liebe und durch die Kraft des Glaubens. Ja, wer ein treues Freundesherz neben sich hat, das Not und Sorge mit ihm teilt, und wer ein treues Vater=

herz über sich weiß, ohne dessen Willen kein Haar von unsrem Haupte fällt, der kann auch in finsterer Trübsalsnacht sich getrost zur Ruhe legen und kindlich beten: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu meine Freude, und nimm dein Küchlein ein; will Satan mich verschlingen, so laß die Engel singen: dies Kind soll unverletzet sein.“

V. 4. „Aber viele unter denen, die dem Wort zuhöreten, wurden gläubig; und ward die Zahl der Männer bei fünf tausend.“ Da ward erfüllet, was der Herr sagt: das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und stehet auf Tag und Nacht und der Same gehet auf und wächset, daß ers nicht weiß. Die Säleute schliefen, sie schliefen im Gefängnis; aber der Same, den sie ausgestreut hatten, war nicht verloren, sondern wuchs und wirkte unter Gottes Segen fort. Und die Gemeinde stieg von dreitausend bereits auf fünftausend Seelen durch das, was an diesem Tag und in den vorangegangenen geschehen war; da mußten auch die Widersacher bereits erfahren: Gottes Wort kann man nicht binden und Gottes Werk kann man nicht dämpfen. Jesum hatten sie ans Kreuz geschlagen, seine Zeugen hatten sie ins Gefängnis gesetzt, aber sein Werk war damit nicht gedämpft, sein Wort war deshalb nicht gebunden, das spukte in tausend Köpfen, das wirkte in tausend Herzen, das rumorte in der ganzen Stadt, das drohte bereits der ganzen Klerisei und dem hohen Rat über den Kopf zu wachsen. So ists ja unterdessen oft gegangen und so wirds gehen bis zur Vollendung des Reichs Gottes: man kann das Recht beugen, aber nicht brechen; man kann die Wahrheit unterdrücken, aber nicht ersticken; man kann Gottes Werk eine Zeit lang aufhalten, aber nicht auf die Dauer dämpfen; wie ein Feuer macht es sich Bahn durch Rauch und Qualm, durch Kerkermauern und Ge-

fängnisgitter. — Wie Luther singt, der ähnliches erfahren wie unsre Apostel: „Das Silber durchs Feu'r siebenmal bewährt wird lauter funden; am Gotteswort man warten soll desgleichen alle Stunden, es will durchs Feu'r bewähret sein, da wird sein Kraft erkannt und Schein und leucht't stark in die Lande." — Auch das Feuer, das dort im Gefängnis brannte, das Feuer des Glaubens und der Hoffnung und der Liebe in den Herzen unserer Apostel schlug in hellen Flammen aus und gab weithin einen hellen Schein, wie wir sogleich sehen. Begleiten wir nun unser Zeugenpaar ins Verhör.

2.

V. 5. 6. „Als es nun kam auf den Morgen, versammelten sich ihre Obersten und Ältesten und Schriftgelehrten gen Jerusalem, Hannas, der Hohepriester, und Kaiphas und Johannes und Alexander und wie viele ihrer waren vom Hohenpriestergeschlecht." „Als es nun kam auf den Morgen." Ein ahnungsvolles Morgengrauen für die Apostel im Gefängnis, die nicht wußten, wie sie den Tag beschließen würden. Aber gewiß, Gott leuchtete ihnen Mut und Freudigkeit ins Herz mit den Strahlen des Morgenrots, und als die Schlüssel rasselten vor der Thür, als die Riegel klirrten und der Gerichtsdiener sie abholte zum Verhör, da haben sie diesen ernsten Gang getrost angetreten in Gottes und Jesu Christi Namen, mindestens so getrost, als Luther dort seinen Gang in den Reichstagssaal zu Worms. — Ein hochansehnlicher Gerichtshof wars ja auch hier, vor den die schlichten Fischer vom See Genezareth zu treten hatten. „Die Obersten und Ältesten und Schriftgelehrten, Hannas und Kaiphas und Alexander und Johannes und wie viele ihrer waren vom Hohenpriestergeschlecht." — Namen von böser Vorbedeutung, dieser Hannas und Kaiphas, die den Herrn

selber zum Tode verurteilt hatten; finstere Gesichter ohne Zweifel, die ihnen da entgegenblickten, dieselben, vor denen Jesus gestanden war im hohen Rat. Aber „Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Wollt ihn auch der Tod aufreiben, soll der Mut dennoch gut und fein stille bleiben.“

Als die Apostel zur Verantwortung aufgerufen sind, V. 7: „Aus welcher Gewalt oder in welchem Namen habt ihr das gethan?“ da hält Petrus eine Rede so voll Geist und Kraft, so voll Mut und Demut, so voll Feuer und Klarheit, daß sie ein wahres Musterstück für alle Zeiten bleibt von freimütiger und doch ehrerbietiger Verantwortung eines Zeugen der Wahrheit.

V. 8. „Ihr Obersten des Volks und ihr Ältesten von Israel!“ Nicht trotzig und hochfahrend tritt er vor sie hin, sondern bescheiden und demütig giebt er ihrem Amte die Ehre, mochten auch die Personen des Amtes und der Ehre wenig würdig sein.

V. 9. „So wir heute werden gerichtet über dieser Wohlthat.“ Welch feiner Stich, welch milder Vorwurf in diesen Worten, als wollte er sagen: sonst wird man gerichtet um einer Übelthat willen, sonst kommt man ins Gefängnis, wenn man den Nächsten an Gut und Ehre, an Leib und Leben beschädigt: wir haben diesem Mann eine Wohlthat erwiesen, haben den Lahmen gehend, den Kranken gesund gemacht, und dafür werden wir zur Verantwortung gezogen; das ist eine sonderbare Justiz! Aber nicht anders hat mans ja dem Herrn und Meister gemacht; war er nicht auch verklagt worden, weil er einen Kranken am Sabbath geheilt? Und auf was liefen alle Anklagen seiner Feinde hinaus? Daß er umhergegangen war und hatte wohlgethan vielen; daß er geeifert für seines Vaters Ehre,

daß er den Armen das Evangelium gepredigt, daß er seinem armen Volk hatte helfen wollen, dafür ward er gerichtet. So laß dichs nicht wundern, o Christ, wenn auch dir oft die redlichste Absicht mißdeutet wird, wenn auch du oft gerade da von der Welt getadelt, verfolgt, verurteilt wirst, wo dus am besten gemeint, wo du nichts anders gewollt hast, als Gottes Ehre und der Menschen Bestes! — Aber nun das mutige und freudige Bekenntnis:

V. 10. „So sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Toten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund.“ Brav gesprochen, du ehrlicher Petrus! Mit diesem Bekenntnis vor dem hohen Rat hast du gutgemacht und ausgelöscht, was du einst gesündigt im Vorhof zu des Hohenpriesters Palaste, als du schwurst: ich kenne diesen Menschen nicht. Mit diesem Bekenntnis hast du dich ausgewiesen als einen echten Jünger dessen, der selber das schönste und erhabenste Bekenntnis abgelegt hat vor dem hohen Rat, als er im Angesichte des Todes dem Hohenpriester auf die Frage: ich beschwöre dich, daß du uns sagest, ob du bist Christus, der Sohn des hochgelobten Gottes, ruhig, fest, majestätisch antwortete: du sagests, ich bins! Mit diesem Bekenntnis hast du allen Jüngern Christi ein herrliches Exempel gegeben, wie man soll Christum bekennen freudig vor der Welt, und hast allen Predigern des Evangeliums ein Exempel gegeben, wie Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, der Stern und Kern ihrer Predigt sein und bleiben soll bis ans Ende der Tage. Der Herr gebe auch uns Mut und Freudigkeit, ihn so zu bekennen vor den Menschen, damit er einst auch uns bekennen möge vor seinem Vater im Himmel. Aber Petrus geht noch weiter. Seine Verteidigung wird zur Anklage; seine Richter werden nun die

Gerichteten. Lag eine schwere Anklage schon in dem „welchen ihr gekreuzigt habt“ — so klagt er die Obersten und Priester noch weiter an:

V. 11. „Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein worden ist.“ Als blinde Bauleute, die den besten Stein wegwarfen, als gewissenlose Hirten, die schlecht gesorgt fürs Heil des Volks, brandmarkt er sie damit in ihren eigenen Augen. Und nun wird seine Verantwortung zur Predigt. Daß Christus der köstliche Eckstein unsres Heils ist, von Gott selbst erwählet, das bezeugt Petrus in dem herrlichen und unvergänglichen Spruch:

V. 12. „Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Da wird uns solch ein hundertmal gelesener, gehörter und hergesagter Spruch erst recht klar, wenn wir ihn so in dem Zusammenhang betrachten, in dem er ursprünglich steht, die Zeit, da er gesprochen, den Ort, wo er zuerst erschallte, den Mund, aus dem er gekommen, die Ohren, an die er gerichtet ward. Und was da Petrus als etwas Neues, Unerhörtes, Ungeheures und Unglaubliches zum erstenmal verkündete: der Name Jesu Christi, der verachtete Name des Nazareners, der geschmähete Name des Gekreuzigten, der sei der Name, in welchem allen Menschen Heil widerfahren könne und außer welchem es kein Heil gebe — ist das nicht inzwischen bestätigt durch die Geschichte von achtzehnhundert Jahren, durch die Erfahrung von vieltausend Menschenherzen? Habens nicht tausende mit Schmerzen erfahren im Suchen und Rennen auf falschen Wegen: Es ist in keinem Andern Heil: nicht in Geld und Gut, nicht in Genuß und Vergnügen, nicht in Ruhm und Ehre, nicht in Kunst und Wissenschaft, und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden,

denn allein der Name Jesu? Habens nicht abertausende selig erfahren in der Nachfolge Jesu, haben nicht auch wir etwas davon erfahren und würden es noch viel seliger erfahren bei völliger Hingabe an den Herrn: Hier ist Heil, hier ist Friede, hier ist Trost und Segen, hier ist Leben und Seligkeit? O möchte es uns auch heute wieder der Geist Gottes selbst ins Herz drücken als die gewissseste Thatsache, als die süßeste Überzeugung, als die seligste Erfahrung: Es ist in keinem Andern Heil: „Such wer da will Nothelfer viel, die uns doch nichts erworben: hier ist der Mann, der helfen kann, bei dem nie was verdorben; uns wird das Heil durch ihn zu teil, uns macht gerecht der treue Knecht, der für uns ist gestorben." — Von dem siegreichen Eindruck dieses Zeugnisses melden uns

V. 13. 14. „Sie sahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis, und verwunderten sich; denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch wohl, daß sie mit Jesu gewesen waren. Sie sahen aber den Menschen, der gesund war geworden, bei ihnen stehen, und hatten nichts dawider zu reden." Fürwahr ein herrlicher Triumph der evangelischen Wahrheit, gegen die die stolzen Feinde nicht aufkommen konnten: hier standen die beiden Apostel mit ihrer Glaubensfreudigkeit, die ihnen aus Augen und Angesichtern leuchtete, die sie so beredt machte, die ungelehrten Leute; die sie so mutig machte gegenüber den mächtigen Feinden. — Und da stand der geheilte Mensch, als ein sichtbares, leibhaftiges, nicht wegzuleugnendes Wunder. Was konnte selbst Kaiphas und Hannas, was konnte der ganze hohe Rat mit seiner Amtsgewalt, was konnten alle Schriftgelehrten mit ihrer Gelehrsamkeit dagegen ausrichten? Das ist ja heute noch der beste Beweis fürs Christentum, die Freudigkeit, die es seinen echten Jüngern einflößt im Leben, Leiden und Sterben — und die sichtbaren

Wunder der Gnade, die unleugbaren Thatsachen der Wiedergeburt und Bekehrung und Heiligung, die es an so vielen Menschen gethan und immer noch thut; dagegen giebts nichts mehr zu sagen. — Diese sichtbare Verlegenheit des hohen Rats stellt sich nun heraus

V. 15. 16. „Da hießen sie sie hinaus gehen aus dem Rat, und handelten mit einander und sprachen: was wollen wir diesen Menschen thun? Denn das Zeichen, durch sie geschehen, ist kund und offenbar allen, die zu Jerusalem wohnen, und wir können es nicht leugnen." Damit aber doch etwas geschehe, so suchen sie die Apostel wenigstens zu schrecken und der Wahrheit, die sie nicht leugnen können, den Schlagbaum eines polizeilichen Verbotes entgegenzustellen:

V. 17. 18. „Aber damit es nicht weiter einreiße unter das Volk, lasset uns ernstlich sie bedrohen, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen. Und riefen sie, und geboten ihnen, daß sie sich allerdinge nicht hören ließen, noch lehreten in dem Namen Jesu." Dies das Urteil. Da aber flammt noch einmal und am allerherrlichsten der heilige Zeugenmut der Apostel auf. Nun erst

3.

nach dem Urteil zeigen sich die Jünger in ihrer ganzen Größe.

V. 19. 20. „Petrus aber und Johannes antworteten und sprachen zu ihnen: Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben." Mit dieser Antwort appellieren Petrus

und Johannes an das eigene Herz und Gewissen ihrer Feinde und zeigen ihnen: hier sei die Grenze zwischen dem Gehorsam gegen Menschen und dem Gehorsam gegen den lebendigen Gott. In weltlichen Dingen der Obrigkeit ihre Gewalt, in bürgerlichen Angelegenheiten dem Gesetze Gehorsam! Nicht revolutionären Gelüsten oder hierarchischem Trotz gegen die rechtmäßige Staatsgewalt will dies Petruswort zum Deckmantel dienen; aber in geistlichen Dingen dem Gewissen seine Freiheit, in Glaubenssachen der Überzeugung ihr Recht! Wo Gott gebeut in seinem Wort: Thue das, da soll keine menschliche Gewalt verbieten: Du darfst nicht. Wo die Macht einer heiligen Überzeugung das Herz erfüllt, da darf keine Menschenfurcht uns den Mund verschließen, da heißts: ich glaube, darum rede ich, wir könnens ja nicht lassen, daß wir nicht sollten reden, was wir gesehen und gehöret haben. Damit hatte das Christentum seinen heiligen Kampfsinn bewährt und seine göttliche Widerstandskraft, ohne die es längst ausgerottet wäre von der Welt. Und wo so kühn und freudig der Glaube zeugt, da können auch die Feinde nicht widerstehen.

V. 21. 22. „Aber sie droheten ihnen, und ließen sie gehen, und fanden nicht, wie sie sie peinigten, um des Volks willen; denn sie lobeten alle Gott über dem, das geschehen war. Denn der Mensch war über vierzig Jahre alt, an welchem dies Zeichen der Gesundheit geschehen war.“ Die Sache des Evangeliums hatte einen stillen, aber herrlichen Triumph gefeiert. Die Apostel waren mit Ehren aus der Untersuchung hervorgegangen; die Widersacher mußten fürs erste verstummen; das Volk fiel in Masse der Sache Jesu und seinen Aposteln zu. So herrscht Christus inmitten seiner Feinde. Und so siegt er immer wieder über seine Widersacher, bis Gott alle seine Feinde gelegt hat zum Schemel seiner Füße. Auch wir wollen uns

seinem Friedensscepter unterwerfen, wollen ihm mit Freuden dienen, wollen für ihn, wo's not thut, zeugen und kämpfen, und wollen ihn bitten:

Beweis Dein Macht, Herr Jesu Christ,
Der Du Herr aller Herren bist,
Beschirm Dein arme Christenheit,
Daß sie Dich lob in Ewigkeit.

(Luther.)

Amen.

X.

Die brüderliche Gemeinschaft.

Kap. 4, V. 23—37. Und als man sie hatte lassen gehen, kamen sie zu den Ihren und verkündigten ihnen, was die Hohenpriester und Aeltesten zu ihnen gesagt hatten. Da sie das höreten, hoben sie ihre Stimme auf einmütiglich zu Gott und sprachen: Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist, gemacht hat; der du durch den Mund Davids, deines Knechts, gesagt hast: warum empören sich die Heiden, und die Völker nehmen vor, das umsonst ist? Die Könige der Erde treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zu Haufe wider den Herrn, und wider seinen Christ. Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Israel, zu thun, was deine Hand und dein Rat zuvor bedacht hat, das geschehen sollte. Und nun, Herr, siehe an ihr Drohen, und gieb deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen, durch den Namen deines heiligen Kindes Jesu. Und da sie gebetet hatten, bewegete sich die Stätte, da sie versammelt waren, und wurden alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit. Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen alles gemein. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesu, und war große

Gnade bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie dasselbe, und brachten das Geld des verkauften Guts, und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, was ihm not war. Joses aber, mit dem Zunamen von den Aposteln genannt Barnabas (das heißt ein Sohn des Trosts), vom Geschlecht ein Levit aus Cypern, der hatte einen Acker, und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen.

In unsrer vorigen Betrachtung sahen wir das Apostelpaar Petrus und Johannes vor Gericht stehen, angeklagt über dem Liebeswerk, das sie an dem lahmen Bettler gethan auf den Tempelstufen zu Jerusalem; wir hörten ihre ebenso sanftmütige als heldenmütige Verantwortung: „wir können's nicht lassen", und sahen sie entlassen von dem hohen Rat, ohne daß man Ursache oder Vorwand gefunden, ihnen auch nur ein Haar zu krümmen. Wie ganz anders ist nun das Bild, das sich heute vor uns aufrollt. Errettet aus des Löwen Rachen finden wir die lieben Apostel inmitten der Gemeinde, von der sie aufgenommen werden mit Freuden. Ein feierliches Dank- und Bittgebet steigt ihrethalben gen Himmel, und mit neuer Innigkeit schließen sich die Brüder nach diesem ersten Sturm der Anfechtung an einander an und erhalten das liebliche und ewig denkwürdige Zeugnis: „Die Gemeinde der Glaubigen war Ein Herz und Eine Seele." Also

die brüderliche Gemeinschaft

ists, die uns in ihrer lieblichsten, von keinem Wurm des Argwohns oder Meinungshaders noch angefressenen Blüte vor Augen gestellt wird, und zwei Züge werden herausgehoben in ihrem schönen Leben:

1) das brüderliche Gebet des Glaubens,

2) die brüderliche Handreichung der Liebe.

1.

Das brüderliche Gebet des Glaubens, V. 23—31.

V. 23. „Und als man sie hatte lassen gehen, kamen sie zu den Ihrigen, und verkündigten ihnen, was die Hohenpriester und Ältesten zu ihnen gesagt hatten.“ Gewiß ein freudig gerührtes Wiedersehen! Mit bangem Herzen mag das Häuflein der Gläubigen gewartet haben auf den Ausgang dieser Sache. Mit strahlenden Angesichtern mögen die beiden treuen Zeugen der Wahrheit eingetreten sein im Bruderkreis, wie junge Kriegsleute, die heimkommen aus ihrer ersten, siegreich durchkämpften Schlacht. Aller Augen werden an ihnen gehangen, aller Ohren werden auf sie gelauscht haben, als sie erzählten: so ists uns gegangen, das hat man uns gesagt und das haben wir geantwortet und so sind wir davon gekommen. Und nun — was geschieht auf diese Erzählung hin? Ergießt man sich in Lobreden gegen die Apostel, daß sie sich so wacker gehalten? Oder ergeht man sich in Scheltworten gegen den hohen Rat und seine Schlechtigkeit? Verschwört man sich zum Aufruhr wider eine so tyrannische Obrigkeit und berät sich, wie man einen Anhang erwerbe im Volk? Oder verabredet man sich zur Flucht aus einer für die Christen so gefährlichen Stadt? Keins von dem allen.

V. 24. „Da sie das höreten, hoben sie ihre Stimme auf einmütiglich zu Gott, und sprachen: Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist, gemacht hat.“ Wenn die Feinde toben, so ists der Christen Sache, nicht wieder zu toben, sondern fröhlich im Glauben Gott zu loben. Die beste Wehr und Waffe der Kirche in allen Nöten und Verfolgungen von Alters her ist das Gebet gewesen. Und nie lodert das Gebet andächtiger und inbrünstiger gen Himmel empor, als wenn seine Flamme angeblasen wird vom Sturm

der Anfechtung. Und wenn schon eines Gerechten Gebet viel vermag, so es ernstlich ist, so vermag das Gebet vieler Gerechten noch viel mehr, die einmütig mit einander beten. Davon hat ja wohl auch unter uns ein mancher schon etwas gespürt, sei's bei der gemeinsamen Hausandacht oder in brüderlicher Versammlung, oder in einer kirchlichen Betstunde oder beim sonntäglichen Gemeindegebet. Beten, mit und für einander beten ist viel besser, als mit und über einander klagen, mit und über einander schelten. Und wen rufen die Brüder an im Gebet? „Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist, gemacht hat.“ Zum allmächtigen Gott blicken sie empor, zum Schöpfer Himmels und der Erden. Ja, das ist der rechte Weg, den sie gehen, die rechte Thür, an die sie klopfen. Ein solcher Aufblick und Hilferuf zu Gott, dem Allmächtigen, der allein im Regimente sitzt, in dessen Hand wir sind und unsre Feinde, das giebt den Kindern Gottes in Kampf und Streit wider eine feindselige Welt einerseits den rechten Glaubensmut, daß sie alle Furcht und Angst wegwerfen in dem Gedanken: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? und giebt ihnen andrerseits die rechte Sanftmut und Demut, daß sie, verzichtend auf alle Selbsthilfe und eigene Rache, das Gericht dem anheimstellen, der heller sieht und gerechter urteilt, als wir Menschen vermögen, auch wenn wir gläubige Kinder Gottes sind. — Und nun fassen sie und halten sie diesen Gott bei seinem eigenen Wort, bei seinen uralten Verheißungen.

V. 25. 26. „Der du durch den Mund Davids, deines Knechts, gesagt hast: warum empören sich die Heiden, und die Völker nehmen vor, das umsonst ist? Die Könige der Erde treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zu Haufe wider den Herrn, und wider seinen Christ.“ Auf den zweiten Psalm berufen sich hier die Gläubigen in ihrem Gebet, wo ja

das Toben der Heiden und die Empörung der Gewaltigen dieser Welt wider Gott und seinen Gesalbten, aber auch die Thorheit und Nichtigkeit solchen Beginnens bereits mit deutlichen Worten verkündigt sei. Das ist ein mächtiger Trost bei aller Anfechtung, die über die Kirche Gottes im ganzen oder über die Kinder Gottes im einzelnen kommt: es kann nicht anders sein, es muß so kommen, es stehet so geschrieben. Und was mir also begegnet, es sei Leid oder Freude, und was der Kirche Christi widerfährt, es sei Schmach oder Ehre, das alles ist zum voraus aufgenommen in den Heilsrat und Reichsplan Gottes, und so oft wieder etwas eintrifft von solchen prophetischen Worten, es sei noch so bitter für den Augenblick: es ist doch Gewinn, denn es ist ein weiteres Siegel auf die Wahrheit des göttlichen Worts, ein weiterer Schritt zum Ziele der himmlischen Vollendung. So wars ja auch damals, als die Mächte der Welt ihr Äußerstes thaten wider den Herrn und seinen Gesalbten; „als die Empörung und die Verschwörung ihn wie ein Schlachtschaf zur Marterbank stieß.“

V. 27. 28. „Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Israel; zu thun, was deine Hand und dein Rat zuvor bedacht hat, das geschehen sollte.“ Das war freilich ein furchtbarer Bund, als Juden und Heiden sich verschworen wider das heilige Kind Gottes; als Herodes und Pilatus Freunde wurden auf den Tag, da es galt, Jesum ans Kreuz zu schlagen; als im hohen Rate der Priester und Pharisäer und auf dem Richterstuhl des heidnischen Pilatus dasselbe Urteil gefällt wurde: er soll des Todes sterben. Und doch auch diese Gewaltigen — sie vermochten nichts anderes, als wie es V. 28 heißt: zu thun, was deine Hand und dein Rat zuvor bedacht hatte, das geschehen sollte. Wissend oder unwissend, willig oder unwillig müssen sie doch alle, die

Großen wie die Kleinen, die Bösen wie die Guten, dem Herrn aller Herren, dem König aller Könige dienen. So Josefs Brüder mit ihrem bösen Rat; so Kaiphas und Pilatus mit ihrem ungerechten Bluturteil; so der hohe Rat mit seinem Gerichtsverfahren gegen die Apostel; so alle Gegner der Wahrheit und Gerechtigkeit bis auf diesen Tag. Fürwahr, wenn ein Knecht Gottes das recht glaubt und festhält, so muß ja mitten unter allen Anfechtungen von rechts und links ein himmlischer Mut, ein seliger Friede über ihn kommen, daß er mit jenem Glaubensmanne singt: „Zürne Welt, und tobe, ich steh' hier und lobe Gott in sichrer Ruh'."

Und nun, meine Lieben, unter den Flügeln eines solchen allmächtigen Gottes und im Angesichte solcher tobender Widersacher, worauf läuft das Gebet der Gläubigen dort zu Jerusalem hinaus? Beten sie: Herr, vernichte unsre Widersacher, schleudere deine Blitze auf sie hernieder? O nein, ganz anders, viel schöner:

V. 29. 30. „Und nun, Herr, siehe an ihr Drohen, und gieb deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Kindes Jesu." Sehet da den Geist evangelischer Liebe! „Siehe an ihr Dräuen" und — nicht schlage sie zu Boden, auch nicht, erwecke uns mächtige Freunde, gewaltige Beschützer, sondern nur: „Gieb deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort." Dein Wort in unsrem Munde, das sei und bleibe unsre einzige Wehr gegen die fleischlichen Waffen der Widersacher; und dein Geist in unsrem Herzen, dein freudiger Geist, das sei und bleibe unser bester Tröster und Beistand wider alle Feinde. — „Und strecke deine Hand aus", so beten die Brüder dort weiter, — nicht etwa, daß Feuer vom Himmel falle, nicht zu Strafwundern und Ge-

richten, sondern „daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Kindes Jesu.“ Noch mehr solche Gnadenwunder und Heilsthaten laß geschehen, wie dort an dem Lahmen auf der Tempeltreppe geschah im Namen Jesu, damit recht viele erkennen an dem Heil und Segen, der von ihm ausfließt, das sei der Name, darinnen wir sollen selig werden. Siehe da, eine rechte Mustergesinnung, ein rechtes Mustergebet für Kinder Gottes. So lehre der Herr auch uns denken und beten! Nicht um Vernichtung oder Bestrafung der Widersacher wollen wir beten, sondern ganz einfach, daß der Herr seinen Knechten mit aller Freudigkeit gebe zu reden sein Wort. Dann wird dieses Wort schon siegen. Nicht Gottes Gerichte wollen wir herabrufen auf eine ungläubige Welt, sondern um recht viel Gnadenwunder und Heilserweisungen wollen wir bitten, damit Gottes Güte die Leute zur Buße leite und sie durch seine Gnade und Erbarmung beschämt und gerührt, belehrt und bekehrt werden mögen. Auf ein solches Gebet fehlt denn auch nicht das Amen von oben.

V. 31. „Und da sie gebetet hatten, bewegete sich die Stätte, da sie versammelt waren; und wurden alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit.“ Ein Nachwehen des Pfingstgeistes ließ sich im Haus und an den Herzen spüren. Im stillen, sanften Sausen, wie einst auf dem Berge Horeb, kündigte der Herr seine Gnadengegenwart an. Eine selige Gewißheit göttlichen Friedens kam über alle Seelen, ein freudiger Mut des Glaubens durchströmte alle Herzen. O welcher fromme Beter hätte davon nicht auch schon etwas spüren dürfen, sowohl beim einsamen als auch ganz besonders beim gemeinsamen Gebet, wie selig da der Herr oft seine Gnadengegenwart ankündigt in den Herzen, wie oft sein Friedensgeist sanft als auf Taubenflügeln durch die Versammlung hinrauscht, oder wie ein

andermal ein freudiger Geist des Mutes und der Zuversicht gleichsam mit Adlersfittichen sich auf die Gemeinde herniederläßt. Der Herr segne auch unsre Gebete je mehr und mehr mit solch gnädigem Ja und Amen und lasse das die Friedensfrucht sein von jeder Anfechtung, daß wir das Wort Gottes reden mit neuer Freudigkeit, und „daß wir fühlen allzugleich: Ich bin mitten unter euch!"

Aus solch brüderlichem Gebet des Glaubens wird dann immer mehr hervorgehen:

2.

Die brüderliche Handreichung der Liebe, wie sie nun beschrieben wird zuerst nach ihrem innerlichen Gesinnungsgrund, dann nach ihren äußerlichen Thatbeweisen.

V. 32. „Die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele." Sehet hier den innerlichen Gesinnungsgrund solcher brüderlichen Handreichung: eine herzliche, brüderliche Eintracht. Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele. „In Wahrheit ein Paradies auf Erden", sagt hierzu ein alter Ausleger, „aber ach wie bald ist's vergangen!" Ja, wie bald ist's vergangen, dieses Paradies brüderlicher Eintracht und Liebe unter den Christen! Sehet, wie haben sich die Christen so lieb! so riefen einst die Heiden voll Bewunderung aus in der Zeit der ersten Kirche, und nun rufen die Heiden oft voll Verwunderung oder gar mit Hohngelächter aus: sehet, wie die Christen miteinander hadern und streiten! Wir wollen nicht von den Namenchristen reden, wie viel Haß und Neid, Zank und Hader, Prozessieren und Kriegführen unter sogenannten Christen ist. Wir wollen nicht reden von dem Hader der Kirchen und Konfessionen, in welche die Eine Gemeinde Christi sich zerspalten

hat und die nun bei dem Streit über die Unterscheidungslehren so oft vergessen den gemeinsamen Boden, auf dem sie doch noch stehen, und vergessen die duldsame Menschen- und Christenliebe, die man auch dem irrenden Bruder noch schuldig ist. Aber auch bei denen, die auf dem Boden Eines Bekenntnisses stehen, und die als evangelische Christen in lebendigem Glauben ihrem Gott und Heiland zu dienen sich befleißigen — ach wie wenig trifft es doch zu: Ein Herz und Eine Seele! Wie viel Streitigkeiten und Parteiungen in der Lehre, wie viel Mißverständnisse und Zerwürfnisse im Leben, wie viel Mißtrauen und Eifersucht im Herzen, so daß man statt des schönen Worts: „Ein Herz und Eine Seele", manchmal an das andere erinnert wird: So viel Köpfe, so viel Sinne! Wir wollen nichts Unmögliches verlangen, meine Lieben. Die Kirche Christi ist jetzt nicht mehr ein enger Familienkreis von Brüdern und Schwestern wie dazumal in Jerusalem. Aus dem Senfkorn ist ein Baum geworden mit viel Ästen und Zweigen. Und wie beim Baum Ein Stamm ist und Eine Wurzel und doch viele Äste und Zweige, deren jeder seine eigene Gestalt und Richtung hat, so können in manchem verschiedene Meinungen sein, auch bei gläubigen und lebendigen Christen. — Das Wort Gottes ist Eines und ist jedem wahren Christen die Richtschnur seines Glaubens und Lebens; aber die Auslegung und Anwendung des göttlichen Worts kann je und je verschieden sein nach dem Maße der Erkenntnis, das einem gegeben ist. — Der Herr ist Einer, dem wir alle dienen; aber die Gaben sind verschieden nach der Art und nach dem Maß bei verschiedenen Knechten. Das Fundament ist Eines: Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Heiland der Welt, ist der Eckstein und Grundstein unsres Heils; aber in Nebendingen mögen die Ansichten auseinandergehen; z. B. wenn sichs fragt, wie wir uns Christum im heiligen Abendmahl müssen gegenwärtig denken,

oder welches die beste Kirchenverfassung sei, oder inwieweit ein Christ etwas mitmachen dürfe von Sitte und Brauch der Gesellschaft. Aber kanns denn da auch noch heißen: Ein Herz und Eine Seele? Ja, meine Lieben, nicht einerlei Köpfe, nicht einerlei Gedanken, aber doch Ein Herz und Eine Seele. Auch bei Verschiedenheiten in Nebendingen doch Einigkeit in der Hauptsache, auch beim Kampf der Meinungen doch ein Band des Friedens, das die Herzen umschlingt. Das sollte sein und das könnte sein und darnach wollen wir trachten, dazu wollen wir den Herrn um Demut bitten, daß nicht jeder allein Recht haben will, und um Sanftmut, daß er sich auch vom Bruder etwas sagen lässet, und um den Geist der Weisheit, daß wir immer besser erkennen, was da sei der gute und vollkommene Gotteswille, und um den Geist seines Friedens, daß es bei so viel unvermeidlichem Kampf und Streit wenigstens unter den Gläubigen heiße: Ein Herz und Eine Seele.

Und dann wirds auch nicht an den Erweisungen der brüderlichen Liebe fehlen, die uns geschildert werden V. 32—37, namentlich in den Worten

V. 32. „Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären.“ V. 34. „Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte.“ V. 36. „Man gab einem jeglichen, was ihm not war.“ Auch darin freilich kann jetzt in der großen Gemeinde nicht mehr so ausreichend gesorgt werden, wie einst in der kleinen. Aber auch darin könnte und sollte mehr geschehen, wenn alle Gläubigen beseelt wären vom Geiste herzlicher Bruderliebe. Wenn keiner seine Güter ansähe als das Seine, sondern als ein Darlehen vom Herrn, damit zu wuchern zu Gottes Ehre und zum Wohle des Nächsten; wenn jeder ein offenes Auge hätte für die Not, ein offenes Ohr für die Bitte, ein offenes Herz für den Schmerz, eine offene Hand für die Bedürfnisse des Nächsten, — o, meine

Lieben, da könnte noch mancher Riß geheilt, manche Wunde gestillt, manche Thräne getrocknet werden in der Welt und könnte manches unter uns, auch wenn es keinen Acker zu verkaufen hat, doch ein „Barnabas", ein Sohn oder eine Tochter des Trosts werden für die Brüder. Es geschieht da Gottlob viel, aber ich frage doch jedes unter uns: Könnte nicht noch mehr geschehen und hast auch du selber schon genug gethan? — Nun, Herr Jesu, Du hochgelobtes Haupt Deiner Gemeinde, verbinde Du selbst uns je mehr und mehr mit Dir und untereinander in lebendigem Glauben und herzlicher Liebe;

Friedefürst, laß Deinen Frieden
Stets in unsrer Mitte ruhn,
Liebe, laß uns nie ermüden,
Deinen sel'gen Dienst zu thun,
Denn wie kann die Last auf Erden
Und des Glaubens Ritterschaft
Besser uns versüßet werden,
Als durch Deiner Liebe Kraft?

(K. Fr. Hartmann.)

Amen.

XI.

Ananias und Sapphira.

Kap. 5, V. 1—16. Ein Mann aber, mit Namen Ananias, samt seinem Weibe Sapphira, verkaufte seine Güter; und entwandte etwas vom Gelde, mit Wissen seines Weibes, und brachte einen Teil, und legte es zu der Apostel Füßen. Petrus aber sprach: Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geist lügest, und entwendest etwas vom Gelde des Ackers? Hättest du ihn doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt. Warum hast du denn solches in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen. Da aber Ananias diese Worte hörete, fiel er nieder, und gab den Geist auf. Und es kam eine große Furcht über alle, die dies höreten. Es standen aber die Jünglinge auf und thaten ihn beiseits und trugen ihn hinaus und begruben ihn. Und es begab sich über eine Weile, bei dreien Stunden, kam sein Weib hinein, und wußte nicht, was geschehen war. Aber Petrus antwortete ihr: Sage mir, habt ihr den Acker so teuer verkauft? Sie sprach: Ja, so teuer. Petrus aber sprach zu ihr: Warum seid ihr denn eins geworden zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür, und werden dich hinaus tragen. Und alsobald fiel sie zu seinen Füßen und gab den Geist auf. Da kamen die Jünglinge und fanden sie tot, trugen sie hinaus und begruben sie bei ihrem Manne. Und es kam eine große Furcht über die ganze Gemeine und über alle, die solches höreten.

Es geschahen aber viele Zeichen und Wunder im Volk durch der Apostel Hände; und waren alle in der Halle Salomonis einmütiglich. Der andern aber durfte sich keiner zu ihnen thun, sondern das Volk hielt groß von ihnen. Es wurden aber je mehr zugethan, die da glaubeten an den Herrn, eine Menge der Männer und der Weiber. Also, daß sie die Kranken auf die Gassen heraus trugen und legten sie auf Betten und Bahren, auf daß, wenn Petrus käme, sein Schatten ihrer etliche überschattete. Es kamen auch herzu viele von den umliegenden Städten gen Jerusalem und brachten die Kranken, und die von unsauberen Geistern gepeiniget waren; und wurden alle gesund.

Der erste Schatten in dem Lichtbilde der Pfingstgemeinde, von der wir erst im vorigen Kapitel das schöne Lob vernommen: Die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele! Der erste Flecken im weißen Kleide der Kirche Christi, die bis daher als eine reine Braut des Herrn dagestanden war ohne Runzel und Makel! Das erste betrübte Kapitel in der Apostelgeschichte, in der wir bisher nur Erfreuliches gesehen! Denn der Apostel Anklage, Gefängnis, Verfolgung und Bedrohung, so betrübt sie aussah, war ja nichts Betrübtes gewesen, sondern schlug zu eitel Freude aus, mußte nur dazu dienen, die Wundermacht des Herrn, der den Seinigen verheißen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende, und die Gotteskraft des Glaubens, welcher die Welt überwindet, desto schöner ins Licht zu stellen. Aber nun ist es der Übel größtes, die Schuld, die zum erstenmal offen zum Vorschein kommt auch in der bisher so hochbegnadigten und reichgesegneten Pfingstgemeinde. Nun sehen wir mit Schmerzen: Es ist nichts vollkommen auf Erden, nicht einmal das Reich Gottes. Kaum ists hereingepflanzt in diese Welt, so wird es auch angesteckt von der Befleckung der Welt. Wie ins Paradies der ersten Menschen der Versucher sich ein=

schlich mit seinem höllischen Samen, wie unter den zwölf Aposteln ein Judas war und der treue Heiland selbst sich eine Schlange an seinem Busen erzog, so wirft auch ins Paradies der ersten Christenheit der böse Feind seinen Samen, und unter den Geistessaaten des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung sehen wir das Unkraut des Geizes und der Heuchelei hervorkeimen; so finden sich auch in dem lieblichen Herzensbund der Brüdergemeinde zu Jerusalem ein paar falsche Herzen, ein geiziger Ananias, eine lügnerische Sapphira. Das ists, was der Herr selbst vorausgesagt hat in dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen und von den faulen Fischen im Netz. Und darum, so betrübt es zu sehen ist, so darf es uns nicht irre machen; es kann nicht anders sein, der Herr hats vorausgesagt. Und so schmerzlich es zu lesen ist, es ist heilsam zu lesen und gilt ganz besonders von solchen Geschichten: Alle Schrift von Gott eingegeben ist nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Und so beschämend diese Geschichte aussieht für die Sache Christi und seiner Gemeinde, so muß doch auch sie ausschlagen zur Ehre Gottes, des Heiligen und Gerechten, und zur Sichtung seiner Gemeinde, zur Förderung seines Reichs, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. So wollen wir denn unter Gottes Beistand beherzigen:

Etliche heilsame Lehren aus der betrübten Geschichte von Ananias und Sapphira.

1) Da ist fürs erste schon das wichtig: Die Schrift lügt nicht, leugnet nicht, bemäntelt nicht, beschönigt nicht, sondern sagt die Wahrheit unparteiisch und unverblümt. Wäre die Bibel ein Roman, geschrieben, um schöne, ideale Menschen darzustellen, dann würde sie von ihren Helden nur Liebliches und Schönes erzählen, nicht aber solche häßliche Dinge; oder wäre

die Bibel eine Parteischrift, gemacht, um die Gläubigen vor der Welt herauszustreichen, dann würde sie deren Fehler und Sünden verschweigen und zudecken. Aber Gott ist ein wahrhaftiger Gott, sein Wort ist Wahrheit, darum wirft es keinen Schleier über die Sünde, und wärs auch die Sünde der Frommen, sondern mit heiligem Ernst, und göttlicher Unparteilichkeit deckt es die Sünde auf und straft sie, wo es sie findet: Die Lüge eines Abraham vor Abimelech, den Kleinglauben eines Moses, den Fall eines David, die Verleugnung eines Petrus erzählt es uns mit dürren Worten, ohne aus sauer süß und aus Finsternis Licht zu machen, denn da ist keiner gerecht, auch nicht Einer. Aber eben weil die Schrift das Böse und Häßliche nicht verschweigt, das aus dem Naturmenschen kommt, der auch in den Gläubigen noch spukt, so dürfen wir auch das um so weniger bezweifeln, was sie von den Wirkungen der Gnade Schönes, Großes und Gutes berichtet. Weil sie keinen Hehl macht aus der Schuld eines Ananias und einer Sapphira, so dürfen wir auch um so zuversichtlicher uns dessen freuen, was sie hart daneben erzählt von den Glaubensthaten eines Petrus, von den Liebeswerken eines Barnabas, von dem Hoffnungssieg eines Stephanus, kurz von den Gnadenwundern des heiligen Geistes in der Gemeinde des Herrn. Je größer die Sünde, desto mächtiger die Gnade. — Aber freilich damit die Gnade recht wirken kann, muß die Sünde vorher aufgedeckt werden in ihren geheimsten Schlupfwinkeln; darum

2) eine weitere heilsame Lehre aus der betrübten Geschichte von Ananias und Sapphira ist die: D e r M e n s c h s i e h e t w a s v o r A u g e n i s t, d e r H e r r a b e r s i e h e t d a s H e r z a n. Vor Menschen hatten diese Eheleute ein gutes Werk gethan, so gut als der Barnabas, dessen Lob wir vernommen am Schluß des vorigen Kapitels. Sie hatten ein schön Stück Geld dem Apostel gebracht zur Unterstützung der Armen; sie hatten gewiß

nichts anderes erwartet, als Lob und Ehre, und mancher in der Gemeinde, der ihre Gabe sah, mag gedacht haben: das ist einmal schön; das sind einmal wohlthätige Armenfreunde und eifrige Christen! Aber schau, vor Gott, der das Herz ansiehet und alle unsere Gedanken von ferne kennt, vor Gott hatten sie nicht ein gutes Werk, sondern eine schwere Sünde gethan. Er sah nicht nur das Geld, das sie auf den Tisch legten, sondern auch das, welches sie in der Tasche behielten. Er sah nicht nur ihr gleißnerisches Angesicht, sondern er sah auch ihren unreinen Herzensgrund, sah den Geldgeiz in ihrem Herzen, dems nicht möglich war, sich um Gottes willen loszumachen von einem schmutzigen Stück Geld, sah den Ehrgeiz in ihrem Herzen, der da brannte, nicht den Armen etwas Gutes zu thun, nicht dem Herrn einen Dienst zu erweisen, sondern nur vor den Leuten zu scheinen, in der Gemeinde zu glänzen mit seiner Gabe; sah die Falschheit und Heuchelei in ihrem Herzen, darin sie zween Herren zugleich dienen wollten: Gott und dem Mammon, Christus und Belial.

O, meine Lieben, wenn wir denken: mit denselben Flammenaugen, mit denen der Herr den Ananias und die Sapphira ansah, sieht er auch uns an, unsre Werke, unsre Gaben, unsre Opfer, unsre Almosen — muß uns da nicht bange werden? Wie manches, darob wir von den Leuten gelobt werden, das wir uns selbst zum Ruhm anschreiben vor Gott und Menschen, hat vor ihm seinen Lohn dahin, ja ist Sündendienst und Satanswerk vor seinen Augen; weils eben auch herfließt nicht aus reiner Quelle der Liebe zu Gott und Menschen, sondern aus Eigennutz und Selbstsucht; weil eben auch noch das Fleisch dahintersteckt mit seinem Geiz oder seiner Eitelkeit; weil wir eben auch bei allem, was wir für Gott und sein Reich thun, für uns selbst noch etwas im Hintergrund behalten: ein Erdengut, daran unser

Herz mehr hängt, als am Herrn; eine Lieblingssünde, der wir nicht absagen mögen um seinetwillen. — Ach, wann werden wir einmal lernen dem Herrn ein ganzes Herz zu schenken und alles Irdische in seinem Dienst so zu haben, als hätten wirs nicht! „Ob dich die Welt an einem Halme, ob sie dich an der Kette hält, gilt gleich in seinen heilgen Augen, da nur ein ganz befreiter Geist, ein Herz, das ganz ihm eigen heißt, in seinem Himmelreich mag taugen." — Und dies gilt umsomehr denen, die ihn kennen und an ihn glauben!

3) Das Gericht muß anfahen am Hause Gottes. Das ist die dritte ernste Lehre, die wir aus dieser Geschichte nehmen sollen. Eine Sünde hatten die beiden Leute allerdings gethan, aber doch keine so himmelschreiende, sondern eine Sünde, wie sie hundertmal vorkommt in der Welt und ungestraft hingeht. Tausende gabs gewiß damals in Jerusalem, sie hatten den Tod zehnmal mehr verdient, als dieser Mann und diese Frau. Warum nun doch dieses schreckliche Gericht Gottes, diese exemplarische Strafe gerade über sie? Darum, meine Lieben, weils Leute aus der Gemeinde waren. Aus der Gemeinde, die der Herr so reichlich begnadigt hatte mit den Gaben seines heiligen Geistes. Aus der Gemeinde, die das heilige Volk sein sollte, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, zu verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hatte von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Aus der Gemeinde, auf welche die lauernden Augen und spähenden Blicke der Widersacher von allen Seiten so gierig gerichtet waren, ob sie ihr keinen Schimpf anhängen, ob sie ihr nichts Böses nachsagen könnten, das dann zurückfiele auf den Herrn der Gemeinde selbst. Aus der Gemeinde, die darum der Herr selbst hütete wie seinen Augapfel. Der Augapfel aber, wisset ihr, wird schon durch ein leichtes Härchen verletzt, das ihm anfliegt; kann nicht einmal ein Stäubchen ertragen,

das seinen reinen Spiegel trübt. Darum, meine Lieben, dieses furchtbare Strafwort: „Ihr habt nicht Menschen, sondern Gott gelogen“, dem Gott, der sich an euren Herzen schon so gnadenreich bezeugt hatte durch seinen heiligen Geist! Darum dieses plötzliche Gericht, wodurch der heilige Gott gleich anfangs ein Exempel statuieren wollte, ehe das Unkraut des Geizes, der Heuchelei und Lüge weiter griffe in der Gemeinde, und es zeigte vor aller Welt, daß er dem Bösen gram sei, woher es auch komme, und nimmermehr den Glauben brauchen lasse zu einem Deckmantel der Sünde.

Das muß der Gemeinde des Herrn eine Warnung sein für ewige Zeiten. Wenn da und dort immer wieder der seelengefährliche Wahn auftaucht, mit den Sünden der Gläubigen habe es nicht so viel zu sagen, die seien zum voraus gutgemacht und vergeben, und wenn immer wieder je und je ein Christ in Versuchung kommt, sich aus dem Verdienste Jesu ein Trägheitspolster für das Fleisch oder einen Deckmantel für die Bosheit zu machen — dann sollen uns die bleichen Gestalten dieses unglücklichen Paares mahnen: nicht weniger, sondern doppelt so viel haben sie zu bedeuten, die Sünden der Gläubigen, denn wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern, und der Knecht, der des Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, wird doppelt Streiche leiden. Und wenn je und je der Hochmut einen geförderten Christen anwandelt, daß er meint, sich nicht mehr strafen lassen zu dürfen von Gottes Wort, sich nicht mehr die Wahrheit sagen lassen zu müssen im Namen des Herrn, dann soll der strafende Petrus ihm vor die Augen treten, wie er auch einem Bruder und einer Schwester in Christo mit so heiligem Ernste die Wahrheit sagt; dann soll er sich beschämen lassen vom bußfertigen König David, wie der sein gesalbtes Haupt in den Staub beugte vor der Bußpredigt eines Nathan, und soll lernen mit diesem

Manne nach Gottes Herzen sprechen: Es ist mir lieb, daß du mich gedemütigt hast, daß ich deine Rechte lerne Ps. 119, 71. — Und dazu sollen und wollen wir einander helfen in brüderlicher Liebe, sei es, daß wir durch geistliche oder durch natürliche Bande an einander gewiesen sind.

4) Ehegatten sollen darnach trachten, wie eines das andere mit sich in den Himmel bringe, nicht aber eines das andere in die Hölle verderbe und in die Sünde hineinziehe. Das ist eine weitere ernste Lehre aus unserer Geschichte. Es ist ein schreckliches Wort des Petrus an die Frau V. 9: „Warum seid ihr denn Eins worden zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür und werden dich hinaustragen." Einen Sündenrat hatten diese Eheleute mit einander ausgemacht, Einen Lügenweg waren sie mit einander gegangen, Eine Todesstraße müssen sie auch hart hinter einander gehen. Es ist so schön, wenn man von denen, die im Guten Eins sind, sagen kann: Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; aber es ist so schrecklich, wenn man zu einem Paar Sündengesellen sagen muß: Warum seid ihr denn Eins worden zu versuchen den Geist des Herrn? Hätte nicht eins das andere warnen sollen und ihm auf den rechten Weg helfen? Es ist so schön, wenn Ehegatten, wie es in unsrem Trauungsgebet heißt, beide darnach trachten, wie eins das andere mit sich gen Himmel bringe; wenn der Mann für die Frau ein weiser Ratgeber zu allem Guten, ein starker Führer wird auf dem Weg der Gottesfurcht und Rechtschaffenheit; wenn die Frau den Mann zum Gebet anhält, zur Kirche bringt, zum Himmel weist mit sanftmütigem Geist, und wenn beide Eltern zusammen den Kindern Führer werden zum Herrn. Aber es ist so traurig, daß man blutige Thränen weinen möchte, wenn dieses schöne heilige Liebesband oft vielmehr zu

einem Fallstrick und zu einer Sündenkette wird für die vom Herrn Verbundenen. Wenn Ehegatten nur Eins mit einander sind im geizigen Scharren und Wühlen, oder im eitlen Jagen nach Genuß und Vergnügen, oder wenn gar eins dem andern zum Versucher und Verführer wird, statt zum rettenden Engel; wenn ein rechtschaffener und verständiger Mann sich von einer eitlen, thörichten Frau seine guten Grundsätze einen nach dem andern abschwatzen und abschmeicheln läßt; oder wenn ein braves, sanftes, frommes Weib sich von einem leichtfertigen Gatten allmählich ihren Glauben wegspotten, ihr Gebet entleiden läßt und im täglichen Umgang mit einem rohen Tyrannen ihren Seelenadel einbüßt, selbst roh, zänkisch, niedrig denkend wird; oder wenn Eltern ihre Kinder, statt sie aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, vielmehr zum Bösen anhalten durch Wort und Beispiel, zum Lügen und Betrügen, zum Betteln und Stehlen, zum Zanken und Streiten, zum Fluchen und Lästern. — O ihr Seelenmörder und Herzvergifter, vergessets nicht: Wehe, wehe, wehe dem, durch den Ärgernis kommt! — O ihr Armen, die ihr an solche Sündenmenschen gekettet seid, vergessets nicht: Die Liebe träget zwar alles Böse, aber sie thut nichts Böses und macht sich nicht zum Mitgenossen fremder Sünde, und man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Und ihr alle, denen Gott Herzen verbunden und Seelen anvertraut hat, lasset uns täglich bitten für uns und die Unsrigen: „Laß eins dem andern stets zum edlen Balsam werden, daß ein bedrängtes Herz in allerlei Beschwerden von seinem Nächsten Trost und Hilfe kommen seh und daß ein Bruderherz das andre nicht verschmäh'." So wird dann auch das Letzte nicht ausbleiben, was wir aus unserer Geschichte lernen.

5) Auch die Strafgerichte in der Gemeinde müssen ausschlagen zur Ehre des Herrn und zur Förderung seines Reichs. Wenn ein Ärgernis vorkommt in der Gemeinde,

dann ists freilich ein Triumph für die Widersacher, dann heißts gleich: Sehet, so sind sie alle, es ist nichts mit ihnen, es ist aus mit ihnen! Aber wie ganz anders ging es dort zu Jerusalem. Statt zum Schaden schlug dieses Gericht zum Segen aus für die Gemeinde, es verbreitete einen heilsamen Schrecken in den Seelen und weckte einen neuen Eifer in der Heiligung.

V. 11. „Und es kam eine große Furcht über die ganze Gemeine, und über alle, die solches höreten." Statt daß der Herr seine Hand abgezogen hätte von seinem Volk, verherrlichte er nach diesem Strafgericht um so reichlicher seine Gnade durch Wunderzeichen der Liebe.

V. 12. „Es geschahen aber viel Zeichen und Wunder im Volk durch der Apostel Hände; und waren alle in der Halle Salomonis einmütiglich." Statt daß nun weitere unreine Elemente sich hätten anhängen dürfen an die Gemeinde, weil einmal Satan die Thür offen gefunden hatte, war vielmehr durch das Strafgericht des Herrn auf langehin die Spreu vom Weizen gesondert und die Tenne gesäubert und gefegt.

V. 13. „Der andern aber durfte sich keiner zu ihnen thun, sondern das Volk hielt groß von ihnen." Und statt daß die Geschichte der Gemeinde Abbruch gethan hätte in den Augen des Volks und Verlust zugezogen an gläubigen Seelen, wuchs sie um so freudiger, wie ein Baum, dem der Gärtner die geilen Auswüchse mit dem Messer abgeschnitten.

V. 14. „Es wurden aber je mehr zugethan, die da glaubeten an den Herrn, eine Menge der Männer und der Weiber." O heilige Weisheit, siegreiche Allmacht, unermüdliche Treue unsres Herrn, der auch das Böse zum Guten wendet und den Schaden in Segen wandelt! So wolle er auch ferner unsrer Schwachheit sich gnädig annehmen, den Ärgernissen in seinem Reich mächtig steuern, seine Gerichte uns zum Segen ausschlagen lassen und sich

je mehr und mehr heranziehen ein Volk, das da fleißig sei zu guten Werken, zu verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.

Herrscher, herrsche, Sieger, siege,
König, brauch Dein Regiment,
Führe Deines Reiches Kriege,
Mach der Sklaverei ein End; —
Heb uns aus dem Staub der Sünden,
Wirf die Schlangenbrut heraus,
Laß die Kinder Freiheit finden
In des Vaters Hochzeithaus!

(Nach Gottfr. Arnold.)

Amen.

XII.

Das Band der Treue zwischen dem Herrn und den Seinen.

Kap. 5, V. 17—32. Es stand aber auf der Hohepriester, und alle, die mit ihm waren, welches ist die Sekte der Sadducäer, und wurden voll Eifers und legten die Hände an die Apostel und warfen sie in das gemeine Gefängnis. Aber der Engel des Herrn that in der Nacht die Thür des Gefängnisses auf und führete sie heraus und sprach: Gehet hin und tretet auf und redet im Tempel zum Volk alle Worte dieses Lebens. Da sie das gehöret hatten, gingen sie früh in den Tempel und lehreten. Der Hohepriester aber kam, und die mit ihm waren, und riefen zusammen den Rat und alle Aeltesten der Kinder von Israel; und sandten hin zum Gefängnis, sie zu holen. Die Diener aber kamen dar und fanden sie nicht im Gefängnis; kamen wieder und verkündigten und sprachen: Das Gefängnis fanden wir verschlossen mit allem Fleiß und die Hüter draußen stehen vor den Thüren; aber da wir aufthaten, fanden wir niemand darinnen. Da diese Rede höreten der Hohepriester und der Hauptmann des Tempels und andere Hohepriester, wurden sie über ihnen betreten, was doch das werden wollte. Da kam einer dar, der verkündigte ihnen: Sehet, die Männer, die ihr in das Gefängnis geworfen habt, sind im Tempel, stehen und lehren das Volk. Da ging hin der Hauptmann mit den Dienern und holeten sie nicht mit Gewalt, denn sie fürchteten sich vor dem Volk, daß sie nicht gesteiniget wür-

den. Und als sie sie brachten, stelleten sie sie vor den Rat. Und der Hohepriester fragte sie und sprach: Haben wir euch nicht mit Ernst geboten, daß ihr nicht solltet lehren in diesem Namen? Und sehet, ihr habt Jerusalem erfüllet mit eurer Lehre und wollt dieses Menschen Blut über uns führen. Petrus aber antwortete und die Apostel, und sprachen: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesum auferweckt, welchen ihr erwürget habt und an das Holz gehänget. Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden. Und wir sind seine Zeugen über diese Worte, und der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen.

Wenn der Baum beschnitten ist und das Messer des Gärtners die üppigen Auswüchse entfernt hat, so kann er um so kräftiger grünen, blühen und Früchte tragen. Wenn Blitz und Donner vorüber ist und das Gewitter die Luft gereinigt hat von schädlichen Dünsten, so leuchtet die Schöpfung in verjüngter Pracht. So wars auch in der ersten Christengemeinde nach dem Gericht über Ananias und Sapphira. Der Baum war beschnitten und seine Früchte der Gerechtigkeit konnten um so kräftiger gedeihen, die Luft war gereinigt und das himmlische Wehen des heiligen Geistes ließ sich wieder um so erquicklicher spüren. Der Bund zwischen dem Herrn und seiner gläubigen Gemeinde blühte wieder so schön wie zuvor. Der Herr bekannte sich wieder zu den Seinen und die Seinen bekannten sich wieder zu ihm so treulich wie je. Das ists, was uns in unsrem heutigen Abschnitt gar schön entgegentritt:

Das unzerreißliche Band gegenseitiger Treue zwischen dem Herrn und den Seinen.

1) Der Herr bekennt sich zu den Seinen.

2) Die Seinen bekennen sich zu Ihm.

1.

Der Herr bekennt sich zu den Seinen. Das sehen wir in der ersten Hälfte unsres Abschnitts V. 17—24. Schon in den vorangegangen Versen haben wir ein thatsächliches Zeugnis erhalten, wie der Herr nach dem Gericht über Ananias und Sapphira sich nur um so kräftiger zu seinen Gläubigen bekannte durch die Zeichen und Wunder, die er unter ihnen und durch sie that, V. 12—16. Nun bekommen wir eine neue Bestätigung davon durch den rettenden Engel, den er ihnen ins Gefängnis schickt.

V. 17. 18. „Es stand aber auf der Hohepriester und alle, die mit ihm waren, welches ist die Sekte der Sadducäer, und wurden voll Eifers und legten die Hände an die Apostel und warfen sie in das gemeine Gefängnis.“ Es ist das alte Wetterloch, aus dem auch dieser Sturm herkommt. Der Hohepriester, der schon im vierten Kapitel die Apostel vor den hohen Rat gestellt und nur unter der Bedingung entlassen hatte, nicht mehr im Namen Jesu zu lehren, hält abermals seine amtliche Dazwischenkunft für nötig, um dem überhandnehmenden Unwesen zu steuern. „Und alle, die mit ihm waren, welches ist die Sekte der Sadducäer.“ Sei's, daß Hannas selber zu den Sadducäern gehörte, während sonst die Pharisäer am Ruder waren im hohen Rat, oder daß er sich mit den Sadducäern nur vorübergehend verband, um gemeinschaftlich gegen die Christen aufzutreten, nach der alten Weltmanier, daß Pilatus und Herodes Freunde werden auf den Tag, wo es gilt, Christum zu mißhandeln und zu verfolgen, und daß man auch alte Todfeindschaften auf eine Weile vergessen kann, wo es darauf ankommt, sich gegen einen gemeinsamen Gegner zu verbinden. „Und wurden voll Eifers.“ Von den Jüngern heißt es wohl manchmal: „Und wurden voll heiligen Geistes.“ Aber was bei geheiligten Herzen eine reine

Flamme frommer Begeisterung für alles Gute, edlen Eifers für Gottes Sache, brünstiger Liebe zu den Brüdern ist, das ist bei gemeinen Seelen und unwiedergeborenen Menschen eine trübe Glut der Leidenschaft, des Hasses und des Zorns, des blinden Eifers. „Und legten sie in das gemeine Gefängnis.“ Also abermals Schmach und Trübsal über die Jünger des Herrn. So mengt sich immer das Leiden unter den Segen, den Gott seinen Knechten schenkt. Auf den Segen, den sie haben, folgt Leiden, aber auf das Leiden auch wieder Segen. Im „gemeinen Gefängnis“, in demselben Arrestlokal, wo sonst jeder gemeine Verbrecher, Dieb, Landstreicher und Totschläger aufgehoben wurde, müssen sichs die heiligen Apostel eine Nacht lang gefallen lassen. So wenig respektiert die Welt die verborgene Herrlichkeit der Kinder Gottes, so tief muß ein Knecht Christi herabsteigen können zur Schmach seines Herrn. Aber wurden die Apostel entehrt durch diesen Arrest? Gewiß nicht, viel eher wurde das Gefängnis geheiligt und geweiht durch solche Arrestanten. Die Bande sind preiswürdig, sagt ein alter Ausleger, und die Ketten ehrlich, die man um Christi willen trägt. Und sehet, meine Lieben, wie sich Gott der Allmächtige zu diesen seinen gefangenen Knechten bekennt.

V. 19. „Aber der Engel des Herrn that in der Nacht die Thür des Gefängnisses auf, und führete sie heraus, und sprach:“ Es giebt ein göttliches „Aber“, sagt ein bekannter Prediger zu dieser Stelle, das oft ein Spott auf alle Menschenplane ist. Die Menschen sind fertig mit ihrem bösen Rat, nun tritt dieses „Aber“ dazwischen. Josef sagt zu seinen Brüdern: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, „aber“ Gott hat es gut gemacht. David singt im zweiten Psalm: Die Könige im Lande lehnen sich auf und die Herren ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten; „aber“ der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer. — Dieses „Aber“ der gött-

lichen Allmacht wider die menschliche Ohnmacht, der göttlichen Treue wider die menschliche Bosheit kam auch den gefangenen Aposteln zu gut und schob den Riegel von ihrer Kerkerthür. „Der Engel des Herrn that in der Nacht die Thür des Gefängnisses auf und führete sie heraus.“ Manche Ausleger haben hin und her geraten, was das für ein Engel gewesen sei, obs nicht am Ende natürlich zugegangen? Ob nicht ein Blitzstrahl den Riegel geschmelzt, ein Erdstoß die Thür aus den Angeln gehoben, ob vielleicht der Gefangenwärter selbst diese redlichen Gottesknechte habe entschlüpfen lassen, oder ein beherzter Christ von draußen ihnen herausgeholfen? Aber das ist vergebliche Mühe. Freilich kann Gott auch Winde zu seinen Engeln, Feuerflammen zu seinen Dienern, Menschen zu seinen Werkzeugen machen, aber hier steht: „ein Engel“; hier soll offenbar ein außerordentliches göttliches Eingreifen berichtet werden, und wer an nichts Wunderbares glauben, nichts Übernatürliches sich gefallen lassen will, der muß die Apostelgeschichte, ja der muß die ganze Bibel lieber beiseite liegen lassen und seine Zeitung lesen. Wies dort zugegangen in jenem nächtlichen Gefängnis, das können wir jetzt nicht mehr ermitteln, aber so viel erhellt: Es wurde dort erfüllt das alte Psalmwort: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus.“ Ps. 34, 8. Und wenn wir in Kummernächten und Trübsalsbanden allerdings auf keinen leibhaftigen Engel hoffen und warten dürfen, so wollen wir uns der Wahrheit wenigstens freuen, daß der Herr immer noch Mittel und Wege genug hat, sich der Seinen in Leiden anzunehmen und sie aus ihren Nöten zu reißen. Keine Trübsalsnacht ist so finster: er sendet einen himmlischen Strahl des Lichts und des Trosts in dein dunkles Sorgenkämmerlein, wo du zu ihm betest und auf ihn hoffst. Kein Schloß und Riegel ist so fest: er kanns aufbrechen über Nacht und dich wieder ins Freie führen. Darum

— „hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt, Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt, mit großen Gnaden rücken, erwarte nur die Zeit, so wirst du schon erblicken die Sonn der schönsten Freud." — Und wo der Herr so Großes an den Seinen thut, da kann er dann auch Großes von ihnen verlangen.

V. 20. „Gehet hin und tretet auf und redet im Tempel zum Volk alle Worte dieses Lebens." Merkwürdiger Auftrag! Nicht: gehet hin und verstecket euch vor euren Feinden, machet euch aus dem Staub, fliehet aus der Stadt, wo ihr nicht mehr sicher seid, sondern: Gehet hin und tretet auf! Nicht: redet davon zu den Euren, erzählets in der Versammlung den Brüdern, sondern „redet im Tempel zum Volk!" Nicht: redet nun vorsichtiger, hütet euch, nicht wieder Anstoß zu geben mit eurer Predigt, wickelt die Wahrheit fein säuberlich ein und brechet ihr die Spitzen und Ecken ab, daß ihr niemand verletzet, sondern: redet „alle Worte dieses Lebens"; alle diese Lebensworte des Evangeliums, die Geist und Leben sind, was auch die Welt dagegen haben mag, die redet und verkündiget nach wie vor unerschrocken. Also nicht als Ausreißer, die bei Nacht und Nebel sich davonmachen, sollten die Apostel den Kerker verlassen, sondern als mannhafte Knechte Gottes und Streiter Christi, die sich die Hände nicht binden und den Mund nicht stopfen lassen. Also weil der Herr sich zu ihnen bekennt durch den rettenden Engel, den er ihnen ins Gefängnis geschickt, so sollten nun sie auch zu ihm sich bekennen durch ein mutiges Zeugnis zu seiner Ehre. — Das soll ja trotz allem Unterschied der Zeiten und Umstände, des Amts und Berufs, der Gaben und Kräfte doch auch bei uns die Frucht sein der Wunderhilfen und Gnadenrettungen Gottes, daß wir ihn, der sich zu uns bekannt, nun auch unsrerseits freudig bekennen mit Wort und That. „Gehet hin und tretet auf und

redet!" Ja, meine Lieben, so ruft der Herr auch uns zu, wenn er Großes an uns gethan hat. Gehet hin ihr Geretteten und Genesenen, denen der Allmächtige aus leiblichen Nöten geholfen, und schämet euch nicht es zu bekennen mit Herzen, Mund und Händen: Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich! Gehet hin ihr Bekehrten und Begnadigten, denen der Vater der Barmherzigkeit ihre Sünden vergeben und seinen Frieden geschenkt hat, und bezeugets nun ohne Scham und Furcht: Es ist in keinem Andern Heil. Gehet hin ihr Verfolgten und Angefochtenen, die ihr um der erkannten Wahrheit, um eurer redlichen Überzeugung willen habt leiden müssen, lasset euch nicht irre machen noch erschrecken, sondern fahret ruhig und mutig fort, der Wahrheit die Ehre zu geben, nach dem apostolischen Grundsatz: wir könnens ja nicht lassen, daß wir nicht sollten bezeugen alles, was wir gesehen und gehöret haben. — So machtens die lieben Apostel.

V. 21. „Da sie das gehöret hatten, gingen sie früh in den Tempel, und lehreten." „Lehreten" auf die Gefahr hin, abermals den Hohenpriester samt dem hohen Rat auf den Hals zu bekommen. Und so geschahs. „Der Hohepriester aber kam, und die mit ihm waren, und riefen zusammen den Rat und alle Ältesten der Kinder von Israel; und sandten hin zum Gefängnis, sie zu holen." Der ganze hohe Rat ist feierlich und förmlich versammelt zum Verhör. Der Hohepriester hat sich angethan mit seiner strengsten Amtsmiene. Die Ratsdiener werden abgesandt, die Arrestanten zu holen. Aber — o Verlegenheit und Beschämung! —

V. 22. 23. „Die Diener aber kamen dar, und fanden sie nicht im Gefängnis; kamen wieder, und verkündigten, und sprachen: Das Gefängnis fanden wir verschlossen mit allem Fleiß und die Hüter draußen stehen vor den Thüren; aber da wir aufthaten, fanden wir niemand darinnen." Das war freilich eine

gewaltige Enttäuschung für einen ehrsamen Rat. Da hieß es nach dem Psalmwort (Ps. 124): Unsre Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Stricke des Voglers, der Strick ist zerrissen und wir sind los; und wir können uns wohl denken, welche Bewegung im hohen Rat mag darüber entstanden sein, wie das berichtet ward.

V. 24. „Da diese Rede höreten der Hohepriester und der Hauptmann des Tempels und andere Hohepriester, wurden sie über ihnen betreten, was doch das werden wollte.“ Aber die Knechte Gottes entziehen sich nicht ihrer rechtmäßigen Obrigkeit. Es wäre ja am Ende ein schlechter Triumph für die Sache Christi gewesen, wenns geheißen hätte: seine Knechte sind entwischt, haben sich aus dem Staub gemacht. Nein, ein viel edlerer Triumph war ihnen vorbehalten. Sie sollten zeugen, siegreich zeugen von der evangelischen Wahrheit. Darum hören wir:

2.

Wie die Seinigen sich nun bekennen zum Herrn.

V. 25. „Da kam einer dar, der verkündigte ihnen: Sehet, die Männer, die ihr in das Gefängnis geworfen habt, sind im Tempel, stehen und lehren das Volk.“ Wo es gilt, Christum und die Seinen auszuliefern, fehlt es selten an einem verräterischen Judas.

V. 26. „Da ging hin der Hauptmann mit den Dienern, und holeten sie, nicht mit Gewalt, denn sie fürchteten sich vor dem Volk, daß sie nicht gesteiniget würden.“ Also Gewalt zu brauchen, fürchten sich selbst die mächtigen Feinde, denn ihre Sache ist, wie sie wohl fühlen, nicht gut und lauter. Und nicht gezwungen werden die Apostel vor Gericht geschleppt, sondern freiwillig stellen sie sich auf die Vorladung. Gottesfurcht macht furchtlos, das sehen wir an den Aposteln; Gottlosigkeit macht furchtsam, das sehen wir am Hohenpriester. Nun wird ihnen ein ernster Vorhalt gemacht.

V. 27. 28. „Und als sie sie brachten, stelleten sie sie vor den Rat. Und der Hohepriester fragte sie, und sprach: Haben wir euch nicht mit Ernst geboten, daß ihr nicht solltet lehren in diesem Namen? Und sehet, ihr habt Jerusalem erfüllet mit eurer Lehre, und wollt dieses Menschen Blut über uns führen." Wie merkwürdig ist Wahrheit und Unwahrheit, Stolz und Furcht in diesem Vorhalt des Hohenpriesters verschlungen! „Haben wir euch nicht mit Ernst geboten, daß ihr nicht solltet lehren in diesem Namen?" Allerdings, aber die Apostel hattens nicht versprochen, hatten sogleich sich kräftig dagegen verwahrt nach dem Grundsatz: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. „Und sehet, ihr habt Jerusalem erfüllt mit eurer Lehre." Ja wohl, trotz deinem Verbot, du stolzer Hoherpriester! Und was würdest du erst sagen, wenn du sehen müßtest: nicht nur Jerusalem, sondern die ganze Welt haben sie erfüllt mit dem Schall des Evangeliums. „Und wollt dieses Menschen Blut über uns führen." Wieder wahr und falsch zugleich. Wahr, denn allerdings hatte Petrus gesagt und sagts sogleich wieder: ihr habt ihn erwürget! Aber falsch, denn nicht aus Haß, nicht zum Gericht, sondern aus herzlicher Liebe und zur Buße, zum Heil und zur Seligkeit wollten die Apostel das Blut Christi bringen über sein Volk. So, Geliebte, möchten ja auch heut noch wir Prediger des Evangeliums das Blut Christi über Euch, über das ganze Volk, über die ganze Welt bringen, freilich zuerst, daß sie ihre Sünde schaue in diesem Blut und es bußfertig erkenne: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erreget das Elend, das dich schläget und das betrübte Marterheer." Aber dann auch, daß sie in diesem Blut Reinigung von ihren Sünden, Gerechtigkeit und Seligkeit finde und es mit Freuden erkenne: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will

ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn." Und so ist denn unser Petrus um Antwort und Verantwortung auch nicht im mindesten verlegen, sondern legt ein gutes Bekenntnis ab vor vielen Zeugen, ein Bekenntnis kurz und gut, ruhig und kräftig, rund und klar.

V. 29. „Petrus aber antwortete, und die Apostel, und sprachen: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen," das war im ersten Verhör sein letztes Wort gewesen, das ist nun sein erstes Wort in diesem zweiten; damit sagt er seinen Richtern, wer sie sind, nämlich Menschen, zwar von Gott zur Obrigkeit verordnet, denen auch der Christ Gehorsam und Ehrerbietung schuldig ist in allen rechten und billigen Dingen; sobald sie aber als Menschen, als irrtumsfähige und sündige Menschen etwas verlangen wider Gott und Gewissen, da ist ihre Macht zu Ende, da ist der Christen Gehorsam aus, da geht Gottesdienst vor Herrendienst. Nach diesem Grundsatz hat der Herr Christus selber gehandelt, nach diesem seine Apostel, nach diesem Luther und die Reformatoren; ohne diesen wäre nie etwas Neues geworden und etwas Großes geschehen im Reich Gottes, und jeder Christ, auch der bescheidenste, friedfertigste, nachgiebigste und sanftmütigste, muß in seinem Gewissen den Punkt kennen, wo er zu den Menschen sagt: bis hierher und nicht weiter; weiter laß ich mich nicht bringen, das laß ich mir nicht befehlen, das laß ich mir nicht gebieten, nicht vom mächtigsten, nicht vom liebsten Menschen, man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. — Nun sagt Petrus weiter, wer der Herr Jesus sei, der dem Hohepriester so verhaßte, dessen Namen er voll Verachtung nicht einmal in den Mund nehmen wolle.

V. 30. 31. „Der Gott unserer Väter hat Jesum auferweckt, welchen ihr erwürget habt und an das Holz gehänget.

Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden." Von Euch erwürgt und ans Kreuz gehangen, von Gott auferweckt und erhöht zu einem allmächtigen Fürsten des Lebens, aber auch zu einem treuen Heiland seines Volks, dessen Liebe so groß ist als seine Macht, und der auch jetzt noch nicht Gericht und Verderben, sondern Heil und Leben bringen will über das Volk, das ihn erwürgt hat. Und endlich sagt Petrus, wer er selber sei und seine Mitapostel.

V. 32. „Und wir sind seine Zeugen über diese Worte, und der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen." Treue Zeugen Jesu Christi sind sie, die seinen Namen bekennen, allen Verboten zum Trotz, bis zum letzten Atemzug, in Kraft des heiligen Geistes, welchen Gott gegeben hat und immer noch giebt denen, die ihm gehorchen. Siehe da, ein herrliches Bekenntnis; daß wirs doch könnten nachsprechen in allen Fällen! Bloße Beredsamkeit hilft dazu nicht, auch der natürliche Mut allein machts noch nicht aus, sondern nur der lebendige Glaube, die innige Herzens- und Lebensgemeinschaft mit Christo. Nun der Herr helfe auch uns je mehr und mehr dazu, daß wir sprechen können: Ich glaube, darum rede ich;

Kein Engel, keine Freuden,
Kein Thron noch Herrlichkeit,
Kein Lieben und kein Leiden,
Nicht Angst noch Fährlichkeit,
Was man nur kann erdenken,
Es sei klein oder groß,
Der keines soll mich lenken
Aus Deinem Arm und Schoß.

(Gerhardt.)

Amen.

XIII.

Gamaliels Rat.

Kap. 5, V. 33—42. Da sie das höreten, gings ihnen durchs Herz, und dachten sie zu töten. Da stand aber auf im Rat ein Pharisäer, mit Namen Gamaliel, ein Schriftgelehrter, wohl gehalten vor allem Volk, und hieß die Apostel ein wenig hinaus thun, und sprach zu ihnen: Ihr Männer von Israel, nehmet euer selbst wahr an diesen Menschen, was ihr thun sollet. Vor diesen Tagen stand auf Theudas, und gab vor, er wäre etwas, und hingen an ihm eine Zahl Männer, bei vierhundert; der ist erschlagen, und alle, die ihm zufielen, sind zerstreuet und zu nichte geworden. Darnach stand auf Judas aus Galiläa in den Tagen der Schatzung, und machte viel Volks abfällig ihm nach; und er ist auch umgekommen, und alle, die ihm zufielen, sind zerstreuet. Und nun sage ich euch: Lasset ab von diesen Menschen, und lasset sie fahren. Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen; auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen. Da fielen sie ihm zu, und riefen die Apostel, stäupeten sie, und geboten ihnen, sie sollten nicht reden in dem Namen Jesu, und ließen sie gehen. Sie gingen aber fröhlich von des Rats Angesichte, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden; und höreten nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lehren, und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo.

Christus, der Erhöhete, herrscht mitten unter seinen Feinden Ps. 110, 2. Diese Wahrheit sehen wir herrlich bestätigt

durch den merkwürdigen Auftritt, dessen Zeugen wir hier sind. Wehrlos stehen die Apostel da wie die Schafe mitten unter Wölfen, vor dem Angesichte des erbitterten hohen Rats. Das Todesurteil schwebt auf den Lippen ihrer Feinde, aus den zornfunkelnden Augen ihrer Richter sind hundert Dolche gleichsam auf sie gezückt; das furchtlose Zeugnis des Petrus, am Schluß des vorigen Abschnitts: „Den Jesum, welchen ihr erwürget habt und an das Holz gehanget, den hat Gott erhöhet zu einem Fürsten und Heiland," — es war den stolzen Ratsherrn wie ein zweischneidiges Schwert „durchs Herz" gegangen — „und sie dachten sie zu töten". Und fürwahr es stand verzweifelt um die Sache der Apostel; denn was in aller Welt hätte jenen Gerichtshof, der keinen Anstand genommen hatte, über den Herrn und Meister das Urteil zu sprechen: Er ist des Todes schuldig! — welche Rücksicht hätte ihn abhalten können, auch mit den Jüngern kurzen Prozeß zu machen und sie auf blutigem Weg ihrem Herrn und Meister nachzusenden! Aber Jesus Christus, der Erhöhete, herrscht mitten unter seinen Feinden. Mitten aus den feindseligen Reihen des hohen Rats erweckt er seinen Knechten einen Anwalt und Fürsprecher, der mit ruhigem Blick seine von Leidenschaft verblendeten Amtsgenossen zurechtweist, mit beredtem Munde ein Wort zum Frieden spricht unter die empörten Gemüter hinein und seinen schützenden Arm den Aposteln vorhält gegen das wider sie gezückte Henkerschwert. Es ist die merkwürdige Gestalt des Gamaliel, der heute unsre Aufmerksamkeit beschäftigt. Dieser Rat des Gamaliel hat schon sehr verschiedene Beurteilung erfahren. Von der einen Seite hat man ihn gepriesen als ein Wort voll Klugheit und Weisheit, Mäßigung und Milde, ja auch als ein Zeugnis frommer, gottesfürchtiger Gesinnung, und hat den, der ihn erteilte, angesehen als einen, der in seinem Herzen selber nicht ferne gewesen sei vom Reiche Gottes. Ja eine uralte, aber un-

erwiesene Sage behauptet, Gamaliel sei insgeheim ein Christ gewesen und später nebst seinem Sohn Abib und dem Nikodemus von Petrus und Johannes getauft worden. Andere dagegen haben den Rat des Gamaliel heruntergesetzt als einen zwar weltklugen und schlauen, aber ungöttlichen und feigherzigen, und haben in Gamaliel selbst nichts gesehen, als einen kalten, berechnenden Politiker, als einen lauen, charakterlosen Menschen, von dem das Strafwort des Herrn in der Offenbarung gelte: Ach, daß du kalt oder warm wärest, weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen. Daß es noch einen höheren Standpunkt giebt, als den Gamaliels, das sehen wir an einem Petrus und Johannes, die so freudig für die göttliche Wahrheit zeugen, handeln und dulden; das sind doch noch ganz andere Leute als Gamaliel. Daß es noch eine edlere Weisheit giebt, als die des ruhigen Zusehens und klugen Zuwartens, das vernehmen wir aus Petrus Mund: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Daß nichts Großes in der Welt jemals geschehen wäre, keine christliche Kirche gestiftet worden von den Aposteln, kein Reformationswerk hinausgeführt von einem Luther, keine Missionen gegründet und fortgeführt bis auf den heutigen Tag, wenn alle nur dächten wie Gamaliel: wir wollen zusehen und warten, wo die Sache hinausläuft, das ist ganz richtig. — Auf der andern Seite aber ist nicht zu leugnen, daß es Fälle giebt im Leben, wo es nicht nur die weltliche Klugheit und Mäßigung verlangt, sondern wo es auch die christliche Demut und Gottesfurcht gebeut, sich eines raschen Urteils zu enthalten und ruhig zuzusehen, wie Gott die Sache weiter führt. Und es kommt mir ebenso lieblos und unchristlich als ungebildet und unvernünftig vor, wenn ein Christ von heutzutag, dem es freilich sehr leicht gemacht ist, über die Göttlichkeit des Christen-

tums zu urteilen, weil er ja eine Geschichte von fast zweitausend Jahren hinter sich hat, und dem es sehr leicht gemacht ist, sich offen fürs Reich Gottes zu erklären, weil es nun als eine Macht anerkannt ist in der Welt, — wenn der nun von seiner sichern Kanzel herab in der Kirche oder von seinem bequemen Lehrstuhl aus in der Studierstube unsern Gamaliel heruntermacht, daß er nicht schon ganz fertig mit seinem Urteil, ganz entschieden in seinem Standpunkt ist zu einer Zeit, wo noch alles erst im Werden, in der Gährung, im Kampfe war. Man muß bei billiger Beurteilung eines Menschen, sei's einer aus der Bibel oder einer aus unsrer Bekanntschaft, auch seinen Bildungsgang, seine Umgebung, seine Lebensführung mit in Rechnung nehmen; man muß einen, der noch nicht zum vollen Lichte durchgedrungen ist, deswegen nicht ohne weiteres als ein Kind der Finsternis verdammen, sondern denken, er kann mit Gottes Hilfe auch noch weiter kommen. Man muß an seinem Ort auch das Wort des Herrn gelten lassen: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, und statt so gar schnell fertig zu sein mit seinem Urteil, sich erinnern an die Vermahnung des Apostels Röm. 14, 4. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fällt seinem Herrn. Also die Gestalt unsres Gamaliel hat zwei Seiten; mit der einen steht sie noch im Schatten pharisäischer Finsternis, aber auf der andern ist sie offenbar aus der Ferne schon angestrahlt von einem Schimmer evangelischer Gnade und Wahrheit. Und der Rat des Gamaliel hat zwei Seiten: er kann unter Umständen ein sehr guter Rat, er kann aber in andern Fällen auch sehr übel angebracht sein. Wir wollen zu unsrer eigenen Belehrung etwas weiter nachdenken

über den Rat des Gamaliel.

1) Inwieweit ist er ein guter Rat?

2) Inwiefern ist er ein schlechter Rat?

V. 34—39. „Da stand aber auf im Rat ein Pharisäer, mit Namen Gamaliel, ein Schriftgelehrter, wohl gehalten vor allem Volk, und hieß die Apostel ein wenig hinausthun, und sprach zu ihnen: Ihr Männer von Israel, nehmet euer selbst wahr an diesen Menschen, was ihr thun sollet. Vor diesen Tagen stand auf Theudas und gab vor, er wäre etwas, und hingen an ihm eine Zahl Männer, bei vierhundert; der ist erschlagen, und alle, die ihm zufielen, sind zerstreuet und zu nichte geworden. Darnach stand auf Judas aus Galiläa in den Tagen der Schatzung, und machte viel Volks abfällig ihm nach; und er ist auch umgekommen, und alle, die ihm zufielen, sind zerstreuet. Und nun sage ich euch: Lasset ab von diesen Menschen, und lasset sie fahren. Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen; auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“

1.

Inwiefern ist nun dieser Rat ein guter Rat?

Zuvörderst ist er gut und wahr als Maßstab für unser Urteil über das, was in der Welt geschieht, indem er unser menschliches Urteil verweist auf das Gottesurteil in der Geschichte. Oder hat nicht Gamaliel ganz recht: Ist ein Rat oder ein Werk aus Menschen, so wirds untergehen, so glänzend es auch erscheine, ists aber aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen, wenn ihr auch alle Macht der Welt dagegen aufbietet? Sagt nicht unser Herr und Heiland selber das nämliche mit den Worten: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet? Sehen wirs nicht an viel warnenden Exempeln aus der Welt- und Reichsgeschichte: Ist das Werk aus Menschen, so wirds untergehen? Warum ist nichts geworden aus

dem Turmbau zu Babel, so gewaltig er angelegt war? Warum ist Pharaos Anschlag nicht gelungen gegen die Kinder Israel im roten Meer? Warum sind die Weltmonarchien eines Alexander und Napoleon I. zusammengestürzt? Warum ist so mancher ehrgeizige Kopf, der vorgab, er sei etwas, gleich jenem Theudas und Judas aus Galiläa wieder zu nichte geworden, in der Nacht verschwunden mit seinem Anhang wie ein fahrender Komet mit seinem feurigen Dunstschweif; in der Luft zerplatzt mit seinen Plänen, wie eine hohle Seifenblase mit ihrem bunten Farbenspiel? Das Werk war nicht aus Gott und darum mußte es untergehen. Und warum hingegen ist so manches andre Werk, trotz seines kleinen Anfangs, trotz seiner unscheinbaren Gestalt, trotz seiner vielen Anfechtungen doch bestanden bis auf den heutigen Tag? Warum ist eine christliche Kirche gegründet worden trotz den Verboten und Strafmaßregeln des hohen Rats, trotz den Bluteditten und Mordbefehlen der römischen Kaiser? Warum hat das Werk der Kirchenreformation Bestand gewonnen trotz dem Bannfluch des Papstes und trotz der Reichsacht des Kaisers? Warum geht das Missionswerk fort trotz dem Widerstand der Heiden und trotz dem Spott vieler Christen? Antwort: Ist das Werk aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen.

Und darum, meine Lieben, kann Gamaliels Rat auch zum zweiten in vielen Fällen eine gute Richtschnur abgeben für unser eigenes Verhalten. Wenn die Menschen in blindem Eifer fleischliche Waffen brauchen wollen in geistlichen Dingen, wie dort der hohe Rat gegen die Apostel; wenn man eine neue Sekte z. B. von Obrigkeits wegen mit Gewalt unterdrücken wollte, ungeachtet die Leute nichts gegen die Gesetze sich herausnehmen und nach redlicher Überzeugung ihres Glaubens leben: ist's dann nicht am Platz, wenn im hohen Rat ein besonnener Gamaliel auftritt und zur Mäßigung und Milde rät, vor unbedachten oder

vor unbarmherzigen Maßregeln warnt und bittet: wartet noch zu, bis sich die Sache weiter entwickelt und sich herausstellt, ob ein guter Kern dran ist oder nicht, und schüret nicht das Feuer durch voreiliges Dreinfahren; ists von Menschen, so wirds bald in sich selber ersterben, ists aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen. Oder wenn wir selber in unsrem Urteil uns noch nicht klar sind über irgend etwas Neues in der Welt oder im Reich Gottes, über einen Mann, den wir nicht näher kennen, über eine Unternehmung, in die wir nicht recht hineinsehen, über eine Bewegung in der Gemeinde, die einer Erweckung gleichsieht, aber möglicher Weise auch ein bloßes Strohfeuer sein könnte: sollen wir da voreilig ein Urteil sprechen, unbesonnen auf die erste Nachricht hin, auf den ersten Eindruck hin die Sache wegwerfen und verdammen, oder die Sache preisen und bis in den Himmel erheben — und müssen vielleicht über ein Kleines unser Urteil mit Beschämung wieder zurücknehmen? Erforderts da nicht die Klugheit und Besonnenheit, die Demut und Bescheidenheit, daß wir geduldig zuwarten, uns gewissenhaft erkundigen und sorgfältig prüfen, ehe wir Hosianna oder Kreuzige rufen, und daß wir auch andere warnen: sehet zu, lasset Gott walten, auf daß ihr nicht dem höhern Richter ins Amt greift und erfunden werdet als solche, die wider Gott streiten. Wie Luther auf dem Reichstag zu Worms seine Widersacher auf Gamaliels Rat verwiesen hat, so möchten wir denn immerhin in jedes Ratskollegium, in jeden Gerichtshof, in jede Volksversammlung einen klugen und milden Gamaliel wünschen, der den erhitzten Gemütern zuruft: nehmet euer selbst wahr! Und jedes unter uns kann aus diesem Rat Gamaliels lernen Demut vor Gott, der allein im Regimente sitzt, Milde gegen den Nächsten, den wir nicht voreilig richten sollen, und Wachsamkeit über uns selber, daß wir nicht in der Leidenschaft urteilen und handeln.

Aber auf der andern Seite, meine Lieben, kann nun Gamaliels Rat auch falsch angewendet und

2.

zu einem schlechten Rat werden. Vorerst kann er ein Irrlicht werden und unser Urteil mißleiten, wenn wir über Recht oder Unrecht einer Sache urteilen wollten nur nach dem äußeren zeitlichen Erfolg und sagen: das und das ist gut, weils oben aufschwimmt in der Welt; das und das ist schlecht, weils keinen glänzenden Ausgang genommen hat vor Menschenaugen. Wohl werden alle Pflanzen ausgereutet, die der himmlische Vater nicht gepflanzet hat, aber erst am Ende der Tage; inzwischen können sie grünen und blühen, trotzen und strotzen Jahre lang, Jahrhunderte lang, wie oft ein Gottloser sein gottlos Wesen ungestraft treibt lebenslang, oder wie jetzt das Heidentum Jahrtausende lang in der Welt besteht und keins von uns wird sagen: es ist von Gott, denn es besteht ja schon so lange, sondern wir wissen: die Axt ist dem Baum an die Wurzel gelegt, wenn auch seine Stunde noch nicht gekommen ist. Wohl ists wahr: ist etwas aus Gott, so kanns die Welt nicht dämpfen auf die Dauer, aber es kann zeitlich wenigstens und äußerlich unterliegen. Als Jesus am Kreuze sein Haupt neigte und verschied, da hätte einer sehr unrecht geurteilt, hätte er auf der Stelle den Grundsatz Gamaliels angewendet und gesagt: sehet, er ist gerichtet; das Werk und der Rat war aus Menschen, darum ists untergegangen. Ja, es war zeitlich untergegangen, es war scheinbar gedämpft; aber doch wars Gottes Sache, doch brach es siegreich am Ostermorgen aus dem Grab wieder hervor. Darum urteilt ein Christ über die Dinge nicht nach dem äußern Erfolg, sondern nach dem Maßstab des göttlichen Worts und nach der Stimme seines Gewissens. Und wo Gottes Wort sagt: es ist nicht recht, da

stimmt er nicht zu, wenn auch die ganze Welt Hosianna riefe. Und wo sein Gewissen sagt: ja, da ist etwas Wahres, etwas Gutes, etwas Göttliches dran, da bleibt er dabei, wenn auch äußerlich keine Ehre dabei zu holen, kein Erfolg dabei zu sehen ist.

Ebendarum wie Gamaliels Rat kein Irrlicht werden darf für unser Urteil, so darf er auch kein Trägheitspolster werden für unser Handeln. Wenn du nun etwas Böses siehst in der Welt, lieber Freund, wo dirs klar ist: das ist bös: wirst du dann zuwarten und zusehen mit übereinandergeschlagenen Armen und in träger Ruhe denken: ei, ists nicht aus Gott, so wirds schon von selber untergehen? Wirst du dem Dieb zusehen, wenn er in deines Nachbars Haus einbricht, wirst du den Brandstifter machen lassen, wenn er Feuer einlegt in die Stadt, weil du denkst: ei, ich könnte etwas dabei wagen, Gott kanns ja verhindern ohne mich? Nein, du weißt deine Schuldigkeit, da gilts nicht zusehen und zuwarten, sondern zugreifen und handeln. Oder wenn dir dein Gewissen sagt von irgend einem Werk und Rat: das ist recht, das ist gut, das ist schön, das ist aus Gott: darfst du dann selbstsüchtig sprechen: ich will aber nichts davon, ich bleibe lieber weg, es könnte mir Ungelegenheit machen; ich behalte meine Meinung für mich, daß ich den Mund nicht verbrenne, ich behalte meine Hände in der Tasche, was soll ich mich drein mengen? ich behalte mein Geld im Beutel, es sind ja andere da, es wird auch ohne mich gehen, ist's aus Gott, so muß es ja gelingen? — Nein, das wäre schlecht, feig, träg, selbstsüchtig; sondern wo die Pflicht ruft, wo Gottes Wort spricht, wo die Stimme in deinem Gewissen sagt: das ist Gottes Sache, da gilts nicht zu schweigen und zu warten, sondern zu zeugen, zu handeln, zu kämpfen, zu leiden für das, was gut und göttlich ist; da ist nicht mehr Gamaliels kluger Rat am Platz, sondern der Apostel mutige That. Blicket sie noch an zum

Schluß diese edlen Zeugen, wie sie so furchtlos für ihren Herrn auftreten inmitten seiner Feinde; wie sie so geduldig sich stäupen lassen in seinem Namen, wie sie so fröhlich von des Rats Angesicht gehen, daß sie würdig gewesen waren, um Christi willen Schmach zu leiden, wie sie so standhaft fortfahren zu predigen das Evangelium von Jesu Christo (V. 42). Wem gebet ihr den Ehrenkranz und die Siegespalme in jener Ratsversammlung? Dem klugen Gamaliel, der immerhin etwas Böses verhindert hat mit seinem nüchternen und milden Rat? Oder nicht vielmehr den lieben Jüngern, die etwas Gutes gethan, die für den Herrn gezeugt, gehandelt und gelitten haben? — So lasset uns denn immerhin Gamaliels Rat folgen, wo wir Gottes Rat und Werk noch nicht deutlich erkennen, wo uns Gottes Wege selber noch dunkel sind; aber worüber Gott einmal gesprochen und unser Gewissen entschieden hat, da helfe uns der Herr zu der Jünger That; da lasset uns den heiligen Geist bitten:

Gieb uns der Apostel hohen
Ungebeugten Zeugenmut,
Aller Welt trotz Spott und Drohen
Zu verkünden Christi Blut,
Laß die Wahrheit uns bekennen,
Die uns froh und frei gemacht,
Gieb, daß wirs nicht lassen können,
Habe du die Übermacht!

(Spitta.)

Amen.

XIV.

Die Wahl der ersten Almosenpfleger.

Kap. 6, V. 1—7. In den Tagen aber, da der Jünger viele wurden, erhob sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Hebräer; darum, daß ihre Witwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gut Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Notdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Worts. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl, und erwähleten Stephanum, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippum, und Prochorum, und Nicanor, und Timon, und Parmenam, und Nicolaum, den Judengenossen von Antiochia. Diese stelleten sie vor die Apostel, und beteten, und legten die Hände auf sie. Und das Wort Gottes nahm zu, und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Zur Zeit der ersten Christenverfolgungen ums Jahr 260 n. Chr. wurde der Diakonus Laurentius vor den römischen Statthalter gefordert. Eh ihm der an Leib und Leben ging, gedachte er von ihm zuerst, als dem Verwalter der christlichen Armenkasse, Geld zu erpressen. Wo sind eure Schätze, fragte

er ihn streng, die ihr aufgehäuft habt, eure goldenen und silbernen Gefäße, die ihr dem Vernehmen nach bei euren nächtlichen Gelagen braucht? Laurentius erbat sich eine kurze Frist, er wolle sie sogleich zeigen, und erschien dann vor dem Richter mit einem Haufen von Armen und Alten, Blinden und Lahmen, Witwen und Waisen aus der Gemeinde; das, sprach er, sind unsre Schätze, die wir uns mit unsrem Geld gesammelt haben, das sind die Edelsteine der christlichen Kirche. — Treibst du mit uns Spott? rief der getäuschte Heide; ich sehe, daß du dir aus dem Tode nichts machst, du sollst aber wenigstens Zeit haben, ihn zu fühlen. So wurde befohlen, den Märtyrer auf einen Rost über glühende Kohlen zu legen. — Ja, meine Lieben, ohne Spott, in heiligem Ernst kann man sagen: „Die Armen sind die Reichtümer der Kirche,“ ihr teurer Schatz, ihr edles Kapital — das ihr als Zins den Dank der Menschen und den Gnadenlohn des Himmels einträgt. Und die Kirche ist die natürliche Mutter der Armen, zur Armenpflege berufen von Dem, der selber arm worden ist, damit wir reich würden, und der seinen Gläubigen die Armen aufs Herz gebunden hat mit dem Wort: „Was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Darum hat seit uralten Zeiten ein gesegneter Bund bestanden zwischen Armut und Christentum, gesegnet für beide Teile; gesegnet für die Armut, denn im Christentum erst ist der rechte Geist der Armenpflege, der rechte Sinn erbarmender Bruderliebe geweckt, sind Spitäler, wohlthätige Vereine, Armenanstalten jeder Art gestiftet worden; gesegnet aber auch für das Christentum selber, denn in der Armenpflege hat es von alters her seine herrlichsten Kräfte entfaltet, seine seligsten Siege errungen. Dieser Bund zwischen Armut und Christentum tritt uns auch im verlesenen Abschnitt entgegen. Auch hier sehen wir schon die erste Kirche als eine Mutter der Armen treulich bemüht, daß ihrer

keinem etwas abgehe. Schon am Schluß des zweiten und wieder des vierten Kapitels haben wir gelesen, wie die Wohlhabenden ihre Habe verkauften und den Erlös zu der Apostel Füßen legten zum besten der Armen. Von Anfang an, so lang der Kreis noch klein, das Christenhäuflein noch eine Familie war, waren also die Apostel die natürlichen Armenväter und Almosenpfleger. Aber das konnte nicht so fortgehen beim Wachstum der Gemeinde, und so haben wir denn diesmal vor uns den merkwürdigen Bericht

Von der Wahl der ersten Almosenpfleger,

und erfahren

1) den Anlaß dazu,
2) den Hergang dabei,
3) den Segen davon.

1.

Der Anlaß wird berichtet V. 1. „In den Tagen aber da der Jünger viele wurden, erhob sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Hebräer; darum, daß ihre Witwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung." Das ist recht aus dem Leben und aus der Erfahrung heraus. So gehts ja auch bei uns. Wo ein Almosen gespendet, eine Armenkasse verwaltet, eine Armenstiftung verteilt wird — wann und wo in aller Welt kommt nicht auch ein solches „Murmeln" vor, daß dieses oder jenes sich verkürzt und übersehen glaubt! Wer kanns da allen Leuten recht machen! Oft sinds ungerechte Vorwürfe; es ist nur der Neid, der dem andern nichts gönnt; es ist die Faulheit, die verhalten sein will; es ist die Begehrlichkeit, die mit nichts zufrieden ist. Oft aber sind wirklich die Klagen nicht ohne Grund.

Man kann die Augen nicht überall haben, man kann nicht allem auf den Grund sehen; man giebt einem Unwürdigen oder man übersieht einen Würdigen trotz dem besten Willen und der redlichsten Absicht. Auch den lieben Aposteln also ists nicht besser ergangen. Auch sie konnten nicht alle zufriedenstellen. Insbesondere beklagten sich die Griechen, d. h. die zwar in Jerusalem wohnenden, aber nicht daher gebürtigen, nicht ortsangehörigen, sondern auswärts geborenen und von auswärts hereingezogenen Judenchristen, daß ihre Armen, namentlich ihre Witwen, verkürzt werden gegen die Landeskinder und Ortsangehörigen. Sind wir nicht ebensogut Christen, wie die Bürger der Hauptstadt? mochte es da heißen; können wir die Unterstützung nicht ebensowohl brauchen, wie die Einheimischen, ja noch besser, weil wir als die Ortsfremden keine Bekanntschaft oder Fürsprache haben in der Stadt? Es mochte wirklich einiger Grund sein bei dieser Klage. Den Aposteln waren die Fremden nicht so bekannt wie die Einheimischen, es konnte da in der That hie und da eine bedürftige Witwe übersehen und übergangen werden, wenns auch gewiß eine Übertreibung war, daß es nun hieß: die fremden Witwen werden überhaupt zurückgesetzt. Aber jedenfalls war dieses Murmeln bedenklich und gefährlich. Es drohte ein Riß in die Bruderliebe, eine Spaltung der Gemeinde in zwei Parteien, hebräische und hellenistische Christen. Kaum war der Sturm abgeschlagen, der von außen, von seiten des hohen Rats sich gegen die Gemeinde erhoben hatte, so suchte nun der Feind im Innern seinen bösen Samen zu streuen und Zwietracht zu säen ums „Mein" und „Dein", ums Brot und Geld, — so daß es bald aus gewesen wäre mit dem schönen Zeugnis: „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele." Aber der Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens siegte; was der Kirche hätte zum Verderben werden sollen, mußte ihr viel-

mehr zum besten dienen. Die eingetretene Unordnung gab Anlaß zu einer trefflichen Anordnung, zur Einsetzung des ehrwürdigen, bis auf den heutigen Tag und gerade heutigen Tags wieder so gesegneten Amts der christlichen Armenpfleger. Wir sehen nun —

2.

Den Hergang dabei. V. 2—6. V. 2. „Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen, und zu Tische dienen." Mit ebensoviel brüderlicher Sanftmut und Liebe, als apostolischer Würde und Weisheit benehmen sich die Apostel in dieser Sache. Mit brüderlicher Sanftmut und Liebe vor allem. Sie fühlten sich nicht beleidigt in ihrer Amtswürde durch jenes Murren, als wären sie unfehlbar und untrüglich; sie setzten sich auch nicht stolz hinweg über die Stimmen in der Gemeinde, als hätten sie sich darum nichts zu kümmern; nein, sie rufen die Gemeinde zusammen, um brüderlich zu beraten, wie der Übelstand gehoben werden könnte. Aber dabei vergeben sie ihrem Amte nichts, sondern halten mit Weisheit und Festigkeit ihre apostolische Würde aufrecht, indem sie erklären: es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. Die Predigt des Evangeliums, wollen sie sagen, ist unser Hauptamt nach dem Auftrag des Herrn: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur." Der Armenpflege wollen wir gern auch künftig uns annehmen, so weit es daneben sein kann, aber sie darf uns nicht zur Hauptsache werden, sie darf uns nicht an der Hauptsache hindern, es muß dabei bleiben, wie Petrus zum Lahmen an der Tempelpforte sprach: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle.

„Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen." Das ist ein Grundsatz, den auch heute noch der Prediger festzuhalten und sich selbst wie der Gemeinde je und je ins Gedächtnis zu rufen hat. Wohl ist der rechte Geistliche immer auch ein natürlicher Armenpfleger. Mit der Predigt auf der Kanzel, mit dem Nachtmahlreichen am Altar, mit dem Unterricht in der Schule, mit der Leichenrede am Grab ist sein Amt nicht ausgerichtet. Er soll und will als ein guter Hirte so viel möglich auch der Einzelnen sich annehmen, auch im Leiblichen raten und helfen, geben und unterstützen. Und wenn man mich selber fragt: welches sind deine ernstesten und heißesten und doch auch wieder deine süßesten und seligsten Amtsstunden gewesen? — so möchte ich fast sagen: es waren nicht die, wo ich als Prediger stand auf der vergoldeten Kanzel oder als Priester am purpurbedeckten Altar, sondern die, wo ich den Armen das Evangelium predigte in ihren Hütten und an ihren Krankenbetten, und mitten in den tausendfachen Jammer der Welt hineintretend, trösten, raten, lindern helfen durfte im Namen Dessen, der da gesagt hat: „Tröstet, tröstet mein Volk!" — Aber, meine Lieben, wenn nun ein Geistlicher in Gefahr käme, in solchem Marthadienste der dienenden Liebe, bei solcher Teilnahme an wohlthätigen Vereinen, bei solchen Beratungen über äußerlich weltliche Dinge seine Zeit zu zersplittern, seine innere Sammlung einzubüßen, vom Gebet und Wort Gottes abzukommen, die Predigt leicht zu nehmen, nur nach der Leute Gunst zu haschen durch leibliche Wohlthaten, also sein Hauptamt zu vernachlässigen — dann darf er wohl zu sich selber sagen: „Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen." Oder wenn es Leute giebt in der Gemeinde, die im Grund etwas ganz anderes von uns wollen und wünschen, als das Wort Gottes, — Wohlhabende, denen wir zur Unterhaltung wohl als Tischgenossen bei

einem weltlichen Gespräch willkommen sind, die aber nichts Geistliches von uns hören mögen, oder Arme, die statt christlichem Zuspruch nur leibliche Unterstützung von uns begehren, die uns statt auf den Mund, mit dem wir reden, bei jedem Besuch nur auf die Hand sehen, mit der wir geben sollen, Leute, denen man immer nur mit Gulden und Thalern predigen muß, um Eingang bei ihnen zu finden — dann müssen auch wir ihnen sagen: Liebe Leute, das ist für mich und für euch nicht die Hauptsache: Wir sind Seelsorger und nicht Almosenpfleger; es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. — Die Armen sollen darum nicht verkürzt werden.

V. 3. „Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gut Gerücht haben, und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Notdurft.“ Ein trefflicher, fürwahr vom heiligen Geist eingegebener Vorschlag. Das ist der Ursprung des uralten und in unsrer evangelischen Landeskirche seit etlichen Jahren nicht ohne viel Segen wieder eingeführten Amts der Diakonen, Armenpfleger und Kirchenältesten. Wählet ihr, sagen die Apostel; nicht wir wollen sie ernennen, sondern aus eurer freien Wahl sollen sie hervorgehen, ihr sollt die Hauptstimme dabei haben, damit sie auch die Männer eures Vertrauens sind, zu denen ihr ein Herz und die zu euch ein Herz haben. So gehen ja auch unsre Kirchenältesten aus der freien Wahl der Kirchengemeinde hervor; nicht wir Geistliche wählen sie, nicht die weltliche Obrigkeit ernennt sie, sondern die Gemeinde selber beruft sie als ihre Vertreter, als die Männer ihres Vertrauens. Und was sollens nun für Männer sein? „Die ein gutes Gerücht haben,“ — ein unbescholtener Name, das ist das erste Erfordernis zu solch einem christlichen Gemeindeamt. Aber es wird noch mehr dazu verlangt: „voll heiligen Geistes,“ d. h. Männer von lebendigem Christentum,

erfüllt von Glauben, beseelt von Liebe, erwärmt von frommem Eifer für die Sache des Herrn; denn wo dieser Geist nicht den Mann beseelt, da fehlts am rechten Trieb und an der rechten Kraft zu solchem Amt, das ja fürs Fleisch nichts Lockendes hat, weder Geld noch Ehre einträgt, sondern nur Mühe und Arbeit; darum muß es heißen: der Geist treibt uns, die Liebe Christi dringet uns. Das dritte Erfordernis aber ist „Weisheit". Der bloße gute Wille, die bloße christliche Gesinnung thuts noch nicht allein; es gehört auch Weisheit zu solchem Amt, praktisches Geschick, die Gabe, die Geister zu prüfen, die Leute zu behandeln, sonst richtet man oft mit blindem Eifer oder blinder Liebe mehr Schaden an als Nutzen. — „Männer, die ein gut Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Notdurft." Gottlob — es hat auch in unsrer Gemeinde bisher nicht an solchen gefehlt; der Herr wolle sie selber stärken und erleuchten bei ihrem schönen Amt und ihr Schild und großer Lohn sein bei mancherlei Mühen und Beschwerden und wolle ihnen Eingang verschaffen in die Häuser und Herzen und ihre Arbeit segnen, daß sie Frucht schaffen und ihre Frucht bleibe für Zeit und Ewigkeit.

V. 4. „Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Worts." So sprechen auch wir heute mit den Aposteln: wir wollen mit diesen lieben Mitarbeitern die Armut beraten, so gut wir vermögen, aber dabei nicht vergessen, was unsres Amtes ist: „Gebet und Predigt." Da haben wir, sagt der fromme Goßner, das ganze Leben eines Predigers in zwei Worten: durchs Gebet nimmt und schöpft er aus Gott, durch die Predigt giebt er nach unten, was er empfangen hat von oben. — Das also ist der Vorschlag der Apostel, und nun wie wird er aufgenommen?

V. 5. „Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl und erwähleten Stefanum, einen Mann voll Glaubens und heiligen

Geistes, und Philippum und Prochorum und Nicanor und Timon und Parmenam und Nicolaum, den Judengenossen von Antiochia." Auch das zeugt wieder von einem lieblichen Geist in der Gemeinde. Waren die Apostel der Gemeinde freundlich entgegengekommen, so wurde nun auch ihr Vorschlag dankbar und vertrauensvoll aufgenommen. Kein einziger widersprach, dem guten Rat folgte sogleich die That, und sieben edle Namen, Stefanus voran, werden zum ehrwürdigen Amt der christlichen Armenpflege gewählt, ohne daß wir lesen, es habe einer aus Bequemlichkeit, Stolz oder falscher Bescheidenheit das Amt abgelehnt. Denn wo die Gemeinde einen in ihren Dienst ruft, da soll sich auch hergeben, wer ein Herz für die Gemeinde hat, wo er nur immer mit gutem Gewissen sichs zutrauen darf: ich kanns! Denn es ist der Herr von dem man gerufen wird und der Herr dem man dienen soll. Das ist Bürgerpflicht im Reich Gottes. — Nun die feierliche Einsegnung zu ihrem Amt durch Gebet und Handauflegung der Apostel.

V. 6. „Diese stelleten sie vor die Apostel und beteten und legten die Hände auf sie." Wie wir ja davon ein liebliches Abbild auch in der Einsegnung und Vorstellung unsrer Kirchenältesten haben. Möchte die Gemeinde dieses christliche Liebesamt und die, so es führen, auch ferner ihrem Vertrauen, ihrer Liebe, ihrer Fürbitte befohlen sein lassen, denn das allein giebt rechten Mut und rechte Freudigkeit zu jedem christlichen Amt, wenn man sich getragen fühlt von der Fürbitte liebender Seelen. Da fehlt dann auch nicht

3.

Der Segen davon.

V. 7. „Und das Wort Gottes nahm zu und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem. Es wurden auch

viele Priester dem Glauben gehorsam." Der erste Segen war natürlich, daß dem Schaden abgeholfen war; die Armen waren versorgt, die Gemeinde war zufriedengestellt. Wie wir ja von solchem Segen christlicher Armenpflege gottlob auch bei uns seit zehn Jahren manchen erfreulichen Beweis haben sehen dürfen; ists auch kein glänzender Erfolg: manches ist doch besser geworden, mancher Familie ist geholfen worden, manch dankbares Vergelts Gott ist gen Himmel gestiegen, ja manche Seele ist durch leibliche Unterstützung auch fürs Wort Gottes aufgeschlossen worden. Und das ist der andere Segen: „Das Wort Gottes nahm zu." Die Apostel konntens nun desto kräftiger und freudiger predigen, weil ihnen eine fremde Last abgenommen war, weil sie so liebe Gehilfen gefunden. Und die Leute nahmens desto williger auf, weil sie im Leiblichen versorgt und beraten waren und nichts auf dem Herzen hatten gegen die Apostel. „Und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam." Das ist der dritte Segen. Die Kirche wuchs auch nach außen, die Welt bekam immer mehr Achtung vor der Gemeinde, in welcher man alles so wohl bestellt sah, im Geistlichen, wie im Leiblichen. Denn die Welt will sehen, ehe sie glaubt, will Früchte sehen, dann erst traut sie dem Christentum etwas zu. Auch „Priester" sogar, — die Feindseligsten sonst, wurden dem Glauben gehorsam. Am Pfingstfest wars erfüllet worden an den Dreitausenden: Ich will ihm große Menge zur Beute geben. Nun wards erfüllet an den Priestern und später an einem Saulus: Er soll die Starken zum Raube haben. Der Herr lasse auch uns heut einen Segen mit heimnehmen von unserer Betrachtung, den Segen vor allem, daß der Geist christlicher Bruderliebe in uns belebt werde und wir insgesamt wieder eingedenk seien des Wortes: Was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan. Denn, meine

Lieben, giebts auch ein eigenes Amt der christlichen Armenpflege, so ist darum doch keines unter uns entbunden von dem allgemeinen Christenberuf, Gutes zu thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Jeder Hausvater, jede Hausmutter, jeder Christ soll Almosenpfleger sein in seinem Kreis, in seinem Haus, in seiner Bekanntschaft. Dazu stärke uns alle der treue Gott. Und wenn ich für mein Predigtamt, wenn die hier anwesenden Ältesten für ihren Diakonendienst heilsame Anweisung und Vermahnung diesmal insbesondere mit heimnehmen dürfen, so wollen wir insgesamt zu unsrer gemeinsamen christlichen Liebespflicht uns den Segen des Herrn erflehen und bitten:

Laß eins dem andern stets zum edlen Balsam werden,
Daß ein bedrängtes Herz in mancherlei Beschwerden
Von seinem Nächsten Trost und Hilfe kommen seh
Und daß ein Bruderherz das andre nicht verschmäh!

(Württemb. Gesangbuch.)

Amen.

XV.

Stefanus, der erste Blutzeuge.

Kap. 6, V. 8—15. Stefanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Da standen etliche auf von der Schule, die da heißet der Libertiner und der Kyrener und der Alexanderer und derer, die aus Cilicien und Asien waren und befragten sich mit Stefano. Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geist, aus welchem er redete. Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott. Und bewegeten das Volk und die Aeltesten und die Schriftgelehrten; und traten herzu und rissen ihn hin und führeten ihn vor den Rat; und stelleten falsche Zeugen dar, die sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz. Denn wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat. Und sie sahen auf ihn alle, die im Rat saßen und sahen sein Angesichte, wie eines Engels Angesicht.

„Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem

Namen Christi, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit unsres Gottes ist, ruhet auf euch; bei ihnen ist er verlästert, bei euch aber ist er gepreiset." Diese herrlichen Trostworte, womit der Apostel Petrus in seinem ersten Brief (4, 12 f.) die Christen tröstet in der Zerstreuung mitten unter einem unschlachtigen Geschlecht, möchte man als Überschrift setzen über unsern diesmaligen Abschnitt der Apostelgeschichte. Ein Leidensmann steht hier vor uns, der mit Christo leiden soll wie keiner vor ihm, der als der erste aus der Schar der Gläubigen das Evangelium mit seinem Blut besiegeln darf; aber auch ein Glaubensheld steht vor uns, auf dem der Geist Gottes, der Geist der Herrlichkeit ruht, so lieblich und herrlich, wie sonst auf wenigen in alter und neuer Zeit. Es ist die edle Gestalt des Stefanus, des ersten Märtyrers, die nun auf eine Weile in den Vordergrund tritt und selbst die hohen Personen der Apostel eines Petrus, Johannes und der andern auf einen Augenblick in den Schatten stellt. Die Wahl der sieben Almosenpfleger haben wir das vorige Mal betrachtet, und wenns auch lauter edle Namen waren, die wir dort vernahmen, lauter Männer, „die ein gut Gerücht hatten und voll heiligen Geistes und Weisheit waren, welche man zu dieser Notdurft bestellte", so leuchtet doch aus dem schönen Siebengestirn der Diakonen als Stern erster Größe unser Stefanus hervor durch sein gesegnetes Leben wie durch sein blutiges Leiden und durch sein seliges Sterben. Im heutigen Abschnitt sehen wir nun freilich erst das Vorspiel seines herrlichen Märtyrertods, aber schon hier erblicken wir den ganzen Mann, wie der Geist der Herrlichkeit auf ihm ruht; schon hier gewinnt er unsre innigste Liebe, unsre herzlichste Teilnahme, unsre höchste Bewunderung. Möchte ihn der Geist der Wahrheit uns selber jetzt gleichsam vor Augen malen:

Stefanus, den ersten Blutzeugen,

1) in seiner gesegneten Wirksamkeit, V. 8;
2) in seiner grimmigen Anfechtung, V. 9—14;
3) in seiner himmlischen Verklärung, V. 15.

1.

Die gesegnete Wirksamkeit des Stefanus wird uns in einem einzigen Vers mit wenigen, aber gewichtigen Worten geschildert.

V. 8. „Stefanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk." Stefanus war keiner von den Zwölfen, nur einer von den Sieben; er war kein hoher Apostel, sondern nur ein Almosenpfleger, ein Diakonus, ein Helfer oder Diener. Und doch ist er voll Glaubens und Kräfte, doch thut er Wunder und große Zeichen. Daraus können wir mehr als Eine wichtige Lehre ziehen. Fürs erste die: Der Herr der Gemeinde ist mit seinen Gaben an kein Amt gebunden. Als er die Apostel zu seinen Zeugen berief, hat er sich die Hände damit nicht gebunden, daß er sich seiner unumschränkten Macht begeben hätte, Gaben zu verleihen wem er will, den Geist wehen zu lassen wo er will, und zu seinen Werkzeugen zu machen welche er will. Das Predigtamt steht allerdings fest in seinem göttlichen Recht als eine heilige Ordnung, und ein frommer Christ wird diese Ordnung ehren, ists nicht immer um der Personen willen, so doch um des Amtes willen. Aber wo nun auch außerhalb dieses Amtes der Geist Christi sich in einem Menschen ankündet als ein Geist des Glaubens und der Kraft, der Weisheit und der Erkenntnis, der Demut und der Liebe, da heißts: den Geist dämpfet nicht; da werden die Diener am Wort einen solchen Mann gewiß nicht als ihren

Feind mit Furcht oder als ihren Nebenbuhler mit Eifersucht ansehen, sondern sie werden sich seiner freuen als eines lieben Helfers und Mitarbeiters und vielleicht sogar Vorbilds, wie ja auch die lieben Apostel im mindesten nicht scheel gesehen haben zur gesegneten Wirksamkeit des Stefanus. Da heißts: dienet einander ein jeglicher mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes.

Fürs andere lernen wir aus dieser gesegneten Wirksamkeit eines Stefanus: In einem jeglichen Beruf kann man dem Herrn dienen, wenn er geistlich betrieben wird. Stefanus war zunächst zu einem äußerlichen Amt, zu einem in den Augen der Welt geringen Dienst berufen: Almosen und Speise zu verteilen, Witwen und Waisen zu beraten, Arme und Kranke zu besuchen, das war sein ordentlicher Beruf, den er gewiß nicht versäumt hat. Und wenn er auch nur das treulich und fleißig gethan hätte, so hätte man ihm das Zeugnis geben müssen: er ist brauchbar, und er hätte dem Buchstaben seiner Amtsanweisung genügt. Aber unser Stefanus war kein Buchstabenmann, sondern ein Geistesmensch. Sein äußerer Beruf ward ihm die Grundlage für eine gesegnete geistliche Wirksamkeit. Bei seinen Krankenbesuchen, bei seinen Gängen in die Hütten der Armen, bei seinen Unterredungen mit Witwen und Waisen, da mochte ihm manche Not vor Augen treten, manche Klage zu Ohren kommen, der nicht mit einem Stück Geld oder mit einer Portion Suppe abzuhelfen war, sondern wo es galt, geistlich einzugreifen, zu vermahnen, zu beten, himmlische Kräfte und göttliche Hilfe herabzuflehen und hineinzutragen in so ein Sorgenkämmerlein, an so ein Krankenbett, in so ein finsteres Herz. Und da fanden nun die Geistesgaben des herrlichen Mannes einen gesegneten Wirkungskreis, seine Glaubenskraft, sein Liebesfeuer, sein Gebetsgeist, seine Predigergabe nebst der leiblichen Heilkraft, die Gott in seine

Hand gelegt hatte. So ward er bald ein Schutzpatron der Armen, ein Mann des Volkes, der überall begehrt war und überall willkommen hieß, und wenn man im Hause der Armen ihn von weitem kommen sah, so erheiterten sich die Gesichter, so hieß es: Kinder, seid still; Weib, trockne deine Thränen; Mann, halt ein mit deinen Klagen, unser Stefanus kommt! — Das thut ihm nun freilich keins von uns ebenso nach. Aber soviel lernen wir doch aus seinem Vorbild auch in unsrem bescheidenen Teil: wer im Geringen treu ist, dem kann der Herr auch Größeres anvertrauen, und in einem jeglichen Berufe kann man dem Herrn dienen und für den Herrn wirken, wenn er geistlich betrieben wird, im Geist ungeheuchelter Gottesfurcht und herzlicher Menschenliebe. Ungeistlich betrieben ist auch der heilige Beruf des Geistlichen nur ein Handwerk und Mietlingsdienst. Geistlich betrieben kann auch der weltliche Beruf ein Diakonat, ein Helferamt, eine Mitarbeit am Reiche Gottes werden, und kann die Mutter unter ihren Kindern, der Hausvater in seinem Hause, der Meister unter seinen Gesellen, der Beamte unter seinen Untergebenen, der Arzt unter seinen Kranken, der Sachwalter unter seinen Klienten, der Gefangenwärter unter seinen Sträflingen, der Offizier unter seinen Soldaten fürs Reich Gottes wirken, ohne daß er sich in fremde Dinge mischt, ohne daß er in fremdes Amt greift, ohne daß er seinen nächsten Beruf versäumt, bloß durch den Geist des Glaubens und der Liebe, womit er seines ordentlichen Tagewerks wartet. *Auf die innere Herzensgesinnung kommt alles an.*

Das ist das dritte, was wir lernen aus der gesegneten Wirksamkeit des Stefanus. „Er war voll Glaubens und Kräfte, that Zeichen und Wunder.“ Er war „voll Glaubens“, das war natürlich nicht ein leerer Maulglaube, nicht ein toter Kopfglaube, nicht ein auswendiggelernter Katechismusglaube, sondern ein lebendiger Herzensglaube, ein Leben aus Gott und in Gott,

darin seine Seele, als in ihrem Element, sich regte und bewegte. Und weil er voll Glaubens war, deswegen war er auch „voll Kräfte". Wo Glaube ist, lebendiger Glaube, Leben in Gott, da sind auch „Kräfte", da ist Kraft zum Arbeiten, zum Kämpfen, zum Dulden, zum Lieben, zum Trösten, zum Helfen, da wachen im Menschenherzen tausend schlummernde Gaben und Anlagen auf, die uns kein Mensch vorher zugetraut, die wir selbst in uns nie gesucht hätten. Und wo solche Kräfte sind, da kommen dann auch „Zeichen" zum Vorschein, Wirkungen, Früchte, Erfolge; sinds auch nicht glänzende Zeichen und Wunder, wie bei Stefanus, so ists doch dann und wann eine Frucht unsrer Arbeit, die wir schauen, ein Segen unsrer Bemühungen, den wir erleben, ein Dank für unsre Liebe, den wir ernten, ein Zeichen göttlicher Gnade, das wir empfangen dürfen, zum Beweis daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. — Der Herr lasse uns alle davon je mehr und mehr erfahren im irdischen Beruf, er erfülle uns mit Glauben und Kräften und lasse uns durch seines Geistes Kraft je und je etwas gelingen zu seines Namens Ehre, zu unsres Nächsten Bestem und zur frohen Ermunterung unsres oft so gedrückten und verzagten Herzens. „Ach bleib mit deinem Segen, bei uns du reicher Herr, dein Gnad und alls Vermögen in uns reichlich vermehr!" — Und, setzen wir gleich hinzu: „Ach bleib mit deinem Schutze bei uns, du starker Held, daß uns der Feind nicht trutze, noch fäll die böse Welt." Denn trotz seiner gesegneten Wirksamkeit, ja wegen seiner gesegneten Wirksamkeit kommt nun über Stefanus auch

2.

seine grimmige Anfechtung. V. 9—14.

V. 9. „Da standen etliche auf von der Schule, die da heißet der Libertiner und der Kyrener und der Alexanderer und

derer die aus Cilicien und Asien waren, und befragten sich mit Stefano." Die gesegnete Wirksamkeit des Stefanus machte Aufsehen nicht nur in christlichen Kreisen, sondern auch vor der Welt. So lang einer nichts Besonderes leistet, so läßt man ihn unbeschrieen seiner Wege gehen; nimmt er sichs aber heraus, sich auszuzeichnen vor andern, das verzeiht man ihm nicht, da muß er gefaßt sein auf Anfeindung und Anfechtung. So ists schon bei weltlicher, so ists noch vielmehr bei geistlicher Wirksamkeit. Ein kräftiger Zeuge göttlicher Wahrheit ist der Welt ein Dorn im Auge und sie bietet alles auf, ihm den Mund zu stopfen. So gings dem Stefanus. Die gelehrten Schulen der Libertiner, der Kyrener und wie sie alle hießen — denn es gab in der ungeheuren Stadt Jerusalem damals nicht weniger als 486 Synagogen —, eifersüchtig auf seine Erfolge, verabredeten sich öffentlich mit ihm zu disputieren, ihn in die Mitte zu nehmen, mit allerlei gelehrten Einwürfen und spitzfindigen Fragen ihn in die Enge zu treiben und so „mit den verrosteten Waffen ihrer funkelnagelneuen Gelehrsamkeit" wie der selige Wilh. Hofacker sagt, „niederzudisputieren und in den Augen des Volks mundtot zu machen." Aber es ging, wie es später bei den Disputationen ging, womit man päpstlicherseits unsern Luther zu schanden machen wollte: die gelehrten Herrn Doktoren sahen sich bitter getäuscht und mußten mit Schande abziehen vor einer klaren, mutigen, aufs Schriftwort gegründeten, vom Geist Gottes beglaubigten Verantwortung.

V. 10. „Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geist, aus welchem er redete." Nun werden andere Mittel versucht. Weil man in ehrlichem Kampf nichts ausgerichtet, versucht mans mit vergifteten Waffen; weil man mit Gründen ihn nicht widerlegen kann, bringt man Lästerungen vor; weil man mit Worten nichts vermag, braucht man Gewalt.

V. 11. „Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott.“ „Wider Mosen?“ Schwerlich! Schon das ist boshafte Verdrehung; wie Stefanus über Mosen dachte, das hören wir aus seiner Rede im folgenden Kapitel. Höchstens wird er gesagt haben: über Mosen ist Christus. Und vollends: „Wider Gott?“ Stefanus ein Gotteslästerer? Nimmermehr, das ist freche Lüge. Aber so gehts! So haben sies dem Herrn Jesu selber gemacht, da sie falsche Zeugen wider ihn aufstellten vor dem hohen Rat. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen! Keine Predigt ist so klar, keine Äußerung ist so schuldlos: die Dummheit kann sie mißverstehen, die Bosheit kann sie zu einem Fallstrick verdrehen; das erfährt man ja heut noch! Und nun wird weiter gewühlt.

V. 12. „Und bewegeten das Volk und die Ältesten und die Schriftgelehrten; und traten herzu und rissen ihn hin und führeten ihn vor den Rat.“ Der leichtgläubige Pöbel wird fanatisiert, als gälte es einem gefährlichen Bösewicht und greulichen Irrlehrer, „und die Ältesten und Schriftgelehrten“, die ja gleich dabei waren, wenn es etwas gegen die Nazarener auszurichten gab, „und traten herzu und rissen ihn hin und führeten ihn vor den hohen Rat.“ Auf der Straße etwa, während er seinem Berufe nachging, das Herz voll brennender Liebe, den Kopf voll göttlicher Gedanken zu seinen Armen wandern wollte, wird er aufgegriffen und vor den hohen Rat geführt, in jenen finstern, unheilvollen Saal, in dem auch Jesus gestanden und aus welchem Stefanus nicht anders mehr herauskommen sollte, als um zum Tode geschleppt zu werden.

V. 13. „Und stelleten falsche Zeugen dar, die sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese

heilige Stätte und das Gesetz." Wider den Tempel soll er geredet haben und wider das Gesetz Mosis, denn

V. 14. „wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat." Da ist wieder Wahrheit und Lüge meisterlich oder vielmehr recht schülermäßig ineinandergeflochten. Von der bevorstehenden Zerstörung Jerusalems und des Tempels allerdings und von dem Reich des Neuen Bundes wird er gesprochen haben, das ist wahr, aber nicht als ein Feind seines Volkes, nicht als ein Lästerer Gottes, nicht als ein ruchloser Empörer und Zerstörer, sondern als ein treuer Zeuge göttlicher Wahrheit, als ein redlicher Warner vor den drohenden Gerichten, als ein liebreicher Wegweiser zum Heil — und so steht er nun da, umstrickt und umgarnt von den Netzen der Bosheit und der Lüge, wie das Lamm mitten unter den Wölfen, wie Daniel in der Löwengrube. — Doch nein, rührender als ein Lamm unter den Wölfen, herrlicher als Daniel in der Löwengrube, leuchtend wie ein Stern zwischen Wolken, strahlend wie ein Engel unter Teufelslarven. Sehet noch

3.

Stefanus himmlische Verklärung.

V. 15. „Und sie sahen auf ihn alle." — Die Einen voll Haß und Grimm, die andern voll Hohn und Schadenfreude, wieder andere voll Spannung und Neugierde, etliche vielleicht auch voll Besorgnis und Mitleid sahen auf ihn: was wird er antworten auf solch schwere Anklagen, wie wird er bestehen in dieser grimmigen Anfechtung? Und was sehen sie? Sehen sie ein Antlitz bleich von Furcht? Oder sehen sie ein Antlitz vor Zorn? Oder sehen sie ein Antlitz verwirrt von Verlegenheit? Oder sehen sie ein Antlitz verfinstert von der Schuld eines bösen

Gewissens? Nichts von alledem. „Sie sahen sein Angesicht wie ein Engels Angesicht", hell und schön, sanft und mild, leuchtend von Friede und Freude, umflossen von himmlischem Verklärungsschein. Fiel denn etwa gerade ein Sonnenstrahl zum Fenster herein in den düstern Saal und traf seine Gestalt, verklärte seine Stirn, säumte mit einem goldenen Schein sein Haar? Oder war ein lichter Goldreif wunderbar über seinem Haupte zu sehen, wie die Maler die Heiligen malen? Schwerlich — aber es war der Geist der Herrlichkeit, der auf ihm ruhte und auch seine Leibesgestalt gleichsam adelte, seine Gesichtszüge gleichsam verklärte. Es war ein Abglanz von der Verklärung Jesu Christi vor dessen Leiden und Sterben; es war eine Ausstrahlung des inneren Friedens, der sein Herz erfüllte; es war ein Wiederschein von der himmlischen Herrlichkeit, der er entgegenging, was sein Antlitz verklärte wie eines Engels Angesicht. Darf man ja auch jetzt noch manchmal etwas von solch himmlischer Verklärung sehen auf den Gesichtern der Kinder Gottes; wenn ein treuer Knecht, eine redliche Magd Gottes mit heitrem Antlitz dahingeht beim sauren Tagewerk; wenn ein Wahrheitszeuge Christi mitten im Sturm der Anfechtung getrost und unverzagt gen Himmel blickt; wenn eine fromme sanfte Seele bei allen Lästerungen und Bosheiten ihren Frieden und ihre Sanftmut bewahrt mit stillem und sanftem Geist, der sich nicht erbittern läßt, wenn ein andächtiges Herz im Gebet und frommer Betrachtung den Himmel offen sieht; wenn ein christlicher Dulder auf hartem Schmerzenslager mit fröhlichem Antlitz der nahen Vollendung entgegenblickt — o meine Lieben, da sehen wir mit tiefer Rührung und hoher Bewunderung oft auch etwas von Stefanus Engelsangesicht, auch etwas von der inneren Herrlichkeit der Kinder Gottes, die sie jetzt noch verborgen tragen im irdischen Gefäß und die einst drüben auch sichtbar hervorstrahlen soll aus der himmlischen Gestalt, aus

dem verklärten Engelsangesicht. Nun der Herr präge auch auf unser Antlitz den Stempel seines Friedens, er gebe auch in unsere Herzen den Geist des Glaubens, der Kraft und der Herrlichkeit, bis er uns einst nach Leib und Seele verklären wird in sein Bild. Ja Geist des Herrn, du himmlischer Tröster, du Geist der Herrlichkeit:

Schenk uns gleich dem Stefan Frieden
Mitten in der Angst der Welt,
Wenn das Los, das uns beschieden,
In den schwersten Kampf uns stellt;
In dem rasenden Getümmel
Schenk uns Glaubensheiterkeit,
Öffn' im Sterben uns den Himmel,
Zeig uns Jesu Herrlichkeit!

(Spitta.)

Amen.

XVI.

Abrahams Pilgerwege.

Kap. 7, V. 1—8. Da sprach der Hohepriester: Ist dem also? Er aber sprach: Lieben Brüder und Väter, höret zu. Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, da er noch in Mesopotamien war, ehe er wohnete in Haran; und sprach zu ihm: Gehe aus deinem Lande und von deiner Freundschaft und zeuch in ein Land, das ich dir zeigen will. Da ging er aus der Chaldäer Lande und wohnete in Haran. Und von dannen, da sein Vater gestorben war, brachte er ihn herüber in dies Land, da ihr nun inne wohnet. Und gab ihm kein Erbteil darinnen, auch nicht eines Fußes breit; und verhieß ihm, er wollte es geben ihm zu besitzen und seinem Samen nach ihm, da er noch kein Kind hatte. Aber Gott sprach also: Dein Same wird ein Fremdling sein in einem fremden Lande und sie werden ihn dienstbar machen und übel handeln, vier hundert Jahre; und das Volk, dem sie dienen werden, will ich richten, sprach Gott; und darnach werden sie ausziehen und mir dienen an dieser Stätte. Und gab ihm den Bund der Beschneidung. Und er zeugete Isaak und beschnitt ihn am achten Tage, und Isaak den Jakob und Jakob die zwölf Erzväter.

Das sind Worte aus einer Bibelstunde, die vor achtzehnhundert Jahren gehalten worden ist zu Jerusalem, freilich aus keiner so friedlichen und freundlichen Bibelstunde, wie wir sie

jetzt halten dürfen in dieser Sonntagabendstille. Der Mann, der diese Bibelstunde hielt, war kein verordneter Diener am göttlichen Wort, wie wir, die wir hier am Altar zu stehen pflegen, und doch eine der heiligen Gestalten christlicher Vorzeit, ein gottgesalbter Glaubenszeuge voll Geist und Kraft, der blutgeschmückte Märtyrer Stefanus, angeklagt auf Leben und Tod. „Und sie sahen auf ihn alle," heißts am Schluß des vorigen Kapitels, „und sahen sein Angesichte wie eines Engels Angesichte," leuchtend von seliger Begeisterung, von himmlischer Verklärung. So stellet auch ihr ihn jetzt im Geist euch vor und sehet ihm in sein Engelsangesicht. Der Ort, wo diese Bibelstunde gehalten ward, ist kein friedliches Gotteshaus wie das, dessen Pfeiler sich hier schützend über uns wölben, dessen Lampen hier lieblich uns umleuchten, sondern es ist ein unheimlicher finsterer Saal, in dessen Räumen schon manches Bluturteil gesprochen ward, in dessen Wänden noch nicht gar lang über den heiligen Sohn Gottes das Urteil erschollen war: er ist des Todes schuldig; es ist der Gerichtssaal des hohen Rats zu Jerusalem, vor dessen Schranken man den Almosenpfleger Stefanus plötzlich geschleppt hatte, nachdem man ihn aufgegriffen mitten in seiner friedlichen Berufsarbeit. Die Zuhörerschaft, vor der diese Bibelstunde gehalten wurde, ist keine andächtige Gemeinde, wie hier eine beisammen ist, gesammelt zum Gebet, begierig nach Gottes Wort, sondern ein hochansehnliches Richterkollegium, stolze Priester, finstere Ratsherren, feindlich gesinnt gegen alles, was mit Christus und Christentum zusammenhing, und daneben ein Haufen rohen Pöbels, der sich mit zur Thür hereingedrängt hatte, fanatisch aufgeregt gegen den schuldlosen Stefanus und ungeduldig nach seinem Blute lechzend. Und doch ists eine erbauliche Bibelstunde, aus der auch wir lernen können, denn das Ziel, der Zweck, den Stefanus sich mit seiner Rede gesetzt hatte, ist nicht etwa,

sich selbst zu retten, seine Feinde für sich zu gewinnen, seinen Richtern zu schmeicheln, sondern ihr Gewissen zu wecken, ihre Herzen zu erschüttern und für seinen Herrn Jesum zu gewinnen, indem er ihnen aus der ganzen Reichsgeschichte Gottes beweisen wollte, daß alle Gnadenführungen des Herrn mit seinem Volk von den Erzvätern an auf das Heil abzielen, das nun in Christo endlich erschienen sei; daß aber auch Glauben dazu gehöre und Gehorsam des Glaubens, um dieses Heils teilhaftig zu werden, ein Gehorsam des Glaubens, wie ihn einst die Patriarchen bewiesen, während später das Volk des Herrn so vielfach Gottes Gnade verachtet, seine Boten mißhandelt und sich durch seine Halsstarrigkeit selbst seines Heils verlustig gemacht habe. Indem Stefanus so die ganze Reichsgeschichte Gottes von Abraham an beleuchtete, zeigte er zugleich seinen Richtern, er sei nicht ein Schriftverächter, wie man ihm vorwarf, sondern habe Mosen und die Propheten wohl inne und beuge sich mit Ehrfurcht vor den alten Gottesmännern und Glaubenshelden, einem Abraham, Josef und Moses, so gut als der frömmste Israelit und strengste Pharisäer.

In den verlesenen acht Versen haben wir den Anfang dieser Bibelstunde, die Stefanus seinem Volke hielt, und dieser Anfang umfaßt in kurzen Zügen die Geschichte Abrahams, des Vaters der Gläubigen. Wir, meine Lieben, stehen nun freilich ganz anders zu dieser Rede des Stefanus, als seine ersten Zuhörer. Uns ist längst klar, wie alle Führungen Gottes im Alten Bund auf Christum hinzielen; wir sehen in Stefanus nicht einen Irrlehrer und Gotteslästerer wie seine Feinde, sondern lieben und verehren ihn als eine der edelsten Gestalten der apostolischen Zeit, als ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn. Aber auch wir können uns an seiner Rede erbauen und manche alte Wahrheit wieder in unsrer Seele auffrischen, manche frommen Eindrücke aus unsrer

Kindheit und Schulzeit wieder in uns erneuern bei dem kurzen Überblick, den er giebt über die alttestamentliche Geschichte. So wollen wir uns denn jetzt insbesondere erbauen an

Abrahams Pilgerwegen.

Wir folgen dabei unsrem Texte Vers für Vers.

V. 1. „Da sprach der Hohepriester: Ist dem also?“ Es waren nämlich falsche Zeugen gegen ihn aufgetreten, die da sprachen (Kap. 6, V. 13): „Dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz.“ Auf solch schwere Anklage soll sich nun Stefanus verantworten. Man läßt ihm wie recht und billig zuerst das Wort, man will ihm ein ruhiges Gehör schenken, der Hohepriester als Vorsitzender des Rats fordert ihn auf, zu reden. Bis hieher geht alles seinen ordentlichen Rechtsgang.

V. 2. „Er aber sprach: Lieben Brüder und Väter, höret zu. Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, da er noch in Mesopotamien war, ehe er wohnete in Haran.“ Da gedenken wir der Mahnung des Apostels Petrus (1 Petr. 3, 15. 16): „Seid bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. Und das mit Sanftmütigkeit und Furcht (Ehrerbietung) und habt ein gut Gewissen, auf daß die so von euch afterreden als von Übelthätern, zu schanden werden, daß sie geschmähet haben euern guten Wandel in Christo.“ So zeigt sich unser Stefanus als ein rechter Glaubenszeuge, bereit zur Verantwortung. „Lieben Brüder und Väter,“ so redet er sie freundlich und ehrerbietig an, „mit Sanftmütigkeit und Furcht“ ohne allen fleischlichen Eifer oder geistlichen Stolz, obgleich sie eine schlechte Bruder- und Vaterliebe an ihm beweisen. „Gott der Herrlichkeit erschien unsrem Vater Abraham.“ Merkwürdig: statt für sich zu reden und zu zeugen,

redet und zeugt er für den Herrn der Herrlichkeit; denn einem Diener Gottes, sagt hiezu ein alter Ausleger, soll es immer mehr um Gottes, als um seine eigene Ehrenrettung zu thun sein. Und statt von der Sache zu reden, um die sichs im Augenblick handelt, führt er seine Zuhörer um zweitausend Jahre zurück in die Tage Abrahams, denn dadurch hofft er ihre aufgeregten Leidenschaften zur Ruhe zu bringen, ihren beschränkten Blick zu erweitern, damit sie dann schließlich mit gelassenerem Sinn und hellerem Aug auch die Gegenwart anschauen lernten. So ists auch für uns, meine Lieben, oft gut und heilsam, wenn wir bei irgend einem Anstoß in der Gegenwart, bei irgend einem Zeitereignis, das uns aus der Fassung bringt, bei einer augenblicklichen Frage, über die wir nicht hinaussehen, bei einem Hauskreuz, das uns drückt, bei einer plötzlichen Gemütserregung, die wir nicht bemeistern können, uns im Geist aus der Gegenwart flüchten in die heilige Vorzeit, unsre Bibel nehmen und uns zurückversetzen in die Zeiten, wo die Apostel und Märtyrer ihren guten Kampf kämpften, oder wo David und Assaph ihre Dank- und Klagepsalmen sangen, oder wo Abraham und Jakob ihre Wanderpfade gingen. Das beruhigt das Herz, das erweitert den Blick, da lernst du aus der Vergangenheit die Gegenwart verstehen, an fremden Lebensführungen deine eigenen messen, da kehrst du dann viel ruhiger wieder in die Gegenwart zurück und ist dir vieles klar was dir zuvor unklar war, manches erträglich was dir zuvor unerträglich schien, und du fühlst dich getröstet in dem Gedanken: der alte Gott lebt noch; „die Gnade, die den Alten zwei Weh half überstehn, die wird auch uns erhalten, die wir im dritten flehn;“ fühlst dich beschämt wie jener Geistliche, der einst gegen einen Amtsbruder über seine beschränkte Amtswohnung klagte und dem jener — es war der selige Ludwig Hofacker — lächelnd antwortete: und wie viel Zimmer, meinst

du denn, daß der Heiland gehabt hat? — Also auf Abrahams Pilgerwege lasset auch uns einen Blick zurückthun, um von ihm zu lernen den Gehorsam des Glaubens in dem Kampf, der auch unser einem verordnet ist.

V. 3. „Und Gott sprach zu ihm: Gehe aus deinem Lande und von deiner Freundschaft und zeuch in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Herrliches zwar hat Gott vor mit Abraham und seinem Samen; eine große und unverdiente Gnade ists, daß er von freien Stücken dem Erzvater erscheint, mit ihm spricht, sich ihm offenbart und mitten in der Finsternis des Heidentums ihm und den Seinen das Licht der Erkenntnis aufsteckt. Aber indem er Großes schenkt, verlangt er auch Großes, nämlich den unbedingten Gehorsam des Glaubens. Diesen muß Abraham gleich beim Antritt seiner Pilgerschaft beweisen, beim Auszug aus der Heimat. Das war die erste Glaubensprobe für den Pilger Gottes, dieses: „Gehe aus deinem Lande und von deiner Freundschaft.“ Haus und Heimat, Volk und Freundschaft verlassen um Gottes willen und in eine unbekannte Ferne ziehen auf keine andere Sicherheit als auf Gottes Wort und Verheißung hin, die statt Landkarte und Reisepaß dienen muß, wie viele unter uns, meine Lieben, hätten das wohl gekonnt in der Kraft des Glaubens? Und doch im geistlichen Sinn gilt jedem Christenmenschen das Gebot: „Gehe aus deinem Lande und von deiner Freundschaft.“ Laß alle Weltfreundschaft und alle Kreaturenliebe fahren, wenn sie dich abzieht von deinem Gott, und hange Gott allein an, sein Wort dein Gesetz, sein Wille deine Richtschnur, seine Gnade dein Trost, sein Himmelreich dein Ziel bei allen Schritten und Tritten deines Pilgerlaufs hienieden. So nur kannst du teilhaftig werden des göttlichen Heils, nur in ein ausgeleertes Gefäß kann Gott seinen Gnadenschatz legen.

V. 4. „Da ging er aus der Chaldäer Lande und wohnete in Haran; und von dannen, da sein Vater gestorben war, brachte er ihn herüber in dies Land, da ihr nun innen wohnet.“ Abermals eine Glaubensprobe, das Weiterwandern. Auch in Haran war seines Bleibens nicht. Von den fetten Weiden Mesopotamiens muß er abermals aufbrechen gen Abend, wohin der Finger Gottes ihn weist. So ist ja das Leben der Gläubigen eine beständige Wallfahrt. Kaum hat man sich irgendwo angesiedelt und meint nun auf einer Lebensstation eine Weile ruhen und sichs wohl sein lassen zu dürfen, so heißt's wieder Vorwärts! im Pilgerleben des Christen; so ruft der Herr abermals zum Aufbruch, es kommt wieder eine neue Aufgabe, es steht eine frische Glaubensprobe vor unsern Augen. Denn wir haben hie keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Darum

V. 5. „Gab er ihm kein Erbteil darinnen, auch nicht eines Fußes breit; und verhieß ihm, er wollte es geben ihm zu besitzen und seinem Samen nach ihm, da er noch kein Kind hatte.“ Eine dritte Glaubensprobe: das Fremdlingbleiben. Auch im Lande Kanaan sollte Abraham nur als ein Fremdling wohnen, nur an der Verheißung sollte er sich laben, nur in der Hoffnung reich sein, daß einst seine Nachkommen dies Land besitzen würden. Auch darin ist er ein Vorbild aller Gläubigen. Auch wir wissen ja wohl: die Erde ist nicht unser Erbteil, wir sind hier nur zur Miete, die uns jeden Tag kann aufgekündigt werden. Darum sollen wir das Irdische haben als hätten wirs nicht, und in frohen wie in trüben Stunden himmelan schauen mit der Zuversicht: Dort ist das rechte Kanaan, wo Lebensströme fließen; blick oft hinauf, der Anblick kann den Leidenskelch versüßen. Ist ja darum der Christ doch reich genug, ob er auch keinen Fußbreit Erde sein Eigentum nennen darf.

Wem Gott alles ist, der hat Eigentum genug, und wer im lebendigen Glauben steht, der ist seines Erbteils gewiß, ob ers auch noch nicht mit Augen sieht. Denn der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. — Freilich gehen immer neue Proben voraus.

V. 6. „Aber Gott sprach also: Dein Same wird ein Fremdling sein in einem fremden Lande, und sie werden ihn dienstbar machen und übel handeln vierhundert Jahre." Eine vierte Glaubensprobe: die Knechtschaft. Auch da wieder, sagt ein alter Ausleger, bekommt der Glaube etwas Hartes zu verdauen, Gott legt die Rute zum Zucker, die Trübsal zum Labsal. Durch eine harte Schule soll Abrahams Volk gehen, im fremden Land soll es wohnen, das Joch der Knechtschaft soll es tragen, den Stecken des Frohnvogts soll es auf dem Rücken spüren, ehe der Tag der Erlösung kommt und es ausziehen darf ins Land der Verheißung. Das sind ja immer noch Gottes Wege. Man muß geseufzt haben unter dem Joch der Sünde, man muß mürbe geworden sein unter der Rute der Trübsal, dann erst ist man reif für die Erlösung, begierig nach Gottes Gnade und dankbar für sein Heil. Und er kommt, der Tag der Erlösung. Er kam auch dort für Abrahams Samen.

V. 7. „Und das Volk, dem sie dienen werden, will ich richten, sprach Gott; und darnach werden sie ausziehen und mir dienen an dieser Stätte." Das zielt nun auf des Glaubens Sieg. Gott hat seine Zeit, sein Volk zu demütigen, aber auch seine Zeit, die Werkzeuge solcher Demütigung zu richten. Hat er seine Ruten ausgebraucht, so wirft er sie ins Feuer, hat er seine Besen stumpf gekehrt, so kommen sie selber zum Kehricht. Solch ein stumpfgekehrter Besen war Pharao, da er versank im roten Meer; solche ausgebrauchte Zuchtruten Gottes waren die

Babylonier, die Assyrer, die Römer, alle die Heidenvölker nacheinander, mit denen der Herr sein Israel eine Zeitlang züchtigte. Solch eine weggeworfene Gottesgeißel war in unserem Jahrhundert der erste Napoleon, als er seine Bestimmung erfüllt hatte und auf einer einsamen Felseninsel seinen Laufbahn beschloß. Und so wirds auch künftig immer gehen. Denn Gott sitzt im Regimente als ein Gott der Herrlichkeit, und zu seines Namens Ehre, zu seines Reiches Wachstum, zu seines Volkes Heil, zu des Glaubens Sieg müssen auch die trotzigsten Widersacher am Ende dienen.

V. 8. „Und gab ihm den Bund der Beschneidung. Und er zeugete Isaak und beschnitt ihn am achten Tage, und Isaak den Jakob, und Jakob die zwölf Erzväter.“ Das zielt nun auf den Zweck der göttlichen Gnadenführungen mit Abraham und den Seinen. Sich ein Volk des Eigentums auszusondern aus den Völkern, das da fleißig wäre zu guten Werken, unbefleckt von heidnischen Greueln, darauf zielen alle Gnadenwege Gottes von Abraham bis auf diesen Tag. Darauf zielte insbesondere der Bund der Beschneidung. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig,“ dies Wort wollte der Herr seinem Volk von Kind auf ins Fleisch schneiden durch die Beschneidung. Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, — das ist der Bund geistlicher Beschneidung, den der Herr auch mit uns allen in der Taufe schon gemacht; das ist das Ziel aller seiner Gnadenwege, die er mit uns gegangen ist bis auf diesen Tag und mit uns gehen wird, so lange wir hier noch wallen.

O, meine Lieben, möchten wir auch alle an seiner treuen Hand zum seligen Ziele der Vollendung gelangen! Der gnädige Gott, der einst Abraham berufen, er hat ja auch uns alle

berufen, noch viel deutlicher uns durch Jesum Christum berufen zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit. Der treue Hirte, der einst Abraham geführt auf seinen Pilgerwegen vom Ausgang aus seinem Vaterland und seiner Freundschaft bis zu seinem Begräbnis im Felsengrab im Haine Mamre, der führt auch uns an seiner Hirtenhand unsre Pilgerwege durch Leid und Freude, durch grüne Auen und durch Wüsten, durch Sturm und Sonnenschein, so daß wirs dankbar bekennen müssen: Ach ja, wenn ich überlege, mit was Lieb und Gütigkeit Du durch so viel Wunderwege mich geführt die Lebenszeit, so weiß ich kein Ziel zu finden, noch die Tiefen zu ergründen: Tausend, tausendmal sei Dir, großer König, Dank dafür! O daß wir Ihm auch recht dafür dankten, dankten durch den Gehorsam des Glaubens! Daß wir im Glauben folgsam ohne Widerstreben die Wege gingen, die er uns führt, wie Abraham, da es hieß: „Gehe aus von deinem Vaterland!“ Daß wir im Glauben himmlisch gesinnet seiner Verheißung uns getrösteten und unser Herz frei erhielten von den Banden des Irdischen, wie Abraham, da er ein Fremdling war im Lande Kanaan! Daß wir im Glauben freudig das Liebste ohne Murren Gott zum Opfer brächten, wie Abraham, da er seinen Isaak auf den Brandaltar legte! Daß wir im Glauben den Bund der Heiligung treulich hielten und täglich uns selbst reinigten von aller Befleckung des Geistes und Fleisches, wie Abraham angewiesen war durch den Bund der Beschneidung! Daß wir im Glauben je mehr und mehr ein Volk des Eigentums würden, das da fleißig wäre zu guten Werken, wie es der heilige Gott mit seinem Abrahamsgeschlechte im Sinne gehabt hat von den Tagen der Erzväter an! Dann, meine Lieben, würden wir auch den Lohn des Glaubens empfangen, würden es hienieden schon inne werden: Mein Glaub ist meines Lebens Ruh, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet,

und würden droben das Ende des Glaubens davon tragen, nämlich der Seelen Seligkeit, dort, wo das Glauben zum Schauen wird und der Pilger Gottes eingeht ins himmlische Kanaan. Nun, Herr, stärke uns den Glauben;

Gieb uns Abrahams gewisse,
Feste Glaubenszuversicht,
Die durch alle Hindernisse,
Alle Zweifel siegend bricht,
Die nicht bloß dem Gnadenbunde
Trauet froh und unbewegt,
Auch das Liebste jede Stunde
Gott zu Füßen niederlegt!

(Spitta.)

Amen.

XVII.

Josef, ein Vorbild auf Jesum.

Kap. 7, V. 9—16. Und die Erzväter neideten Josef und verkauften ihn in Egypten, aber Gott war mit ihm; und errettete ihn aus aller seiner Trübsal und gab ihm Gnade und Weisheit vor dem Könige Pharao in Egypten, der setzte ihn zum Fürsten über Egypten und über sein ganzes Haus. Es kam aber eine teure Zeit über das ganze Land Egypten und Kanaan und eine große Trübsal, und unsere Väter fanden nicht Fütterung. Jakob aber hörete, daß in Egypten Getreide wäre und sandte unsere Väter aus aufs erstemal. Und zum andernmal ward Josef erkannt von seinen Brüdern und ward Pharao Josefs Geschlecht offenbar. Josef aber sandte aus und ließ holen seinen Vater Jakob und seine ganze Freundschaft, fünfundsiebenzig Seelen. Und Jakob zog hinab in Egypten und starb, er und unsere Väter. Und sind herüber gebracht in Sichem und gelegt in das Grab, das Abraham gekauft hatte ums Geld von den Kindern Hemor zu Sichem.

Dieser Abschnitt gehört zu der Rede des Stefanus vor seinen Richtern, worin er seinen Zuhörern die ganze Geschichte des alten Bundes aufrollt, um ihnen die Wunder- und Gnadenwege Gottes zu zeigen, die er von Abraham bis auf Jesum mit den Seinigen gegangen sei, aber auch die Thorheit und Herzenshärtigkeit vor Augen zu legen, womit sich das auserwählte Volk von alters her an dem Herrn und seinen Ge-

sandten versündigt habe, dieselbe Thorheit und Herzenshärtigkeit, die unser Heiland so scharf gezeichnet hat in dem Gleichnis von den gottlosen Weingärtnern, welche die Knechte des Herrn, ja zuletzt den Sohn mißhandelten und töteten, und die er so wehmütig straft in jenem Klageruf: Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder um mich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!

In voriger Stunde waren es die Fußtapfen Abrahams, die wir an der Hand des Stefanus verfolgten. Diesmal ist es die Geschichte Josefs, welche in ihren Hauptzügen an uns vorübergeführt wird. Diese Geschichte Josefs ist freilich eine allbekannte Kindergeschichte, eine der ersten und lieblichsten, die Vater, Mutter und Lehrer den kleinen Kindern erzählen, durch Wort und Bild uns allen von früh an ins Gedächtnis geprägt und so längstvertraut und oftgehört, daß vielleicht eins oder das andere von euch denken wird, wir könnten uns kaum länger dabei aufhalten. Und doch ist diese Geschichte auch für den Erwachsenen wohl der Betrachtung wert und beut auch dem gereiften Christen noch mancherlei Stoff der Lehre, Vermahnung und Tröstung. Nicht nur, weil wir in der Lebensgeschichte dieses Lieblings Gottes die Wunderwege göttlicher Allmacht, Weisheit und Liebe, die er auch sonst mit seinen Kindern geht, als an einem besonders schönen Vorbild erkennen, sondern auch, weil wir in der Geschichte des von den Menschen so hart verfolgten und erniedrigten, von Gott aber so wunderbar erhöheten und verherrlichten Josef die Geschichte Jesu selber, des eingebornen Sohns, an welchem der Vater Wohlgefallen hat, im Stande seiner Erniedrigung wie seiner Erhöhung, gar merkwürdig vorgebildet und abgeschattet sehen.

Josef, ein Vorbild auf Jesum,

1) im Stande seiner Erniedrigung,
2) im Stande seiner Erhöhung,

das ist ein Gedanke, wohl wert, daß wir ihm in diesem Andachtsstündlein etwas weiter nachgehen.

1.

Im Stande seiner Erniedrigung wird uns Josef mit ein paar Worten vorgeführt, wenn es heißt:

V. 9. „Und die Erzväter neideten Josef und verkauften ihn in Egypten, aber Gott war mit ihm.“ Jener Neid und dieser Verkauf, beides läßt uns tiefe Blicke thun in des Menschen arges Herz, wie in Gottes heilige Wege mit den Seinen.

Die Erzväter neideten Josef. Brüder haben Ein Geblüt, aber selten Ein Gemüt, das ist eine alte Erfahrung. Des Menschen Feinde, sagt unser Herr, werden seine eigenen Hausgenossen sein, und alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden, schreibt Paulus an Timotheum (2. Tim. 3, 12). Um was beneideten Josef seine Brüder? Sie beneideten ihn um seinen bunten Rock und um seine Träume, um den bunten Rock, d. h. des Vaters Liebe, der ihn den andern vorzog, und um die Träume, d. h. um seine hohe Bestimmung, um seine große Zukunft, deren er als Knabe sich schon dunkel bewußt war, die er in seinen Träumen vorgebildet sah, davon er ihnen arglos erzählt hatte, und weßhalb sie ihn verspotteten als den Träumer. So machts ja die Welt immer noch. Wo ein Mensch besser ist als andere, in innigerem Umgang steht mit seinem himmlischen Vater, den Adelsstern der Kinder Gottes auf der Brust trägt, seines Gnadenstandes harmlos sich erfreut, seiner

himmlischen Bestimmung fröhlich sich getröstet, mit seinen Gedanken nicht nur im Sichtbaren, sondern auch im Unsichtbaren, nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Zukunft, nicht nur in der Zeit, sondern auch in der Ewigkeit lebt, nach der apostolischen Mahnung: Trachtet nach dem, das droben und nicht nach dem, das auf Erden ist, — da ist er der Welt ein Dorn im Auge, die so etwas nicht versteht, er heißt entweder ein scheinheiliger Heuchler oder doch ein Schwärmer, dem man mit Achselzucken nachblickt: „seht, der Träumer kommt daher!“ — Und ist's denn unserem Herrn Jesu, des Vaters liebem Sohn, nicht ebenso ergangen? Hat nicht auch ihn der Neid verfolgt von Herodis Mordschwert an, welches das Kindlein bedrohte, weil es der neugeborene König der Juden hieß, bis zu dem Todesurteil des Hohenpriesters: „Er hat Gott gelästert, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht“? Weil er der liebe Sohn war, an welchem der Vater Wohlgefallen hatte, weil er der große Prophet war, dem das Volk anhing, weil er der gottgesalbte Lehrer war, der gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten, weil er das unschuldige Lamm Gottes war, dem auch die Feinde nichts Böses nachsagen konnten, darum neideten ihn die Brüder, die Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer. Und weil er seiner göttlichen Abkunft, seiner heiligen Messiaswürde sich bewußt war in all seiner Niedrigkeit und Knechtsgestalt, von da an, wo er als zwölfjähriger Knabe im Tempel zur Mutter sagte: „wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ bis da er als ein zum Tode verurteilter Missethäter seinen Richtern ins Gesicht sagte: Von nun an werdet ihr des Menschen Sohn kommen sehen in den Wolken des Himmels, — darum ward auch er als ein Träumer angesehen, als ein Schwärmer verlacht, über den man spöttisch fragte: Ist denn dieser nicht

des Zimmermannes Sohn? — und den man noch am Kreuz verhöhnte: Andern hat er geholfen, sich selber kann er nicht helfen!

Die Erzväter neideten Josef „und verkauften ihn“, verkauften ihn um zwanzig Silberlinge an ismaelitische Kaufleute. Auch dieser Verkauf Josefs und die Gefangenschaft, in die er kam durch der Brüder Neid, und die Verleumdung der Potiphar — wie merkwürdig hat sich das alles wiederholt und erfüllt in der Leidensgeschichte des Herrn! So wurde auch er von seiner Jünger einem verraten und in der Sünder Hände verkauft um dreißig Silberlinge. So wurde auch er gefangen und gebunden wie ein wehrlos Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird. So wurde auch er boshaft verleumdet und fälschlich verklagt und ungerecht verurteilt von seinen Richtern: seine Unschuld war sein Verbrechen; weil er den Vater verklärt hatte, darum war er ein Gotteslästerer; weil ihn des Volkes gejammert hatte, darum hieß er ein Verführer; weil er sich von der Welt unbefleckt erhalten hatte, darum stieß ihn die Welt aus. O, meine Lieben, wer will sich da noch verwundern und beklagen, wenn ein Christ auch je und je verkannt und verlästert wird, da er doch nur das Rechte und Gute gewollt, wenn er auch dann und wann zu leiden hat von der Brüder Neid und Haß, von der Welt Thorheit und Bosheit? Laßt uns doch bei solchen Erfahrungen immer wieder hinblicken auf den Heiligen und Reinen, der ein solches Widersprechen erduldet hat von den Sündern; laßt uns doch uns trösten mit den Erfahrungen aller Kinder Gottes bis zurück in Josefs Tage und uns aufrichten am Worte des Herrn: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, — so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es

wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind." Gottes Kinder säen zwar traurig und mit Thränen, aber endlich kommt das Jahr, wonach sie sich sehnen, endlich kommt die Erntezeit, wo sie Garben machen, da wird all ihr Gram und Leid lauter Freud' und Lachen. — Auf den Stand der Erniedrigung folgt

2.

Der Stand der Erhöhung. So bei Josef, so bei Jesu, so bei allen Kindern Gottes. Auf diese Erhöhung Josefs deutet Stefanus gleichfalls hin im Text. Schon V. 9 heißt es: „aber Gott war mit ihm." Und dann:

V. 10. „Und errettete ihn aus aller seiner Trübsal und gab ihm Gnade und Weisheit vor dem Könige Pharao in Egypten, der setzte ihn zum Fürsten über Egypten und über sein ganzes Haus." — Auch das, meine Lieben, ist es nicht viel schöner und herrlicher an Christo erfüllt worden? Hieß es nicht auch bei ihm schon im Stande seiner Knechtschaft und Erniedrigung: „aber Gott war mit ihm"? Wenn auf sein Wort die Blinden sahen, die Lahmen gingen, die Tauben hörten, die Aussätzigen rein wurden, die Toten aufstanden, — wenn ihm die heilsbedürftigen Herzen zuflogen wie das Eisen dem Magnet, und das Volk bewundernd ausrief: es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht — mußten es da nicht auch seine Feinde erkennen: „Gott war mit ihm"? — Und jene Erhöhung Josefs, als ihn Pharao in weiße Seide kleidete und gab ihm eine goldene Kette an den Hals und ließ ihn auf seinem königlichen Wagen fahren und vor ihm ausrufen: „Der ist des Landes Vater," und setzte ihn über ganz Egyptenland, daß ohne seinen

Willen niemand seine Hand und seinen Fuß regen sollte in Egyptenland — ist sie nicht ein schwaches Abbild der Erhöhung unseres Herrn Jesu Christi — wenn ihn der Vater mit Preis und Ehre hervorruft aus dem Grabe; wenn er ihn auf lichtem Wolkenwagen gen Himmel fahren läßt und spricht: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße; wenn er über ihn ausrufen läßt durch Petrum am Pfingstfest: So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat, und wenn er heute noch aller Welt predigen läßt: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden?

Und diese Erhöhung unseres himmlischen Bruders Josef, wie auch seine Erniedrigung und sein ganzer Lebenslauf, kommt sie nicht auch uns zu gut, wie Josefs Erhöhung und Josefs Erniedrigung und sein ganzer merkwürdiger Lebenslauf zum Glück und Heil ausschlug für seine grausamen Brüder? Daran mahnt uns das Folgende.

V. 11. „Es kam aber eine teure Zeit über das ganze Land Egypten und Kanaan und eine große Trübsal, und unsere Väter fanden nicht Fütterung.“ Wo Jesus, der wahre Josef, nicht ist, sagt ein alter Ausleger, da ist überall Hungersnot, denn er allein ist das Brot des Lebens.

V. 12. „Jakob aber hörete, daß in Egypten Getreide wäre, und sandte unsere Väter aus aufs erstemal.“ Nun begann Gott seine Gnadenabsichten und seinen Heilsrat ins Werk zu setzen. Aber noch galts Warten und Geduldhaben.

V. 13. „Und zum andernmal ward Josef erkannt von seinen Brüdern und ward Pharao Josefs Geschlecht offenbar.“ Das ist jene wunderschöne, tiefrührende Scene, wie Josef, nach-

dem er lange genug seine Brüder geängstet und seinem eigenen Herzen Zwang angethan, sich nicht mehr halten kann, alles Gesinde hinausgehen läßt, laut anfängt zu weinen und zu seinen Brüdern spricht, die zitternd ferne stehen: Ich bin Josef, euer Bruder, den ihr in Egypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denket nicht, daß ich darum zürne, denn ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott; um eures Lebens willen hat mich Gott hergesandt. 1. Mos. 45.

V. 14. „Josef aber sandte aus und ließ holen seinen Vater Jakob und seine ganze Freundschaft, fünfundsiebenzig Seelen.“ So gedieh Josefs Erhöhung seinem ganzen Geschlechte zum Heil.

V. 15. „Und Jakob zog hinab in Egypten und starb, er und unsere Väter.“

Nun, meine Lieben, dieser erhöhete Josef, mit königlichen Ehren gekrönt nach Schmach und Leiden; zum Segen von Gott gesetzt über ein hungerndes Volk; mit Zittern erkannt von den Brüdern, die ihn einst verkannt und verfolgt; mit Gnade und Barmherzigkeit lohnend denen, die an ihm übel gethan — ist er nicht ein schönes Vorbild unseres erhöheten Heilands, wie auch er durch Leiden einging zu seiner Herrlichkeit; wie auch er die Frucht seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung uns will zu gute kommen lassen; wie auch er Gnade hat für alle reuigen Sünder, Brot für alle darbenden Seelen, und einen Himmel hat für die Seinen, die er zu sich holen will in sein ewiges Reich und einsetzen in ein Erbteil, das noch schöner grünt als das Land Gosen?

Und was wollen wir lernen aus dieser Geschichte und heimnehmen von unsrer Betrachtung? — Ich denke 1) den Trost in Trübsal: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen;“ 2) den Preis Gottes:

„Des Herrn Rat ist wunderbar und führet's herrlich hinaus"; und 3) das Lob unseres treuen Heilands: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, darum hat ihn Gott auch erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen, daß Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." (Phil. 2, 8—11.) Ach, daß dieser himmlische Josef auch heute erkannt würde von seinen Brüdern, auch von uns!

Könnt' ich's irgend besser haben,
Als bei Dir, der allezeit
So viel tausend Gnadengaben
Für mich Armen hat bereit?
Könnt ich je getroster werden,
Als bei Dir, Herr Jesu Christ,
Dem im Himmel und auf Erden
Alle Macht gegeben ist?

(Spitta.)

Amen.

XVIII.

Mosis Lehrjahre.

Kap. 7, V. 17 34. Da nun sich die Zeit der Verheißung nahete, die Gott Abraham geschworen hatte, wuchs das Volk und mehrete sich in Egypten, bis daß ein anderer König aufkam, der nichts wußte von Josef. Dieser trieb Hinterlist mit unserm Geschlecht und handelte unsere Väter übel und schaffte, daß man die jungen Kindlein hinwerfen mußte, daß sie nicht lebendig blieben. Zu der Zeit ward Moses geboren und war ein feines Kind vor Gott und ward drei Monate ernähret in seines Vaters Hause. Als er aber hingeworfen ward, nahm ihn die Tochter Pharao auf und zog ihn auf zu einem Sohne. Und Moses ward gelehret in aller Weisheit der Egypter und war mächtig in Werken und Worten. Da er aber vierzig Jahre alt ward, gedachte er zu besehen seine Brüder, die Kinder von Israel, und sahe einen Unrecht leiden, da überhalf er und rächete den, dem Leid geschah und erschlug den Egypter. Er meinete aber, seine Brüder sollten es vernehmen, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe; aber sie vernahmen es nicht. Und am andern Tage kam er zu ihnen, da sie sich mit einander haderten und handelte mit ihnen, daß sie Friede hätten und sprach: Lieben Männer, ihr seid Brüder, warum thut einer dem andern unrecht? Der aber seinem Nächsten unrecht that, stieß ihn von sich und sprach:

Wer hat dich über uns gesetzt zum Obersten und Richter? Willst du mich auch töten, wie du gestern den Egypter tötetest? Moses aber flohe über dieser Rede und ward ein Fremdling im Lande Madian; daselbst zeugete er zween Söhne. Und über vierzig Jahre erschien ihm in der Wüste auf dem Berge Sinai der Engel des Herrn in einer Feuerflamme im Busch. Da es aber Moses sahe, wunderte er sich des Gesichtes. Als er aber hinzu ging zu schauen, geschah die Stimme des Herrn zu ihm: Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Moses aber ward zitternd und durfte nicht anschauen. Aber der Herr sprach zu ihm: Ziehe die Schuhe aus von deinen Füßen; denn die Stätte, da du stehest, ist heiliges Land. Ich habe wohl gesehen das Leiden meines Volks, das in Egypten ist und habe ihr Seufzen gehöret und bin herab gekommen, sie zu erretten. Und nun komm her, ich will dich in Egypten senden.

Es ist abermals eine andere Gestalt aus dem Ahnensaal der heiligen Geschichte, aus der Bildergallerie des alten Testaments, die uns heute Stefanus vor Augen führt in seiner Rede vor dem hohen Rat, um uns daran die Treue Gottes zu zeigen, der von Alters her sein Volk so gnädig heimgesucht hat, aber auch die Untreue Israels, das seinen Nacken so steif machte gegen das sanfte Joch seines Gottes. Nachdem wir zuerst den Fußstapfen Abrahams gefolgt sind, des Stammvaters der Gläubigen, nachdem wir sodann in Josef's edler Gestalt und merkwürdigem Lebenslauf ein Vorbild auf Christum gesehen im Stande seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung, so ist es heute der erlauchteste Name des alten Testaments, der Mittler des alten Bundes, der Mann, mit welchem der ewige Gott wie mit seinem Freunde redete — es ist Moses, den Stefanus uns vorführt als den gottberufenen Erlöser seines Volkes aus der

Knechtschaft Egyptens. Zwar noch nicht sein Berufsgang und Amtslauf wird uns in den verlesenen Worten vorgestellt, sondern nur die Vorbereitung dazu durch seine vorangegangenen Schicksale und Führungen von der Rettung des Kindes an im Schilfe des Nils bis zu der Berufung des Mannes im brennenden Busch auf Horeb. Aber auch schon diese Vorgeschichte des Moses, diese Vorbereitung und Vorbildung des Gottesmannes zu seinem großen Beruf ist lehrreich und erbaulich. Die rettende Wundermacht, die erziehende Weisheit, die heilsame Gnade Gottes zeigt sich ja auch sonst besonders lieblich und deutlich in der Art, wie er seine großen Rüstzeuge sich auswählt und heranbildet, in den Kindheitsgeschichten und Jugendführungen seiner Auserwählten. So trägt sich's denn wohl aus, daß wir in diesem Andachtsstündlein unter Gottes Beistand nach Anleitung unseres Texts etwas näher betrachten

Mosis Lehrjahre, als ein Beispiel, wie Gott seine auserwählten Rüstzeuge zubereitet.

Da tritt uns vor allem entgegen

1.

Des Kindleins wunderbare Rettung.

V. 20. 21. „Zu der Zeit ward Moses geboren", zur Zeit der tiefsten Erniedrigung seines Volks (V. 18. 19), damit sich auch hier erfülle: wann die Not am höchsten, dann ist Gott am nächsten — „und war ein fein Kind vor Gott", so daß es auch von ihm galt, wie in höherem Sinn vom Jesuskind: „Schon zeigt sich an dem Knaben die Gnade mannigfalt, ihm leuchten Gottes Gaben von Antlitz und Gestalt" — „und ward drei Monden ernähret in seines Vaters Hause", im Glau-

ben, daß Gott ihn zu großem bestimmt, hielten ihn seine Eltern drei Monate im Haus verborgen, wie's im Hebräerbrief heißt (Kap. 11), und fürchteten sich nicht vor des Königs Zorn. „Als er aber hingeworfen ward" — im verpichten Rohrkästlein hingesetzt ins Uferschilf des Nilstroms — „nahm ihn die Tochter Pharaonis auf und zog ihn auf zu ihrem Sohn." Durch die wunderbare Fügung Gottes mußte das der Gnade Gottes und der Menschen preisgegebene Kind in die Hände der edlen, ihrem Vater ganz unähnlichen Königstochter Termuthis und in die Pflege seiner eigenen Mutter kommen, die ihm als Amme beigegeben ward. — Wunderbare Wege der Allmacht, Gnade und Weisheit des Herrn, dessen treues Vaterauge schon über der Wiege seiner Auserwählten wacht, der aus dem schwachen, zerstoßenen Rohr eines von den Menschen schon aufgegebenen Kinderlebens einen herrlichen Palmbaum, eine königliche Ceder heraufwachsen lassen kann, die ganze Völker überschattet; der das glimmende Fünklein eines bei der Geburt schon dem Erlöschen nahen Menschenlebens zu einer Feuerflamme anfachen kann, welche über Jahrhunderte und Jahrtausende hinleuchtet. Der Moses-knabe, im Kästlein auf dem Nil schwimmend, und das Jesuskind, in der Krippe zu Bethlehem liegend, — wer auf Erden hätte geahnt, was aus diesen beiden ärmlichen Wiegen hervorgehen sollte für die Welt! Und wie oft auch sonst hing das Leben auserwählter Gottesmenschen nur an einem Haar, und mit ihrem Leben waren die Heilsratschlüsse Gottes, war das Glück von ganzen Völkern im Keime schon bedroht! Hätte statt der mitleidigen Königstochter das lauernde Auge eines der Henkersknechte Pharao's oder hätte der mordlustige Blick eines Krokodils das blühende Knäblein im Kästchen erblickt — was wäre aus dem Volk Israel geworden! Hätte Saul mit seinem Spieß um einen Zoll breit besser gezielt, wo wäre der Jüngling David geblieben

und die Blüte seines Königreichs! Hätte das Mordschwert des Herodes den Knaben zu Bethlehem erreicht, wo wäre Jesu Sendung, der Welt Erlösung hingekommen! Und hätte jener Blitzstrahl den jungen Luther zu Boden geschlagen statt seines Freundes Alexius, woher wäre eine Reformation gekommen! Aber Gottes Vorsehung wacht über den Seinen; er hat seinen Engeln befohlen, daß sie sie behüten, von Kind an behüten auf allen ihren Wegen. Und es braucht ja nicht einmal ein Moses oder Luther, nicht einmal ein auserwähltes Rüstzeug Gottes zu sein — auch wir Geringen dürfen ja an uns und unseren Kindern solche Gnadenhilfen und Wunderrettungen oft erfahren und dankbar rühmen: „Du bist mein Gott von Jugend auf in Freud und Leid gewesen, es war mein ganzer Lebenslauf zum Segen auserlesen; wie manche Not, die mir gedroht, hat deine Hand gewendet und Hilfe mir gesendet!" — Aber weiter in Mosis Lehrjahren! Da dürfen wir nicht übersehen

2.

Des Knaben feine Erziehung.

V. 21. „Und zog ihn auf zu einem Sohn" — nahm ihn an Kindesstatt an.

V. 22. „Und Moses ward" als ein königlicher Prinz — „gelehret in aller Weisheit der Egypter, und war mächtig in Werken und Worten." Auch da sehen wir die Wunderwege Gottes. Pharao muß an seinem eigenen Hof den künftigen Volksbefreier aufziehen und heranbilden, und die Kunst und Weisheit der Egyptier, darin der junge Moses gelehret wird, muß ihm dazu mithelfen, daß er einst die Zauberer Egyptens als überlegener Gegner aus dem Felde schlägt und als Gesetzgeber seines Volkes mit dem heiligen Eifer auch Weltkenntnis

und Regentenweisheit verbindet. So mußte auch der Hirtenknabe David an Sauls Hof fürstliche Sitte lernen und von seinem Todfeind vorbereitet werden für seinen königlichen Beruf. So mußte Paulus zu Gamaliels Füßen die Schriftgelehrsamkeit der Pharisäer lernen, damit ers später im Dienste des Evangeliums desto leichter aufnehmen konnte mit dem jüdischen Rabbinen so gut als mit den griechischen Sophisten. So waren auch für Luther seine Lehrjahre im Kloster zu Erfurt nicht verloren; was er da Gutes gelernt wie was er da Schlimmes erfahren, beides kam ihm nachher zu statten im Dienste des Evangeliums, im Kampfe gegen Finsternis und Aberglauben. So darf auch heutzutag wer etwas wirken will fürs Reich Gottes, weltliche Kunst und Wissenschaft nicht verachten. Sie allein freilich macht keinen zum Rüstzeug des Herrn; sie bleibt toter Wissenskram ohne die Salbung von oben, ja sie kann zum Fallstrick werden für den Geist, wenn sie ihn abführt von dem, der allein uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Aber wo der Geist von oben erleuchtet, wo das Herz von der Liebe Christi entzündet, wo die Lippe geweihet ist mit der Feuerkohle vom Altar des Herrn, da ist auch weltliches Wissen und menschliche Bildung ein schönes Stück der Ausrüstung eines Zeugen Gottes und kann ihm mithelfen, der göttlichen Wahrheit Freunde zu gewinnen, ihre Feinde aber auf ihrem eigenen Boden zu schlagen und zu widerlegen. Darum ferne seis, daß wir Kunst und Wissenschaft verachten; hat ja auch Egyptens Weisheit dazu dienen müssen, einen Moses zu dem zu machen, was er war. Aber nicht Richterin soll sie sein über Gottes Wort, sondern Dienerin in seinem Reich; und dann erst sind wir recht gelehrt, wenn Gottes Geist uns erleuchtet, der Geist, von dem wir bitten: „Die Weisheit, die vom Himmel stammt, o Vater, lehr' er mich, die Weisheit, die das

Herz entflammt zur Liebe gegen dich." — Da muß dann freilich zur hohen Schule der Wissenschaft erst kommen die niedere Schule des Lebens. Begleiten wir Moses weiter in seinem Bildungsgang, so sehen wir ferner

3.

Die erste Waffenprobe des Mannes.

V. 23. 24. „Da er aber vierzig Jahre alt war, gedachte er zu besehen seine Brüder, die Kinder Israels" — oder wie es Hebr. 11 so schön ausgeführt wird: „Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao. Und erwählete viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben." Ein herrliches Zeugnis, wie der Geist Gottes mehr über ihn vermochte als der Geist der Welt, und wie aller Glanz am Hofe Pharaos sein starkes Herz nicht zu bestricken, seinen hellen Geist nicht zu berücken vermochte, daß er seines göttlichen Berufes vergessen hätte. So hat ja auch Der, welcher größer ist als Moses, unser Herr Jesus Christus, Schmach erwählet, da er wohl hätte Ehre haben können, und ist arm geworden um unsertwillen, ist vom hohen Himmelsthron herabgestiegen, seine Brüder, seine armen Brüder auf Erden zu besehen, und als der Versucher ihm alle Reiche der Erde verlockend zeigte, so wies er ihn zurück mit dem majestätischen Wort: Hebe dich von mir, Satan; es stehet geschrieben: du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen. So hat auch Paulus, nachdem der himmlische Ruf an ihn ergangen, sich nicht besprochen mit Fleisch und Blut und lieber Schmach und Verfolgung erwählt im Dienste des Evangeliums als Ehre und gute Tage im Dienste des hohen Rats. So

hat auch Luther den Lockungen und Drohungen der Welt kühn und getrost entgegengesetzt sein frommes: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! So muß auch heute noch, wer etwas sein und wirken will im Reich Gottes, aus Liebe zum Herrn und zu den Brüdern allem können absagen was ihn hindert an seiner himmlischen Berufung, und kühn und freudig sprechen: „Weich', eitle Welt, o Sünde, weich', Gott hört es, ich entsage euch!" — Aber freilich, auch solch edler Eifer muß sich noch läutern und abklären.

V. 24. „Und er sahe einen Unrecht leiden, da überhalf er, und rächete den, dem Leid geschah, und erschlug den Egypter." Das war wohl Eifer um des Herrn Haus, aber noch kein heiliger und weiser. Das war wohl eine Waffenprobe im Dienste des Herrn, aber noch keine Heldenthat in Gottes Geist. Das war noch ein gährender Most, der sich erst abklären sollte zum lauteren, klaren Wein, noch ein roher Edelstein, der erst geschliffen werden mußte, um zu funkeln im reinen Himmelslicht. Das war noch ein weiter Abstand von diesem raschen Totschläger bis zu dem ernsten Gesetzgeber, der seinem Volk die Gesetzestafeln entgegenhielt, darauf geschrieben stand: Fünftes Gebot: Du sollst nicht töten! Das war etwas von jenem fleischlichen Mut, womit Petrus das Schwert zog und hieb dem Malchus das Ohr ab; etwas von jenem blinden Eifer, womit Saulus eiferte für Gottes Gesetz, als er die Christen verfolgte. Und welcher Knecht Gottes, wenn er zurückblickt auf seinen Amtslauf, muß nicht mit Beschämung denken an solche Zeiten der Unreife, an solche Aufwallungen von Fleisch und Blut? Denn auch die edelste Naturkraft muß erst unter die Zucht des heiligen Geistes, damit sie, von Schlacken gereinigt, im Segen wirke und etwas werde zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes. Das ist die Wiedergeburt, ohne die

niemand ins Reich Gottes kommen kann, und wär's der wohlgeartetste und hochbegabteste von Natur; das ist das reine Herz und der neue, gewisse Geist, um den wir alle bitten müssen, wollen wir Gottes Kinder werden, und sprechen: „Hier ist mein Herz, Geist Gottes mach es rein und schaff' es gänzlich neu, weih es dir selbst zum heilgen Tempel ein, mach es zum Guten treu, hilf, daß es stets nach Gott verlange, ihn fürcht', ihn lieb' und an ihm hange, ein neues Herz!" — Da gehts denn nicht ab ohne Demütigung von außen und innen. So sehen wir auch in den Lehrjahren Mosis

4.

Die Kreuzschule des Einsiedlers.

Zunächst

V. 25—28. „Er meinete aber, seine Brüder sollten es vernehmen, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe; aber sie vernahmen es nicht. Und am anderen Tage kam er zu ihnen, da sie sich mit einander haderten, und handelte mit ihnen, daß sie Friede hätten, und sprach: Lieben Männer, ihr seid Brüder, warum thut einer dem andern Unrecht? Der aber seinem Nächsten Unrecht that, stieß ihn von sich und sprach: Wer hat dich über uns gesetzt zum Obersten und Richter? Willst du mich auch töten, wie du gestern den Egypter tötetest?" Eine schmerzliche Demütigung und bittere Enttäuschung für das feurig glühende Manneshertz. Er fühlt in sich seinen göttlichen Beruf, und die Welt will nichts davon wissen. Er meint es so treu mit seinem Volk, und seine redlichsten Absichten werden verkannt. Er trägt in seinem Busen so herrliche Plane, und die Zeit ist noch nicht reif, sie auszuführen. Er hat seinem Volk sich so

vertrauensvoll in die Arme geworfen und alles verlassen um seinetwillen, aber sein Volk stößt ihn von sich. — Und doch, welcher Knecht Gottes muß nicht solche schmerzliche Erfahrungen, solche bittere Enttäuschungen sich gefallen lassen in dieser argen, verkehrten und blinden Welt! Heißt es nicht auch vom größten Menschenfreund, vom Welterlöser selber: Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf? Nun, Kind Gottes, so wundere auch du dich nicht und beklage auch du dich nicht, wenn die Welt dich nicht erkennt, wenn sie den Geist nicht versteht, der dich treibt, wenn sie deine heiligsten Überzeugungen verspottet, deinen redlichsten Willen verlästert. So gewöhne auch du dirs ab, auf Menschenlob zu warten und auf der Welt Dank zu rechnen im Dienste deines Gottes, sondern laß dir an seiner Gnade genügen. So lerne auch du warten, geduldig warten, und streue deinen Samen aus auf Hoffnung, denn die mit Thränen säen, sollen mit Freuden ernten. Auch Moses mußte solche Wartezeit durchmachen.

V. 29. „Moses aber flohe über dieser Rede und ward ein Fremdling im Lande Madian; daselbst zeugete er zween Söhne.“ Vierzig Jahre dauerte seine Fremdlingschaft und Wartezeit im Lande Madian oder Midian, gerade die Jahre seiner männlichen Kraft und Stärke. Fürwahr eine schwere Prüfung für ein vom Eifer für den Herrn und von Thatendrang brennendes Herz! Und doch gewiß eine gesegnete Wartezeit, gesegnet wie für Josef seine Gefangenschaft, wie für David seine Flüchtlingsjahre im Gebirge Juda, wie für Elias sein Eremitenleben am Bach Krith, wie für Jesum seine vierzig Fasttage in der Wüste, wie für den neubekehrten Paulus seine stille Probezeit in Damaskus, wie für Luther sein Einsiedlerjahr auf der Wartburg. Da lernte Moses in stiller Einsamkeit seine Ungeduld zügeln, seinen fleischlichen Eifer dämpfen, seine Gedanken in Gott

sammeln, seinen Willen dem Herrn unterwerfen. Da wird in der Umgebung einer majestätischen Natur, in der Nähe des Berges Sinai, sein Herz sich gestillt, gereinigt und im verschwiegenen Umgang mit Gott gestärkt haben zum großen Beruf. — O, meine Lieben, daß auch wir die stillen Wartezeiten, die der Herr uns oft verordnet, wenn er uns warten läßt auf irgend einen ersehnten Beruf, wenn er uns aufhält in unsren liebsten Lebensplanen, wenn er uns von der Welt abzieht und beiseite nimmt durch ein Krankenlager oder einen Trauerfall, daß auch wir sie dankbar annehmen, fleißig nützen wollten, als Gnadenfristen und Segenszeiten, wo er in der Stille arbeiten will an unsern Herzen, wo wir ausgereift und gezeitigt werden sollen für unseren Beruf, seis für den irdischen hier oder für den himmlischen dort; daß wirs uns da immer und immer wieder sagen wollten: „Glaub nur feste, daß das beste über dich beschlossen sei; wann dein Wille nur ist stille, wirst du von dem Kummer frei. Wann die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein, und dein Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein." — So kams auch bei Moses. Auf die Demütigung der Wartezeit folgte

5.

Die herrliche Berufung.

V. 30—34. „Und über vierzig Jahr erschien ihm in der Wüste auf dem Berge Sinai der Engel des Herrn in einer Feuerflamme im Busch. Da es aber Moses sahe, wunderte er sich des Gesichtes. Als er aber hinzuging, zu schauen, geschah die Stimme des Herrn zu ihm: Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Moses aber ward zitternd und durfte nicht anschauen. Aber der Herr sprach zu ihm: Ziehe die Schuhe aus von dei-

nen Füßen; denn die Stätte, da du stehest, ist heiliges Land. Ich habe wohl gesehen das Leiden meines Volks, das in Egypten ist, und habe ihr Seufzen gehöret, und bin herabgekommen, sie zu erretten. Und nun komm her, ich will dich in Egypten senden." Das war der entscheidende Wendepunkt, der leuchtende Silberblick in Mosis hundertundzwanzigjähriger Laufbahn, diese Offenbarung des Herrn im brennenden Busch. Damit war er belohnt für alles Warten; damit war er gestärkt für alle künftigen Kämpfe und Mühen; damit war ihm seine göttliche Sendung, seine himmlische Berufung besiegelt auf immer und ewig, daß ers wußte und sichs bewußt blieb vor Pharaos Thron, unter seinem halsstarrigen Volk, auf dem Pilgerweg durch die Wüste, bis zu seinem Abschied von der Welt auf dem Berg Nebo: der Herr ists, der mich sendet; ich bin Gottes, Gott ist mein, wer ist, der uns scheide? — Selig, meine Lieben, wer so seiner göttlichen Berufung, seiner himmlischen Bestimmung sich bewußt ist auf immer und ewig. — Und ists kein flammender Busch, in dem uns der Herr erscheint: wenn ers nur durch seinen heiligen Geist uns im stillen Herzen versiegelt in einer heiligen Gnadenstunde: Ich bin dein Gott und du bist mein Kind. Und ists kein hoher Beruf, wie Mosis Beruf, dazu der Herr uns beruft, wenn wir nur das wissen und glauben: Der Herr hat auch mich berufen zu seinem Dienst hienieden und zu seiner Herrlichkeit dort, hat auch mich erwählet zu seinem Kind auf Erden und zu seinem Erben im Himmel, und alles, was mir begegnet in meinem Pilgerlauf, Leid wie Freude, soll dazu dienen, meine Berufung und Erwählung festzumachen. Ja, Herr, unser Gott, leite auch uns nach deinem Rat und nimm uns endlich mit Ehren an; laß es auch uns demütig erkennen und selig erfahren:

So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja selig — und doch meistens wunderlich;
Wie könntest Du es böse mit uns meinen,
Da Deine Treu nicht kann verleugnen sich?
Die Wege sind oft krumm und doch gerad,
Darauf Du läßt die Kinder zu Dir gehn,
Da pflegt es wunderseltsam auszusehn,
Doch triumphiert zuletzt Dein hoher Rat.

(Arnold.)

Amen.

XIX.

Moses unter seinem Volk.

Kap. 7, V. 35—45. Diesen Mosen, welchen sie verleugneten und sprachen: Wer hat dich zum Obersten und Richter gesetzt, den sandte Gott zu einem Obersten und Erlöser, durch die Hand des Engels, der ihm erschien im Busch. Dieser führete sie aus und that Wunder und Zeichen in Egypten, im roten Meer und in der Wüste, vierzig Jahr. Dies ist Moses, der zu den Kindern von Israel gesagt hat: Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken aus euren Brüdern, gleichwie mich, den sollt ihr hören. Dieser ist es, der in der Gemeine in der Wüste mit dem Engel war, der mit ihm redete auf dem Berge Sinai und mit unsern Vätern; dieser empfing das lebendige Wort, uns zu geben, welchem nicht wollten gehorsam werden eure Väter, sondern stießen ihn von sich und wandten sich um mit ihren Herzen gen Egypten und sprachen zu Aaron: Mache uns Götter, die vor uns hingehen, denn wir wissen nicht, was diesem Mose, der uns aus dem Lande Egypten geführet hat, widerfahren ist. Und machten ein Kalb zu der Zeit und opferten dem Götzen Opfer und freueten sich der Werke ihrer Hände. Aber Gott wandte sich und gab sie dahin, daß sie dieneten des Himmels Heer; wie denn geschrieben stehet in dem Buch der Propheten: Habt ihr vom Hause Israel die vierzig Jahr in der Wüste mir auch je Opfer und Vieh geopfert? Und ihr nahmet die Hütte Molochs an und das Gestirn eures Gottes Remphan, die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten, und ich will euch wegwerfen jenseit Babylon. Es hatten unsere Väter die Hütte des Zeugnisses in der Wüste, wie er ihnen das verordnet hatte, da er zu Mose redete, daß er sie machen sollt

nach dem Vorbilde, das er gesehen hatte; welche unsere Väter auch annahmen und brachten sie mit Josua in das Land, das die Heiden inne hatten, welche Gott ausstieß vor dem Angesichte unserer Väter, bis zu der Zeit David.

Es ist immer noch Stefanus, den wir hier hören, wie er sich verantwortet vor seinen Richtern, oder vielmehr wie er selber sie, seine Richter, zur Verantwortung zieht vor dem Richterstuhl Gottes, indem er ihnen zeigt, sie seien nicht besser denn ihre Väter, die auch von jeher den Herrn und seine Gesalbten verworfen und die Gnadenwohlthaten Gottes nur mit Undank vergolten haben. Das beweist er ihnen hier besonders am Beispiel Mosis, des vielgeplagten Gottesknechts, der so viel durchzumachen hatte mit der Halsstarrigkeit und Herzenshärtigkeit seines Volks. Im vorigen Abschnitt haben wir an der Jugendgeschichte Mosis gesehen, wie wunderbar und weise der Herr seine Rüstzeuge auserwählt und zubereitet. In den eben verlesenen Versen nun sehen wir den Gottesmann in seiner Amtswürde und Berufsthätigkeit als Erlöser und Gesetzgeber seines Volkes, sehen aber auch, wie dieses böse und verkehrte Volk seinen Nacken steif machte gegen das Joch der göttlichen Gebote, sein Herz verhärtete gegen alle Gnadenwohlthaten seines Gottes und so durch seinen Undank und Ungehorsam von selber die Gerichte des Herrn auf sich herabrief. Wir wollen aber nicht dabei stehen bleiben, uns zu verwundern und aufzuhalten über dieses verstockte und verkehrte Geschlecht, sondern wollen auch eine Anwendung davon machen auf unsere Zeit, auf unser Volk, auf unser Herz.

Moses unter seinem Volk, oder göttliche Gnade und menschlicher Undank,

das ist's, was unser Textabschnitt uns vorstellt als in einem hellen, scharfen Spiegel.

Im ersten Abschnitt, V. 35—38, werden wir auf die göttliche Gnade hingewiesen, wie sie durch Moses über Israel sich offenbarte; im zweiten Abschnitt, V. 38 ff., ist es der menschliche Undank, der uns im Bilde des Volkes vor Augen tritt. Also

1.

Die göttliche Gnade, wie sie durch Moses über Israel sich offenbarte.

V. 35. „Diesen Mosen, welchen sie verleugneten, und sprachen: wer hat dich zum Obersten und Richter gesetzt? den sandte Gott zu einem Obersten und Erlöser durch die Hand des Engels, der ihm erschien im Busch.“ „Diesen Mosen, welchen sie verleugneten, den sandte Gott.“ Sehet da zunächst die unumschränkte Majestät Gottes, die sich an keinen menschlichen Vorschlag bindet, nach keinem menschlichen Urteil richtet, wenn er seine Rüstzeuge erwählt und seine Reichsämter austeilt auf Erden, sondern was thöricht und was schwach und was unedel ist vor der Welt, das hat Gott von jeher am liebsten erwählet, um seine Herrlichkeit zu offenbaren. Und was von Christo, dem großen Erlöser aller Welt, gilt, das gilt auch von Mose, seinem alttestamentlichen Vorläufer: Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein worden ist. — Sehet aber auch in dieser Erwählung und Sendung des von seinem Volk verstoßenen Moses die Gnade und Treue Gottes, der seine Hand nicht gleich abzieht von einem verstockten und verblendeten Geschlecht, sondern das Heil, das sie zurückstoßen, ihnen doch wieder anbeut, die Gnade, die sie ihm heimschlagen, ihnen doch wieder anträgt und seine Liebesabsichten und Friedensgedanken durchführt, die Welt mag wollen oder nicht. — Sehet da dieselbe Gnade und Treue Gottes, womit er auch heutzutage noch den, welchen die blinde Welt so oft schon zurückgestoßen, ihr immer

wieder aufs neue sendet in seinem Wort und anbeut zu ihrem Heil: Jesum Christum, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, so daß auch ein leichtsinniges und undankbares Herz, das lange sich verhärtet gegen die göttliche Gnade, lange sich verblendet gegen die himmlische Wahrheit, doch immer wieder Gelegenheit bekommt, seinen Erlöser noch zu finden und sein Heil noch zu erlangen. Nun, dieser von seinem Volk zurückgestoßene, von Gott aber erwählte Moses, —

V. 36. „Dieser führete sie aus und that Wunder und Zeichen in Egypten, im roten Meer und in der Wüste vierzig Jahre.“ In Egypten warens die Wunder strafender Gerechtigkeit, im roten Meer warens die Wunder rettender Allmacht, in der Wüste warens die Wunder segnender Güte, die der Herr durch Mosis Hand an seinem Volk und für dasselbe that. Und wenn auch diese Wunderthaten Gottes unter seinem alten Bundesvolk nun weit hinter uns liegen in grauer Vorzeit, müssen sie uns nicht Bilder sein und Gleichnisse der Gnadenwunder, die der Herr immer noch thut an seinem Volk und an uns allen, im Geistlichen wie im Leiblichen? Wenn dort in Egypten der heilige, allmächtige Gott durch die Hand Mosis zu Schanden machte den Trotz Pharaos und die Künste seiner Zauberer: sehen wir nicht ähnliche und größere Wunder seit achtzehnhundert Jahren, wenn die Macht der göttlichen Wahrheit siegt über die Mächte der Finsternis, wenn vor dem Lichte des Evangeliums die Götzentempel zusammenstürzen in der Heidenwelt draußen und trotzige Völker und Fürsten ihre Kniee beugen lernen vor dem Gesalbten des Herrn? Wenn dort im roten Meer der Herr sein Volk trockenen Fußes hindurchführte durch die brausenden Wasserwogen, die wie Mauern zur Seite standen: aus wie manchen Trübsalsfluten hat er seine gläubige Gemeinde inzwischen gnädig errettet von der Apostel

Zeiten an bis auf unsere Tage; wie viel Gnadenwunder seiner rettenden Allmacht hat er auch an uns schon gethan, die wir da beisammen sind, seis daß er uns Bahn machte durch die brausenden Wasserwogen äußerer leiblicher Not und Gefahr, in Krankheit, Verfolgung und anderen Bedrängnissen, wo es hieß: hie eine Tiefe und da eine Tiefe, und wir wußten keinen Ausweg; aber bei Ihm hieß es: „Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlts Ihm nicht", und er brachte uns doch wieder aufs Trockene; oder sei's, daß er uns herausriß aus den rauschenden Fluten innerer geistlicher Anfechtung, aus Zweifel, Kleinglauben, Unglauben, Gewissensängsten, Schwermut und dergleichen, und uns wieder zum Frieden brachte durch den Trost seiner Gnade und unsere Füße wieder stellte auf den Fels des Heils, daß wir lobpreisend noch heute bekennen müssen: „Schien mir alles zu zerrinnen, ward ich doch der Hilfe inne, tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür!" Wenn dort in der Wüste der Herr sein Volk wunderbar speiste mit Manna vom Himmel und mit Wasser aus dem Felsen tränkte, ist uns jenes Himmelsbrot und jener Felsenquell nicht ein Bild der himmlischen Gnadengaben, mit denen der Herr immer noch sein Volk speist und tränkt, mit denen er auch unsere Seelen so oft schon gelabt und erquickt, genährt und gestärkt hat, wenn wir am Verschmachten waren in der Wüste dieser Welt und müde niedersinken wollten auf dem rauhen Pilgerpfade des Lebens, — der himmlischen Gnadengaben des göttlichen Worts und der heiligen Sakramente, durch die er immer noch wahr macht seine Verheißung: „Selig sind die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden?" — Ja dürfen wir dabei nicht dankbar gedenken auch der leiblichen Wohlthaten Gottes, der alljährlich wieder seine milde Hand über uns aufthut und sättiget was da lebet mit Speise und Wohlgefallen; der auch in diesem Jahr, so arm es war an Sommertagen und

Sonnenschein und so reich an Regen und Gewittern, dennoch unser Land gesegnet hat mit einer guten Fruchternte und mit einer seltenen Fülle des Obstes, so daß, ob wir auch manches vermissen, zumal in unseren Weinbergen, doch auch in diesem Herbste die Mahnung gilt an unser Volk: „Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret, der dich auf Adlersgefieder so sicher geführet, der dir beschert, was dich erfreuet und nährt; dank es ihm innigst gerühret?“ Aber nun zurück zu Moses.

V. 37. 38. „Dies ist Moses, der zu den Kindern von Israel gesagt hat: Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken aus euren Brüdern, gleichwie mich, den sollt ihr hören. Dieser ist es, der in der Gemeine in der Wüste mit dem Engel war, der mit ihm redete auf dem Berge Sinai und mit unseren Vätern; dieser empfing das lebendige Wort, uns zu geben.“ Damit führt Stefanus seinem Volke noch ferner zu Gemüt, was sie durch Gottes Gnade an Mose hatten, nämlich nichts Geringeres als (V. 37) einen Vorläufer des allergrößten Propheten, des Messias; nichts Geringeres als (V. 38) einen Mittler zwischen Gott und Menschen, der gewürdigt war, mit dem Engel des Herrn zu reden auf dem heiligen Berge und den Vätern zu bringen, was Gott ihnen zugedacht, nämlich „das lebendige Wort“, das ewige Gesetz des lebendigen Gottes, das bis auf den heutigen Tag noch lebet und besteht, wenn auch die steinernen Tafeln längst verwittert sind, darauf es einst geschrieben stand, und das immer noch an den Herzen sich erweist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, wenn auch das verderbte Menschenherz zu schwach ist, die Gebote Gottes aus eigener Kraft vollkommentlich zu erfüllen.

Und nun, meine Lieben, wenn das alte Bundesvolk ein hoch begnadigtes war, weil es einen Gottesmann hatte wie Moses

und ein Gotteswort wie jenes, das auf die steinernen Tafeln geschrieben war: wie viel höher sind doch wir begnadigt, wie viel reicher sind doch wir gesegnet, das Volk des neuen Bundes, wir, die wir Den zum Propheten, zum Mittler und Erlöser haben, von dem einst Moses geweissagt und von dem der himmlische Vater selber bezeuget hat: Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! — Wir, die wir zum Gesetz des alten Bundes, das aus einem lebendigen und lebenverheißenden ein todverkündendes geworden ist für die sündige Menschheit, nun auch das Evangelium haben, das Leben bringt, Gnade verkündet, Trost giebt den armen betrübten Gewissen und eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben! Fürwahr, der Herr hat Großes an uns gethan, und wer von uns schon erfuhr und empfand, was er an seinem Heiland hat für sein armes sündiges Herz, was er an seinem Gottesworte hat im Leben, Leiden und Sterben, der wird dankend mit einstimmen: „Vater, du hast mir erzeiget lauter Gnad und Gütigkeit, und du hast zu mir geneiget, Jesu, deine Freundlichkeit, und durch dich, o Geist der Gnaden, werd ich stets noch eingeladen, tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür!" — Aber wo ist er, dieser Dank? Wo war er beim alten Bundesvolk? Wir müssen noch betrachten kürzlich

2.

Den menschlichen Undank, wie er uns vorgestellt wird am Bilde des Volks Israel.

V. 39. „Welchem nicht wollten gehorsam werden eure Väter, sondern stießen ihn von sich und wandten sich um mit ihren Herzen gen Egypten." Sehet da den Ungehorsam des störrischen Menschenherzens, das sich nicht beugen will unter das Joch des göttlichen Gesetzes! Sehet da den Undank des natürlichen

Menschen, der sein Heil und seinen Heiland von sich stößt! Sehet da die Thorheit des fleischlichen Sinnes, dem die Fleischtöpfe Egyptens lieber sind, als das Manna, das vom Himmel kommt; der von der Engelskost des Himmelreichs, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, sich abwendet zu den Träbern der vergänglichen Weltfreuden, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtigem Leben, — und saget, Geliebte, dieses ungehorsame, undankbare, unvernünftige Volk, das also Gottes Gnade und sein eignes Heil zurückstößt, — wars nur dort zu finden in der arabischen Wüste? Treibt's nicht auch heut noch sein Wesen mitten in der Christenheit? Gleicht die Masse der Menschen, ja der Christen, nicht auch heut noch jenem verkehrten Volk? Ja müssen wir nicht uns selbst oft ertappen und strafen über solchen Anwandlungen von Ungehorsam, Undank und fleischlichen Gelüsten?

V. 40. 41. „Und sprachen zu Aaron: Mache uns Götter, die vor uns hingehen, denn wir wissen nicht, was diesem Mose, der uns aus dem Lande Egypten geführet hat, widerfahren ist. Und machten ein Kalb zu der Zeit und opferten dem Götzen Opfer und freueten sich der Werke ihrer Hände." Sie aßen und tranken und spielten und tanzten um ihren selbstgemachten Götzen, um ihr goldenes Kalb, und wir zürnen über dieses leichtfertige, thörichte, abgöttische Volk. Aber wie viel goldene Kälber, wie viel selbstgemachte Götzen sinds, um die heutzutage die Welt sich sammelt und lagert und drängt und umhertreibt und vergißt darüber den lebendigen Gott! Den einen ist Geld und Gut ihr goldenes Kalb, um das sie sich drängen und stoßen. Den anderen ist der Bauch ihr Gott, dem sie fröhnen mit Hintansetzung ihrer unsterblichen Seele. Wieder anderen ist Ruhm und Ehre, Macht und Ansehen der Götze, dem sie alles opfern, nicht nur ihre goldenen Ohrringe und Armspangen, wie die Israeliten dort in der Wüste, sondern ihre Seelenruhe, ihren Herzensfrieden,

ihr gutes Gewissen. Wieder ein anderer macht etwas anderes zu seinem Abgott, eine Kunst, eine Wissenschaft, einen Menschen, den er abgöttisch liebt oder verehrt — oder gar sich selbst, seinen Verstand, seine Tugend, sein Verdienst — und vergißt darob den lebendigen Gott, der da spricht: Ich will meine Ehre keinem anderen geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Ja wir selbst, meine Lieben, wir allesamt, die wir doch gewiß keine Götzendiener sein wollen, wie weit haben wir noch zur vollkommenen Erfüllung des ersten Gebots, das nichts anderes heißt nach Luther als: „Wir sollen Gott über alle Dinge — über alle Dinge! — fürchten, lieben und ihm vertrauen!“ — Lasset uns nicht vergessen die Gerichte Gottes über sein undankbares, abgöttisches Volk.

V. 42. 43. „Aber Gott wandte sich und gab sie dahin, daß sie dieneten des Himmels Heer; wie denn geschrieben stehet in dem Buch der Propheten: Habt ihr vom Hause Israel die vierzig Jahre in der Wüste mir auch je Opfer und Vieh geopfert? Und ihr nahmet die Hütte Molochs an und das Gestirne eures Gottes Remphan, die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten, und ich will euch wegwerfen jenseit Babylon.“ Wehe, wenn sich Gott abwendet von einem Volk oder von einer einzelnen Seele und giebt sie hin, weil sie seine Gnade verachtet und seine Wahrheit verwirft, in die Thorheit ihrer Gedanken, in die Eitelkeit ihrer Gelüste, in die Gefangenschaft Babels, d. h. in die Knechtschaft des Unglaubens, der Sünde und des Todes! Davor behüte Gott in Gnaden unsere Seelen! davor behüte Er seine ganze Christenheit, an die Er so viel Barmherzigkeit und Treue gewendet hat von alters her. Er erfülle, was wir beten im alten Betstundengebet: Nimm nicht weg die teure Beilage der evangelischen Wahrheit, ob wir solches wohl mit unserm Undank und Kaltsinn verschuldet hätten, sondern erhalte uns dein Wort, daß auch unsere Nachkommen deinen Bund

erben und die Wohnung deines Namens bei uns bleibe für und für. Seinem alten Bundesvolke hat er die Stiftshütte gegeben (V. 44. 45), als eine Wohnung seines Namens, als eine Hütte des Zeugnisses, wo die Bundeslade ruhte mit den Gesetztafeln bis zum Bau des verheißenen Tempels. Auch unter uns hat er noch sein Gnadenzelt, wo wir seiner Gnadengegenwart uns erfreuen. Diese unsere „Stiftskirche" ist auch eine Stiftshütte; jedes christliche Gotteshaus, wo das Wort Gottes lauter verkündigt und seine Sakramente recht verwaltet werden, ist eine Stiftshütte, eine Hütte des Zeugnisses, darin er seinem Volke sich offenbart, bis ers einst um sich sammelt im verheißenen Tempel, im himmlischen Heiligtum. Nun, Geliebte, so wollen wir denn seine Zeugnisse lieb haben, wollen als sein Volk uns gern sammeln um seine Altäre und als sein Volk gehorsam wandeln in seinen Wegen, damit er uns als sein Volk einst droben um sich sammeln könne im heiligen Schmuck.

Erhalt uns, Herr, im wahren Glauben
Noch fernerhin bis an das End,
Laß nichts uns Deine Schätze rauben,
Dein heilig Wort und Sakrament;
Erfülle Deiner Christen Herzen,
O Gott, mit Deinem Gnadenheil,
Und gieb nach überwundnen Schmerzen
Uns droben einst das beßre Teil.

(Nach Friedr. Konr. Hiller.)

Amen.

XX.

Der rechte Tempel.

Kap. 7, V. 46—53. Der fand Gnade bei Gott und bat, daß er eine Hütte finden möchte dem Gott Jakobs. Salomo aber bauete ihm ein Haus. Aber der Allerhöchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, wie der Prophet spricht: Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meiner Füße Schemel; was wollet ihr mir denn für ein Haus bauen, spricht der Herr, oder welches ist die Stätte meiner Ruhe? Hat nicht meine Hand das alles gemacht? Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr. Welche Propheten haben eure Väter nicht verfolget und sie getötet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräter und Mörder geworden seid? Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte und habt es nicht gehalten.

Es ist der Schluß von Stefanus Rede, den wir hier vernehmen, mit welchem zugleich ihr spitzer, scharfer, herzdurchdringender Stachel zum Vorschein kommt, auf den die ganze lange Rede von vornherein angelegt war und auf den sie nun plötzlich vollends hinausläuft. Die Anklage gegen Stefanus hatte gelautet: Dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte, d. h. wider den Tempel und das Gesetz. So kommt er nun hier auf den Tempel zu sprechen und zeigt, wie der äußere, sichtbare Tempel zwar etwas Hohes

und Ehrwürdiges sei, aber die Hauptsache sei doch der unsichtbare Tempel, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, und wer dazu sich nicht erhebe, wer nur in totem Werkdienst beharre und sich vom Geist Gottes nicht strafen und heiligen lasse, der werde vom Herrn verworfen, ob er auch hundertmal mit den Juden spreche: Hier ist der Tempel! Was also Jesus selber einst am Jakobsbrunnen im Angesichte des Berges Garizim der Samariterin verkündet hatte, das predigt nun hier sein treuer Zeuge den Juden zu Jerusalem hart neben den Mauern ihres Tempels: Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Auch wir müssen uns das immer wieder merken, da wir so leicht geneigt sind, uns mit einer äußerlichen Anbetung zu begnügen. Und so sei der Gegenstand unsrer Betrachtung:

Der rechte Tempel Gottes.

1) Der sichtbare ist nicht zu verachten, aber
2) der unsichtbare ist nicht zu vergessen.

1.

Daß auch der sichtbare Tempel Gottes nicht zu verachten sei, und daß er selber keineswegs, wie man ihm Schuld gab, diese heilige Stätte gering schätzen wolle, das deutet Stefanus an in den zwei ersten Versen unsres diesmaligen Abschnitts, V. 46. 47.

V. 46 heißt es von David: „Der fand Gnade bei Gott und bat, daß er eine Hütte finden möchte dem Gott Jakobs." Als ein Begnadigter des Herrn, als ein Mann nach dem Herzen Gottes wird hier der Sohn Isais bezeichnet. Merket im Vorbeigehen, meine Lieben: weder von Davids Heldenthaten spricht

Stefanus, deren so viele zu erwähnen gewesen wären, vom Kampfe gegen Goliath an, noch macht er von seiner Frömmigkeit viel Rühmens, die sich doch kund gethan für ewige Zeiten in so manchem schönen Psalm, sondern nur das rühmt er ihm nach, daß er Gnade bei Gott gefunden. Denn alles, was einem Menschenleben Wert giebt, das ist nicht das menschliche Werk, sondern nur die göttliche Gnade, und durch diese Gnade Gottes ist ja auch David alles geworden, was er war, und hat er alles geleistet, was ihm gelungen. Und so als ein Begnadigter Gottes hegte er in seinem königlichen Herzen auch den frommen Wunsch, dem Herrn ein Haus zu bauen, ein besseres und dauernderes als die Stiftshütte war, darin die heiligen Geräte verwahrt wurden seit dem Zug durch die Wüste. Denn siehe, sprach er zum Propheten Nathan, ich wohne in einem Cedernhause, in königlicher Pracht und Bequemlichkeit, und die Lade Gottes wohnet unter den Teppichen, in einem leichten Gezelt. Gewiß ein frommer Wunsch, ein echt königlicher Gedanke Davids, die Macht und die Schätze, die ihm der Herr geschenkt, nun auch dafür zu verwenden, daß etwas geschehe zur sichtbaren Ehre des Höchsten. Gewiß ein schöner Gebrauch, den auch christliche Fürsten von ihrem Reichtum machen, wenn sie Kirchen bauen, Gotteshäuser schmücken oder erhalten, statt nur auf Lustschlösser und Lustgärten ihre Millionen zu verwenden. Gewiß ein berechtigter Wunsch auch in der Gemeinde des neuen Testaments, auch in der evangelischen Christenheit: daß Gott ein Haus habe, worin er mit Ehren wohnen könne, ein Haus, würdig der Majestät des Königs aller Könige, und daß das Gotteshaus nicht einer Scheuer gleiche oder einem Stall, dessen staubige Wände und zerrissene Mauern von weitem schon verkünden, wie die Gemeinde gleichgültig sei gegen das Heilige. Gewiß ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß wieder der Sinn erwacht ist für

die Würde und Ehre des Gotteshauses und daß wieder fromme Herzen und kunstreiche Hände sich finden, denen es eine Freude ist, das Haus des Herrn zu schmücken. Freilich bei David selbst kam der Vorsatz noch nicht zur Ausführung.

V. 47. „Salomo aber bauete ihm ein Haus." David mußte es bewenden lassen beim Wunsch, beim Plan, bei den Vorbereitungen, denn seine in den Kriegen des Herrn mit so viel Blut befleckten Hände taugten nicht zu diesem Friedenswerk und überhaupt läßt sich im Reich Gottes nichts bloß menschlich machen und erzwingen, und wenn einem David, dem Mann nach dem Herzen Gottes, der Tempelbau nicht vergönnt war, so wird auch ein Sektenhaupt von heutzutag schwerlich dazu berufen sein. Haben ja doch alte tiefsinnige Gottesgelehrte von diesem „David bat" — „Salomo aber bauete" — die Anwendung gemacht sogar auf den großen Davidssohn Christus selber, wie auch dieser an die Ordnung gebunden war im Reich Gottes, indem Christus als der neutestamentliche David zwar den Vorrat seines blutigen Verdienstes zur Erbauung seiner Kirche zusammengeschafft hat, selber aber sie hienieden nicht mehr sehen durfte, sondern erst, nachdem der Herr von der Erde geschieden, vom Pfingstfest an hat der heilige Geist, als der Salomo des neuen Testaments, die Kirche des neuen Bundes auf- und ausgeführt auf den Grund dessen, was Christus der Herr in blutigem Kampf seinem Volke erworben hatte.

Salomo aber bauete dem Herrn ein Haus, und dieser Tempel Salomos war ein herrlicher Bau, der Stolz Israels, ja ein Wunder der Welt. Und wie Stefanus diesen Tempel Salomos nicht verachtet, sondern als eine Gnadengabe Gottes an sein Volk hier darstellt, und wie unser Heiland selber den Tempel zu Jerusalem nicht gering achtete, sondern als Knabe schon gern war in diesem seines Vaters Hause und als Mann

drin lehrete und wenige Tage noch vor seinem Leiden und Sterben eine Geißel flocht und voll heiligen Eifers die Käufer und Verkäufer hinaustrieb, die seines Vaters Haus zu einem Kaufhaus gemacht, so wollen auch wir das äußere Gotteshaus und den äußeren Gottesdienst hoch halten, denn er ist eine göttliche Stiftung, er ist ein menschliches Bedürfnis, er ist die Vorhalle und der Durchgangspunkt zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Wir wollen herzlich dankbar sein auch für dieses schöne Gotteshaus, in welchem wir jetzt versammelt sind, und für so manche heilsame Frucht der Erbauung und selige Stunde der Andacht, die uns drin zu teil geworden durch Predigt und Sakrament, Gebet und Gesang. Wir wollen uns dieses Gotteshaus nie entleiden lassen durch das Beispiel so vieler, die ihm den Rücken wenden nicht nur am Werktage, wo viele nicht kommen können, sondern auch am Sonntage, wo keiner ohne Not fehlen sollte, wir wollen vielmehr fröhlich, wenn die Kirchenglocken rufen, immer wieder mit jenem Liede sprechen: „Thut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein; ach, wie wird an diesem Orte meine Seele fröhlich sein. Hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht!" Aber, meine Lieben, wir wollen auch über dem sichtbaren Tempel Gottes

2.

den unsichtbaren nicht vergessen. An den mahnt Stefanus seine Zuhörer.

V. 48—50. „Aber der Allerhöchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, wie der Prophet spricht: Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meiner Füße Schemel; was wollet ihr mir denn für ein Haus bauen, spricht der Herr, oder welches ist die Stätte meiner Ruhe? Hat nicht meine Hand das alles gemacht?" „Wie der Prophet spricht" (Jesaias 66, 1)

und wie schon Salomo selber gesprochen in seinem herrlichen Gebet bei der Einweihung des Tempels, 1 Kön. 8.: „Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht versorgen, wie sollte es denn dies Haus thun, das ich gebaut habe?“ Ja, woran Salomo mahnt, woran Jesaias erinnert und was doch das Volk Israel so oft vergessen hat, indem es meinte, mit seinem äußeren Tempeldienst sei Gott gedient und mit seinem sichtbaren Tempel habe es schon die Gnadengegenwart Gottes, und was man auch in der Christenheit so lange Zeit vergessen hatte, indem man wähnte, mit dem Prunk äußerer Ceremonien, mit Bildern und Altären, mit Weihrauch und Gesängen werde die Gemeinde schon erbauet, und was auch in der evangelischen Christenheit so manche immer wieder vergessen, indem sie meinen, mit einem toten Gewohnheitschristentum, mit einer äußeren Kirchlichkeit, mit fleißigem Predigtbesuch und Abendmahlsgenuß haben sie schon all ihre Christenpflichten erfüllt, — das, meine Lieben, wollen wir nicht vergessen: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, und Gottes sichtbarer Tempel, so herrlich er sei, soll nur dazu dienen, daß der unsichtbare ihm erbauet werde.

Und wo ist denn dieser unsichtbare Tempel? Es ist der, von welchem Paulus an seine Korinthier schreibt, 1 Kor. 3: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid? Er ist inwendig in unsern Herzen; da soll Gott wohnen, da soll er seinen Tempel und seinen Altar haben. Daß dieser unsichtbare Herzenstempel ihm erbauet werde, daß sein Volk sich um ihn sammle und ihm diene als ein priesterliches Volk, als eine heilige Gemeine, darauf zielten alle Gnadenwohlthaten Gottes, die er seinem Bundesvolk Israel erwies von Abrahams Wanderschaft an bis zu Salomos Tempelbau; daß dieser unsichtbare Tempel Gottes erbauet werde, daß auch unsre Herzen zu Tempeln des heiligen Geistes geweihet

werden, gereinigt von aller sündlichen Befleckung eitler Gedanken, unreiner Lüste, böser Leidenschaften; dem Herrn zum Heiligtum geweihet, daß sein Wort drin erschalle, sein Geist drin wohne und fromme Lobopfer des Gebets zu ihm emporsteigen Tag für Tag, dazu, meine Lieben, möchte der Herr auch uns bereiten durch die Gnadenmittel der sichtbaren Kirche, durch die Taufe, die wir hier empfangen haben, durch die Predigt, die wir hier hören, durch das Abendmahl, das wir hier genießen, durch die Gebete, die wir hier emporschicken dürfen gen Himmel, und unsre brünstige Bitte, so oft wir hier vor Gottes Angesicht erscheinen, sollte die sein: „Herr, komm in mich wohnen, laß mein Herz auf Erden dir ein Heiligtum noch werden; komm, du nahes Wesen, dich in mir verkläre, daß ich dich stets lieb und ehre, wo ich geh, sitz und steh, laß mich dich erblicken und vor dir mich bücken." Aber dazu gehört ein demütiges, bußfertiges, gehorsames Herz; nicht ein halsstarriges und verstocktes, das dem heiligen Geist Gottes widerstrebt, wie Stefanus seinen Zuhörern strafend zuruft:

V. 51—53. „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebt allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr. Welche Propheten haben eure Väter nicht verfolget und sie getötet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräter und Mörder geworden seid? Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte und habt es nicht gehalten." Wahrlich, ein Donnerton strafenden Ernstes, in welchen Stefanus' ruhige Rede am Schlusse hier plötzlich übergeht. Bisher hat er von alten Zeiten geredet, nun geht er auf die Gegenwart über; bisher hat er sich verteidigt und als einen solchen gezeigt, der kein Verächter des Heiligen sei, sondern wohl vertraut mit Gottes Gnadenoffenbarungen von alters her; nun greift er mit flammendem Eifer seine Richter an und ladet sie vor den Richterstuhl des gerechten

Gottes um ihres Undanks und Ungehorsams willen. Fürwahr, ein heiliger Mut, eine göttliche Kühnheit gegenüber dem hohen Rat, von dem Stefanus Tod und Leben abhing. Fürwahr, ein leuchtendes Zeugnis, daß der Geist Gottes in ihm wohnte, der heilige Geist der Wahrheit, der die Welt strafen sollte um die Sünde, um die Gerechtigkeit und das Gericht, und der die Bekenner des Herrn freudig und mutig macht in Not und Tod. Wahrlich, eine ernste Mahnung auch an uns, dieser Schluß, ja diese ganze Rede des Stefanus, daß wir uns wohl prüfen, ob wir Gottes Gnade nicht auch vergeblich empfangen haben, ob wir dem Geiste Gottes nicht auch in Ungehorsam widerstrebt, ob wir nicht auch in thörichter Verblendung uns abgefunden haben mit einem äußeren Gottesdienst, statt dem Herrn einen Tempel zu bauen in unsern Herzen. O lasset uns bitten auch in dieser Betstunde nicht nur für unser Volk, daß der Herr nicht sein Gnadenantlitz von ihm wende um seiner Herzenshärtigkeit willen, wie einst vom Volk des alten Bundes; lasset uns bitten auch für uns selber, daß der Herr Wohnung mache in unsern Herzen mit seinem heiligen Geist. Lasset uns bitten:

Hier ist mein Herz, Geist Gottes, schaff es rein
Und mach es gänzlich neu,
Weih es Dir selbst zum heilgen Tempel ein,
Mach es zum Guten treu;
Hilf, daß es stets nach Gott verlange,
Ihn fürcht', Ihn lieb' und an Ihm hange,
— Mein neues Herz!

(Liebich.)

Amen.

XXI.

Die Siegesgestalt des sterbenden Stefanus.

Kap. 7, V. 54—59. Da sie solches höreten, ging es ihnen durchs Herz und bissen die Zähne zusammen über ihn. Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel und sahe die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrien aber laut und hielten ihre Ohren zu und stürmeten einmütiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stefanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Dieses Triumphlied des Apostels Paulus könnte man als Überschrift setzen über die so eben vernommene Erzählung. Eine der rührendsten und erhebendsten Scenen der ganzen Reichsgeschichte Gottes im Alten und Neuen Testament ist dieser Märtyrertod des Stefanus; eine der schönsten und edelsten Gestalten in der großen Schar von Zeugen, die seit Abel und Henoch wie eine leuchtende Sternenreihe sich hindurchziehen durch

die Nacht der Zeiten, ist Stefanus, der erste Blutzeuge des Neuen Testaments. Und fragen wir uns: was macht denn diesen Mann so groß, was macht denn dies Sterben so schön? so müssen wir antworten: es ist der Sieg des christlichen Glaubens, der selige Sieg einer Seele, die in Christo ihren Frieden gefunden über Welt und eignes Fleisch, über Tod und Hölle, der im Sterben dieses Gotteshelden, in seinen letzten Blicken, Worten, Gedanken und Gebeten so herrlich sich ausprägt. Darum ist dieser sterbende Stefanus das schönste Beispiel zu dem Triumphwort des Glaubens: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. — Lasset uns sie denn zu unsrer Erbauung jetzt etwas näher betrachten,

die Siegesgestalt des sterbenden Stefanus.

1.

Da sehen wir zuerst: über das Mordgeschrei der feindlichen Welt siegt er mit einem Glaubensblick gen Himmel.

V. 54. „Da sie solches höreten,“ nämlich die letzten erschütternden Worte von Stefanus langer, gewaltiger Rede, in denen er aus einem Verklagten zu ihrem Ankläger sich aufgeworfen hatte: „„Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr.““ (V. 51.) „Da gings ihnen durchs Herz,“ nicht wie den Leuten am Pfingstfest bei Petrus Predigt als ein heilsamer Stich, der die harte Rinde des Herzens durchbrach, der den Thränen der Buße die Thür öffnete, der eine göttliche Traurigkeit wirkte, eine Reue, die niemand gereut, und dem Troste der Gnade Bahn brach in ihren Seelen, sondern als ein Stich zum Tode gings ihnen durch ihr stolzes, trotziges Herz,

dagegen ihre Eingeweide sich empörten, davor ihr Antlitz sich entfärbte in Zorn und Schreck, dagegen ihr langverhaltener Groll nun offen hervorbrach und alle Schleusen zerriß. „Und bissen die Zähne zusammen über ihn.“ Wie ein bösartiger gebundener Hund, sagt hiezu ein alter Ausleger, gegen den beißet, der ihn von der Kette losmachen will, also können die Gottlosen die Berührung derer, die sie erretten wollen, nicht dulden, nehmens für Schmach und wollen sie zerreißen. Ach! meine Lieben, das ist ja auch heute noch der traurigste Erfolg des göttlichen Worts, wenn es der verstockten Welt ein Geruch des Todes wird zum Tode; wenn das stolze Herz sich nicht mehr strafen lassen will von Gottes Geist; wenn die verblendete Seele die Liebe nicht mehr zu erkennen vermag, die suchende und seligmachende Liebe, die unter dem Ernste des göttlichen Wortes verborgen liegt; wenn der Mensch, der sich getroffen fühlt von der Predigt des Worts, seinen Zorn nun, statt gegen sich und seine Sünde, vielmehr gegen das Wort Gottes kehrt, als sei es eine harte Rede, gegen den Prediger wendet, als habe er von ihm eine Beleidigung empfangen, ja gegen den Geist des Herrn selber richtet, daß er sich nun desto trotziger wider seine Mahnungen verschließt. Solche Seelen sinds, die das Gericht der Verstockung selber über sich herabrufen und sich Zorn häufen auf den Tag des Zorns. — Aber wie siegreich steht nun Stefanus' Friedensgestalt da mitten in dem Kreise seiner Feinde, deren wütende Blicke wie giftige Pfeile nach ihm zielen, deren knirschende Zähne nach seinem Blute verlangen! Über das Mordgeschrei der feindlichen Welt siegt er mit einem Glaubensblick zum Himmel.

V. 55. „Als er aber voll heiligen Geistes war,“ — je mehr die Seelen seiner Zuhörer sich in Leidenschaft hinein steigerten und sich füllten mit fleischlichem Feuer, ja mit einem Geist aus dem Abgrund, desto mehr wurde durch Gottes Gnade die

Seele des treuen Zeugen gefüllt mit himmlischem Feuer, mit dem Geist von oben her — „sahe er auf gen Himmel“. Anstatt die Menschen vor sich anzusehen, die mit ihrer wachsenden Feindschaft und Wut ihm hätten bange Furcht einflößen oder ihn gleichfalls zu fleischlichem Eifer hinreißen können, hebt er die Blicke empor und schaut gen Himmel mit dem Blicke des Glaubens und der Hoffnung. Und dieser sein Glaubensblick gen Himmel der ist sein Sieg, womit er die Welt überwindet. — Machs auch so, lieber Christ. Wenn die Welt um dich her tobt wie ein stürmisches Meer und will dir bange machen mit ihrem Grimm oder will dich anstecken mit ihrem Haß, daß du Böses mit Bösem, Scheltwort mit Scheltwort vergeltest, — blick nicht sie an, schau nicht deinem Feind ins grimmige Auge und auf die knirschenden Zähne und auf die geballten Fäuste, das ist nicht gut, das steckt leicht an, sondern schau auf gen Himmel mit einem Blicke des Glaubens, mit einem Seufzer des Gebets, schau auf gen Himmel, wo Der thront, der dich und die Welt richtet, von wo Der auf dich herniederblickt, der da spricht: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Im Aufblick zu ihm wirst auch du die Welt überwinden, deine Furcht wird sich legen, dein Zorn wird sich dämpfen, und du kannst ruhig und fest dastehen mitten im Getümmel. — „Und sahe die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“ Während auf Erden das offene Grab, ja der offene Höllenrachen ihm entgegengähnt, sieht er in der Kraft des Glaubens schon den Himmel offen, ihn aufzunehmen in seine Friedenspforten, und statt der finstern Gestalten seiner wütenden Feinde sieht er da droben eine andere, eine göttlichmilde Friedensgestalt: siehet des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Den Jesum, den er wahrscheinlich auf Erden in

seiner Knechtsgestalt gesehen, als den Menschensohn gekannt, den sieht er nun droben in verklärter Menschlichkeit zur Rechten Gottes stehen, als den alten wohlbekannten Freund und doch zugleich in neuer, niegesehener, überirdischer Glorie, als den König des Himmels und Herrn der Herrlichkeit. Merket wohl, meine Lieben, sonst ist vom Sitzen Christi zur Rechten Gottes die Rede, hier sieht ihn Stefanus zur Rechten Gottes stehen. Warum stehen? Weil er gleichsam aufgestanden ist zum Schutze seines Jüngers wider die Feinde, aufgestanden zum Empfang des siegreich heimkehrenden Gottesstreiters; weil wir überhaupt die Ruhe des erhöheten Heilands im Himmel nach vollbrachtem Erlösungswerk wie die Ruhe des Vaters nach vollendetem Schöpfungswerk und wie die Ruhe der Heiligen droben nach ausgekämpftem Erdenkampf uns nicht als ein träges Ausruhen, nicht als ein unthätiges Dasitzen denken müssen, sondern als eine lebendige und wirksame Ruhe, als ein seliges, durch keine Erdenschranken gehemmtes Walten und Wirken. — „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“ Auch heute noch öffnet sich ja je und je der Himmel über den Sterbebetten der Gläubigen, daß sie in lieblichen Träumen und seligen Gesichten einen Vorschmak der andern Welt bekommen, zu der sie bald eingehen sollen, ja daß sie ihren Heiland zu sehen meinen, der voll Huld und Majestät sein strahlendes Antlitz zu ihnen herniederneigt. Aber auch ohne solche Entzückungen, auch mitten in der Prosa des Lebens und im Kampf des Tagewerks können wir im Geiste den Himmel offen sehen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen, wenn wir im Glauben des Vaters gedenken, der dort über uns wacht, des Heilands gedenken, der dort für uns bittet, der Heimat gedenken, die dort auf uns wartet. Und solch ein Glaube ist dann unser Sieg, der die Welt überwindet; auf solch einen Glaubensblick nach oben können wir

dann allemal wieder getrost sprechen mitten unter den Anfechtungen von innen und außen: Nichts, nichts kann mich verdammen, nichts macht hinfort mir Schmerz, die Höll und ihre Flammen, sie ängsten nicht mein Herz; kein Urteil mich erschrecket, kein Unheil mich betrübt, weil mich mit Flügeln decket mein Heiland der mich liebt. — Lasset uns nun unsern Stefanus weiter begleiten auf seinem Martergang und sehen:

2.

Des Todes Bitterkeit überwindet er mit einer kindlichen Hingabe seiner Seele in Jesu Arme. Des Todes Bitterkeit drang freilich auf ihn ein mit allen Schrecken eines blutigen, gewaltsamen Endes.

V. 56. „Sie schrien aber laut." — Die Stimme des treuen Wahrheitszeugen, ja die Stimme ihres eigenen Gewissens zu übertäuben, schrien sie zusammen in wilder Wut. — „Und hielten ihre Ohren zu," scheinbar um nicht weiter seine Gotteslästerungen hören zu müssen, in der That aber, um jedem Ruf der Gnade und Wahrheit den Zugang zu versperren in ihre Herzen. — Das sind ja auch heute noch meist die brutalen Schutzmittel der Welt gegen die Eindrücke der göttlichen Wahrheit. Man fängt ein Geschrei an, seis in den Wirtshäusern oder in den Zeitungen, seis gegen diesen oder jenen Prediger göttlichen Wortes, um die Stimme der Wahrheit zu überschreien. Und man hält sich die Ohren zu, man will nichts weiter hören, um nicht drüber nachdenken, um nicht am Ende gestehen zu müssen: Gottes Wort hat recht, um mit blinden Augen und tauben Ohren recht gemütlich seinen Irrweg weiter zu gehen. „Und stürmeten einmütiglich zu ihm ein," packten ihn mit roher Gewalt und nahmen ihn in die Mitte. Da gabs keine Frist zur Vorbereitung auf den Tod, wie sie sonst auch dem rohesten Verbrecher gegönnt

wird, keinen Abschied von Freunden und Verwandten; nicht von liebenden Augen behütet, nicht von treuen Händen gepflegt, wie unsereinem doch meist auf seinem Sterbebett vergönnt ist, sondern von Mörderhänden gepackt, von Wutgeschrei umgeben mußte Stefanus dem Tod entgegengehen. „Stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn." Ohne förmlichen Urteilsspruch wird ein wilder Akt der Volksjustiz geübt. Und weil nach dem Gesetz Mosis ein Lästerer außerhalb des Lagers gesteinigt werden sollte, um nicht die Wohnstätte des Volks durch die Hinrichtung zu verunreinigen, so wird auch dieser treue Zeuge Gottes gleichsam als ein Auswurf des Volks, als eine Pest der Gesellschaft zur Stadt hinausgeschleppt und hingeworfen auf den Boden. — Zur Stadt hinaus war es ja auch mit Dem gegangen, von dem Stefanus zeugte. Zur Stadt hinaus! ruft auch jetzt noch gerne der vornehme und der gemeine Pöbel, wo ein mutiger Zeuge der Wahrheit seine Stimme hören läßt, und regnets auch heut nicht mehr Steine gegen ihn, so bewirft man ihn doch gern mit dem Kote der Lästerung. — Da liegt nun unser Stefanus auf den Knien und wartet auf den ersten Stein. „Wohlan, lieber Stefan, da liegst du," sagt Luther, „also lohnet die Welt den treuen Knechten unsres lieben Herrn Jesu Christi. Das ist der rechten Heiligen Tod." — Aber von dem rührenden Bilde des sterbenden Blutzeugen werden unsre Blicke für einen Moment abgezogen auf eine andere Gestalt.

V. 57. „Die Zeugen" — die nach dem Gesetz den ersten Steinwurf thun mußten, — „legten ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus." Merkwürdige Wunderwege der göttlichen Allmacht, Weisheit und Erbarmung! Ein Zeuge wird gesteinigt, der andere ist schon in der Mache, sagt ein alter Ausleger. Aus der finstern Gestalt des Pharisäerjünglings, der dort unter den Zuschauern steht, in seinen Mantel gehüllt, mit

satanischer Freude an der Blutscene sich weidend und die Kleider der Mörder hütend, sollte ein Gottesmann, ein Glaubenszeuge hervorgehen, wie die Kirche keinen zweiten mehr hat. Wer hätte das damals geahnt? Und doch gewiß hier bei der Hinrichtung des Stefanus hat die Gnade zuerst Hand angelegt an diesem trotzigen Herzen; hier bei dieser Schauerscene hat der junge Saulus Eindrücke in die Seele bekommen von der Macht des christlichen Glaubens, die, obgleich gewaltsam bekämpft und unterdrückt, doch sich nicht vertilgen ließen aus seinem Gedächtnis, die wieder aufwachten in ihm auf dem Felde bei Damaskus, als die Stimme erscholl: Saul, Saul, was verfolgst du mich? und mitwirkten zu seiner bußfertigen Frage: Herr, was willst du, daß ich thun soll? So erfüllte sichs schon hier bei diesem ersten Schlachtopfer: Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. Aber nun zurück zu unsrem Stefanus!

V. 58. „Und steinigten Stefanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Mit diesem Sterbeseufzer besiegt er des Todes Bitterkeit. Wie der Herr und Meister sterbend seinen Geist befohlen hat in die Hände seines Vaters, so übergiebt nun der Jünger sterbend seine Seele in die Hände seines erhöheten Heilands. Und wahrlich das ist eine selige Zuflucht in der Todesnot, und wohl dem, der es im Glauben nachsprechen kann in der letzten Stunde: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Wohin, wohin sonst, armer Mensch, willst du deine Seele retten und betten in der letzten Not? In die Welt zurück darf sie nicht, denn ihre Zeit hienieden ist um. In des bösen Feindes Hände will sie ja doch nicht fallen, sonst wäre ihr Ende Schrecken und Verzweiflung. In die Hände des allmächtigen Gottes? Aber der ist auch ein heiliger Gott, ein verzehrendes Feuer für den sündigen Menschen. Darum selig wer an die Brust Jesu, in die Arme des barmherzigen Hohenpriesters scheidend

seinen Geist im Glauben befehlen kann und sprechen: Mein Jesus ist mein Trost allein, auf Jesum schlaf ich selig ein! — Aber noch ein Wort vernehmen wir aus dem Munde des siegreich sterbenden Stefanus.

3.

Auch über sein eigenes Fleisch und Blut gewinnt er noch einen herrlichen Sieg durch priesterliche Fürbitte für seine Mörder.

V. 59. „Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.“ Fürwahr ein rechter Jünger des großen Meisters. Wie Christus am Kreuz für seine Mörder betet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, so bittet Stefanus unter dem Steinhagel seiner Mörder: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Derselbe Stefanus, der eine Viertelstunde vorher mit so scharfen Worten ihnen ihre Herzenshärtigkeit vorgehalten hatte; — ein Beweis: auch dort wars nur heiliger Eifer der Liebe, der aus ihm sprach. Fürwahr ein schönes Testament eines sterbenden Christen. Die Seele dem Himmel, den Leib der Erde, die Freunde dem Schutze, die Feinde der Erbarmung Gottes befohlen. Auch hat dies Testament des Stefanus, zumal seine priesterliche Fürbitte, eine süße Frucht getragen. Hätte Stefanus nicht also gebetet, sprechen wir mit Augustin, so hätte die Kirche keinen Paulus. „Als er das gesagt, entschlief er.“ Wie? Das Sterben eines Stefanus auf blutbespritzter Erde, unter einem Hagel von Steinen, das heißt ein Entschlafen? Und doch ists so. Wer wie Stefanus sterbend seinen Geist dem Herrn befiehlt, wer versöhnt mit Gott und Welt im Glauben seine Augen schließt, um sie drüben wieder zu öffnen zum seligen Schauen, der stirbt nicht, sondern er entschläft nur wie Stefanus, wärs auch unter Schmerzen,

und kann mit Luther singen: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin in Gottes Wille, getrost ist mir mein Herz und Sinn, sanft und stille, wie Gott mir verheißen hat; der Tod ist mein Schlaf worden.“ O daß auch unsre Sterbebetten einst etwas umwehen möchte von diesem Frieden Gottes, daß auch wir wie der edle Stefanus die Not des Lebens und die Angst des Todes siegreich überwinden möchten in der Kraft des Glaubens! Lasset uns leben in der Furcht des Herrn, dann können wir auch sterben in seinem Frieden; lasset uns im Glauben mit Christo leiden, dann dürfen wir auch mit ihm eingehen zum Schauen seiner Herrlichkeit. Nun, Vater der Barmherzigkeit, Gott alles Trostes:

Schenk uns gleich dem Stefan Frieden
Mitten in der Angst der Welt,
Wenn das Los, das uns beschieden,
In den schwersten Kampf uns stellt.
In dem rasenden Getümmel
Schenk uns Glaubensheiterkeit,
Öffn' im Sterben uns den Himmel,
Zeig uns Jesu Herrlichkeit!

(Spitta.)

Amen.

XXII.

Die erste Christenverfolgung und ihr Segen.

Kap. 8, V. 1—13. Saulus aber hatte Wohlgefallen an seinem Tode. Es erhob sich aber zu der Zeit eine große Verfolgung über die Gemeine zu Jerusalem; und sie zerstreueten sich alle in die Länder Judäa und Samaria, ohne die Apostel. Es beschickten aber Stefanum gottesfürchtige Männer und hielten eine große Klage über ihn. Saulus aber zerstörete die Gemeine, ging hin und her in die Häuser und zog hervor Männer und Weiber und überantwortete sie in das Gefängnis. Die nun zerstreuet waren, gingen um und predigten das Wort. Philippus aber kam hinab in eine Stadt in Samaria und predigte ihnen von Christo. Das Volk aber hörete einmütiglich und fleißig zu, was Philippus sagte, und sahen die Zeichen, die er that. Denn die unsaubern Geister fuhren aus vielen Besessenen mit großem Geschrei, auch viele Gichtbrüchige und Lahme wurden gesund gemacht. Und ward eine große Freude in derselbigen Stadt. Es war aber ein Mann mit Namen Simon in derselbigen Stadt, der zuvor Zauberei trieb und bezauberte das samaritische Volk und gab vor, er wäre etwas großes. Und sie sahen alle auf ihn, beide klein und groß und sprachen: Der ist die Kraft Gottes, die da groß ist. Sie sahen aber darum auf ihn, daß er sie lange Zeit mit seiner Zauberei bezaubert hatte. Da sie aber Philippus Predigten glaubten von dem Reich Gottes und von dem Namen Jesu Christi, ließen sich taufen beide Männer und Weiber. Da ward auch der Simon gläubig

und ließ sich taufen und hielt sich zu Philippus. Und als er sahe die Zeichen und Thaten, die da geschahen, verwunderte er sich.

„Das Blut der Märtyrer ist der Same der christlichen Kirche.“ Diesen Ausspruch der alten Kirchenväter finden wir recht auffallend und herrlich bestätigt und begründet durch unsern diesmaligen Abschnitt. Wir sahen am Schluß des vorigen Kapitels das Blut des ersten Märtyrers Stefanus fließen; wir sehen im Anfang dieses Kapitels die erste allgemeine Christenverfolgung ausbrechen zu Jerusalem. Und doch was ist die Folge davon? Daß die Glaubenstreue erlischt? Daß die Gemeinde zusammenschmilzt? Im Gegenteil. Die Gemeinde wächst nach innen an Kraft, nach außen an Zahl, und gerade die Verfolgung der Christen zu Jerusalem und ihre Zerstreuung in die Umgegend hat die Wirkung, das Evangelium weiter auszubreiten. Der Wind der Anfechtung muß dazu dienen, daß nicht nur in der Gemeinde selber das heilige Feuer des Glaubens und der Liebe noch heller angeblasen wird, sondern daß auch Glaubensfunken hinausstäuben in die Ferne und auch dort jenes Feuer sich weiter ausbreitet, von welchem schon der Herr Jesus gesagt hatte: Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Der Sturm der Verfolgung muß dazu helfen, daß nicht nur in Jerusalem der Stamm der Muttergemeinde seine Wurzeln desto fester in den Boden schlägt, sondern daß auch befruchtende Samenkörner hinausgeweht werden in die umliegenden Lande, welche dort einen Boden finden, Wurzel schlagen und frischen Nachwuchs treiben. So singt Luther in seinem Lied von den zwei Märtyrern Christi in Brüssel, die um des evangelischen Bekenntnisses willen verbrannt und deren

Asche in die Luft und Wasser gestreut worden war: „Die Aschen will nicht lassen ab, sie stäubt in allen Landen; hie hilft kein Bach, noch Grub noch Grab, sie macht den Feind zu schanden; die er im Leben durch den Mord zu schweigen hat gedrungen, die muß er tot an allem Ort mit heller Stimm und Zungen gar fröhlich lassen singen.“ Wenn wir in unsrem Abschnitt weiter betrachten

die erste Christenverfolgung und ihren Segen,

so sind es drei Gestalten, die da besonders hervortreten.

1) Der Christenverfolger Saulus, V. 1—3;
2) der Reiseprediger Philippus, V. 4—8;
3) der Zauberer Simon, V. 9—13.

1.

Von dem Christenverfolger Saulus heißt es

V. 1. „Saulus aber hatte Wohlgefallen an seinem Tode.“ Nicht ein heiliges Wohlgefallen an dem schönen Sterben dieses edlen Blutzeugen, sondern eine grausame Freude an seinem qualvollen Tode. So verblendet war noch dieser edle Geist von finstrem Fanatismus und falschem Gesetzeseifer. Aber einen Stachel auf späterhin hat er gewiß in seinem Herzen mitgenommen von jenem blutigen Anger, wo Stefanus unter einem Hagel von Steinen entschlafen war, und die bleiche, rührende Gestalt des knienden, betenden und endlich zusammensinkenden Märtyrers wird ihm doch zu schaffen gemacht haben in mancher nächtlichen Stunde, bis auch seine Zeit gekommen war, wo dieser Starke dem Herrn Jesu zum Raube ward. Fürs erste aber erhub sich, wohl von Saulus vorzüglich geschürt, eine grausame, allgemeine Christenverfolgung.

„Es erhob sich aber zu der Zeit eine große Verfolgung über die Gemeine zu Jerusalem.“ Bisher waren bloß einzelne hervorragende Häupter verfolgt worden, Petrus, Johannes, Stefanus, nun gings auf alle Christen los. Bisher war die Verfolgung vom hohen Rat ausgegangen, beim Volk hatte die Gemeinde Gnade gefunden; nun war auch der wetterwendische Pöbel aufgehetzt und es ging der Gemeinde wie dereinst ihrem Herrn: wo am Advent das Hosianna erklungen war, da schallte nun bald darnach das: Kreuzige, kreuzige ihn! — Wie der Tiger, wenn er Blut gesehen hat, erst recht wütend wird und nach mehr lechzt, so gab der Tod des Stefanus das Signal zu einem allgemeinen Aufstand gegen die Christen und es kann wohl sein, daß vom Hinrichtungsplatz weg der wilde Haufe geradezu in den Versammlungssaal der Christen stürmte, wo sie wahrscheinlich betend beisammen waren, und sie mit Gewalt auseinandersprengte.

„Und sie zerstreueten sich in alle die Länder Judäa und Samaria, ohne die Apostel.“ In schwerer Verfolgung soll weder jedermann fliehen, noch jedermann bleiben. Was den übrigen Christen erlaubt war, das durften die Apostel amts- und gewissenhalber nicht thun. Wie in Kriegsgefahr oder bei ansteckenden Seuchen der Privatmann zwar mit den Seinigen fliehen kann, der Beamte aber, der Kriegsmann, der Arzt, der Geistliche auf seinem Posten bleiben muß mit Gefahr seines Lebens, so blieben die Apostel damals in der Stadt, gehorsam dem Befehl ihres Herrn, Jerusalem mit ihrer Predigt zuerst zu erfüllen und dann erst in alle Welt zu gehen; sie blieben gleichsam als erhabene Säulenreste des zertrümmerten Tempels der ersten Pfingstgemeinde, als mächtige Denkpfeiler, daß der Herr Jesus nicht von seinem Grund und Boden vertrieben sei.

V. 2. „Es beschickten aber Stefanum gottesfürchtige Männer und hielten eine große Klage über ihn.“ Ein wohlthuendes Zeugnis! Wie nach der Enthauptung des Täufers seine Jünger kamen und seinen Leib begruben; wie nach dem Kreuzestod Jesu seine Getreuen von Pilatus sich seinen Leib ausbaten zu ehrenvoller Bestattung, so ward auch dem Stefanus, obgleich er als Missethäter gestorben war, ein ehrenvolles Begräbnis zuteil. Und zwar waren die „gottesfürchtigen Männer“, die ihm den letzten Liebesdienst erwiesen, nicht einmal Christen, denn die hatten sich ja meist sogleich zerstreut und die heißen auch in der Apostelgeschichte gewöhnlich nicht gottesfürchtige Männer, sondern Brüder, oder Jünger, oder Gläubige; sondern es waren Juden, die das thaten, aber allerdings „Gottesfürchtige“, die Gott mehr fürchteten als die Menschen, die sich nicht fortreißen ließen vom Strom des Fanatismus, sondern noch einen Abscheu hatten gegen Unrecht und Gewalt, eine Ehrfurcht hatten vor der Unschuld und Gerechtigkeit. Ein wohlthuender Beweis, daß es immer noch, auch in der schlimmsten Zeit wilder Aufregung, einzelne ruhigere Gemüter, edlere Seelen, festere Charaktere giebt, die nicht mit dem Strome schwimmen, und daß das wahrhaft Edle, Schöne und Gute doch nicht ganz ohne Eindruck bleibt auf einen unbefangenen Sinn, und daß mancher treue Knecht Gottes, den man bei seinen Lebzeiten ungestraft hat mißhandeln, mit Steinen werfen und mit Füßen treten lassen, wenigstens nach seinem Tode noch anerkannt, vermißt und beklagt wird.

V. 3. „Saulus aber zerstörete die Gemeine, ging hin und her in die Häuser und zog hervor Männer und Weiber und überantwortete sie in das Gefängnis.“ Mit ausgesuchter Grausamkeit verfährt hier Saulus und steigert sich selbst immer

mehr in die Wut hinein. Zuerst hatte er nur Wohlgefallen gehabt am Zerstörungswerk anderer, nun stellt er sich selber an die Spitze und zerstört die Gemeinde. Einen Stefanus, Petrus, Johannes hatte man wegen ihres öffentlichen Auftretens gleichsam auf frischer That gegriffen; nun geht Saulus in die Häuser, um auch die stillen Jünger, die nicht predigten, deren einziges Verbrechen war, daß sie an Jesum glaubten, aufzusuchen und zur Strafe zu ziehen. Bisher war man nur gegen Männer eingeschritten, Saulus verschont auch nicht der zarten Frauen. Der Pöbel hatte sich begnügt, sie zu zerstreuen und aus der Stadt zu vertreiben, Saulus aber läßt sie nicht einmal ziehen, sondern wirft sie ins Gefängnis. Ach das war eine dunkle Periode im Leben des Apostels, das war ein Irrweg, auf den er mit tiefer Scham und heißem Schmerz zurückblickte, als er an Timotheus schrieb am Abend seines Lebens: Ich war zuvor ein Lästerer und Schmäher und Verfolger. Doch konnte er auch mit seliger Beugung hinzusetzen: Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Ja sehet hier die Wundermacht der göttlichen Gnade. Es ist ein langes Seil, an dem sie diesen ihren Gefangenen noch laufen läßt, und er geht weit, weit in der Irre; aber sie hat ihn doch schon am Seil und wird ihn zu rechter Zeit zurückreißen. Kein Sünder ist so weit verirrt, keine Seele ist so tief gesunken, sie kann noch gerettet werden, wenn sie sich noch retten läßt; sie kann noch zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, wenn sie noch Sinn für Wahrheit hat, wenn sie ehrlich ist bei all ihren Verirrungen. Und das ist das Achtungswerte an Saulus auch in seiner schweren Verirrung: er ist ehrlich, er meints redlich. Mit diesem Zeugnis wollen wir jetzt von ihm Abschied nehmen, bis wir ihn wiedersehen auf dem Felde bei Damaskus. Eine andere, lieblichere Gestalt tritt nun in den Vordergrund:

2.

Der Reiseprediger Philippus.

V. 4. „Die nun zerstreuet waren, gingen um und predigten das Wort.“ Wir sehen also: ihre Flucht war keine Verleugnung, sondern nur der Abgang auf einen andern Posten im Dienst ihres Herrn; sie war keine Einbuße fürs Reich Gottes, sondern ein Gewinn, sie diente zur Ausbreitung des Evangeliums. So sind auch später in der Kirchengeschichte oftmals die Botschafter an Christi statt zuerst als verfolgte Flüchtlinge in ein Land gekommen. Und denen, die fromme Vertriebene aufgenommen haben, hat Gott manchmal, seit die Witwe zu Sarepta den Propheten Elias beherbergte, leibliche Wohlthaten mit geistlichem Segen vergolten. Sehet also da, meine Lieben, die Wunderwege des Herrn in Ausbreitung seines Reichs: der Märtyrer Stefanus bedüngt mit seinem Blute den Acker der Kirche; der schnaubende Saulus dient schon als Verfolger unwissend der Ausbreitung des Reiches Christi; die flüchtigen Christen werden die ersten Sendboten des Evangeliums in der Ferne, indem sie, obgleich keine Apostel, doch nach dem Maß ihres Glaubens, ihrer Erkenntnis und Erfahrung durch Wort und Wandel, — wie wir ja alle sollen, ob wir auch keinen Kirchenrock tragen, — ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten und Christus verkündigen in der Welt. Einer aber thut sich besonders durch Gottes Gnade und Segen hervor.

V. 5. „Philippus aber kam hinab in eine Stadt in Samaria und predigte ihnen von Christo.“ Philippus, nicht der Apostel, denn diese blieben ja in Jerusalem, sondern der sieben Almosenpfleger einer, der Kap. 6 im Namensverzeichnis sogleich nach Stefanus genannt wird — ein lebendiger Beweis gleich seinem Amtsbruder Stefanus, wie der Herr seine Geistesgaben

und Gnadenwirkungen nicht auf den engen Kreis der Apostel allein beschränkt hat und auch bis heute nicht ans Predigtamt allein knüpfen will, wiewohl dieses, wie wir aus dem Verlauf des Kapitels sehen werden, auch für solche freie Missionsthätigkeit den Mittelpunkt bilden, und über solche Mitarbeiter aus dem Laienstande die Aufsicht behalten soll. „Philippus kam hinab in Samaria und predigte ihnen von Christo." Von demselben Christo, der ja in weitherziger Liebe einst auch die verachteten Samariter nicht verachtet und am Jakobsbrunnen den Samen seines Evangeliums ausgestreut hatte auf Hoffnung.

V. 6. „Das Volk aber hörete einmütiglich und fleißig zu, was Philippus sagte und sahen die Zeichen, die er that." Dieses einmütige, willige Hören — war es nicht noch eine stille Nachwirkung der Predigt Jesu, die gewiß nicht spurlos in jenem Lande verschollen war? Vielmehr durfte Philippus ernten, was Jesus vor Jahren dort gesäet hatte, nun ging in Erfüllung, was der Herr damals zu seinen Jüngern gesagt hatte: sehet, das Feld ist schon weiß zur Ernte.

V. 7. 8. „Denn die unsaubern Geister fuhren aus vielen Besessenen mit großem Geschrei, auch viele Gichtbrüchige und Lahme wurden gesund gemacht. Und ward eine große Freude in derselbigen Stadt." Die Predigt des Philippus wars freilich vorzüglich, wodurch er fürs Reich Christi wirkte, und auch bei den Samaritern war das Erste und Wichtigste ihr einmütiges und fleißiges Hören. Aber auch Philippus wie die Apostel durfte sein Wort bekräftigen durch mitfolgende Zeichen, welche die Samariter sahen und wodurch ihr Glaube ans Wort bestätigt und bekräftigt ward. Und wiewohl heute, meine Lieben, das Wort Christi, selbst wo es in seiner Kraft und Lauterkeit verkündigt wird, nicht mehr von sichtbaren leib-

lichen Wundern begleitet ist, so sehen wir doch an jenen Wundern des Philippus ein Bild der geistlichen Mirakel, wodurch auch heute noch die Predigt von Christo sich als eine Kraft Gottes legitimiert. Zum ersten: das Unreine fährt aus, wie dort die unsaubern Geister. Zum zweiten: das Schwache wird stark, wie dort die Gichtbrüchigen und Lahmen. Zum dritten: die Betrübnis wird zur Freude, wie dort eine große Freude ward in derselbigen Stadt. — Eine Freude wohl gewiß auch über die leiblichen Wohlthaten, über die genesenen Kranken, wodurch in so manchem Haus Kummer und Sorge in Dank und Jubel verwandelt ward; — aber doch sicherlich noch eine tiefere und höhere, eine heiligere und seligere Freude, die Freude, die überall einkehrt, wo das Reich Christi kommt, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist; die Adventsfreude, da mans in einem begnadigten Herzen fühlt: Was hast du unterlassen zu meinem Trost und Freud, als Leib und Seele saßen in ihrem größten Leid, als mir das Reich genommen, da Fried und Freude lacht, da bist du, mein Heil, kommen und hast mich froh gemacht. — „Und ward eine große Freude in derselbigen Stadt.“ O, meine Lieben, daß diese große Freude auch in dieser unserer lieben Stadt jetzt in dieser gnadenreichen Adventszeit recht vielen Herzen wieder neu würde, zur Stärkung des Glaubens, zur Kraft in der Gottseligkeit, zur Geduld in den Leiden und zur seligen Hoffnung des ewigen Lebens; daß es auch uns allen wieder recht neu und groß würde: Da mir das Reich genommen, wo Fried und Freude lacht, da bist du, mein Heiland, kommen und hast mich froh gemacht! — Ist ja dort in Samaria von dem allgemeinen Gnadenzug wenigstens auf eine Zeitlang auch ein widerstrebender Geist mit fortgerissen worden.

3.

Der Zauberer Simon.

V. 9—11. „Es war aber ein Mann mit Namen Simon in derselbigen Stadt, der zuvor Zauberei trieb und bezauberte das samaritische Volk, und gab vor, er wäre etwas großes. Und sie sahen alle auf ihn, beide klein und groß und sprachen: Der ist die Kraft Gottes, die da groß ist. Sie sahen aber darum auf ihn, daß er sie lange Zeit mit seiner Zauberei bezaubert hatte." In jener Zeit der Religionswende, da der alte Glaube und Aberglaube seine Kraft verloren hatte und das neue Licht des Christentums noch nicht erschienen war, gab es unter Heiden und Juden eine Menge solcher Zauberer; die teils Schwärmer, teils Betrüger waren und als Wahrsager, Astrologen, Traumdeuter, Propheten, Wunderdoktoren, Taschenspieler umherreisten und Aufsehen machten; ein trauriger Beweis einerseits, wie vom hochmütigen Unglauben nur ein Schritt ist zum gemeinen Aberglauben, was man ja auch an den Gottesleugnern unserer Tage noch vielfach erlebt, — und auf der andern Seite doch auch wieder ein rührendes Zeugnis, wie eben in der Menschheit ein unverwüstlicher Drang nach etwas höherem, eine unvertilgbare Sehnsucht nach göttlicher Offenbarung liegt. Wohl dem, der dann nicht hängen bleibt in den Zaubernetzen des Aberglaubens, sondern durchdringt zum seligen Glauben im Lichte der göttlichen Wahrheit. So gings dort den Samaritern.

V. 12. „Da sie aber Philippus Predigten glaubten von dem Reich Gottes und von dem Namen Jesu Christi, ließen sich taufen beide Männer und Weiber." Nun kam ein Höherer über sie. Philippus mit seiner apostolischen Taubeneinfalt schlug

den Simon aus dem Felde mitsamt seiner zauberischen Schlangenlist. Wo Gottes Wahrheit aufgeht, da geht das Reich der Lüge unter. Und heut noch, was unser Auge geblendet und unser Herz umstrickt hat von den Zauberdingen dieser Welt; der Zauber des Goldes, der Zauber des Vergnügens, der Zauber menschlicher Schönheit und Größe, der Zauber weltlicher Kunst und Wissenschaft, — das alles sinkt wie ein Blendwerk zu Boden und wird auf seinen wahren Wert oder Unwert zurückgeführt, wo uns in Jesu Christo das Licht göttlicher Gnade und Wahrheit aufgeht, wo wir den erkennen und lieben, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Ward doch selbst Simon erfaßt von der Macht des Evangeliums, wenn auch nicht auf die rechte Weise.

V. 13. „Da ward auch der Simon gläubig und ließ sich taufen und hielt sich zu Philippo. Und als er sahe die Zeichen und Thaten, die da geschahen, verwunderte er sich.“ Warens auch mehr die Thaten des Philippus, über die er sich verwunderte, als seine Predigt, von welcher er überzeugt war: genug, auch er kann sich der Siegesmacht Christi nicht entziehen, vor dessen weltüberwindendem Scepter er seinen trügerischen Zauberstab niederlegt. Und wir, Geliebte, wollen uns auch stets neu beugen vor dem Gnadenscepter Jesu Christi, der da herrscht mitten unter seinen Feinden, der den schnaubenden Saulus in sein Joch gespannt, der den schlichten Philippus mit seiner Gnade begleitet, der dem Zauberer Simon seinen Zauberstab zerbrochen hat. Von ihm wollen wir uns erleuchten, strafen, heiligen und beseligen lassen, ihm wollen wir uns zum Dienst und Eigentum ergeben mit dem immer erneuten Bekenntnis:

Wer ist wohl wie Du,
Jesu, süße Ruh?
Unter vielen auserkoren,
Leben derer die verloren,
Und ihr Licht dazu,
Jesu, süße Ruh!

Großer Siegesheld!
Tod, Sünd, Höll und Welt
Hast Du herrlich überwunden
Und ein ewig Heil erfunden
Für die Sünderwelt
Durch Dein Blut, o Held!

Höchste Majestät,
Priester und Prophet!
Deinen Scepter will ich küssen,
Ich will sitzen Dir zu Füßen,
Wie Maria thät,
Höchste Majestät!

(Freylinghausen.)

Amen.

XXIII.

Die köstliche Gabe des heiligen Geistes.

Kap. 8, V. 14—25. Da aber die Apostel höreten zu Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrum und Johannem. Welche, da sie hinab kamen, beteten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfingen. Denn er war noch auf keinen gefallen, sondern waren allein getauft in dem Namen Christi Jesu. Da legten sie die Hände auf sie und sie empfingen den heiligen Geist. Da aber Simon sahe, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an und sprach: Gebt mir auch die Macht, daß, so ich jemand die Hände auflege, derselbige den heiligen Geist empfange. Petrus aber sprach zu ihm: Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlanget. Du wirst weder Teil noch Anfall haben an diesem Wort; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum thue Buße für diese deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens. Denn ich sehe, daß du bist voll bitterer Galle und verknüpft mit Ungerechtigkeit. Da antwortete Simon und sprach: Bittet ihr den Herrn für mich, daß der keines über mich komme, davon ihr gesagt habt. Sie aber, da sie bezeuget und geredet hatten das Wort des Herrn, wandten sie wieder um gen Jerusalem und predigten das Evangelium vielen samaritischen Flecken.

Es ist ein gar lieblicher und kräftiger Segenswunsch, vielen unter uns wohl noch aus seiner eigenen Jugendzeit, manchen auch

noch von der Einsegnung eines lieben Kindes in rührendem Gedächtnis, jener alte Konfirmationssegen: „Der himmlische Vater erneure und vermehre in dir um Jesu Christi willen die Gabe des heiligen Geistes, zur Stärkung des Glaubens, zur Kraft in der Gottseligkeit, zur Geduld in dem Leiden und zur seligen Hoffnung des ewigen Lebens.“ Die Gabe des heiligen Geistes, das ist ja doch die edelste und heilsamste aller Gaben für ein Menschenkind. Alle Gaben der Natur, womit Geist und Herz ausgestattet ist von Geburt, werden erst durch diese Gabe geheiligt und veredelt; selbst die geistlichen Gaben des göttlichen Worts und des heiligen Sakraments, der christlichen Taufe und der christlichen Unterweisung, die wir von Kind auf genießen, erweisen sich erst dann in uns lebendig, wenn als ihre Frucht und Krone die Gabe des heiligen Geistes hinzukommt. — Und diese edelste aller Gaben, sie kann durch keine menschliche Kraft gemacht, durch keine Kunst erschlichen, um kein Geld erkauft werden: sie ist ein freies Geschenk der göttlichen Gnade, umsonst dargereicht allen redlichen, heilsbegierigen Seelen, aber für immer verschlossen dem fleischlichen Sinn, dem unlautern, unbußfertigen Herzen. Zu solchen Betrachtungen giebt unser diesmaliger Textabschnitt uns Anlaß, der sich ja auch dreht um

die köstliche Gabe des heiligen Geistes;

1) wie sie zu teil wird redlichen Seelen, den bekehrten Samaritern,
2) wie sie verweigert wird einem unlautern Herzen, dem Zauberer Simon.

1.

Wie die Gabe des heiligen Geistes als die Krone des geistlichen Segens in himmlischen Gütern durch Christum

den bekehrten Samaritern zu teil wird, lesen wir V. 14—17.

V. 14. „Da aber die Apostel höreten zu Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrum und Johannem.“ Daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, daß in dem halbheidnischen Mischvolk, das die Juden so verachteten, das Evangelium Christi Aufnahme gefunden habe, dem man in Jerusalem die Thüre gewiesen, das war gewiß eine recht merkwürdige Zeitung, eine recht frohe Botschaft für die vereinsamten Jünger in dem von Christen fast ausgestorbenen Jerusalem. Das war eine kräftige Glaubensstärkung für ihre angefochtenen Seelen, war in ihren Augen ein schöner Triumph des gnädigen und allmächtigen Gottes, der auch hier wieder seine alte Verheißung erfüllt hatte: das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun was mir gefällt und soll ihm gelingen dazu ich es sende. Und um nun ihre brüderliche Freude über das dem Philippus durch Gottes Gnade gelungene Werk, ihre herzliche Teilnahme an den neugewonnenen samaritischen Brüdern, ihre treue Fürsorge für die junge Pflanzung dort auch durch die That zu beweisen, schicken die Apostel dorthin aus ihrer Mitte Petrum und Johannem; die beiden ersten und hervorragendsten aus dem Jüngerkreis werden abgesandt zur Begrüßung und Besichtigung der neuen Gemeinden. So hatte ja einst der Herr selber seine Jünger je zween und zween vor sich hergesandt; gegenseitig sollten sie sich stützen und ergänzen, in brüderlichem Einklang sollte durch zweier Zeugen Mund das Zeugnis der Wahrheit kund werden. Und man kann sagen, wo immer das Wort Gottes verkündigt, eine Gemeinde gestärkt, eine Kirche visitiert werden soll, da sollten diese beiden zusammenwirken. Petrus, d. h. der apostolische Ernst und Eifer, und Johannes, d. h. die evangelische Sanftmut und

Milde. Da wird dann auch das rechte Leben geweckt, da wird dem heiligen Geist Bahn gebrochen werden in der Gemeinde, wie dies zu Samaria geschah.

V. 15—17. „Welche, da sie hinab kamen, beteten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfingen. Denn er war noch auf keinen gefallen, sondern waren allein getauft in dem Namen Christi Jesu. Da legten sie die Hände auf sie und sie empfingen den heiligen Geist." „Sie beteten über sie." Mit priesterlicher Fürbitte beginnen die beiden Abgesandten der Mutterkirche das Werk ihrer Kirchenvisitation auf dem gesegneten Missionsfeld, und es mag ein rührender und erhebender Augenblick gewesen sein, als die beiden edlen Apostelgestalten betend dastanden inmitten der andächtigen neuen Gemeinde, während Philippus, der gesegnete Missionsprediger, bescheiden hinter den Aposteln stand. Das erste, was sie vor Gott opferten im Gebet, das war gewiß Dank, demütiger und freudiger Dank für dieses Gnadenwerk Gottes, von dem es recht wörtlich hieß: der Herr hat es gethan und es ist ein Wunder vor unsern Augen. Aber an den Dank knüpfte sich auch die Bitte, die brünstige Bitte: der Herr wolle das angefangene Werk ferner fördern und vollenden durch Ausgießung seines heiligen Geistes.

„Denn er war noch auf keinen gefallen." — Sie hatten das Evangelium gehört und angenommen in kindlichem Glauben; sie waren getauft und hatten damit das äußere Gnadenzeugnis überkommen, daß sie errettet seien von der Obrigkeit der Finsternis und zugezählt der Herde des Herrn. Aber in ihrem neuen Glaubens- und Gnadenstande nun auch freudig zu leben, standhaft zu zeugen, kräftig zu wirken, — dazu sollten sie erst erweckt, gestärkt und versiegelt werden durch den heiligen Geist. „Denn er war noch auf keinen gefallen, sondern waren nur getauft" — so heißts ja auch heute noch bei vielen Christen. Nicht

nur bei den unzähligen Namenchristen, die wohl in ihrer Kindheit auch einmal getauft, in ihrer Jugend auch einmal konfirmiert worden sind nach christlicher Ordnung; aber vom Geist Christi wissen sie nichts und wollen sie nichts und zeigen sie nichts in ihrem ungöttlichen Herzen und Leben, und das Sakrament wird ihnen statt zum Segen einst nur zum Vorwurf und Gericht werden, dieweil sie die Gnade vergeblich empfangen haben. Aber nein, meine Lieben, heißts nicht auch bei manchen redlichen Christen, aufmerksamen Hörern des Worts, willigen Anfängern im Guten, heißts nicht auch bei manchen unter uns: „sie hatten den Geist noch nicht empfangen". Die Taufe haben wir wohl empfangen, das Wort haben wir angenommen, zum Glauben sind wir gelangt, von der Ungerechtigkeit sind wir abgetreten, aber was noch an uns zu vermissen ist, was wir selber mit Schmerzen an uns vermissen, das ist der Geist des Herrn, der freudige Geist der Gotteskindschaft, durch den wir in unserem Glaubens- und Gnadenstande nun auch wirklich zu leben, standhaft zu zeugen, kräftig zu wirken, geduldig zu leiden und einst mit Gottes Hilfe selig zu sterben vermöchten; darum auch für uns immer aufs neue die Bitte gilt: der himmlische Vater erneure und vermehre in uns um Jesu Christi willen die Gabe des heiligen Geistes, zur Stärkung des Glaubens, zur Kraft in der Gottseligkeit, zur Geduld in dem Leiden und zur seligen Hoffnung des ewigen Lebens.

„Da legten sie die Hände auf sie und sie empfingen den heiligen Geist." Nicht von ihren aufgelegten Händen freilich strömte der Geist Gottes in Haupt und Herzen der neuen Christen; etwas Zauberhaftes und Magisches lief dabei nicht mit unter; aber Gott selber, der Geber aller guten Gaben, erhörte die priesterliche Fürbitte der Apostel, segnete ihre väterliche Handauflegung und erfüllte die Herzen der Neueingesegneten mit einem himmlischen Feuer göttlicher Kraft und Freudigkeit, so daß man's

ihnen nun erst recht ansah, so daß sie nun selber erst es recht fühlten: Wir sind die Gesegneten des Herrn. Diese Handauflegung der Apostel bei den samaritischen Christen ist das biblische Vorbild für unsre Konfirmation, die ja auch für unsre jungen Christen, nachdem sie getauft sind und das Wort Gottes gehört, angenommen und bekannt haben, eine feierliche Einsegnung ist durch priesterliche Handauflegung, wodurch sie der Gemeinde öffentlich zugezählt werden und wobei ihnen der Geist Gottes angewünscht und erbeten wird zu einem gesegneten Christenlauf. Und so fällt von unsrem Text aus das rechte biblische Licht auf die heilige Handlung unsrer Konfirmation. Erstens auf ihren Ursprung: sie ist zwar keine sakramentliche Stiftung des Herrn, aber eine altehrwürdige Ordnung der Kirche. Fürs zweite auf ihre Bedeutung: sie ist zwar kein Ersatz und keine Wiederholung der Taufe, aber eine feierliche Bestätigung des Taufbekenntnisses und der Taufgnade. Zum dritten auf ihre Wirkung: sie ist zwar keine unfehlbare Mitteilung des heiligen Geistes, wie dort die apostolische Handauflegung bei den Samaritern, aber ein unberechenbarer geistlicher Segen für empfängliche Herzen. Möchte dieser Segen an keinem unsrer lieben Kinder verloren gehen! Möchte der Herr auch den Vorbereitungsunterricht segnen, der jetzt wieder an unsern Konfirmanden beginnt, und zum Worte der Lehrer und Seelsorger seines Geistes Kraft und Gnade schenken! Möchte er auch uns Erwachsene durch seinen heiligen Geist täglich aufs neue konfirmieren, d. h. stärken und befestigen im Glauben und selber als der rechte Hohepriester mit seiner am Kreuze durchgrabenen Hand uns allesamt einsegnen zu seinen Jüngern, damit wirs im Leben und Sterben erfahren: „Du hast zu Deinem Kind und Erben, mein lieber Vater, mich erklärt, Du hast die Frucht von Deinem Sterben, mein treuer Heiland, mir gewährt, Du willst in aller Not und Pein, o guter Geist,

mein Tröster sein.“ — Aber dazu gehört von unserer Seite eine redliche, heilsbegierige Seele.

2.

Wie die köstliche Gabe des heiligen Geistes verweigert wird einem unlauteren Herzen, davon sehen wir ein warnendes Exempel am Zauberer Simon.

V. 18. 19. „Da aber Simon (der Zauberer, von dem wir am Anfang des Kapitels gelesen, daß er sich auch habe taufen lassen) sahe, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an und sprach: Gebt mir auch die Macht, daß, so ich jemand die Hände auflege, derselbige den heiligen Geist empfange.“ Welch plumper Ausbruch einer gemeinen, grundverkehrten Sinnes- und Denkungsart, die von der Art des heiligen Geistes, von der ganzen Heilsordnung Gottes auch keine entfernte Ahnung hat! Dieser Simon war gläubig geworden, hatte sich taufen lassen und zu Philippo gehalten (V. 13). Aber, wie's leider manchmal geht, seine Bekehrung war oberflächlich geblieben, unter dem neuen geistlichen Mantel, den er umgeworfen, war der ganze alte Adam verborgen geblieben mit all seinen Tücken. Und der bricht nun auf einmal recht häßlich aus den Falten hervor. Man weiß nicht, soll man sich mehr über die Blindheit und Thorheit des Mannes wundern, der da meint, der heilige Geist lasse sich um Geld kaufen und verkaufen, wie irgend ein Arzneimittel und Arkanum, oder soll man mehr über seine Gemeinheit und Frechheit staunen, womit er offen bekennt, daß er mit den Gaben des heiligen Geistes sein altes Gewerbe als Zauberer und Wunderthäter wieder beginnen möchte, ja daß er auch die hohen Apostel, einen Petrus und Johannes, im Grund für seinesgleichen hält, für eine Art von Taschenspielern und Quacksalbern, von denen damals die

zwischen Unglauben und Aberglauben haltlos umherschwankende Heidenwelt voll war, die mit ihren Wunderkräften Handel treiben, Geld gewinnen und um einen billigen Preis, wie er wähnte, auch ihm etwas davon ablassen werden. Von alters her hat deswegen dieser Simon Magus als der Vater aller Ketzer und Sektierer gegolten, denen es in ihrer Herrschsucht und Eitelkeit nur drum zu thun ist, das Volk zu bezaubern und sich einen Anhang zu machen. Und mit dem Namen Simonie bezeichnet man seither in der Sprache der Kirche die Sünde derer, welche geistliche Würden mit List erschleichen oder das heilige Amt bloß als Mittel ansehen, um für sich einen zeitlichen Gewinn daraus zu ziehen, statt mit einem Apostel Paulus als Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse sich zu betrachten. Und leider, daß diese Denkungsart Simons noch nicht ausgestorben ist in der Christenheit bis auf den heutigen Tag! daß es immer noch Leute genug giebt in der Gemeinde, die aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machen; Leute, die ihre von Gott verliehenen Gaben nur im Dienst ihrer Eitelkeit und Gewinnsucht ausbeuten, statt sie zu brauchen zur Förderung des Reichs Gottes; Leute, die selbst das heilige Amt, das die Versöhnung predigt, nur als ein Mittel ansehen, sich einen Namen zu machen oder sich Geld zu verdienen oder über die Gewissen zu herrschen; Leute, die nach ihrer eigenen gemeinen Denkungsart auch andere schätzen und selbst einen treuen Diener des Evangeliums für nichts anderes ansehen, als für einen Mietling, dem es eben um seinen eigenen Vorteil, um Amt und Brot, um Beifall und Zulauf zu thun sei! — Wie edel steht diesem unredlichen Simon Magus der ehrliche Simon Petrus gegenüber in seinem heiligen Unwillen:

V. 20. „Petrus aber sprach zu ihm: Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlanget." Da sehen und hören wir ganz den feurigen

Petrus. Aber ists nicht diesmal ein gerechter Zorn, ein heiliger Eifer, in dem er brennt? Zuerst hält er dem Mann seine Thorheit vor, daß er meine, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt, das Heiligste und Höchste könne man um Gold und Silber kaufen. — Und doch konnte es fünfzehnhundert Jahre nachher noch vorkommen, daß der, welcher sich den Nachfolger Petri nannte, auch eine Gabe des heiligen Geistes, Sündenvergebung, um Geld feilbot; denket an den Ablaßhandel zu Luthers Zeit! — Nun aber führt Petrus den Simon auf den Grund seiner Verkehrtheit, auf sein unlauteres Herz: V. 21. „Denn dein Herz ist nicht rechtschaffen (nicht lauter) vor Gott." Unter dem neuen Mantel deines Christentums trägst du noch das alte, ungebrochene, eitle, gewinnsüchtige, ehrgeizige Herz, du hast dich als Heuchler verraten vor Gott und Menschen! — Heuchelei aber ist dem wahrhaftigen Gott ein Greuel. — Und nun, so tief er ihn gedemütigt, als ein treuer Diener des Evangeliums, als ein rechter Knecht dessen, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, zeigt Petrus dem Tiefverirrten auch den Weg zur Rettung.

V. 22. 23. „Darum thue Buße für diese deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens. Denn ich sehe, daß du bist voll bitterer Galle und verknüpft mit Ungerechtigkeit." So, meine Lieben, soll der Diener des Evangeliums auch den Verworfensten nahen: in der einen Hand den Blitzstrahl des Gesetzes für die Unbußfertigen und Verstockten, aber auch in der andern die Friedenspalme des Evangeliums für alle, die sich zum Herrn bekehren mit aufrichtigem Herzen. Gerne möchten wir glauben, auch der Zauberer Simon habe diesen Rettungsweg eingeschlagen. Und wir hören auch einen gedemütigten Mann aus ihm sprechen.

V. 24. „Da antwortete Simon und sprach: Bittet ihr

den Herrn für mich, daß der keines über mich komme, davon ihr gesagt habt.“ Aber ist das schon die rechte Buße, wenn er sagt: bittet ihr für mich, statt selbst sich vor Gott zu demütigen in kindlichem Gebet? Ist das schon die rechte Buße, wenn er nur wünscht, daß „deren keines über ihn komme“, daß er mit der Strafe verschont werde, statt vielmehr daß ihm die Sünde vergeben und er ihrer los werde vor dem heiligen barmherzigen Gott? Wir müssen ihn stehen lassen, diesen Simon, wie leider so viele, die auf verkehrtem Wege gehen, zwar mit dem herzlichen Wunsch, aber ohne eine gewisse Hoffnung ihrer Rettung und Beseligung. Die Apostel aber sehen wir heimkehren mit Freude und auch unterwegs noch gutes wirken.

V. 25. „Sie aber, da sie bezeuget und geredet hatten das Wort des Herrn, wandten sie wieder um gen Jerusalem und predigten das Evangelium vielen samaritischen Flecken.“ Ist auch einer als Heuchler entlarvt, so sind doch viele fürs ewige Leben gewonnen. Der Herr wolle immer mehrere, er wolle auch uns alle gewinnen und erretten! Ja Herr, der Du Herzen und Nieren prüfest, decke uns allen Selbstbetrug des Hochmuts und des irdischen Sinnes auf und gieb uns redliche, bußfertige Herzen und schenk uns in diese Herzen die köstlichste aller Gaben, Deinen heiligen Geist;

Drum auch Jesu, Du alleine
Sollst mein Ein und Alles sein;
Prüf, erfahre, wie ichs meine,
Tilge allen Heuchelschein;
Sieh, ob ich auf bösem, betrüglichem Stege
Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege;
Gieb, daß ich nichts achte, nicht Leben noch Tod,
Und Jesum gewinne; dies Eine ist not!

(Schröder.)

Amen.

XXIV.

Philippus und der Kämmerer.

Kap. 8, V. 26—40. Aber der Engel des Herrn redete zu Philippo und sprach: Stehe auf und gehe gegen Mittag, auf die Straße, die von Jerusalem gehet hinab gen Gaza, die da wüste ist. Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Mohrenland, ein Kämmerer und Gewaltiger der Königin Candaces in Mohrenland, welcher war über alle ihre Schatzkammern, der war kommen gen Jerusalem anzubeten und zog wieder heim und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaias. Der Geist aber sprach zu Philippo: Gehe hinzu und mache dich bei diesen Wagen. Da lief Philippus hinzu und hörete, daß er den Propheten Jesaias las und sprach: Verstehest du auch, was du liesest? Er aber sprach: Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet? Und ermahnete Philippum, daß er aufträte und setzte sich bei ihn. Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser: Er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführet und still wie ein Lamm vor seinem Scherer, also hat er nicht aufgethan seinen Mund. In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht erhaben; wer wird aber seines Lebens Länge ausreden? denn sein Leben ist von der Erde weggenommen. Da antwortete der Kämmerer Philippo und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Von ihm selber oder von jemand anders? Philippus aber that seinen Mund auf und fing von dieser Schrift an und predigte ihm das Evangelium von Jesu. Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser;

und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse? Philippus aber sprach: Glaubest du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein. Er antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und er hieß den Wagen halten und stiegen hinab in das Wasser, beide Philippus und der Kämmerer; und er taufete ihn. Da sie aber herauf stiegen aus dem Wasser, rückete der Geist des Herrn Philippum hinweg und der Kämmerer sahe ihn nicht mehr, er zog aber seine Straße fröhlich. Philippus aber ward gefunden zu Asdod und wandelte umher und predigte allen Städten das Evangelium, bis daß er kam gen Cäsarien.

„Auf den Nebel folgt die Sonn, auf das Trauern Freud und Wonn"; diese Regel gilt auch im Leben der Gemeinden, wie im Leben der einzelnen Christen. Ist in der Kirche Gottes ein Ärgernis entstanden, so säumt der Herr nicht, seine trauernden Gläubigen wieder durch besondere Erweisungen seiner Macht und Huld zu erquicken. Und hat Satan einen Riß gemacht in den Reihen der Jünger, so erweckt der heilige Geist bald einen Ersatzmann, der in die Lücke tritt. Das letztemal haben wir den traurigen Rückfall des getauften Zauberers Simon betrachtet und bedauert, heute ists ein um so lieblicheres Bild aus der apostolischen Missionsgeschichte, das uns Lukas als ein meisterhafter Maler vor Augen malt: die Taufe des Kämmerers aus Mohrenland durch den Diakonen Philippus. Was diese Erzählung so gar lieblich und erbaulich macht, sind teils die menschlichen, teils die göttlichen Züge darin. Die göttlichen Züge, denn es ist so sichtbarlich als nur je in der heiligen Geschichte der Finger Gottes, der diese beiden Menschen zusammenführt, und der Geist des Herrn, der in ihren Herzen wirkt. Die menschlichen Züge, denn wir sehen hier zwei redliche Seelen, zwei aufrichtige Herzen, die dem Zug von oben, dem Trieb des Geistes

williglich und lauterlich folgen, daher auch die Frucht ihres Zusammentreffens so eine liebliche und köstliche ist, denn den Aufrichtigen lässet es der Herr gelingen. Die Aufschrift unsrer heutigen Betrachtung heißt also:

Philippus und der Kämmerer aus Mohrenland,

wobei wir sehen

1) wie Gott sie zusammenführt, V. 26—29;
2) was sie mit einander verhandeln, V. 30—35;
3) was dabei herauskommt, V. 36—40.

1.

Gott selbst hat sie zusammengeführt, diese zwei Pilger, die einander nie gesehen hatten und einander so weltfremd waren nach dem Fleisch; fremd nach der Heimat, denn Philippus ist aus Jerusalem, der Kämmerer hat sein Vaterland tief in Afrika, in Äthiopien, dem jetzigen Abessynien; fremd nach dem Glauben, denn Philippus ist ein Christ, der Kämmerer ein gottesfürchtiger Heide, ein Proselyte des Thors, der den Gott Israels im Vorhof anbetete; fremd nach dem Stand, denn Philippus ist ein bescheidener Almosenpfleger und Reiseprediger, der Kämmerer ein vornehmer Hofbeamter einer mächtigen Königin; fremd selbst nach der Hautfarbe, denn Philippus ist ein Weißer, der Kämmerer ein Schwarzer. Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber Menschen, auch die fernsten und fremdesten, zumal wenn Gottes Hand sie zusammenführt. Und so ists hier. Der Herr ists, der fürs erste den Philippus führt.

V. 26. „Aber der Engel des Herrn redete zu Philippo und sprach: Stehe auf und gehe gegen Mittag, auf die Straße, die von Jerusalem gehet hinab gen Gaza, die da wüste ist."

Nicht ohne göttlichen Antrieb macht sich Philippus auf den Weg. Er hätte können in Samaria bleiben, wo er so ein reiches Arbeitsfeld, so einen gesegneten Eingang in die Herzen gefunden. Er hätte können mit Petrus und Johannes zurückkehren nach Jerusalem, wo der Sturm der Verfolgung sich wieder gelegt hatte. Aber der Herr weist ihm einen andern Weg an, seis im Traum oder im Gesicht: „stehe auf und gehe gegen Mittag nach Gaza zu“, nach jener alten Philisterstadt, die einst von Josua erobert ward und wo Simson seine Heldenthaten verrichtete. Und zwar auf der Straße soll er gehen „die da wüste ist“. Es führten mehrere Straßen von Jerusalem nach Gaza, aber nicht die gangbarste und bequemste, sondern die einsame und öde soll er einschlagen nach göttlichem Befehl.

V. 27. 28. „Und er stand auf und ging hin.“ So dunkel ihm auch noch sein mag, was der Herr mit ihm vorhat; so gewagt es ihm auch scheinen mochte, noch weiter hinauszufahren auf die Höhe als bisher, vom halbheidnischen Samaria nun dem ganzheidnischen Philistäa sich zu nähern; so wenig Lockendes auch die Reise haben mochte auf der öden Wüstenstraße, die vielleicht durch Räuber unsicher sein mochte: er fragt nicht, er zagt nicht, sondern er wagts in Gottes Namen. „Rede, Herr, dein Knecht höret,“ das ist seine Reiselosung und sein Wanderlied. — Und siehe, der Herr führt ihm schon einen gar lieben Reisegenossen zu.

„Und siehe, ein Mann aus Mohrenland, ein Kämmerer und Gewaltiger der Königin Candaces in Mohrenland, welcher war über alle ihre Schatzkammern, der war kommen gen Jerusalem anzubeten und zog wieder heim und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaias.“ Fürwahr ein merkwürdiger Reisender und ein liebenswürdiger! Kein vornehmer Vergnügungsreisender, wie sie jetzt oft die Welt durchfliegen, nur um sich zu zerstreuen und zu betäuben und ja nie zu sich zu kommen

in dem ewigen Wechsel bunter Umgebungen. Auch kein bloßer Handlungsreisender, der um Gewinns willen Länder durchwandert und Meere durchschifft. Auch nicht bloß ein wissenschaftlicher Reisender, der in ehrenwerter Wißbegierde fremde Weltteile aufsucht, um die Wunder der Natur zu erforschen, sondern ein vornehmer Pilger, der von einer frommen Wallfahrt zurückkehrt. — Es war ein Mann aus Mohrenland; aber auch Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott, hat Jesaias in seinem 68. Kapitel geweissagt. Es war ein Kämmerer und Schatzmeister der Königin von Äthiopien; aber auch das glänzende Hofleben hatte die Stimme seines redlichen Herzens nicht befriedigen können, das nach Wahrheit und nach Frieden suchte, und unter all den herrlichen Schätzen, über die er Schatzmeister war, hatte er die eine köstliche Perle nicht gefunden, nach der jede Menschenseele schmachtet. „Der war kommen gen Jerusalem anzubeten." Er hatte also den Gott Israel schon kennen gelernt, war ein Proselyte des Thors, d. h. ein Judengenosse aus den Heiden, der nur im äußern Vorhof des Tempels anbeten durfte. Aus dem fernen Äthiopien hatte er eine fromme Wallfahrt nach Jerusalem gemacht, um das Heiligtum Jehovahs mit Augen zu sehen, die heilige Stadt und den Tempel und die schönen Gottesdienste des Herrn zu schauen. „Und zog wieder heim", noch voll das Herz von den gesegneten Eindrücken alles dessen, was er in der heiligen Stadt gesehen und gehört hatte, daher er auch lieber die einsame Straße durch die Wüste einschlug, als die belebte und gewöhnliche, um desto ungestörter seinen frommen Gedanken und Erinnerungen nachzuhängen. „Und saß auf dem Wagen und las den Propheten Jesaias." Das ist ja eine edle Reiseunterhaltung. Zu sehen gabs wenig auf der einsamen Straße, außer hier und da vielleicht eine Gruppe von Palmen oder ein fernes Gebirge. Zum Gespräch mit seinen Dienern und Sklaven fühlt er sich

auch nicht aufgelegt, denn sie hätten schwerlich verstanden, was sein Herz bewegte. So nimmt er denn seine Zuflucht zum Lesen. Und was liest er? Nicht etwa einen leichten Roman, wie ihn die heutigen Reisenden gern in der Reisetasche führen und im Eisenbahnwagen in die Hand nehmen und wie sie auch damals schon vielfach wenigstens unter den Vornehmen verbreitet waren. Nein, er liest in der heiligen Schrift, im Propheten Jesaias; wahrscheinlich hatte er die kostbare Buchrolle in Jerusalem gekauft, um sie, als teures Andenken an die gesegnete Reise, mit nach Hause zu nehmen. Aber er sollte noch mehr mit nach Haus bringen als den Propheten, er sollte Jesum mit heimbringen im Herzen. Der Herr führt nun die beiden Pilger zusammen.

V. 29. „Der Geist aber sprach zu Philippo: Gehe hinzu und mache dich bei diesen Wagen.“ Den Fußgänger Philippus holt der Wagen ein. Philippus bleibt stehen, er bemerkt das glänzende Gefolge, er sieht den ins Lesen vertieften Herrn. Das Aussehen desselben flößt ihm Zutrauen ein; auf einsamer Straße machen auch Fremde leichter Bekanntschaft, man ist nicht so steif und förmlich wie zu Haus; und ein ausdrücklicher Antrieb des Geistes kommt dazu. Diese zwei Seelen waren für einander geschaffen, sollten sich zur Freude und Erquickung werden für Zeit und Ewigkeit. Dazu hatte Gott selber ihre Schritte gelenkt bis auf diese Stelle, wo Philippus neben dem Wagen ist. „So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen, ja selig und doch meist verwunderlich.“ Lasset uns nun hören, nachdem Gott sie zusammengeführt:

2.

Was sie mit einander verhandeln.

V. 30. „Da lief Philippus hinzu und hörete, daß er den Propheten Jesaias las, und sprach: „Verstehest du auch, was du

liesest?" — Ohne langes Zögern und Besinnen macht sich Philippus an den Wagen. Ein Bote des Evangeliums, besonders ein Missionar, der ausgeht, dem Herrn Seelen zu werben, darf nicht zu schüchtern sein, muß manchmal etwas wagen. Und warum soll Philippus es nicht wagen mit diesem Mann? Er hört ja, was er liest, mit lauter Stimme liest der Kämmerer vor sich hin und der schriftkundige Philippus erkennt gleich: das ist ja aus unsrem Jesaias. Also frischweg, ohne alle Umschweife, geht er auf sein Herz los und fragt mit freundlichem Ton: Verstehst du auch, was du liesest? — Verstehst du auch, was du liesest? Das, meine Lieben, ist ja die wichtigste Frage an jeden Bibelleser. Liesest du auch, was du hast? gebrauchst du deine Bibel? das ist die erste Frage. Verstehst du auch, was du liesest? Verstehst du deine Bibel? das ist die zweite Frage. Thust du auch, was du verstehest? Befolgst du deine Bibel? das ist die dritte Frage. — Verstehst du auch, was du liesest? Das ist eine wichtige Frage auch an uns, denn was hilft es, wenn ich alle Tage mein Kapitel lese, ja wenn ich alle Jahre meine Bibel hinauslese und verstehe sie nicht. Dann habe ich ja nichts davon, dann ist mein Lesen ein bloßer Werkdienst. Verstehst du auch, was du liesest? Aus dieser Frage sind besonders auch unsre Bibelstunden hervorgegangen, dadurch wir die Liebhaber des göttlichen Worts fördern möchten im Verständnis der Schrift, indem wir eins der heiligen Bücher, sei es ein Psalter oder ein Jesaias, oder ein Römerbrief oder eine Apostelgeschichte, Kapitel um Kapitel, Vers um Vers mit einander durchgehen, auslegen und anwenden. Und wohl uns, wenn wir da so lernbegierige Leser und Hörer finden, wie dieser Philippus.

V. 31. „Er aber sprach: Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet? Und ermahnete Philippum, daß er aufträte und setzte sich bei ihn." Der vornehme Reisende nimmt die Frage

des unbekannten Wanderers nicht übel, sondern geht freundlich darauf ein. „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet.“ Das habt ihr, meine Lieben, gewiß auch schon empfunden, wenn ihr umhergingt in den Schatzkammern der heiligen Schrift. Es giebt da einfältige Geschichten, faßliche Sprüche, davon auch ein Kind etwas verstehen kann; aber es giebt auch verschlossene Kleinodien, versiegelte Bücher, dunkle Sprüche, geheimnisvolle Wahrheiten, wo selbst der denkende Leser, der geförderte Christ das Bedürfnis fühlt nach einem Schlüssel, nach einem Führer, nach einer Anleitung zum rechten Schriftverständnis, damit er nicht auf Abwege komme und sich in selbstgemachte Gedanken verrenne. Darum ist es ein kostbarer Schatz um die Bibelerklärungen und Schriftauslegungen, daran sich so viele erleuchtete Lehrer und tiefsinnige Geister versucht haben von Philippus an bis auf unsre Zeit. Und darum ist es ein Segen um das geordnete Predigtamt, das jeder suchenden Seele sich zum Führer anbeut in Gottes Wort und durch Gottes Wort in Gottes Reich hinein. Die heilige Schrift in der Hand, das Predigtamt zur Seite, so wirst du des rechten Weges nicht verfehlen. — Wie demütig hat das der vornehme Reisende erkannt und sich nicht geschämt, sich als einen Schüler zu bekennen in der Schrift. Und wie freundlich ladet er den Lehrer zum Mitfahren und Weiterreden ein. Philippus kommt so leichter fort auf der Straße gen Gaza, aber er darf dem Pilger einen Gegendienst erweisen, er soll ihm forthelfen auf dem Weg zur Seligkeit. So steigt er also auf und sitzt ein. Und nun wird die Reisestunde zur Bibelstunde, der Reisewagen zum Predigtstuhl.

V. 32. 33. „Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser: Er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführet und still wie ein Lamm vor seinem Scherer, also hat er nicht aufgethan seinen Mund. In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht er-

haben; wer wird aber seines Lebens Länge ausreden? denn sein Leben ist von der Erde weggenommen." — So lautete die Stelle in der damals gangbaren griechischen Übersetzung der siebenzig Ausleger (Septuaginta). Wir kennen den Spruch aus unsrer Lutherbibel. — Gottes Finger wars, der den Kämmerer gerade auf diese Stelle leitete, denn da war er auf den Kern und Stern der ganzen Bibel gestoßen, der nichts anderes ist als Christus, der Erniedrigte und Erhöhete. Damit war auch dem Philippus gleich der beste Text an die Hand gegeben für seine Missionspredigt. Die Predigt von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, wirkt auch auf Heidenseelen in der Regel mehr als alle Moralpredigten. Missionare, die mit der Predigt vom allmächtigen und allgütigen Gott und von seinen heiligen Geboten in Grönland Jahre lang tauben Ohren gepredigt, schlugen auf einmal durch und machten Eindruck auf die Herzen, als sies mit dem zweiten Artikel versuchten und frischweg mit der evangelischen Botschaft begannen: siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! — Auch unser Philippus schlug damit durch.

V. 34. „Da antwortete der Kämmerer Philippo und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Von ihm selber oder von jemand anders?" — „Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches?" Das ist die rechte Frage, die das Ziel trifft und ins Schwarze schießt. Ja ich bitte dich — auf wen deuten alle Weissagungen der Propheten, alle Ratschlüsse Gottes, alle Blätter der Schrift vom Sündenfall an bis Jesaias 53 und bis Maleachi 4? — Das ist die Haupt- und Lebensfrage. Wer über die recht nachdenkt, der kann nicht anders, er kommt vom Alten Testament ins Neue, vom Vorhof ins Heiligtum, von Jesaias zu Jesu. — So unser Freund.

V. 35. „Philippus aber that seinen Mund auf und fing

von dieser Schrift an und predigte ihm das Evangelium von Jesu.“ Was da alles aus des Lehrers Munde floß von Worten des Lebens, wie er immer feuriger und begeisterter den Gekreuzigten predigte und was da alles vorging in der Seele des Hörers, wie sein Herz ihm brannte, wie es ihm gleich Schuppen von den Augen fiel, wie ihm ein Licht ums andere aufging, eine Thräne um die andere vielleicht über die Wangen rollte, das wird uns nicht weitläufig geschildert, das läßt sich mit Worten nicht wiedergeben. Genug, es muß noch ein Dritter unsichtbar mit im Wagen gewesen sein, der heilige Geist; der that dem Philippus den Mund auf und dem Kämmerer das Herz und das Ergebnis des Gesprächs war, daß es bei dem lernbegierigen Zögling hieß: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält.“ Möchte auch bei uns, meine Lieben, dies das Ergebnis sein von all unsrem Predigen und Hören, Bibellesen und Erklären, Nachdenken und Beten, daß wir zu der Erkenntnis kommen und immer aufs neue darin befestigt werden: Jesus ist der Messias, wie ihn die Propheten verheißen, wie ihn die Sünderwelt braucht. Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung; — dann kann man sagen: Es kommt etwas dabei heraus! Sehet daher noch:

3.

Was herauskam bei dem Kämmerer.

V. 36. „Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser; und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse?“ Siehe da eine heilsbegierige Seele, die nicht lange zögerte und zauderte, der erkannten Wahrheit die Ehre zu geben und den Gekreuzigten auch vor den Menschen zu bekennen. Nun heißts: Ich glaube, darum

rede ich; nun will er auch Christo gleich ganz angehören, sonst hat er keine Ruhe. Und eine so aufrichtige, entschiedene Seele darf man auch nicht lang aufhalten mit Außendingen. Nur Eins ist die Frage:

V. 37. „Philippus aber sprach: Glaubest du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein. Er antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist." — Er glaubt von ganzem Herzen an Christum, den Sohn Gottes, er hat ihn auch mit dem Munde bekannt, so soll ihm auch das Wasser nicht gewehrt werden. Der Prediger soll in Zulassung zum Gnadentroste des Worts und der Sakramente einerseits nicht lax und leichtsinnig verfahren, andererseits nicht die Seelen zu lang aufhalten und durch überspannte gesetzliche Forderungen einschüchtern und erschrecken.

V. 38. „Und er hieß den Wagen halten und stiegen hinab in das Wasser, beide Philippus und der Kämmerer; und er taufete ihn." Eine merkwürdige, heilige Scene, diese Taufe an der Landstraße, auf offenem Feld. Wagen und Rosse halten am Weg, das Gefolge sieht staunend und schweigend zu, der Kämmerer steht andächtig gebeugt im Wasser, der Täufer blickt begeistert nach oben, ringsum die stille Wüste, oben der klare blaue Himmel. Und nun die heiligen Worte, die heilige Handlung. Im herrlichsten Dome wird selten eine so schöne feierliche Taufe verrichtet worden sein, wie die dort an der Landstraße. Und nun wird Philippus entrückt; als wäre er ein Engel gewesen, verschwindet er aus den Augen seines Reisegefährten.

V. 39. „Da sie aber heraufstiegen aus dem Wasser, rückete der Geist des Herrn Philippum hinweg und der Kämmerer sahe ihn nicht mehr, er zog aber seine Straße fröhlich." Sieht er auch Philippum nicht mehr: er hat Jesum im Herzen und bringt die eine köstliche Perle mit heim, die mehr wert ist als alle

Schätze der Königin Candaze. Und nun ist auch in Äthiopien, einem der ältesten christlichen Länder, dem Evangelium die Bahn gebrochen. Philippus aber, erquickt durch diese gesegnete Frucht seiner Arbeit, wirkt gleichfalls fröhlich weiter.

V. 40. „Philippus aber ward gefunden zu Asdod und wandelte umher und predigte allen Städten das Evangelium, bis daß er kam gen Cäsarien." Und wir, meine Lieben, wollen gleichfalls fröhlich unsre Straße ziehen und heimgehen mit dem Lob Gottes und seiner Wunderwege und mit der Bitte, daß er noch manche gesegnete Heidenboten aussende wie unsern Philippus und ihnen manche solche lernbegierige Schüler zusende wie diesen Kämmerer; wollen ihn bitten, daß er auch an uns sein Wort und Sakrament segne, damit auch wir verstehen, was wir lesen und halten, was wir haben und auf die Frage: Glaubst du von ganzem Herzen? mit Wahrheit antworten können: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist;

Wo ist solch ein Herr zu finden,
Der, was Jesus that, mir thut,
Mich erkauft von Tod und Sünden
Mit dem eignen teuren Blut?
Sollt' ich Dem nicht angehören,
Der sein Leben für mich gab?
Sollt' ich ihm nicht Treue schwören,
Treue bis in Tod und Grab?

(Spitta.)

Amen.

XXV.

Sauli Bekehrung.

Kap. 9, V. 1—9. Saulus aber schnaubete noch mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete gen Jerusalem. Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf die Erde und hörete eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken. Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen und waren erstarret; denn sie höreten eine Stimme und sahen niemand. Saulus aber richtete sich auf von der Erde, und als er seine Augen aufthat, sahe er niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führeten ihn gen Damaskus. Und war drei Tage nicht sehend und aß nicht und trank nicht.

Dieser so eben verlesene Abschnitt ist eigentlich der Mittelpunkt unsres Buchs, die Angel, um welche die ganze Apostelgeschichte sich dreht. Alles Vorangegangene, was wir von den

Wundern der göttlichen Gnade in der Gemeinde, von den Wirkungen des Pfingstgeistes in der Kirche vernommen haben, ist so zu sagen nur das Vorspiel zu diesem größten geistlichen Mirakel, der Bekehrung des Saulus. Und alles Nachfolgende, was wir von den Fortschritten des Reichs Gottes, von der Ausbreitung des Evangeliums in der Heidenwelt lesen, wäre nicht geschehen ohne diese Erweckung des großen Heidenapostels, dieses auserwählten Rüstzeugs des Herrn. Was der Herr bei Jesaias weissagt im 53sten Kapitel vom erniedrigten und erhöheten Gottesknecht: Ich will ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben, das ist in der ganzen Reichs- und Kirchengeschichte nie so herrlich in Erfüllung gegangen als hier. Nie hat der große Herzensüberwinder Jesus, der Gekreuzigte, so einen Starken, so einen trotzigen Helden zum Raube bekommen, wie diesen drohenden, schnaubenden, mordenden Saulus mit dem ehernen Harnisch seiner Pharisäergerechtigkeit vor der Brust, mit dem flammenden Schwert seines Gesetzeseifers in der Faust. Und durch keines seiner Rüstzeuge hat ihm der Vater so große Menge zur Beute gegeben, wie durch diesen unerschrockenen Zeugen und unermüdeten Arbeiter, der als der Erste hinausging ins große Erntefeld der Heidenwelt und da ins Volle schnitt, der von Asien nach Europa, nach unsrem Weltteil, welcher auf Jahrtausende hinein der Hauptsitz des Christentums werden sollte, zuerst das Evangelium herübertrug und der, da er sein graues Haupt als ein müder, narbenvoller Streiter zur Ruhe neigte, bei aller Demut gegenüber seinen Mitaposteln bezeugen konnte: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle.“ Den Anfang, die Wurzel, den Keim zu dem allem haben wir in den neun verlesenen Versen, aus denen wir einfach lernen wollen die Geschichte von

Sauli Bekehrung bei Damaskus.

1) Wie Saulus auszog gen Damaskus, V. 1. 2.
2) Wie der Herr ihm begegnete unterwegs, V. 3—7.
3) Wie Paulus einzog in die Stadt, V. 8. 9.

1.

Wie Saulus auszog gen Damaskus, da hätte freilich niemand an einen solchen Einzug gedacht; da steht er noch in voller Blüte als der Lästerer und Schmäher und Verfolger.

V. 1. 2. „Saulus aber schnaubete noch mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete gen Jerusalem." „Saulus aber". Mit diesem „Aber" wird die fanatische Feindschaft dieses Verfolgers der Gemeinde gegenübergestellt der lieblichen Geschichte von Philippus und dem Kämmerer, die wir das vorige mal vernommen. — „Schnaubete noch" — seit des Stefanus Tod, dem er mit Wohlgefallen zugesehen und von dessen Richtstätte weg er als ein finsterer Würgengel ausgegangen war, die Gemeinde zu verstören (Kap. 8, V. 3), war sein Eifer noch nicht abgekühlt, sein Blutdurst noch nicht gestillt. Ja er war noch im Wachsen. Nachdem er wie ein Geier in Jerusalem das Nest der Muttergemeinde zerstört hatte, sucht er nun auch die ausgeflogene Brut in ihren Schlupfwinkeln auswärts auf und nimmt seinen räuberischen Flug gen Damaskus, nach der alten, prachtvoll gelegenen, volkreichen Hauptstadt Syriens, wohin sich, wie es scheint, viele Christen aus

Jerusalem geflüchtet hatten. Dasselbe Damaskus, wo auch neuerdings wieder (im Sommer 1860) das Mordschwert der Türken so fürchterlich gegen die Christen gewütet hat und in einer unbarmherzigen Verfolgung das Blut von Tausenden unschuldiger Bekenner Jesu, Männer und Greise, Weiber und Kinder, geflossen ist, sollte damals schon der Schauplatz einer Christenverfolgung, die Schlachtbank der Gläubigen werden. — Und damit er recht mit vollem Gewicht auftreten könne, läßt sich der junge Wüterich vom Hohenpriester mit Empfehlungsbriefen und Vollmachten an die Vorsteher der Synagogen zu Damaskus ausrüsten, damit die ihm an die Hand gingen bei seinem Vorhaben, die Schuldigen anzeigten und auslieferten — „auf daß, so er etliche dieses Weges“ — dieses Glaubens — „fände, Männer und Weiber“ — ohne Unterschied und Schonung für die Schwachen, Zarten, Verführten, „er sie gebunden führte gen Jerusalem“.

Also im offenen Krieg wider den Herrn und seine Gemeinde zieht Saulus aus, mit einem Gefolge von Häschern und Schergen. Wie bange mögen die Herzen der Gläubigen in Damaskus geklopft haben, wenn dort etwas verlautete von dem heranziehenden Gewitter! Aber über diesen Starken sollte ein Stärkerer kommen, und er hat ihn schon am Seil, wenn es auch noch ein langes ist, er selber führt ihn auf das Feld, wo er seine entscheidende Niederlage erleiden soll. „Es ist unser Herr Gott,“ sagt Luther, „ein solcher Gewerbsmann, daß er nur an schweren Meisterstücken seine Lust hat, nicht an geringem Schnitzwerk. Auch arbeitet er sonderlich gern aus dem Ganzen, darum hat er von alters her recht hartes Holz und harten Stein sich vor allem auserlesen, um seine feine Kunst daran zu erweisen.“ Und solche Meisterstücke seiner Macht und Gnade vollbringt er gottlob auch jetzt noch oft

am härtesten Holz und sprödesten Stein. So läßt er auch jetzt noch manchmal einen großen Sünder dahinfahren und dahinschnauben auf seinem Irrweg, — auf seiner wilden Jagd nach der Sündenlust — oder im hohen Flug seines Vernunftstolzes — oder im hitzigen Rennen und Jagen nach Reichtum und Weltehre — und doch hat er ihn schon am Strick und ehe er sichs versieht, wirft er ihn nieder mit dem Blitze seiner Gnade. Das lesen wir in hundert Lebensläufen bekehrter Christen. Das erfüllt uns mit Bewunderung und Anbetung der Wunderwege göttlicher Gnade. Das giebt uns Hoffnung auch für verlorene Söhne, für gesunkene Töchter, für verworfene Sünder. Bei Gott ist kein Ding unmöglich, seine Gnade ist größer als unsre Sünde. Lasset uns hoffen, beten um Gaben auch für die Abtrünnigen: „Herr, so schau doch unsre Ketten, da wir mit der Kreatur seufzen, ringen, schreien, beten um Erlösung von Natur, von dem Dienst der Eitelkeiten, der uns noch so hart bedrückt, ob auch schon der Geist zu Zeiten sich auf etwas Bessres schickt!“ Sehet

2.

Wie der Herr dem Saulus begegnet unterwegs.

V. 3. „Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel.“ Schon ist er weit gekommen auf dem Weg, schon ist er nahe am Ziel, schon triumphiert er in Gedanken — da triumphiert der Herr über ihn. Wann die Not am höchsten, dann ist Gott am nächsten, das sollten die Christen in Damaskus erfahren; als der Feind schon vor den Thoren ist, ruft der Herr: bis hierher und nicht weiter! Und das sollte Saulus selber erfahren; da die Sündennot am höchsten, reißt ihn der Herr noch

vom Abgrund zurück. „Da umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel.“ Vom Himmel kam das Licht, nicht aus seinem eigenen finsteren Herzen. Plötzlich kams, da er am wenigsten an etwas Übernatürliches dachte. Um Mittag kams, wie er selber Apostelgeschichte 22 erzählt, also am hellen Tag, wo man keine Gespenster sieht, an keine Sinnentäuschung denken kann. Blitzartig umleuchtete es ihn, so daß er, samt seiner Begleitung und der ganzen Gegend, plötzlich wie im Feuer stand. Kurz etwas Unerklärliches, Wunderbares, Übernatürliches, Himmlisches bricht herein in sein Leben.

V. 4. „Und fiel auf die Erde und hörete eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ Wahrscheinlich vom Pferd fällt er wie durch den Blitz gerührt zu Boden. Aber aus dem Himmelsglanz erschallt nun auch eine himmlische Stimme: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ Saul, Saul! Der Herr ruft ihn bei Namen, denn er kennet nicht nur die Seinen, er kennet auch seine Feinde bei Namen. Saul, Saul! Sollte dieser alttestamentliche Name ihn, der ja auch ein Benjaminiter war wie der Sohn Kis, erinnern an jenen verworfenen König von Israel? Denn wie jener mit seinen Mannen auszog, getrieben vom bösen Geist, um den Gesalbten Jehovahs, David, zu fangen, so hat sich auch dieser neutestamentliche Saul aufgemacht mit seinem Gefolge, um den Davidssohn, den Gesalbten Gottes, in seinen Gliedern zu fahen und zu binden. Oder sollte dieses „Saul, Saul“ ihn mahnen an die Gnadenabsicht des Herrn mit ihm? „Saul“ heißt ja der von Gott „Erbetene“. Als einen von Gott Erbetenen, als sein Eigentum reklamiert Jesus diesen Mann. „Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ Hatte denn Saul Jesum verfolgt? Ist nicht Jesus das Haupt, in den Himmel erhöht, erhaben über allen Grimm der Verfolger? Ja das

Haupt ist im Himmel, aber der Leib, die Glieder, die Füße Jesu, seine Gläubigen sind auf Erden. „Da nun Saulus auf die Füße schlug und trat, da rief das Haupt vom Himmel herab: Was verfolgest du mich?“ (Augustin.) Also merke: wer sich an Christi Gliedern vergreift, der versündigt sich an ihm, dem Haupte selber; wer seine Knechte, seine Gläubigen schmäht und verfolgt, der verfolgt ihn, den Herrn der Herrlichkeit. „Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ O wie war damit dem Saul das Verwerfungsurteil gesprochen über all sein bisheriges Thun und Treiben! Er hat ja nur Gottes Ehre im Auge gehabt und hätte Lob und Beifall vom Himmel erwartet — und siehe, sein Wirken wird verurteilt, eine Verfolgung des Herrn genannt. — „Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ Saul verfolgte Jesum und Jesus verfolgte ihn. Saul verfolgte Jesum im Grimm wie ein Jäger das Wild und suchte seinen Namen, sein Wort, seine Gemeinde auszurotten. Jesus aber verfolgt ihn mit Gnade wie der Hirte das verlorene Schaf und ruft ihm nicht mit dem Donnerton des Gerichts, sondern mit der Hirtenstimme der Liebe zu: Was verfolgest du mich? Was habe ich dir gethan? Wie leicht könnte ich dich mit einem Streich in die Hölle verderben; aber nein, ich habe auch dich von Ewigkeit her geliebet, ich, den du bisher gehasset hast; ich habe mein Blut auch für dich vergossen, wiewohl du nach meiner Heiligen Blute dürstest. — Ja schon in diesem erschütternden, vernichtenden Zuruf: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ dämmerte etwas von der Gnade des Sünderheilands, davon Paulus rühmt: „Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren!“

„Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ O es ist ein schrecklicher und schmerzlicher, aber auch ein seliger und süßer Augenblick, wenn dieser Ruf hineinklingt in ein verirrtes Sünderherz, wenn ihm nun sein bisheriger Irrweg aufgedeckt, seine

schwere Sünde vorgehalten wird: du hast gegen Gott gekämpft, deinen Heiland verfolgt; wenn nun der Gekreuzigte in seiner Dornenkrone mit seiner ganzen Gottesherrlichkeit und Liebeshuld ihm vor die Seele tritt und ihn fragt: warum verfolgest du mich? Was habe ich dir gethan? und er sieht, in wen er gestochen hat. — Wohl dem, der dann antwortet und fragt, wie der erschrockene Saulus:

V. 5. „Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.“ Er ahnts, aber er weiß es noch nicht, er mags noch nicht glauben und kann sich doch nicht entziehen, darum fragt er: Herr, wer bist du? O wenn alle so fragten, die angerufen werden vom Herrn, denen ihr Gewissen keine Ruhe läßt: „Herr, wer bist du? wenn sie mit Ernst nach Gott und ihrem Heiland fragten im Gebet, in der Schrift, bei frommen Christen — sie würden nicht ohne Antwort bleiben. „Ich bin Jesus, den du verfolgest.“ Ein schreckliches Licht freilich ging damit dem Saulus auf. Also Jesus lebt, er, den ich für tot hielt, also er lebt im Himmel, er, den ich als einen Übelthäter lästerte. Also ich habe vergeblich gearbeitet, also ich habe wider Gott gekämpft, mein ganzes Leben war ein Irrweg, mein ganzes Streben eine himmelschreiende Sünde. Und doch in diesem Jesusnamen liegt auch schon ein Trost, denn Jesus heißt Seligmacher; in diesem Zuruf liegt auch eine Gnade, denn der Herr will den verirrten Sünder nicht dahingeben in seine verkehrten Wege; darum sage ich abermals: selig der Sünder, dem der Ruf durch die Seele dringt: Ich bin Jesus, den du verfolgest; sein ganzes Verderben wird ihm da aufgedeckt, aber auch der Himmel wird ihm da aufgethan in dem Wort: Ich bin Jesus, d. h. dein Retter, dein Hirte, dein Heiland, dein Erlöser! — so du

nur nicht gegen den Stachel löckst, sondern dich gefangen giebst wie Saulus.

V. 6. „Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst.“ Siehe die Rechte des Herrn behält den Sieg, das stolze Herz ist mürb, ist zerschlagen, ist zerbrochen im innersten Grunde. Aus seinem Schnauben ist ein Zittern und Zagen, aus dem brüllenden Löwen ist ein schüchternes Lamm geworden, Saulus wird nun Paulus, d. h. „klein“ und muß bekennen: Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen. Jer. 20, 7. Und er sprach mit Zittern und Zagen: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Recht so, Saulus, das ist der zweite Schritt auf dem Heilsweg. Herr, wer bist du? Das ist die erste Lebensfrage auf dem Heilsweg, die Frage für den Glauben und die Erkenntnis. Was willst du, daß ich thun soll? Das ist die zweite Lebensfrage, die Frage für den Willen, für den Gehorsam. Und er bekommt Antwort, zwar eine demütigende: „Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst.“ In menschliche Lehre und Unterweisung wird er nun gegeben, nachdem der Herr selbst die erste Bahn gebrochen. In dieselbe Stadt, wo er einziehen wollte als ein Richter und Verstörer, soll er nun einziehen als ein Schüler, als ein Bittender, als ein Hilfsbedürftiger. Das sind Gottes Wege! Hinab geht Christi Weg! Aber den Demütigen giebt Gott Gnade.

V. 7. „Die Männer aber, die seine Gefährten waren, stunden und waren erstarret; denn sie höreten eine Stimme und sahen niemand.“ Sauls Sündengenossen sollten Zeugen

des Wunders sein. Die Bekehrung des Mannes, dessen Christenhaß wie eine Brandfackel weit umher geleuchtet hatte, sollte nicht im einsamen Kämmerlein geschehen, sondern auf offenem Felde, vor vielen Zeugen, zum Exempel für viele. Aber freilich es ging da vorerst, wie jetzt noch oft bei der Bekehrung eines Menschen: die Leute merken etwas, aber sie verstehens nicht; sie ahnen etwas Übernatürliches, aber sie erkennen Den nicht, der das gethan, bis er etwa auch ihnen selber sein Licht aufgehen läßt. — Und nun sehet noch einen Augenblick:

3.

Wie Paulus einzieht in die Stadt Damaskus. V. 8. 9. „Saulus“ heißt er noch, aber Paulus ist schon in ihm geboren, „richtete sich auf von der Erde“: er stand auf vom Boden als ein neuer Mensch und stand auf zu einem neuen Wandel. „Und sahe niemand“, keinen Jesum, der mit ihm gesprochen, keine Begleiter, die um ihn waren. Das Himmelslicht hat ihn geblendet, das äußere Licht der Welt ist ihm erloschen und er soll es nicht mehr sehen, bis das innere Licht, das Licht des Glaubens, ihm in der Stille vollends aufgegangen ist. — „Sie nahmen ihn und führeten ihn.“ Wie ein Kind muß er sich führen lassen durch das Thor, durch das er hatte einziehen wollen als ein Held. Als ein Gefangener des Herrn wird er hineingebracht in die Stadt, aus der er die Gläubigen gebunden hatte führen wollen. „Und war drei Tage blind und aß nicht und trank nicht.“ Das war eine gesegnete Zeit der Sammlung, wo der Herr im stillen Kämmerlein vollenden wollte, was er auf offenem Felde begonnen. Das waren die drei Tage der Grablegung des alten Menschen, wo in Fasten und Gebet, in Seufzen und in Thränen der alte Saulus vollends verwesen sollte und der neue Paulus auferstehen, damit

er triumphierend sprechen kann: das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. Der Herr wolle auch uns neu machen durch seine Gnade, er wolle den Saulus, den alten Menschen, den wir alle in uns tragen von Natur, in den Staub werfen, damit auferstehe der neue Mensch, der Gottesmensch Paulus. Er wolle noch manchen wilden Saulus, der dahinstürmt auf Sündenwegen, sein Damaskus finden lassen und herumholen von der Straße des Verderbens auf den Weg des Friedens. Er, der erhöhete Christus, wolle seine Siegesherrlichkeit kund thun in aller Welt zum Preise seines Namens und zum Heile der Sünder.

O Durchbrecher aller Bande,
Der Du immer bei uns bist,
Bei dem Schaden, Spott und Schande
Lauter Lust und Himmel ist,
Übe ferner Dein Gerichte
Wider unsern Adamssinn,
Bis uns Dein so treu Gesichte
Führet aus dem Kerker hin.

(Gottfr. Arnold.)

Amen.

XXVI.

Ananias und Saulus.

Kap. 9, V. 10—19. Es war aber ein Jünger zu Damaskus, mit Namen Ananias; zu dem sprach der Herr im Gesichte: Anania! Und er sprach: Hie bin ich, Herr. Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe hin in die Gasse, die da heißet die richtige und frage in dem Hause Juda nach Saulo, mit Namen von Tarsen; denn siehe, er betet und hat gesehen im Gesichte einen Mann, mit Namen Ananias, zu ihm hinein kommen und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde. Ananias aber antwortete: Herr, ich hab von vielen gehöret von diesem Mann, wie viel Uebels er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem; und er hat allhie Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen. Der Herr sprach zu ihm: Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwählt Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen. Und Ananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamest, daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest. Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen und ward wieder sehend; und stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkete sich. Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damaskus.

„Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen.“ So konnte Paulus aus eigener Erfahrung an seine Philipper schreiben, Phil. 1, 6. Auch an ihm hat der Herr das gute Werk der Wiedergeburt, das er so wunderbar begonnen, treulich vollführt, bis er hervorging aus dem Schmelztiegel der Buße als ein neuer Mensch, mit dem fröhlichen Bekenntnis: Ich weiß, an wen ich glaube! Mir ist Barmherzigkeit widerfahren: das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden! — Diese Fortsetzung und Vollendung des Bekehrungswerkes an Saulus ist der Gegenstand unsres heutigen Abschnitts. Zwar geht es dabei nicht so wunderbar und außerordentlich zu wie das vorige Mal. Was auf dem offenen Felde begonnen ward, das wird nun vollendet im stillen Kämmerlein; was der Herr selber in einer himmlischen Erscheinung angefangen, das wird nun fortgesetzt durch eine menschliche Mittelsperson. Aber das sind ja überhaupt Gottes Wege bei der Führung und Erziehung der Seelen. Am Anfang gehts wunderbar und erschütternd zu, im Fortgang lenkt der Herr wieder in das Geleise des gewöhnlichen Lebens mit uns ein. Die erste Bresche ins Herz macht Er gleichsam selbst und die Seele fühlt sich in der Zeit der ersten Liebe vom Herrn persönlich angefaßt und tritt in unmittelbaren Verkehr mit der himmlischen Welt; im Fortgang ist auch der Bekehrte und Begnadigte an die ordentlichen Gnadenmittel gewiesen, an Gottes Wort und Sakrament, an das Predigtamt und die christliche Gemeinschaft. Und doch ists im Fortgang wie im Anfang der Herr welcher alles thut, und seine allmächtige Gnade welche alles wirkt. So ist auch Ananias in unsrem Text nur das Werkzeug, welches der Herr gebraucht, um den Saulus vollends hereinzubringen in die Gemeinde, um den Löwen vollends zahm zu machen und als ein sanftes Lamm der Herde Christi zuzuführen. Wir betrachten demnach diesmal

Ananias und Saulus;

1) den schweren Auftrag, V. 10—16;
2) dessen glückliche Vollführung, V. 17—19.

1.

Der schwere Auftrag.

V. 10. „Es war aber ein Jünger zu Damaskus, mit Namen Ananias; zu dem sprach der Herr im Gesichte: Anania! Und er sprach: Hie bin ich, Herr.“ Saulus schien während der drei Tage seiner äußeren Blindheit und seines inneren Bußkampfes zu Damaskus ganz verlassen und freudelos, aber er ist es nicht. Der treue Hirte versäumt das wiedergefundene Schaf keinen Augenblick, sondern hat schon das Werkzeug seiner Aufrichtung bereit. Und zwar ein sehr unscheinbares Werkzeug. Wir wissen von diesem Ananias weiter nicht viel; er war, scheint es, ein einfacher Jünger, einer von den Stillen im Lande. Man hätte denken können, wenn zu den neubekehrten Samaritern, wie wir gelesen, die zwei vornehmsten Apostel abgesendet wurden, so hätte zu einem bekehrten Saulus, zu diesem gewaltigen Geist, doch mindestens auch ein Petrus oder Johannes geschickt werden sollen, um sein Bußbekenntnis zu empfangen und ihm den Segen zu erteilen. Aber nein, der Herr braucht dazu einen ganz schlichten Mann aus der Gemeinde. Denn ihm ists gleich, durch viel oder wenig zu helfen. Auch sollte der bekehrte Saulus nicht stolz werden durch allzuviel Umstände, die mit ihm gemacht worden wären. Ferner sollte er den übrigen Aposteln nicht untergeordnet werden, daß sie ihm etwa später hätten sagen dürfen: wir haben dich in die Gemeinde aufgenommen, unsrem Segen, unsrer Handauflegung verdankst du dein Amt und deinen Beruf, sondern er sollte ihnen frei und ebenbürtig zur Seite stehen. Also sehet auch hier die weisen Führungen des Herrn, von dem es

heißt: So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen, ja selig und doch meist verwunderlich, und abermal: Du willst Dein Werk nicht auf Gesetze bauen, so die Vernunft und gute Meinung stellt, und der auch heut noch oft das schlichte Wort eines einfachen Christen an einem Herzen segnet, an welchem die begabtesten Prediger vergeblich ihre Kunst und Kraft versucht haben. Also diesem Ananias ruft der Herr in einem Gesichte, in einer Entzückung — und Ananias spricht wie es dem Knechte Gottes geziemt und wie alle Gottesknechte seit Abraham in solchem Fall gesprochen haben: „Hie bin ich, Herr!"

V. 11. „Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe hin in die Gasse die da heißet die richtige und frage in dem Hause Juda nach Saulo, mit Namen von Tarsen; denn siehe, er betet." — „Gehe hin!" „Merk Seele dir das große Wort: Wenn Jesus winkt, so geh, wenn er dich zieht, so eile fort, wenn Jesus hält, so steh!" „In die Gasse, die da heißt die richtige" (eigentlich die gerade). Dem Ananias wird Haus und Straße bezeichnet, dahin ihn der Herr schickt. „Gott kennt in einer Stadt" — auch in unsrer Stadt — „alle Straßen, Gassen, Winkel und Keller: wer darin wohnt, was darin vorgeht!" — Merket euchs, Geliebte! Wohl uns und unsern Häusern, wenn der allsehende Gott auch von unsereinem häufig sagen könnte, was er von Saulus sieht. „Frage in dem Hause Juda nach Saulo von Tarsen." Und gleichsam um dem Ananias Mut zu machen gegenüber diesem fürchterlichen Saulus, setzt der Herr sogleich hinzu: „Denn siehe, er betet!" Das ist eine kurze, aber schöne und kräftige Empfehlung. Siehe, er betet! Also ist er kein Lästerer Jesu mehr, sondern er betet zu dem Herrn, dem er so lange getrotzt hat. Also ist er kein Verfolger der Christen mehr, sondern hat das Schwert weggeworfen und seine blutbefleckten Hände friedlich gefaltet. Siehe, er betet! Also fürchte

ihn nicht, Anania, er ist wehrlos! Und verachte ihn nicht, Gott hat ein gutes Werk in ihm begonnen, und verlasse ihn nicht, er sehnt sich nach Trost und Hilfe. „Siehe, er betet!“ Ja, meine Lieben, wenn wir Prediger das erfahren von einem, zu dem wir gerufen werden, dann gehen wir getrost hin, dann haben wir zum voraus einen Anknüpfungspunkt in seinem Herzen. Und ob wir ins jammervollste Trauerhaus gerufen werden oder ans qualvollste Krankenlager und Sterbebett, wenn wir nur wissen: siehe, er betet, der Kranke betet, die Leidtragenden beten, Gottes Wort und das liebe Gebet ist nichts Fremdes und Unbekanntes in jenem Haus; dann gehen wir mit Freuden hin, denn wir haben die Zuversicht: da sind empfängliche Herzen. Und wenn wir in das schauerlichste Gefängnis gerufen würden zum blutigsten Mörder, um ihn auf den Henkertod vorzubereiten, wenn wir nur hören: siehe, er betet! Ja nur: er möchte beten, er seufzt, er weint — in Gottes Namen, so gehen wir getrost hin und hoffen nicht vergeblich zu arbeiten, denn wo eine Seele betet, ja nur zu beten wünscht, da ist schon ein Spalt offen für die Botschaft des Heils, für den Lichtstrahl der Gnade. „Wo Herzen klopfen, ist Leben da, wo Augen tropfen, ist Tröstung nah.“

V. 12. „Und hat gesehen im Gesichte einen Mann, mit Namen Ananias, zu ihm hinein kommen und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde.“ — Also du kommst ihm nicht unerwartet, du bist ihm schon angemeldet durch den Herrn selber. Darum fürchte dich nicht. — „Und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde.“ Also mit keinem widerwärtigen und peinlichen Auftrag wirst du zu ihm gesandt, um ihm etwa erst Buße zu predigen oder Gottes Gerichte anzukünden, sondern mit einem Amte des Friedens und der Freude, des Segens und des Lebens. Er soll durch dich wieder sehend werden. Also geh nur mit Freuden hin, das ist ja immer der angenehmere

Auftrag für die Prediger des Evangeliums, wenn es heißt: Tröstet, tröstet mein Volk, als wenn sie angewiesen werden, das Wehe zu rufen und den Zorn Gottes anzukündigen über eine Stadt, ein Haus, eine Seele! Aber freilich für Ananias ists diesmal immer noch ein harter Gang, ein schwerer Auftrag, dagegen sein Fleisch und Blut sich wehrt.

V. 13. 14. „Ananias aber antwortete: Herr, ich hab von vielen gehöret von diesem Mann, wie viel Übels er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem; und er hat allhie Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen." Wie einst Moses sich entschuldigte, vor Pharao zu treten und sprach: Herr, sende wen du willst, nur nicht mich; wie einst Jeremias bat: Ach Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung; wie einst Jonas sich fürchtete, als Bußprediger nach Ninive zu gehen, so sträubt sich auch Ananias hier, zu dem berüchtigten Christenverfolger zu gehen, der schon in Jerusalem den Heiligen des Herrn so viel Übels gethan hatte und von dem bereits auch in Damaskus ruchbar geworden war, in welcher Absicht und mit welcher Vollmacht er gekommen sei. Wer in einen Bärengraben hinabsteigt, der kann als blutige Leiche wieder heraufgezogen werden, wie wir erst dieser Tage wieder erfahren haben. Wer in des Löwen Höhle hineingeht, der wird schwerlich wieder lebendig herauskommen. Gerade so ists dem Ananias, als sollte er in die Behausung eines grimmigen Bären oder eines hungrigen Löwen treten, da ihn der Herr zu Saulus schickt. Werd ich mich denn nicht selber ans Messer liefern? Und wenn auch das nicht: werd ich denn irgend etwas ausrichten an diesem steinernen Herzen? — das sind seine Gedanken und Bedenken, die er offen und einfältig dem Herrn gesteht und die wir ihm auch nicht so übelnehmen wollen, denn prüfen wir uns selbst, so gäbe es auch hier in unsrer Stadt, wo doch das Christentum

nicht die verfolgte Religion ist, manches Haus und manchen Mann, zu dem auch der entschiedenste Christ nur ungern sich als Bußprediger schicken ließe, weil er dächte, da ist doch jedes Wort verloren, da trag ich doch nur Spott davon. Und überdies, wenn es etwas Schönes ist um den freudigen Zeugenmut, der sich nicht lange bespricht mit Fleisch und Blut, wo er seines göttlichen Berufes gewiß ist, so steht auf der andern Seite einem Knecht Gottes auch die Demut und Bescheidenheit wohl an, dabei man von sich selbst nicht zu hoch denkt und sich nicht für den unfehlbaren Mauerbrecher hält, dem kein Herz widerstehen könne. — Der Herr verweist auch dem Ananias seine Bedenken durchaus nicht. Wohl aber wiederholt er seinen Auftrag und fügt noch weiteres bei zur Beruhigung und Ermunterung des Jüngers.

V. 15. 16. Der Herr sprach zu ihm: „Gehe hin“ — es bleibt bei meinem Befehl. Widersprich nicht länger, aber fürchte dich auch nicht länger. „Denn dieser ist mir ein auserwählt Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel.“ — Dieser ist mir ein Rüstzeug. Aus dem harten Stahl hab ich mir ein Schwert geschmiedet, eine gute Damascenerklinge, für mein Reich zu streiten. Aus dem Wolf habe ich nicht nur ein Schaf gemacht, sondern einen treuen Hirten der Herde. Dem Spieße des Verfolgers hab ich nicht nur die Spitze abgebrochen, sondern hab einen gesegneten Hirten- und Bischofsstab daraus gebildet. Saul, der Verfolger, soll nicht nur mein Jünger werden, sondern mein großer Apostel. „Daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel.“ Damit ist schon der besondere apostolische Beruf grade dieses Saulus angekündigt. Er soll der große Heidenbote werden, der das Evangelium verkündigt unter allen Völkern. Er soll vor Fürsten, Könige und Kaiser treten, vor

einen Festus, Felix, Agrippa, Nero, mit dem Zeugnis von Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Und er soll doch dabei der Freund Israels bleiben, der nie vergißt: das Heil kommt von den Juden, und der sein Volk so lieb hat, daß er um seinetwillen selbst verbannt sein möchte von Christo, wenn er seinem armen Volk dadurch das Heil könnte verschaffen. So ist in diesem einen Vers der ganze Zeugenlauf des Paulus zum voraus mit kurzen Zügen entworfen. Und auch seine Leidensgeschichte im folgenden Vers:

V. 16. „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen." Fürchte dich also ja nicht vor ihm, Anania, er möchte dir etwas zu Leide thun. Nachdem er viel Übels gethan hat meinen Heiligen, kommt nun das Leiden an ihn.

Dies der Auftrag des Herrn, vor Menschenaugen immer noch schwierig und bedenklich. „Und ob gleich alle Teufel hie wollten widerstehn, so wird doch ohne Zweifel Gott nicht zurückegehn; was Er ihm vorgenommen und was Er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel." „Zu seinem Zweck und Ziel" kommt der Herr auch hier mit seinem Auftrag. Sehet noch

2.

dessen glückliche Vollführung!

V. 17. „Und Ananias ging hin." Zweimal hat er sichs sagen lassen, zum drittenmal läßts er sichs nicht sagen: „Gehe hin." Nun geht er getrost im Gehorsam des Glaubens, denn er weiß: Der Herr wills. Wie gut ist ein Knecht Gottes dran, der auch im beschwerlichen oder gefährlichen Beruf einfach der Weisung des Herrn folgt. Alles findet Ananias wie es der Herr gesagt hat: das Haus, das er ihm gezeigt, den Saul, zu dem er ihn gesandt, die Arbeit, die er ihm angewiesen, den

Erfolg, den er ihm verheißen hat. Aber in der That, er richtet auch sein Amt wohl aus und wir sehen, der Herr hat den rechten Mann gewählt. Die Ansprache des Ananias an Saulus, so einfältig, herzlich, klar und kräftig, ist ein Muster pastoraler Weisheit. „Lieber Bruder Saul!" Siehe da die sanftmütige, brüderliche Liebe, mit der man zerschlagenen Herzen entgegenkommen soll. „Der Herr hat mich gesandt," siehe da die Vollmacht des Ananias, womit er sich ausweist, aus was für Macht er komme, und zugleich für Saul den Fingerzeig nach oben, von wo dem bußfertigen Sünder Heil und Hilfe kommen soll. „Der dir erschienen ist," siehe da, eine ermutigende Mahnung an den bereits gemachten Anfang des Gnadenwerks. „Auf dem Wege, den du herkamst." Darin liegt eine schonende Erinnerung an den alten Sündenweg. „Daß du wieder sehend werdest." Eine tröstliche Hinweisung auf das Heil, das an ihm soll offenbar werden. Der Herr lehre auch uns, seine Knechte, mit solcher evangelischen Weisheit und Liebe den Weg finden in die Herzen und tröste und erquicke noch manche zerrüttete Seele, manchen zerschlagenen Geist mit solchem evangelischen Gnadentrost. Und nun zum Gnadenwort kommt die Gnadenthat.

V. 18. „Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen und ward wieder sehend." O seliges Licht, das nun unter Ananias Handauflegung unsrem blinden Saulus aufgeht! Nicht nur von seinen leiblichen Augen fällt es wie Schuppen, nicht nur das äußere Sonnenlicht darf er wieder schauen, nein, auch von seinem Geistesauge fallen nun vollends die letzten Schuppen des alten Pharisäerwahns, auch seiner Seele geht nun hell auf für ewig das Licht der Gnade und Wahrheit in Jesu Christo, auch die letzten Finsternisse der Seelenangst und Schwermut, die ihn seit drei Tagen umschattet, sie fallen wie Nebel zu Boden und er erfährt an sich selber, was er später an die Römer schreibt:

die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Und nun im neuen Licht beginnt ein neues Leben.

V. 19. „Und stand auf“ — als ein neuer Mensch, „ließ sich taufen“ von Ananias. Keiner von beiden bespricht sich lang mit Fleisch und Blut. Saulus nicht: dem, den er als den Heiland der Welt, als seinen Heiland erkannt, will er nun auch ganz angehören und seine Gnade sich versiegeln lassen durch die Taufe als das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Und Ananias stellt kein langes Examen mehr an und fragt nicht erst bei den Ältesten an, denn hier ist es klar durch den Geist Gottes bezeuget: der Herr selber hat sein Werk gethan in dieser Seele. Und ein Täufling steht hier, noch würdiger und auserwählter als der liebe Kämmerer aus Mohrenland, ja als je ein Täufling, seit Christus der Herr selbst im Jordan sich taufen ließ. „Nahm Speise zu sich und stärkete sich.“ Er gehört nun der Welt wieder an und ist des Lebens wieder froh. „Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damaskus.“ Auch an die neuen Brüder schließt er sich nun an, nachdem er dem Herrn sich zum Eigentum ergeben. In ihrem stillen Kreis findet er Ersatz für die verlorene Gunst der Herren zu Jerusalem, findet Nahrung und Pflege für Leib und Seele und findet bald unter ihnen auch sein erstes Arbeitsfeld, darauf er als Prediger des Evangeliums sich versucht. — O heilige Wunderwege der Weisheit und Erbarmung des Herrn! — Wahrlich, da gilt auch, was Paulus preisend bekennt: O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes; wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Röm. 11, 33. Sollten wir da nicht bitten: Herr, führ auch uns die gleiche Bahn, so tief hinab, so hoch hinan! — So tief hinab in Buße, so hoch hinan in Gnade! Denn, meine Lieben, lasset uns nicht vergessen, was der teure Paulus über

seine Bekehrungsgeschichte schreibt, 1 Tim. 1, 15—17: „Denn es ist je gewißlich wahr und ein teures wertes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und Alleinweisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit!"

Amen.

XXVII.

Die Glaubensproben des neubekehrten Saulus.

Kap. 9, V. 20—31. Und alsbald predigte er Christum in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei. Sie entsetzten sich aber alle, die es höreten und sprachen: Ist das nicht, der zu Jerusalem verstörete alle, die diesen Namen anrufen, und darum herkommen, daß er sie gebunden führe zu den Hohenpriestern? Saulus aber ward je mehr kräftiger und trieb die Juden ein, die zu Damaskus wohneten und bewährete es, daß dieser ist der Christ. Und nach vielen Tagen hielten die Juden einen Rat zusammen, daß sie ihn töteten. Aber es ward Saulo kund gethan, daß sie ihm nachstelleten. Sie hüteten aber Tag und Nacht an den Thoren, daß sie ihn töteten. Da nahmen ihn die Jünger bei der Nacht und thaten ihn durch die Mauer und ließen ihn in einem Korbe hinab. Da aber Saulus gen Jerusalem kam, versuchte er sich bei die Jünger zu machen; und sie fürchteten sich alle vor ihm und glaubten nicht, daß er ein Jünger wäre. Barnabas aber nahm ihn zu sich und führete ihn zu den Aposteln und erzählete ihnen, wie er auf der Straße den Herrn gesehen und er mit ihm geredet und wie er zu Damaskus den Namen Jesu frei gepredigt hätte. Und er war bei ihnen und ging aus und ein zu Jerusalem und predigte den Namen des Herrn Jesu frei. Er redete auch und befragte sich mit den Griechen; aber sie stelleten ihm nach, daß sie ihn töteten. Da das die Brüder erfuhren, geleiteten sie ihn gen Cäsarien und schickten ihn gen Tarsen. So hatte nun die

Gemeine Frieden durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria und bauete sich und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllet mit Trost des heiligen Geistes.

„Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.“ So hatte der Herr zu Ananias gesagt über den neubekehrten Saulus. Und die Erfüllung dieses Wortes sehen wir nun bereits vor Augen. Kaum hat Saulus sich zum Namen Jesu bekannt, noch nicht als Apostel unter den Heiden, nur erst als Jünger unter den Jüngern legt er ein Zeugnis ab von seinem Glauben, und schon beginnt sein Weg dornenvoll zu werden und während er bisher mit vollen Segeln des Weltglücks und der Menschengunst einhergefahren war, wurde nun sein Lebensschifflein von Stürmen umhergeworfen und gegen Klippen geschleudert. Mehr oder weniger ist ja das die Erfahrung aller gründlich bekehrten und umgewandelten Menschen. Es ist freilich wahr: der Name Jesu ist der Name, in welchem einzig das Heil liegt für eine Menschenseele, und durch welchen allein wir sollen selig werden. Aber dieses Heil und diese Seligkeit will erkauft sein durch Drangabe manches Stücks von Weltglück und Menschengunst, und daran erst, ob wir das drangeben können und mögen, daran erst, ob wir, wie unser Paulus von sich sagen konnte, alles für Schaden achten, auf daß wir Christum gewinnen, bewährt sich unsre Bekehrung als eine echte und erprobt sich unser Christentum als ein lebendiges. So wollen wir denn auch uns selber zum Spiegel betrachten:

Die Glaubensproben des neubekehrten Saulus.

1.

Die erste ist ein freudiges Bekenntnis Christi vor der Welt. Darüber lesen wir

V. 20. „Und alsbald predigte er Christum in den Schulen, daß er Gottes Sohn sei.“ Und V. 22. „Er bewährete es, daß dieser ist der Christ.“ Und V. 28. „Er ging aus und ein zu Jerusalem und predigte den Namen des Herrn Jesu frei.“ „Wes das Herz voll ist“ sagt der Herr, „des geht der Mund über.“ Und „ich glaube, darum rede ich“, schreibt unser Apostel selbst. Und doch, meine Lieben, schon dazu gehörte von vornherein bei unsrem Saulus keine kleine Selbstverleugnung. „Er predigte Christum in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei.“ Mußte ein solches Bekenntnis aus Saulus Mund nicht ungeheures Aufsehen machen, bei seinen bisherigen Freunden den größten Anstoß erregen, ihm selber zur Schmach und Demütigung ausschlagen? Schlug er sich damit nicht selbst gleichsam auf den Mund, erklärte sein ganzes früheres Leben für ein verfehltes, seine ganze bisherige Laufbahn für einen Irrweg, daß er nun predigte: der Jesus, den ihr Juden gekreuzigt habt, den auch ich, Saulus, geschmäht, gelästert, verfolgt habe, der ist Christus, euer Messias, mein Erlöser, der Heiland der ganzen Welt, ja der ist der Sohn des hochgelobten Gottes? — Hätte er nicht können seine Überzeugung vorerst für sich behalten, seines neugefundenen Heils in Ruhe sich freuen, eine Zeitlang wenigstens sich in die Stille zurückziehen, bis über seinen früheren Wegen Gras gewachsen war, und so allmählich ohne Aufsehen einlenken in seine neue Lebensbahn? Ja, wenn Saulus nicht Saulus, wenn er gewesen wäre wie unser einer, wenn er sich besprochen hätte mit Fleisch und Blut, wenn seine Hingabe an den Herrn keine volle, ganze, entschiedene, rückhaltlose gewesen wäre, dann etwa hätte er solchen Erwägungen Raum gegeben. Uns allerdings geht es so. Auch wo unser Herz überzeugt ist, entschließen wir uns nicht immer so leicht

zum offenen Zeugnis des Mundes. Auch wenn wir den Herrn gefunden haben, möchten wir womöglich deshalb nicht gleich brechen mit der Welt. Auch wo die Erkenntnis da ist unsrer Irrwege und Sündenpfade, möchten wir uns das Bekenntnis wo möglich ersparen, oder es wenigstens mit Gott abmachen im stillen Kämmerlein, nicht aber vor den Augen der Welt. Und doch, so lang unser Herz noch zu stolz ist, sich zu demütigen vor Gott und Menschen, so lang ist unsre Buße erst eine halbe. Und so lang wir noch zu furchtsam sind, das, was wir erkannt haben im Herzen, auch mit dem Munde zu bekennen, so lang ist dieser Glaube noch nicht der echte. Und so lang unsre Ruhe uns noch über den Dienst des Herrn, unsre Ehre uns noch über Gottes Ehre geht, so lang stehen wir noch nicht im rechten, reinen Gehorsam. Darum wollen wir von solchen Kraftmenschen und ganzen Christen, wie Paulus einer war, immer wieder lernen: „Es gilt ein frei Bekenntnis in dieser bösen Zeit, ein offenes Geständnis, trotz allem Widerstreit, trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum zu preisen und zu loben das Evangelium.“

Nicht daß wir dabei im Bewußtsein der uns widerfahrenen Gnade uns überheben wollten, als hätten wir nun nur andern zu predigen und selbst nichts mehr zu lernen, vielmehr sehen wir unsern neubekehrten Paulus auch eine zweite Glaubensprobe bestehen. Wir sehen an ihm

2.

ein liebliches Wachstum im neuen Leben. Das finden wir angedeutet in ein paar unscheinbaren, aber wichtigen Worten:

V. 22. „Saulus aber ward je mehr kräftiger.“ Immer kräftiger wurde in ihm sein neues Leben; so wunderbar und

plötzlich und entschieden seine Bekehrung gewesen, er blieb nicht stehen beim ersten Schritt, sondern es ging bei ihm von Gnade in Gnade, von Glauben in Glauben, von Kraft zu Kraft, von Licht zu Licht, kurz von Stufe zu Stufe. Sehet da ein lehrreiches und ermunterndes Vorbild für alle, die einen Anfang gemacht haben im Guten. Eine häufige Klippe, an der auch angefaßte Seelen, ja wirklich bekehrte Christen oft scheitern, ist, daß sie nicht „kräftiger werden", daß sie's bewenden lassen beim ersten Anlauf, und statt fortzuschreiten im Guten bleibt man stehen auf halbem Weg, ja man fällt wohl gar zurück in das alte Wesen. Da ist entweder der geistliche Hochmut, daß man meint: bei mir ist schon alles in Richtigkeit, ich habe nichts mehr zu lernen, nichts mehr abzulegen; über der Rechtfertigung vergißt man die Heiligung, über der einmaligen Bekehrung versäumt man die tägliche Buße, über dem Glauben verachtet man die Erkenntnis und das Wachstum in der Erkenntnis und kommt in ein selbstgenügsames, eingebildetes, beschränktes Wesen, in ein totes Schein-, Buchstaben- und Gewohnheitschristentum hinein, vor welchem die Welt keine Achtung und an welchem Gott kein Wohlgefallen hat. Oder es ist die fleischliche Trägheit und Verzagtheit, daß man zwar gern in frommen Gefühlen und süßen Empfindungen sich wiegt, aber die Arbeit der Heiligung scheut, den Kampf mit den Lieblingssünden fürchtet und nicht „kräftiger" wird, nicht vorwärts kommt am inwendigen Menschen. Wie steht es da, Geliebte, bei uns? Einen Anfang, hoffe ich, haben wir alle gemacht, aber werden wir auch kräftiger? „Saulus aber ward je mehr kräftiger." O wie beschämend ist solch ein Vorbild für uns. Selbst der gründlich bekehrte, hochbegnadigte, göttlich erleuchtete Apostel mußte noch wachsen und schämte sich nicht zu lernen, und wie es hier von ihm in

den ersten Tagen seines neuen Wandels bezeugt wird, so schreibt er selber noch als der gemachte Mann in Christo, als der erprobte Apostel an seine Philipper (3, 12): Nicht daß ichs schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, daß ichs ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin. Lasset auch uns jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nie stille stehen, nie zufrieden sein mit uns selbst, und unser aller Bekenntnis und Bitte soll es sein: „Nicht der Anfang, nur das Ende krönt des Christen Glaubensstreit, ach, getreuer Gott, vollende meinen Lauf in dieser Zeit; hab ich dich einmal erkannt, so verleih mir auch Bestand, daß ich, bis ich einst erkalte, Glauben, Lieb und Hoffnung halte.“ Dann werden wir auch eine weitere Glaubensprobe bestehen

3.

durch unverzagten Mut bei den Verfolgungen der Welt. Die brechen nun mit Macht über den neuen Bekenner herein.

V. 23—25. „Und nach vielen Tagen hielten die Juden einen Rat zusammen, daß sie ihn töteten. Aber es ward Saul kund gethan, daß sie ihm nachstellten. Sie hüteten aber Tag und Nacht an den Thoren, daß sie ihn töteten. Da nahmen ihn die Jünger bei der Nacht, und thaten ihn durch die Mauer, und ließen ihn in einem Korbe hinab.“ Die „vielen Tage“ umfassen einen Zeitraum von drei Jahren, wie wir aus dem eigenen Berichte des Paulus Gal. 1, 17 f. sehen. Nach seiner Bekehrung blieb er nämlich fürs erste nur kurz in Damaskus und ging dann nach Arabien. Wenig wissen wir von diesem Aufenthalt des Apostels in der „Wüste“; aber er war gewiß für ihn, was für Moses seine vierzigjährige Einsamkeit in Midian, was für Elias sein Aufenthalt am

Bache Krith; was für Jesum sein vierzigtägiges Fasten in der Wüste am Jordan, — eine hohe Schustiller Sammle lung und andächtiger Vorbereitung auf sein heiliges Apostelamt. So innerlich in Gott gerüstet und gewappnet kam er nach Damaskus zurück und predigte mit neuem Eifer, und nun erfüllte sich bald, was der Herr von ihm vorausgesagt: Ich will ihm zeigen, was er leiden muß um meines Namens willen. Der frühere Verfolger wird nun zum Verfolgten. Seine alten Freunde, die Juden, insbesondere seine hohen Gönner, die Pharisäer und Priester, sind nun seine erbitterten Feinde geworden, denn sie betrachten ihn als einen Renegaten und Apostaten, als einen Abtrünnigen und Verräter. Die, in deren bösem Rat er einst gesessen, halten nun gegen ihn selbst einen blutigen Rat. Sie stellen ihre Wächter an die Stadtthore bei Tag und Nacht, daß er nicht entkomme. Aber der Hüter Israel schläft und schlummert nicht; während die Kriegsknechte die Mauern bewachten, stellte der Herr der Heerscharen die Legionen seiner Engel zur Leibwache seines Knechtes; es darf ihm kein Haar gekrümmt werden. Der Herr ist Gott und Helfer, darum fürchten wir uns nicht, wenn sich schon ein Heer wider uns legte. — Und ebenso wie in Damaskus hält der Herr das zweitemal seine schützende Hand über ihm in Jerusalem.

V. 29. 30. „Er befragte sich (disputierte) mit den Griechen," den Hellenisten, das heißt den griechisch gebildeten Juden. „Aber sie" — da sie ihn mit Gründen nicht widerlegen konnten — „stelleten ihm nach," wie einst dem Stefanus, in dessen Fußtapfen nun Paulus getreten ist, — „daß sie ihn töteten". „Da das die Brüder erfuhren, geleiteten sie ihn gen Cäsarien, und schickten ihn gen Tarsen," wo er nun in seiner Vaterstadt eine Zeitlang sicher und geborgen ist. In diesen Verfolgungen der erbitterten Juden gegen den bekehrten Paulus sehen wir

ein Bild dessen, auf was jeder, der abtritt von der Ungerechtigkeit und ein neuer Mensch wird, sich mehr oder weniger muß gefaßt machen: Feindschaft und Verfolgung von der Welt, die es als eine Beleidigung ansieht, wenn man ihr den Rücken wendet; Spott und Hohn von den alten Sündengenossen, die es nicht begreifen können, wie sich einer losmacht von ihren Banden; Verkennung und Unwillen vielleicht selbst von den Allernächsten und Allerliebsten, von Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Gatte oder Freund, die das stille Werk des heiligen Geistes in einer Seele oft nicht verstehen und dem Neubekehrten die ersten Schritte auf dem Heilsweg recht schwer und sauer machen. Aber da, meine Lieben, muß dann unser Glaube die Probe bestehen, da muß sichs zeigen, ob wir unsern Gott und Heiland lieber haben als unsre Liebsten auf Erden. Und selig die Seele, die da nicht schwankt, selig der Christ, dem Gottes Gnade über Menschengunst steht. Über ihn wird der Herr seine schützende Hand halten, wie dort über den verfolgten Saulus, ihn wird er in aller äußern Anfechtung trösten mit seinem innern Frieden, daß er mit Paulus sprechen kann: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich, so oft ich ruf und bete, weicht alles hinter sich; hab ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, was kann mir thun der Feinde und Widersacher Rott?" — Freilich nicht nur von den Feinden kommen die Prüfungen des neubekehrten Paulus. Seine schwerste Glaubensprobe ist

4.

demütige Geduld beim Mißtrauen der Brüder. Auch von den Christen wird der Neubekehrte anfangs mit Mißtrauen angesehen. So in Damaskus.

V. 21. „Sie entsetzten sich aber alle, die es hörten und sprachen: Ist das nicht, der zu Jerusalem verstörete alle, die diesen Namen anrufen, und darum herkommen, daß er sie gebunden führe zu den Hohenpriestern?“ Ists ihm auch Ernst, darf man ihm auch trauen? Das war die Stimmung im Kreise der Brüder. Und ähnlich nachher in Jerusalem.

V. 26. „Da aber Saulus gen Jerusalem kam, versuchte er sich bei die Jünger zu machen; und sie fürchteten sich alle vor ihm und glaubten nicht, daß er ein Jünger wäre.“ Wir dürfen uns darüber nicht wundern. Es ist nicht nur die Unart der Welt, an eine ernste Sinnesänderung und wahrhafte Bekehrung wo möglich nicht zu glauben, alle Sünden und früheren Fehltritte auch einem Gebesserten und Wiedergeborenen lebenslang unbarmherzig nachzutragen, sondern es ist auch eine — bei so mancherlei Heuchelei und Lüge ganz gerechte Vorsichtsmaßregel für den Christen, nicht jeden, der viel von Bekehrung und Gnade spricht, gleich mit offenen Armen als einen Bruder aufzunehmen, sondern die Geister zu prüfen und Früchte der Bekehrung abzuwarten. Ja, es ist eine heilsame Demutsprobe für den bekehrten Sünder, daß er in solchem Mißtrauen der Guten die bitteren Nachwehen seiner alten Sünden noch zu schmecken bekommt und nicht im Triumph gleichsam eingeht zu den Thoren der Gnade. Aber wenn dann eine zerbrochene Seele geduldig sich beugt unter solche demütigende Erfahrungen und sich treulich bewährt durch einen neuen Wandel, daß es ihr Ernst ist mit der Sinnesänderung, dann soll sie auch wie Paulus ihren „Barnabas“ finden, welches heißt Sohn des Trostes; ihren Tröster, der sie aufrichtet mit brüderlichem Zuspruch, ihren Fürsprecher, der sie einführt bei den Brüdern; dann sollen auch die Bessern nicht vergessen, daß sie allesamt nichts anderes sind als weiland verlorene und nun wieder gefundene Schafe, einst ver-

irrte und nun durch Gottes Gnade gerettete Sünder. Der treue Hirte und Bischof unsrer Seelen aber wolle seinen richtenden Ernst und seine rettende Gnade noch an recht vielen Seelen beweisen auch in unsrer Mitte. Ja Herr, du großer Erzhirte der Schafe, der du gekommen bist und immer noch kommst, zu suchen und selig zu machen das Verlorene,

Bring was noch draußen ist, zu Deiner kleinen Herde;
Was drinnen ist, erhalt, daß es gestärket werde;
Durchdring mit Deinem Wort, bis einstens Herd und Hirt
Im Glauben, Herr, an Dich zusammen selig wird!

(Fischer.)

Amen.

XXVIII.

Die Jüngerin Tabea.

Kap. 9 V. 32—43. Es geschah aber, da Petrus durchzog allenthalben, daß er auch zu den Heiligen kam, die zu Lydda wohneten. Daselbst fand er einen Mann mit Namen Aeneas, acht Jahr lang auf dem Bette gelegen, der war gichtbrüchig. Und Petrus sprach zu ihm: Aenea, Jesus Christus machet dich gesund; stehe auf und bette dir selber. Und alsobald stund er auf. Und es sahen ihn alle, die zu Lydda und zu Sarona wohneten; die bekehreten sich zu dem Herrn. Zu Joppe aber war eine Jüngerin mit Namen Tabea (welches verdolmetscht heißet eine Rehe), die war voll guter Werke und Almosen, die sie that. Es begab sich aber zu derselbigen Zeit, daß sie krank ward und starb. Da wuschen sie dieselbige und legten sie auf den Söller. Nun aber Lydda nahe bei Joppen ist, da die Jünger höreten, daß Petrus daselbst war, sandten sie (zween Männer) zu ihm und ermahneten ihn, daß er sichs nicht ließe verdrießen, zu ihnen zu kommen. Petrus aber stund auf und kam mit ihnen. Und als er darkommen war, führeten sie ihn hinauf auf den Söller und traten um ihn alle Witwen, weineten und zeigeten ihm die Röcke und Kleider, welche die Rehe machte, weil sie bei ihnen war. Und da Petrus sie alle hinausgetrieben hatte, kniete er nieder, betete und wandte sich zu dem Leichnam und sprach: Tabea, stehe auf. Und sie that ihre Augen auf; und da sie Petrum sahe, setzte sie sich wieder. Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf und rief den Heiligen und den Witwen

und stellete sie lebendig dar. Und es ward kund durch ganz Joppe und viele wurden gläubig an den Herrn. Und es geschah, daß er lange Zeit zu Joppe blieb bei einem Simon, der ein Gerber war.

Ein merkwürdiger Schluß dieses merkwürdigen Kapitels. Man möchte es das Kapitel der Wunder nennen. Die wunderbare Bekehrung des Saulus füllt seine erste Hälfte. Nun vernehmen wir noch zwei Wunder, die Heilung des kranken Äneas und besonders die Erweckung der toten Tabea durch das Gebet des Petrus. Und in allen diesen drei Wundern ist es doch im Grund derselbe, der da wirkt und handelt, Jesus, der Fürst des Lebens. Sünder macht er selig, Kranke macht er gesund, Tote macht er lebendig durch seine allwirksame Gnade, und wie der bekehrte Saulus, so der genesene Äneas und die neubelebte Tabea stehen vor uns als lebendige Zeugen der Wundermacht und Wundergnade dessen, der da spricht: siehe, ich mache alles neu. So wollen wir denn zu seiner Ehre namentlich die liebliche Geschichte von der Auferweckung der Tabea näher betrachten.

Gleichsam ein Vorspiel dazu bildet die kurze Erzählung von der Heilung des Äneas, V. 32—35.

V. 32. „Es geschah aber, da Petrus durchzog allenthalben, daß er auch zu den Heiligen kam, die zu Lydda wohneten." Die ganze Gemeinde hatte Frieden, heißts im vorhergehenden 31. Vers. Auf den Sturm der Verfolgung war eine Zeit der Ruhe und Erquickung eingetreten, wie sie der Herr in der Kirche je und je schenkt, so gut als in der Natur. Und wie nun der Gärtner oder Landmann nach einer langen Regenzeit oder nach heftigem Gewittersturm die milderen sonnigen Tage benützt, um in seinem Garten oder Feld nachzusehen, was etwa der Sturm verderbt, nachzuholen, was beim schlechten Wetter versäumt war, nachzuhelfen, was zum Wachstum nötig und förderlich ist, so

benutzte Petrus von Jerusalem aus die friedlichen Zeiten, die eingetreten waren, zu einer Visitationsreise in den Gemeinden des jüdischen Landes umher und kam auch nach Lydda, einem Flecken nicht weit von der Küste des mittelländischen Meeres.

V. 33. „Daselbst fand er einen Mann mit Namen Äneas, acht Jahr lang auf dem Bette gelegen, der war gichtbrüchig." — Also abermals ein Lahmer wie der dort zu Jerusalem an des Tempels Thür, an dem Petrus samt Johannes das erste Probestück apostolischer Wunderkraft gemacht. Und in Wahrheit wieder ein Lahmer „an des Tempels Thür", dieser Äneas. Gleichsam an der Thür des Tempels, im Vorhof des Glaubens scheint er gelegen zu sein; ein Christ war er wohl noch nicht, denn er heißt nicht ein Jünger, sondern nur ein Mann mit Namen Äneas. Und doch muß er von Christo schon etwas gehört und gewußt haben, sonst wäre wohl Petrus kaum zu ihm gekommen. Aber er soll nun noch mehr von diesem Christus erfahren und soll ihn ganz kennen lernen als den Heiland für Leib und Seele.

V. 34. „Und Petrus sprach zu ihm: Änea, Jesus Christus machet dich gesund; stehe auf und bette dir selber. Und alsobald stund er auf." Da haben wir wieder ein Wunder apostolischen Glaubens und apostolischer Liebe und haben wieder ganz den Petrus von der Tempelthür zu Jerusalem in seiner kühnen, rasch zugreifenden Glaubenskraft. „Änea, Jesus Christus machet dich gesund." Höret in diesem Wort fürs erste die apostolische Demut: Jesus thuts, nicht ich, — aber auch zum zweiten die prophetische Glaubenskraft: er machet dich gesund! Nicht, er möge dich gesund machen oder wird dich gesund machen, nein, ich weiß es bestimmt, ich verkünde dirs als gewiß: er macht dich gesund. Wo unsereins heutzutag betet an einem Krankenbett, Mut einspricht und tröstet und auf die Zukunft verweist, da darf ein Petrus in seiner apostolischen Machtvollkommenheit ankünden: du

wirst gesund, ja du bist schon gesund; da darf ein Luther an Melanchthons Krankenlager in seiner Glaubenskraft dem kleinmütigen Freund befehlen: du mußt leben, du darfst nicht sterben. — „Stehe auf und bette dir selber.“ Das gilt auch bei geistlichen Kuren. Hat man einer kranken Seele, einem bekümmerten Gewissen den Trost der Vergebung im Namen Jesu Christi verkündet, so darf und muß man sie dann auch ermuntern, in der Kraft Christi aufzustehen und in einem neuen Leben zu wandeln.

V. 35. „Und es sahen ihn alle, die zu Lydda und zu Sarona wohneten; die bekehreten sich zu dem Herrn.“ So segnet der Herr den Dienst seiner treuen Knechte. Die leibliche Kur muß zum Seelenheil führen; ganz gewiß wurde Äneas, an dem der Herr solches gethan, ein gläubiger Christ. — Und ein Genesener zieht viele nach sich. In Lydda und Sarona, — so hieß die fruchtbare, blumenreiche Ebene, darin Lydda lag, — wurden viele gläubig. Das sind ja die schönsten Blüten und edelsten Früchte, wo der Herr den Gnadenregen seines lebendigmachenden Wortes ausschüttet, wenn der Glaube zur Blüte, wenn die Früchte der Gerechtigkeit zur Reife kommen. Möchten auch in unsrem gesegneten Thal recht viel solche Glaubensblumen blühen, immer mehr solche Geistesfrüchte reifen, wie die Bitte eines Liedes heißt: „Mach mein Herz zu einem Garten, drin der Tugend schönste Arten stehn in voller Lieblichkeit; öffne drin die Lebensquelle, die ohn Ende sanft und helle fließet in die Ewigkeit.“ — Und nun kommen wir zu einem noch größeren Wunder, dessen Werkzeug Petrus ward, nun steht vor uns eine noch lieblichere Gestalt, als die des Äneas, nämlich die eigentliche Heldin unsres Abschnitts:

die Jüngerin Tabea.

Wir sehen

1) die lebendige Tabea, V. 36;

2) die tote Tabea, V. 37—39;
3) die wiedererweckte Tabea, V. 40—43.

1.

Von der lebendigen Tabea wird uns wenig, aber etwas recht Schönes gesagt.

V. 36. „Zu Joppe“, jetzt Jaffa, einer im Altertum, im Mittelalter und heutigen Tags noch bekannten blühenden Seestadt am mittelländischen Meer „war eine Jüngerin mit Namen Tabea“. Zu deutsch: „eine Rehe“ oder eigentlich eine Gazelle; die Gazelle kommt um ihrer schlanken Gestalt, ihrer anmutigen Bewegungen und ihrer schönen Augen willen bei den Morgenländern oft als Bild weiblicher Lieblichkeit und als Frauenname vor. Aber diese Tabea steht noch schöner unter uns als im bloßen Schmuck leiblicher Anmut. Ihr Schmuck war der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt mit sanftem und stillem Geist, der köstlich ist vor Gott. Sie war „eine Jüngerin,“ heißts, und zwar eine Jüngerin „voll guter Werke und Almosen, die sie that.“ Das ist ja gewiß ein schönes Lob. Sie war eine Jüngerin, das deutet auf ihren Glauben, zeigt sie uns als eine Marienseele, die das Wort Gottes lieb hatte und gern zu Jesu Füßen saß. Sie war aber auch voll guter Werke und Almosen, die sie that. Sie war also keine bloße fromme Schwätzerin oder gefühlvolle Schwärmerin, ihr Christentum war ein thätiges, thätig durch die Liebe, die dem Herrn in seinen Brüdern dient und dadurch der Glaube sich als einen lebendigen erweist. „Sie war eine Jüngerin — voll guter Werke.“ O daß auch unsre Jungfrauen — und Frauen — und Witwen nach diesem Lob trachteten, mit diesem Schmuck sich schmückten, der schöner schmückt als Gold und Perlen, nach dem rechten Herzensschmuck frommen Christenglaubens und thätiger Menschenliebe. Wie manchem

eitlen Weltkind, wie mancher glänzenden Modedame möchte man diese Tabea zum beschämenden Muster vor Augen stellen und sagen: siehe da, eine liebliche Frauengestalt, lieblich vor Gott und Menschen: weißt du nichts Wichtigeres, als deinen vergänglichen Leib zu putzen und deine Seele drin bleibt arm und nackt, ohne Glauben, ohne Religion, ohne Frieden; weißt du nichts Besseres, als deine flüchtige Lebenszeit zu vertändeln im Dienst der Eitelkeit, und wenn der kurze Frühling deiner Jugend verrauscht ist und die Rosenzeit vorüber: wo sind dann die Früchte? die Früchte guter Werke, deiner Seele zum Trost, andern zum Nutz, deinem Gotte zum Preis? Wie mancher einsamen Jungfrau oder Witwe, die ohne Freunde und Angehörige ihren stillen Lebensweg gehen muß, wie mancher unzufriedenen und verbitterten Seele, die über ihre Verlassenheit, über ihre Berufslosigkeit, über ihr verfehltes Leben klagt, darf man aber auch diese Tabea vorhalten zum ermunternden Vorbild und sagen: siehe da, was eine schlichte Jungfrau, eine stille Jüngerin vermag in der Kraft des Glaubens und der Liebe. Du klagst, du habest keinen Freund: werde eine Jüngerin wie Tabea und du hast einen Freund im Himmel, deinen Gott und Heiland, dessen Umgang dich beseligt und befriedigt wie keine menschliche Gesellschaft. Du klagst, du habest keinen Beruf, keine Familie, keinen Lebenszweck: werde voll Almosen und guter Werke wie Tabea und du kannst dir eine große, dankbare Familie schaffen, die Armen, die dich segnen; dir bringt jeder Tag eine stille, selige Freude, die Freude über ein frommes Werk, in Gott gethan. — Nun einen Blick auf

2.

die tote Tabea. Lieblich wie im Leben ist sie auch im Tode.

V. 37. „Es begab sich aber zu derselbigen Zeit, daß sie krank ward und starb.“ Weder von ihrem Kranksein noch von

ihrem Sterben werden viel Worte gemacht. Still, wie sie gelebt, litt sie und starb sie ihrem Herrn. Aber gewiß ist der Herr auch an ihrem Krankenlager und Sterbebette gewesen, wie er zuvor in ihrem Gebetskämmerlein, wo sie als seine Jüngerin gekniet und in ihrer Arbeitsstube, wo sie in seinem Dienste den Armen Kleider genäht, nicht gefehlt hatte. Wie du lebst, so stirbst du. „Da wuschen sie dieselbige und legten sie auf den Söller." Sie wuschen den Leichnam, wie die Verstorbene selber oft der Heiligen Füße gewaschen, und legten ihn auf den Söller, in das stille, luftige Obergemach, wo Tabea so oft für ihre armen Brüder und Schwestern gebetet hatte. Da mochte eine heilige Sabbathstille in dem Totengemach herrschen, da mochte der Friede Gottes auf diesem erblaßten Antlitz ruhen, auf dem geschrieben stand: wie gut ists nach vollbrachter Arbeit ruhn, wie wohl wirds thun! Möchten auch wir einst, wenn unser Stündlein kommt, sanft und friedlich daliegen auf dem letzten Bett, daß man sagen kann: Ei wie so selig schlummerst du nach manchem schweren Stand und liegst nun da in süßer Ruh, in deines Heilands Hand!

V. 38. „Nun aber Lydda nahe bei Joppen ist, da die Jünger höreten, daß Petrus daselbst war, sandten sie (zween Männer) zu ihm und ermahneten ihn, daß er sichs nicht ließe verdrießen, zu ihnen zu kommen." Es ging, scheints, wie es noch oft geht. Erst als Tabea tot war, wurde es den Leuten recht klar, welch ein Schatz sie für die Gemeinde gewesen war. Ihr Lob und Ruhm erfüllte das Haus wie der Duft einer köstlichen Salbe, nachdem das Gefäß zerbrochen war, das im Verborgenen stand. Darum bitten sie den Gottesmann Petrus nach Joppe; — nicht daß er die Tote auferwecke: so weit dachten und hofften sie wohl kaum, sondern nur daß er die Gemeinde durch seinen Zuspruch tröste und aufrichte. O es ist ja schon

viel gewonnen, wenn man in einem Trauerhaus nur herzlich verlangt nach Trost aus Gottes Wort.

V. 39. „Petrus aber stund auf und kam mit ihnen. Und als er darkommen war, führeten sie ihn hinauf auf den Söller und traten um ihn alle Witwen, weineten und zeigeten ihm die Röcke und Kleider, welche die Rehe machte, weil sie bei ihnen war.“ Hinterlassene Gutthaten sind die besten Reliquien der Heiligen, und Thränen der Liebe, die um uns geweint werden, sind der schönste Schmuck für unsern Sarg: möchten auch wir einst solche Reliquien hinterlassen, möchten auch um uns einst solche Thränen fließen! Ein alter persischer Denkspruch sagt: Als du einst das Licht der Welt begrüßt, weintest du, es freuten sich die Deinen, lebe so, daß, wenn dein Aug sich schließt, du dich freust, die Menschen aber weinen! — Lasset uns das beherzigen, lasset uns am Sarge der toten Tabea wieder lernen: lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben, — und lernen: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Und nun noch einen Blick auf

3.

die wiedererweckte Tabea.

V. 40. Ein seliges Wunder geht nun vor auf dem stillen Söller zu Joppe. „Da Petrus sie alle hinausgetrieben hatte“ — so hatte ers dort von seinem Herrn und Meister gesehen in der Totenkammer bei Jairus Töchterlein, wo er auch dabei gewesen war. Stille wollte er haben um die Tote her, stille wollte er zu Gott beten, mit dem Herrn sich befragen und auf seine Hilfe warten. Er kniet nieder und betet, und als er im Gebet gewiß worden ist: ja ich darfs wagen, ja der Herr wirds geben, da wendet er sich zum Leichnam mit dem Machtgebot, mit dem

Lebensruf: „Tabea, stehe auf! — Und sie that die Augen auf und da sie Petrum sahe, setzte sie sich wieder.“

V. 41. „Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf und rief den Heiligen und den Witwen und stellete sie lebendig dar.“ — Ein seliger Augenblick, der sich eher fühlen als beschreiben läßt. Das Weinen der Witwen um die Gestorbene hat Lukas erwähnt, ihr Jauchzen über der Lebendiggemachten beschreibt er nicht, das war unbeschreiblich. „O wie bald kannst du es machen, daß mit Lachen unser Mund erfüllet sei!“ — Aber von einer Segens- und Lebensfrucht meldet er zum Schluß:

V. 42. 43. „Und es ward kund durch ganz Joppe und viel wurden gläubig an den Herrn. Und es geschah, daß er lange Zeit zu Joppe blieb bei einem Simon, der ein Gerber war.“ Die leibliche Auferweckung der einzigen Tabea zog die geistliche Erweckung vieler nach sich und Simon durfte bei seinem Abschied in Joppe eine Lebensfrucht reifen sehen zur Ehre Gottes, seines Herrn. Möchte eine solche Frucht auch bei uns, meine Lieben, nicht ausbleiben. „Tabea, stehe auf!“ So möchten wir freilich auch jetzt noch manchmal an einem Sarge ausrufen, wenn ein edles Leben, das zum Segen war für viele, zu frühe nach menschlicher Rechnung erloschen ist, und weinende Angehörige um die Bahre stehen und uns klagen, wie viel sie verloren. Aber unsereins ist kein Petrus, Gott thut heutzutage keine Wunder mehr wie damals, und wir können die Weinenden und Verwaisten nur himmelan weisen, wo ein Vater wohnt, der die nicht Waisen läßt, die auf ihn trauen, und wo ein Vaterhaus steht, da die Liebe nimmer aufhört. Aber in anderem und geistlichem Sinn rufen wirs auch jetzt noch in die Christenheit hinein: Tabea, stehe auf! Geist der thätigen Menschenliebe, des christlichen Erbarmens, erwache in recht vielen Herzen und stehe auf wie in den ersten Tagen! Und jeder echten Jüngerin, der es Ernst ist,

ihren Glauben zu beweisen mit ihren Werken, rufen wirs auch jetzt zu: Tabea, stehe auf! Gehe hin und thue Gutes und werde nicht müde, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Und der Herr erwecke selber recht viele Herzen in der Gemeinde zu solchem Dienste der Liebe.

Liebe, hast Du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O so mache Du die toten,
Trägen Geister lebensvoll;
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein jeder sehen kann:
Wir, als die von Einem Stamme,
Stehen auch für Einen Mann!

(Zinzendorf.)

Amen.

XXIX.

Petrus und Cornelius.

Kap. 10, V. 1—22. Es war aber ein Mann zu Cäsarien, mit Namen Cornelius, ein Hauptmann von der Schar, die da heißt die welsche, gottselig und gottfürchtig, samt seinem ganzen Hause und gab dem Volk viel Almosen und betete immer zu Gott. Der sah in einem Gesichte offenbarlich, um die neunte Stunde am Tage, einen Engel Gottes zu ihm eingehen, der sprach zu ihm: Corneli! Er aber sahe ihn an, erschrak und sprach: Herr, was ists? Er aber sprach zu ihm: Dein Gebet und deine Almosen sind hinauf kommen ins Gedächtnis vor Gott. Und nun sende Männer gen Joppe und laß fordern Simon mit dem Zunamen Petrus, welcher ist zur Herberge bei einem Gerber Simon, des Haus am Meere liegt; der wird dir sagen, was du thun sollst. Und da der Engel, der mit Cornelio redete, hinweg gegangen war, rief er zween seiner Hausknechte und einen gottfürchtigen Kriegsknecht, von denen, die auf ihn warteten, und erzählete es ihnen alles und sandte sie gen Joppe. Des andern Tages, da diese auf dem Wege waren und nahe zur Stadt kamen, stieg Petrus hinauf auf den Söller zu beten, um die sechste Stunde. Und als er hungrig ward, wollte er anbeißen. Da sie ihm aber zubereiteten, ward er entzückt. Und sahe den Himmel aufgethan und herniederfahren zu ihm ein Gefäß, wie ein groß leinen Tuch, an vier Zipfeln gebunden und ward niedergelassen auf die Erde; darinnen waren allerlei vierfüßige Tiere der Erde und wilde Tiere und Gewürme und

Vögel des Himmels. Und es geschah eine Stimme zu ihm: Stehe auf, Petre, schlachte und iß. Petrus aber sprach: O nein, Herr; denn ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen. Und die Stimme sprach zum andernmal zu ihm: Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein. Und das geschah zu drei Malen; und das Gefäß ward wieder aufgenommen gen Himmel. Als aber Petrus sich in ihm selbst bekümmerte, was das Gesicht wäre, das er gesehen hatte, siehe, da fragten die Männer, von Cornelio gesandt, nach dem Hause Simonis und stunden an der Thür; riefen und forscheten, ob Simon, mit dem Zunamen Petrus, allda zur Herberge wäre. Indem aber Petrus sich besinnet über dem Gesichte, sprach der Geist zu ihm: Siehe, drei Männer suchen dich. Aber stehe auf, steig hinab und zeuch mit ihnen und zweifle nicht; denn ich habe sie gesandt. Da stieg Petrus hinab zu den Männern, die von Cornelio zu ihm gesandt waren und sprach: Siehe, ich bins, den ihr suchet; was ist die Sache, darum ihr hier seid? Sie aber sprachen: Cornelius, der Hauptmann, ein frommer und gottfürchtiger Mann und gutes Gerüchts bei dem ganzen Volk der Juden, hat einen Befehl empfangen vom heiligen Engel, daß er dich sollte fordern lassen in sein Haus und Worte von dir hören.

„Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen." So hatte einst der Herr zu seinen Jüngern gesprochen (Matth. 8.) bei der Begegnung mit dem Hauptmann von Kapernaum. Und diese Weissagung sehen wir nun in Erfüllung gehen. Die Heiden gehen ein ins Reich Gottes, darauf läuft unsere diesmalige Erzählung hinaus. Wieder ists ein edler Kriegsmann, ein römischer Hauptmann, der den Zug des Vaters zum Sohne spürt, an dessen Herzen ohne Falsch der Herzenskündiger Wohlgefallen hat und der sein Haupt beugt und seine Waffen streckt vor

dem Herrn aller Herren, vor dem König aller Könige, vor dem lebendigen Gott und seinem Gesalbten, Jesu Christo. Und Petrus ist der auserwählte Knecht Christi, dem der selige Auftrag zu teil wird, diesem Cornelius und seinem Hause das Heil zu bringen, als ein Segensengel und Friedensbote bei ihm einzutreten. Derselbe Petrus, der am Pfingstmorgen dem Volk Israel zuerst das Wort von der Versöhnung gepredigt, darf auch den Erstlingen der Heiden das Heil in Christo verkünden. Während von nun an Paulus, der große Heidenapostel, in den Vordergrund tritt, sehen wir hier auch Petrum als Heidenboten, damit klar werde, alle Apostel, die alten wie die neuerwählten, haben in demselben Geiste gehandelt, und sind eingedenk gewesen des letzten Auftrags ihres Herrn und Meisters: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Keine Begebenheit in der ganzen Apostelgeschichte wird so ausführlich und umständlich erzählt, wie diese von Petrus und dem Hauptmann Cornelius, die nicht nur das ganze zehnte, sondern auch noch die Hälfte des elften Kapitels anfüllt. Zum Beweis: es galt dem Lukas als ein großer Fortschritt in der Geschichte des Reichs Gottes — der erste Gang eines Apostels in eines Heiden Haus; die erste Aufnahme einer Heidenfamilie in die Gemeinschaft des Volkes Gottes, ohne daß sie vorher hätten hindurchmüssen durch die Beschneidung, durch die Satzungen des Judentums. Und dabei kommt unserem Lukas alles darauf an, zu zeigen, daß keine fleischliche Übereilung, kein menschlicher Eigenwille im Spiel gewesen, sondern daß der Herr selber unmittelbar von oben herab seine Hand dabei gehabt habe. So sehen wir denn im diesmaligen Abschnitt

Wie der Herr den Apostel Petrus und den römischen Hauptmann Cornelius zusammenführt.

1) Des Cornelius Gesichte;
2) des Petrus Entzückung;
3) die Botschaft von Cäsarien.

1.

Des Cornelius Gesichte, V. 1—8. „Es war aber ein Mann zu Cäsarien," eine feste Stadt im jüdischen Lande am mittelländischen Meer, die schon durch ihren Namen an die römischen Weltherrscher, die Cäsaren, erinnert. Zur Zeit der Apostel hatten dort die römischen Landpfleger ihre Residenz, daher Cäsarien bei römischen Geschichtschreibern damals geradezu die Hauptstadt des jüdischen Landes heißt. „Cornelius" hieß der Mann, ein altrömischer Name, den mehrere berühmte Helden Roms führten. Es war ein Hauptmann der welschen oder italischen Schar; die Legion, die er kommandirte, bestand aus geborenen Römern, die hier in Palästina als Besatzung lagen. Daß auch ein Heide fromm sein, ein Soldat Gott fürchten, ein Römer sich demütigen kann vor dem Herrn, davon ist uns dieser Cornelius ein schönes Beispiel. Welch liebliches Lob wird diesem Heiden und seinem ganzen Haus erteilt.

V. 2. „Gottselig und gottesfürchtig samt seinem ganzen Hause, und gab dem Volk viele Almosen und betete immer zu Gott." Also er selber war fromm und zwar nicht nur fromm wie manche Heiden, die vor falschen Göttern ihre Knie beugten, weil sies nicht anders wußten, sondern auch gottesfürchtig, er fürchtete den lebendigen Gott Himmels und der Erde, von dem er etwas gehört hatte, wie viele Heiden, obgleich er selbst weder Jude noch Christ bis dahin war. Und zwar „samt seinem ganzen Hause." Als ein rechter Hausvater und Hauspriester hatte er

durch Vorbild und Vermahnung auch die Seinen zur Gottesfurcht gezogen. „Und gab dem Volk viele Almosen“, der Segen des gottesfürchtigen Hauses floß auch weiter umher, auf die Armen. Und „betete immer“ — fleißig — zu Gott; seine tapfern, waffengewohnten Hände schämten sich nicht, sich zum Gebete zu falten, er war ein frommer Kriegsmann, ein Gesinnungsgenosse jenes wackern Hauptmanns zu Kapernaum. Dieses Haus des Heiden Cornelius, meine Lieben, ist es nicht vor dem Besuch des Apostels schon, vor dem Segen der Taufe schon ein beschämendes Vorbild für manches Christenhaus? Dort in jenem heidnischen Haus Gottesfurcht und Gebet, hier, in so manchem Christenhaus auch unsrer Stadt, ein Leben ohne Gott und Gebet. Dort Eintracht und Liebe zwischen Hausvater und Hausgenossen; hier Kaltsinn und Gleichgiltigkeit oder gar Feindschaft und Hader. Dort Mildthätigkeit und Barmherzigkeit, hier Geiz und Genußsucht. Dort Segensengel vom Herrn, hier Unsegen, Fluch und Verderben.

V. 3. „Der sahe in einem Gesichte offenbarlich, um die neunte Stunde am Tage, einen Engel Gottes zu ihm eingehen, der sprach zu ihm: Corneli!“ Um die neunte Stunde, die nachmittägliche Gebetsstunde, abends drei Uhr, also am hellen Tag, wo an keine Täuschung zu denken war, und zwar während des Gebets, kam der Engel des Herrn zu ihm. Die Gebetsstunden sind die rechten Gnadenstunden, wo die Engel Gottes am liebsten kommen, wo der Weg offen, der Verkehr lebendig ist zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen.

V. 4. „Dein Gebet und deine Almosen sind hinauf gekommen ins Gedächtnis vor Gott.“ Das sind die gottwohlgefälligen Opfer, die auch im neuen Bunde gelten, das Gebet des Glaubens und das Almosen der Liebe. Möchten auch in unsrer Stadt aus recht vielen Häusern solche Opfer zum Himmel em-

vorsteigen, Gott zum süßen Geruch und dem Hause selber zum Ruhm und zum Heil! Selig der Hausherr, die Hausfrau, die Witwe, die Jungfrau, ders auch jetzt noch der Herr zu erkennen giebt, wenn gleich nicht durch einen sichtbaren Engel, so doch durch seinen Frieden und seinen Segen: „Dein Gebet und deine Almosen sind hinauf gekommen vor Gott"; die Dankopfer und die Thränenopfer des Gebets, die du im stillen Kämmerlein vor Gott dargebracht am Abend oder am Morgen — der Vater im Himmel, der ins Verborgene sieht, hat sie gnädig angenommen; die Almosen, die du gegeben im Verborgenen und ließest deine linke Hand nicht wissen, was die rechte that, sie sind nicht vergessen; dein Vater im Himmel, der ins Verborgene sieht, hat sie gesehen und dir zum Gnadenlohn angeschrieben auf den Tag der Vergeltung.

V. 5. 6. „Und nun sende Männer gen Joppe, und laß fordern Simon, mit dem Zunamen Petrus, welcher ist zur Herberge bei einem Gerber, Simon, des Haus am Meere liegt; der wird dir sagen, was du thun sollst." Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; dieses aufrichtige, edle, heilsbegierige Herz sollte zum vollen Genuß des Heils gelangen. Das ists ja, was wir auch heute noch manchem Haus und Herzen wünschen möchten, wo Religion ist, aber noch kein Christentum, wo Gottesfurcht und Rechtschaffenheit wohnt, aber die volle Erkenntnis Jesu Christi, der volle Genuß seiner Gnade noch fehlt. — An Petrus, an den Apostel, wird Cornelius vom Engel gewiesen. Denn nicht Engel und außerordentliche Offenbarungen Gottes, sondern das Wort Gottes und das Predigtamt sind die Werkzeuge, dadurch wir zur Wiedergeburt und zum Glauben gelangen sollen.

V. 7. 8. „Und da der Engel, der mit Cornelio redete, hinweggegangen war, rief er zwei seiner Hausknechte und einen

gottesfürchtigen Kriegsknecht, von denen, die auf ihn warteten; und erzähltete es ihnen alles und sandte sie gen Joppe.“ Der gottesfürchtige Hausherr hat auch gottesfürchtige Knechte, denen er eine so wichtige Sache auftragen, mit denen er über eine so heilige und zarte Herzensangelegenheit vertrauensvoll reden konnte. So pflanzt Gottesfurcht einen lieblichen Geist des Vertrauens im Hause, da Herrschaft und Gesinde nicht schroff und kalt einander gegenüber stehen, sondern Brüder und Schwestern sind in dem Herrn; da der Herr dem Knecht und die Frau der Magd nicht nur kalte Befehle giebt über Kochen und Backen, Waschen und Putzen, Auskehren und Ankleiden, sondern auch über heilige Dinge ein freundliches Wort mit ihnen reden und sie in wichtigen Angelegenheiten des Hauses und Herzens zu Rate ziehen kann. Und nun, während der Faden auf der einen Seite angeknüpft ist in Cäsarien, knüpft der Herr, der alle Fäden der Menschengeschicke in seiner Hand hat und die Herzen wie Wasserbäche lenkt, auch zwölf Stunden davon in Joppe bei Petrus an, um ihn zu Cornelius zu führen.

2.

Des Petrus Entzückung. V. 9—16. Auch ihn, wie den Cornelius, treffen wir im Gebet.

V. 9. „Des andern Tages, da diese auf dem Wege waren und nahe zur Stadt kamen, stieg Petrus hinauf auf den Söller zu beten, um die sechste Stunde;“ denn die sechste Stunde, mittags zwölf Uhr, war bei den Juden und bei den ersten Christen eine der drei täglichen Gebetsstunden. Da stieg Petrus aufs Dach des Hauses, um unter dem blauen Himmelszelt einsam zu beten. Das war die stille träumerische Mittagsstunde, von der die Alten sagten: „Pan schläft!“ Alles ist da, besonders im heißen Morgenlande, müd und matt, die ganze Natur

ruht, schlummert und träumt. Aber der lebendige Gott, der Hüter Israels, schläft und schlummert auch um diese Stunde nicht, sondern wacht über den Seinen und hört ihr Gebet. Und ein treuer Gottesknecht kann auch um diese Stunde, wo sonst alles müd und matt die Flügel hängt, wachsam im Geist und nüchtern zum Gebete sein.

V. 10. „Und als er hungrig ward, wollte er anbeißen. Da sie ihm aber zubereiteten, ward er entzückt.“ Und da er hungrig ward, wollte er etwas genießen. So ist ja auch der leibliche Genuß, Speis und Trank, erst gesegnet, wenn sie geweiht sind durchs Gebet. Aber Petrus sollte diesmal nicht zum Essen kommen. Es sollte ihm gehen, wie es am Jakobsbrunnen um dieselbe Mittagsstunde seinem Herrn und Meister geschehen war, da die Jünger hingegangen waren in die Stadt, Speise zu holen und er hatte inzwischen eine andere Speise gefunden, da sie nichts von wußten. Denn das war seine Speise, den Willen zu thun des, der ihn gesandt hatte. Auch bei Petrus muß nun das irdische Bedürfnis schweigen vor einer himmlischen Offenbarung.

V. 11—13. „Und sahe den Himmel aufgethan und herniederfahren zu ihm ein Gefäß, wie ein großes leinenes Tuch, an vier Zipfeln gebunden, und ward niedergelassen auf die Erde; darinnen waren allerlei vierfüßige Tiere der Erde und wilde Tiere, und Gewürm und Vögel des Himmels. Und geschah eine Stimme zu ihm: Stehe auf, Petre, schlachte und iß.“ Petrus ist hungrig und siehe, ihm kommt Speise. Aber keine irdische, sondern eine überirdische, nicht zum Essen, sondern nur zum Anschauen. Vom Himmel herab sah er ein weißes Tuch sich herabsenken, an den vier Zipfeln wie von Engelshand gehalten, und in diesem Tuch Tiere aller Art: vierfüßige, Vögel, Gewürm, reine und unreine nach jüdischem Speisegesetz, untereinander, und er wird aufgefordert durch eine himmlische Stimme: stehe auf,

schlachte und iß. Was das Gesicht bedeuten soll, was der Ruf sagen will, versteht er noch nicht, er nimmts zuerst wörtlich, und da legt er als guter Judenchrist Verwahrung ein, in der Meinung, Gott wolle ihn nur prüfen und versuchen.

V. 14. „Petrus aber sprach: O nein, Herr; denn ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen.“ Das ist wieder ganz der alte Petrus; derselbe, der sich einst wehrte gegen den Meister, daß er ihm, dem sündigen Jünger, die Füße wasche, weil er sich zu unrein dazu fühlte, wehrt sich auch jetzt dagegen, Unreines zu essen, ungeachtet es ihm von des Herrn Hand dargeboten wird, weil er nicht versteht, daß der Herr alles reinigen kann und daß alle Kreatur Gottes gut ist, so sie nur mit Danksagung genossen wird. Und nun bekommt er den Bescheid, um ihn zu heilen von seinem jüdischen Vorurteil.

V. 15. „Was Gott gereinigt hat, mache du nicht gemein.“ Ein inhaltsreiches, bedeutungsvolles Wort. Was heißt es? Es heißt fürs erste in Bezug auf die dem Petrus dargebotenen Speisen: Alle Kreatur Gottes ist gut, so sie mit Danksagung genossen wird, darum wirf deine jüdische Ängstlichkeit weg, als dürftest du dieses oder jenes nicht essen. Es heißt aber weiter in Bezug auf das Werk, das nun dem Petrus aufgetragen werden soll: Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Gott angenehm und soll in sein Reich berufen werden; darum scheue dich nicht vor der Berührung mit Heiden, als wären sie unreine Tiere, denn auch sie sind vom Herrn berufen in sein Reich, mit eingebunden in den Bund seiner Gnade, und das soll dein Genuß, deine Speise sein, auch ihrer dich zu freuen als deiner Miterlösten und ihnen ein Mithelfer zur Seligkeit zu werden. Und so ists endlich auch für uns ein lehrreiches und bedeutsames Wort in mancherlei Hinsicht: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein. Es ist ein Wort vorerst wider

eine falsche, ängstliche Gesetzlichkeit, die das für unrein hält in der Natur, Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft, was doch Gott auch durch seinen Geist heiligen kann und will, als ob es z. B. Sünde wäre, an einem lieblichen Spaziergang sich zu erfreuen, oder an einer guten Musik, oder an einem schönen Buch, oder an einer ehrbaren Gesellschaft, während es doch nur drauf ankommt, auch solche Dinge mit einem reinen Sinn zu genießen und dadurch zu heiligen. Es ist aber auch ein Wort wider den Hochmut und die Fleischeszärtlichkeit, die vornehm oder weichlich sich scheut vor der Berührung mit den Sündern, vor der Herablassung zu den Schwachen, die doch auch in Gottes Erbarmen eingeschlossen sind, auch für sein Reich bereitet werden sollen. Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein. Dabei bleibt freilich auch das andre wahr: was vor Gott gemein ist, das mache du auch nicht rein, das erkläre du nicht für schön und gut, für unschuldig und unschädlich.

V. 16. „Und das geschah zu drei Malen; und das Gefäße ward wieder aufgenommen gen Himmel.“ Dreimal hatte ihm einst der Herr seine Schafe und Lämmer zu weiden befohlen, dreimal ermahnt er ihn jetzt, daß er die Thür zum Schafstalle nicht enger machen wolle, als Gott sie haben will. Und um ihm vollends die Meinung des Herrn deutlich zu machen, so kommt jetzt

3.

die Botschaft von Cäsarien. V. 17—22.

V. 17. 18. „Als aber Petrus sich in ihm selbst bekümmerte, was das Gesicht wäre, das er gesehen hatte, siehe, da fragten die Männer, von Cornelio gesandt, nach dem Hause Simonis, und stunden an der Thür; riefen und forscheten, ob Simon, mit dem Zunamen Petrus, allda zur Herberge wäre.“ Wunderbares Zusammentreffen der göttlichen Fügungen! Während

Petrus oben noch sinnend steht: was meint der Herr? was bedeutet dieses Gesicht? — stehen unten schon drei römische Knechte und fragen beim Hauswirt nach seinem Namen. So läßt Gott mit seiner innern Anregung oft wunderbar seine äußern Fügungen zusammentreffen, um uns den Weg zu zeigen, den er uns führen will.

V. 19. 20. „Indem aber Petrus sich besinnet über dem Gesichte, sprach der Geist zu ihm: Siehe, drei Männer suchen dich. Aber stehe auf, steig hinab und zeuch mit ihnen, und zweifle nicht; denn ich habe sie gesandt.“ Der Herr weist ihn nun an die Männer. „Zweifle nicht.“ Wenn der Geist Gottes ruft, da müssen wir uns anspannen lassen, auch zu verrichten, davor unser Fleisch und Blut sich scheut. Und nun steigt Petrus hinab im Gehorsam des Glaubens.

V. 21. „Da stieg Petrus hinab zu den Männern, die von Cornelio zu ihm gesandt waren und sprach: Siehe, ich bins, den ihr suchet; was ist die Sache, darum ihr hier seid?“ Ich bins, den ihr suchet. So spricht ein treuer Knecht dessen, der selber sagt: so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen. Und wären ihm auch die Suchenden fremd und fiele ihm ihr Gesuch lästig und holte man ihn bei Nacht und Nebel auf üble Wege: ein Diener Christi zaudert nicht, wenn er gefordert wird im Namen des Herrn. Und nun treuherzig richten sie ihre Botschaft aus.

V. 22. „Sie aber sprachen: Cornelius, der Hauptmann, ein frommer und gottfürchtiger Mann und gutes Gerüchts bei dem ganzen Volk der Juden, hat einen Befehl empfangen vom heiligen Engel, daß er dich sollte fordern lassen in sein Haus und Worte von dir hören.“ Und Petrus ruft sie hinein und schafft ihnen Imbiß und Herberg, obwohl es römische Knechte sind, gehorsam dem Befehl: was Gott gereinigt hat, das mache du

nicht gemein. Recht liebliche Tischgespräche mögen da geführt worden sein, dann gehen sie für heute zur Ruhe, um morgen die Reise anzutreten. Wir schicken uns jetzt auch zur Ruhe: was wollen wir mit heim und mit zur Ruhe nehmen? Ich denke: fürs erste den dankbaren Preis des Herrn, daß er auch den Heiden die Thür aufgethan hat zu seinem Reich und alle Welt berufen zu seinem Heil. Sodann die bedeutsame Mahnung: Was Gott rein gemacht hat, das halte du nicht für gemein; umfasse mit herzlicher Liebe auch die Armen und Geringen, die Versunkenen und Verlorenen, seiens die Heiden überm Meer oder die Armen vor deiner Thür. Und endlich den freudigen Gehorsam, der gern Gottes Wege geht, auch wo sie uns dunkel und rauh erscheinen, und kindlich spricht: Herr, was willst du, daß ich thun soll?

So geht hinaus auf allen Wegen
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein;
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an,
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

(Novalis.)

Amen.

XXX.

Petrus bei Cornelius.

Kap. 10, V. 23—48. Da rief er ihnen hinein und herbergete sie. Des andern Tages zog Petrus aus mit ihnen und etliche Brüder von Joppe gingen mit ihm. Und des andern Tages kamen sie ein gen Cäsarien. Cornelius aber wartete auf sie und rief zusammen seine Verwandten und Freunde. Und als Petrus hinein kam, ging ihm Cornelius entgegen und fiel zu seinen Füßen und betete ihn an. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Stehe auf, ich bin auch ein Mensch. Und als er sich mit ihm besprochen hatte, ging er hinein und fand ihrer viel, die zusammen kommen waren. Und er sprach zu ihnen: Ihr wisset, wie es ein ungewohnt Ding ist einem jüdischen Mann, sich zu thun oder zu kommen zu einem Fremdlinge; aber Gott hat mir gezeiget, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen. Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich bin hergefordert. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt lassen fordern? Cornelius sprach: Ich habe vier Tage gefastet bis an diese Stunde und um die neunte Stunde betete ich in meinem Hause. Und siehe, da trat ein Mann vor mich in einem hellen Kleid und sprach: Corneli, dein Gebet ist erhöret und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott. So sende nun gen Joppe und laß herrufen einen, Simon, mit dem Zunamen Petrus, welcher ist zur Herberge in dem Hause des Gerbers Simon, an dem Meer; der wird dir, wenn er kommt, sagen. Da sandte ich von Stund an zu dir. Und du hast wohlgethan,

daß du kommen bist. Nun sind wir alle hie gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist. Petrus aber that seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum (welcher ist ein Herr über alles), die durchs ganze jüdische Land geschehen ist und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte: wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geiste und Kraft; der umhergezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen alles, das er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getötet und an ein Holz gehänget. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwähleten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Toten. Und er hat uns geboten zu predigen dem Volk und zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Toten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhöreten. Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petro kommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward. Denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten und Gott hoch preiseten. Da antwortete Petrus: Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn. Da baten sie ihn, daß er etliche Tage da bliebe.

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen,

die da sagen zu Zion: dein Gott ist König." (Jes. 52, 7.) Dieses Prophetenwort könnte man als Überschrift über unsern Text setzen. Es ist ein gar freundlicher Bote, den wir da über die Berge wandern sehen von Joppe nach Cäsarea, der Apostel Petrus mit seinen Begleitern. Es ist eine gar liebliche Botschaft, mit welcher er eintritt im Hause des Hauptmanns Cornelius, die frohe Botschaft von Jesu Christo dem Heiland aller Menschen. Und dieser freundliche Bote und diese liebliche Botschaft geht auch uns an, geht alle Welt an bis auf den heutigen Tag, so gut als jenen römischen Hauptmann und sein Haus. Denn daß Jesus das Licht sei der ganzen Welt, daß sein Evangelium gepredigt werden soll aller Kreatur, daß alle Völker eingeladen sind in sein Reich, daß alle Standesvorurteile, alle Bildungsunterschiede, alle Schranken der Nationen fallen sollen vor der beseligenden Botschaft: „Also hat Gott die Welt geliebt," das eben ist der Hauptgedanke, der als der Silberblick hervorleuchtet aus unsrer diesmaligen Erzählung. Wir wollen das liebliche Bild genauer ansehen.

Petrus bei Cornelius.

1) Die herzliche Begrüßung,
2) die liebliche Botschaft,
3) die gesegnete Frucht.

1.

Die herzliche Begrüßung, V. 23—33.

V. 23. „Da rief er sie hinein und beherbergte sie. Des andern Tages zog Petrus aus mit ihnen und etliche Brüder von Joppe gingen mit ihm." Etliche Brüder von Joppe gingen mit Petrus. Weil der Apostel das Bedenkliche wohl fühlte, das sein Gang in eines Heiden Haus in den Augen ängstlicher Juden-

21*

christen haben konnte, so wollte er nichts insgeheim thun, sondern vor den Augen der Brüder, und nahm diese als Zeugen mit. — Auch den Cornelius seinerseits traf er nicht allein.

V. 24. „Und des andern Tages kamen sie ein gen Cäsarien. Cornelius aber wartete auf sie und rief zusammen seine Verwandte und Freunde." Cornelius hat seine Freunde und Verwandten, die mit ihm gleichgesinnt waren, zusammenberufen. Auch sie sollten den Mann Gottes sehen und hören; der Tag sollte ein rechtes Familienfest werden und zwar ein edleres als die sogenannten Familienfeste, wo man bloß zu vollen Schüsseln und Bechern einlädt. Wie einen Engel Gottes empfängt Cornelius seinen Gast, als ihm gemeldet wird, er sei da.

V. 25. „Und als Petrus hinein kam, ging ihm Cornelius entgegen und fiel zu seinen Füßen und betete ihn an." Nicht nur, daß er ihm entgegengeht ehrerbietig bis unter die Hausthür, wie man einem hochgestellten Menschen thut, nein, er fällt ihm zu Füßen, wie einem höhern Wesen, wie einem Boten Gottes, — aber der schlichte Gottesknecht lehnt solche Ehre ab.

V. 26. „Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Stehe auf, ich bin auch ein Mensch." Da mußte unsrem Apostel vor die Seele treten, wie er einst selber dem Herrn war zu Füßen gefallen mit den Worten: Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch. Unter diesem Bekenntnis hatte ihn damals der Herr als Menschenfischer in seinen Dienst genommen, und was er in diesem Amte bisher gewirkt, auch dieser gesegnete Fischzug, der ihm jetzt bevorstand, war ja nicht sein Verdienst, sondern ein Werk der göttlichen Gnade. So weist er denn demütig die ihm zugedachte Ehre zurück auf den Herrn, dem sie allein gebührt, mit den Worten: Stehe auf, denn ich bin auch ein Mensch. — „Und der sogenannte Nachfolger dieses demütigen Apostels Petrus läßt sich jetzt den Fuß küssen!" so klagt hiezu ein alter Bibel=

ausleger. — Und auch jetzt noch, auch in unsrer evangelischen Kirche, ist so viel Menschendienst, Menschenverehrung, Menschenvergötterung, Bekehrung zu Menschen statt zum lebendigen Gott, Hangen an Menschen statt am großen Erzhirten aller Seelen! Einem wahren Knechte Christi thut solcher Dienst, den man ihm erweist, nicht wohl, sondern weh; er will gern abnehmen, damit nur sein Herr und Meister wachse. — Nun geht Petrus an der Hand seines Wirtes hinein ins Haus und ins Zimmer und findet da die Familie versammelt.

V. 27. „Und als er sich mit ihm besprochen hatte, ging er hinein und fand ihrer viele, die zusammen gekommen waren." Und nun erklärt der Apostel offen, wie er allen Bedenken zum Trotz in dieses Haus gekommen sei.

V. 28. „Und er sprach zu ihnen: Ihr wisset, wie es ein ungewohntes Ding ist einem jüdischen Manne, sich zu thun oder zu kommen zu einem Fremdling; aber Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen." „Gott hat mir gezeigt." Diese Gewißheit: nicht in meinem, sondern in Gottes Namen und Auftrag stehe ich hier in dieser ungewohnten Umgebung — stärkte den Petrus mächtig und vertrieb alle Schüchternheit und Bangigkeit. Gott hat mir den Weg hieher gezeigt — mit diesem Bewußtsein kann ein Diener Gottes überall unerschrocken eintreten, sei's im goldnen Audienzsaal des mächtigsten Monarchen oder im finstern Gefängnis des blutigsten Verbrechers oder in der ärmlichsten Hütte des wildesten Heiden. — „Keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen," das hatte ihm ja Gott gezeigt durch das Gesicht vom Tuch mit allerlei Tieren. Keinen Menschen gemein noch unrein achten, an den Gottesfunken glauben in jeder Menschenseele, auch in der verkommensten und versunkensten, weil ja doch alle nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, weil ja für alle das Blut des Weltheilands geflossen ist

weil ja für alle die Pforten des Gnadenreichs noch offen stehen, das, meine Lieben, verlangt auch von uns die allgemeine Christenliebe, das ist das weite Herz, das jeder Christ braucht, nicht nur der Missionar unter den Heiden, nicht nur der Zuchthausprediger, nicht nur der Hausvater in einem Rettungshaus für verwahrloste Kinder, sondern jeder Christ im Umgang mit der Welt. Keinen Menschen gemein noch unrein achten — haben wir darnach auch immer gehandelt und uns nie pharisäisch abgewendet von denen, die unter uns standen? Haben wir auch dieses weite Herz voll christlicher Liebe? Nähren wir ihn auch in uns, diesen schönen Glauben an den göttlichen Funken in jeder Menschenseele? Sind wir auch rechte Jünger des Heilands, der mit Zöllnern und Sündern aß, rechte Kinder des himmlischen Vaters, der da will, daß allen Menschen geholfen werde?

V. 29. „Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich bin hergefordert. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt lassen fordern?" Ich bin gekommen im Gehorsam gegen meinen Herrn, nun — was wollt ihr von mir? Als ein rechter Diener Christi will Petrus die Zeit nicht lang mit unnötigem Geplauder verlieren, sondern je eher je lieber auf die Sache selbst eingehen. Wie der Arzt den Kranken fragt, was ihm fehlt, um seine Kur darnach einzurichten, so fragt der Seelenarzt die, die ihn haben rufen lassen: was wollt ihr von mir? — Und er bekommt eine offene, treuherzige Antwort. Cornelius erzählt ohne falsche Scham die heiligen Vorgänge in seinem Gebetskämmerlein, von denen wir das vorige Mal gelesen. Die Engelserscheinung:

V. 30. „Kornelius sprach: Ich habe vier Tage gefastet bis an diese Stunde und um die neunte Stunde betete ich in meinem Hause. Und siehe, da trat ein Mann vor mich in einem hellen Kleid." — Ferner die Gnadenbotschaft:

V. 31. „Und sprach: Corneli, dein Gebet ist erhöret und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott." — Sodann den Befehl des Herrn:

V. 32. „So sende nun gen Joppe und laß her rufen einen Simon, mit dem Zunamen Petrus, welcher ist zur Herberge in dem Hause des Gerbers Simon, an dem Meer, der wird dir, wenn er kommt, sagen." — Petrus muß nach Cäsarien kommen, nicht umgekehrt Cornelius zu ihm, zum Zeichen, daß die Boten des Evangeliums die Heiden in ihren eigenen Wohnsitzen aufsuchen sollen. — Endlich erwähnt Cornelius seines Gehorsams gegen Gottes Befehl:

V. 33. „Da sandte ich von Stund an zu dir. Und du hast wohlgethan, daß du gekommen bist. Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist." — „Nun sind wir allhier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist." Diese wackere Erklärung des Cornelius hat man mit Recht in öffentliche Kirchengebete vor der Predigt aufgenommen. Ja, diese Worte möchte man an alle Kirchthüren oder Kanzeln hängen, daß die Leute nicht vergessen, warum sie in der Kirche sind. In Wahrheit wir Prediger dürfen uns freuen, wenn wir um die Kanzel dort oder um den Altar hier eine Gemeinde versammelt sehen, sei's eine große, die man nach Hunderten, oder eine kleine, die man nach Dutzenden zählt, bei der es auch heißt: Wir sind alle hier gegenwärtig vor Gott, andächtig als vor Gottes Angesicht, zu hören, was dir befohlen ist uns zu sagen, lernbegierig und heilsbegierig wartend auf das, was du uns im Namen des Herrn zu verkündigen hast. Solche offene Herzen öffnen dann auch dem Prediger den Mund. Höret:

2.

Die liebliche Botschaft, V. 34—43.

Petrus' Herz wird weit in diesem feierlichen Augenblick und das letzte Band engherzigen Judentums springt; Petrus' Auge wird hell und blickt begeistert hin auf ein weites Missionsfeld, das sich hinzieht bis ans Ende der Welt. Sein Mund geht über von einem fröhlichen Bekenntnis:

V. 34. 35. „Petrus aber that seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm." — „Nun erfahre ich." Was ihm in dem Gesichte zu Joppe nur dunkel angedeutet war, das wird ihm nun klar beim Anblick dieser heilsbegierigen Heidengemeinde: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; die Pforten des Gnadenreichs stehen weit offen für alle, ob sie vom Morgen kommen oder vom Abend, vom Mittag oder von Mitternacht; ob Jude oder Grieche, ob Römer oder Deutscher, ob ein schwarzer Neger oder ein weißer Europäer, ein gelber Asiat oder ein kupferbrauner Amerikaner: — alle können Gottes Kinder werden, alle können ins Himmelreich kommen, die nur darnach verlangen und es suchen mit redlichem Herzen. Das ist eine herrliche, großartige Predigt von der Allgemeinheit göttlicher Gnade, von der Gleichberechtigung aller Menschen vor Gott, von der christlichen Toleranz und Menschenliebe, die nie mehr vergessen werden sollte in der Christenheit, die allem Pharisäerdünkel, allem Kastenstolz, allem Sektengeist, allem Nationalhaß für immer das Todesurteil spricht. Nur, meine Lieben, dürfen wir dieses schöne Wort nicht mißdeuten und mißbrauchen, wie es oft geschieht, als sollte damit dem Indifferentismus, der Gleichgültigkeit in Glaubenssachen Thür und Thor geöffnet werden, als wollte Petrus sagen: es ist einerlei, was einer glaubt, wenn er nur recht thut, dann ist Jude und Türke, Heide und Christ, einer so viel wert als der andere; lasset also Juden und Heiden und Türken in Gottes Namen auf

ihrem Glauben oder Unglauben oder Aberglauben, und bemühet euch nicht, sie zu bekehren. Wenn das des Petrus Meinung wäre: ei warum ist er denn dann nach Cäsarea gekommen? Wäre Cornelius schon so wie er war vor Gott gerecht gewesen, so hätte er keinen Engel und keinen Apostel, kein Evangelium und keinen Heiland, keine Taufe und keinen heiligen Geist mehr gebraucht. Nein, der Sinn ist nur der: wo ein aufrichtiges Herz, ein redliches Heilsverlangen ist, da kann man zu Christus und durch Christum zu Gott kommen, ob man ein Jude vorher war oder ein Heide. Christus aber bleibt der Weg und die Wahrheit und das Leben, und niemand kommt zum Vater denn durch ihn. Christum predigt denn auch Petrus seinen Zuhörern als den einzigen Bringer des Friedens und des Heiles fürs Volk Israel zunächst, dann aber für alle Welt.

V. 36. 37. „Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum (welcher ist ein Herr über alles), die durch das ganze jüdische Land geschehen ist und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte." — „Ihr wisset wohl." Mit dem Hause des gebildeten und in religiösen Sachen unterrichteten Cornelius durfte Petrus nicht so weit vorn anfangen, wie nachmals Paulus mit andern Heiden, die noch ganz zurück waren in der Erkenntnis Gottes und denen er wie in Lystra das Dasein Gottes erst aus Regen und fruchtbaren Zeiten zu fühlen gab. Den ersten Glaubensartikel kennen sie, es handelt sich bei ihnen um den zweiten. So stellt ihnen denn Petrus Jesum von Nazareth vor in seinem dreifachen Erlösungsamt als göttlichen Propheten, einigen Hohenpriester, ewigen König. — Als Propheten in seinem Leben und Lehren:

V. 38. „Wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geiste und Kraft; der umher gezogen

ist und hat wohl gethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit ihm." Sodann als Hohenpriester in seinem Leiden und Sterben:

V. 39. „Und wir sind Zeugen alles, das er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getötet und an ein Holz gehänget." Endlich als König in seinem Regenten- und Richteramt:

V. 40—42. „Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwähleten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Toten. Und er hat uns geboten zu predigen dem Volk und zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Toten." — Und so als den Quell des Heils für alle:

V. 43. „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen." Was Petrus dort in Cornelius Hause predigte, das, meine Lieben, ist die Predigt, die heute noch alle Welt durchschallt, die in zweihundert Sprachen allen Völkern verkündigt wird, die auch in diesem Gotteshaus gepredigt wird: die Botschaft von Jesu Christo, dem Friedefürsten und Friedebringer, dem gottgesalbten Propheten, der uns den Vater zeigt durch Wort und That; dem barmherzigen Hohenpriester, der uns mit dem Vater versöhnt durch sein Blut; dem ewigen König, der uns zum Vater führt in sein himmlisches Reich, damit wir da unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. O daß wir Prediger immer Ohren fänden für diese Predigt und Herzen für diesen Heiland; daß sie einen Wiederhall fände auch in unsern Herzen, diese allerseligste Botschaft: Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden, komme, wen dürstet und trinke wer will; holet für euren verderblichen Schaden Heilung

aus dieser unendlichen Füll'! Alle Verlor'nen sind hieher geladen; Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden! — Sehet noch:

3.

die gesegnete Frucht der Predigt, V. 44—48.

V. 44. „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhöreten." Wenn auch nicht in sichtbaren Flammen der heilige Geist vom Himmel fiel: er leuchtete aus den Augen der Hörer, und ihr Mund floß über in begeistertem Preis Gottes. Man sahs, man hörte es, man spürte es in dieser gesegneten Hausversammlung: der Herr ist eingekehrt, man fühlte das Wehen seines Geistes durch alle Herzen gehen. — Das erkannten auch die Begleiter des Petrus mit freudigem Staunen und konntens nicht leugnen.

V. 45. 46. „Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petro kommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward. Denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten und Gott hoch preiseten." Dem Apostel selber war es jetzt nichts neues mehr nach allem, was ihm der Herr in diesen paar Tagen geoffenbart. Und nun, wen Gott selbst so legitimiert hat, dem kann auch die Kirche die Anerkennung nicht verweigern. Cornelius mit den Seinen erhält die Weihe der Taufe. Die erste Heidenfamilie wird aufgenommen in die Zahl der Gotteskinder:

V. 47. 48. „Da antwortete Petrus: mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn. Da baten sie ihn, daß er etliche Tage da bliebe." — Fürwahr ein gesegneter Hausbesuch des Apostels. Fürwahr ein glückliches Haus, über dem auch galt wie dort über Zachäus Haus: Heute ist diesem Hause

Heil widerfahren! So selig ist jedes Haus, wo Jesus einkehrt mit seinem Wort, mit seinem heiligen Geist, mit seinem himmlischen Frieden. Und so wollen wir denn seine gnadenreiche Einkehr erbitten, wie für dieses Gotteshaus hier, so auch für unser Haus daheim:

O selig Haus, wo man Dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ,
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo aller Herzen Dir entgegenschlagen,
Wo aller Augen freudig auf Dich sehn,
Wo aller Lippen Dein Gebot erfragen
Und alle Deines Winks gewärtig stehn!

(Spitta.)

Amen.

XXXI.

Die Rechtfertigung des Petrus über die Taufe der Heiden.

Kap. 11, V. 1—18. Es kam aber vor die Apostel und Brüder, die in dem jüdischen Lande waren, daß auch die Heiden hätten Gottes Wort angenommen. Und da Petrus hinauf kam gen Jerusalem, zankten mit ihm, die aus der Beschneidung waren und sprachen: Du bist eingegangen zu den Männern, die Vorhaut haben und hast mit ihnen gegessen. Petrus aber hub an und erzählets ihnen nach einander her und sprach: Ich war in der Stadt Joppe im Gebet und ward entzückt und sahe ein Gesichte, nämlich ein Gefäß herniederfahren, wie ein groß leinen Tuch, mit vier Zipfeln und niedergelassen vom Himmel und kam bis zu mir. Darein sahe ich und ward gewahr und sahe vierfüßige Tiere der Erde und wilde Tiere und Gewürme und Vögel des Himmels. Ich hörete aber eine Stimme, die sprach zu mir: Stehe auf, Petre, schlachte und iß. Ich aber sprach: O nein, Herr; denn es ist nie kein Gemeines noch Unreines in meinen Mund gegangen. Aber die Stimme antwortete mir zum andernmal vom Himmel: Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein. Das geschah aber dreimal; und ward alles wieder hinauf gen Himmel gezogen. Und siehe, von Stund an stunden drei Männer vor dem Hause, darinnen ich war,

gesandt von Cäsarien zu mir. Der Geist aber sprach zu mir, ich sollte mit ihnen gehen und nicht zweifeln. Es kamen aber mit mir diese sechs Brüder und wir gingen in des Mannes Haus. Und er verkündigte uns, wie er gesehen hätte einen Engel in seinem Hause stehen, der zu ihm gesprochen hätte: Sende Männer gen Joppe und laß fordern den Simon, mit dem Zunamen Petrus; der wird dir Worte sagen, dadurch du selig werdest und dein ganzes Haus. Indem ich aber anfing zu reden, fiel der heilige Geist auf sie, gleichwie auf uns am ersten Anfang. Da dachte ich an das Wort des Herrn, als er sagte: Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden. So nun Gott ihnen gleiche Gaben gegeben hat, wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jesum Christ, wer war ich, daß ich konnte Gott wehren? Da sie das höreten, schwiegen sie stille und lobeten Gott und sprachen: So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben.

„Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare seiner nicht, dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest, denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken.“ So spricht bei Jesaias (54, 2. 3.) der Herr zu seinem Volk und verheißt ihm damit, daß seine Herrschaft sich ausbreiten soll weit über die Grenzen des jüdischen Landes hinaus, daß auch die Heiden Raum suchen werden im friedlichen Schatten seiner Gezelte und unter dem siegreichen Paniere seines Gottes. Diese Verheißung ging in Erfüllung am Israel des Neuen Testaments, als die Christengemeinde anfing, sich auszudehnen über die Ringmauern Jerusalems, ja über die Grenzmarken des jüdischen Landes hinaus nach allen Himmelsgegenden; als die Heiden anfingen, einzugehen ins Friedensreich des neuen Bundes und mit den gläubiggewordenen Kindern Israels zu sitzen an den Tischen der Gnade. Da galt der ersten

Muttergemeinde zu Jerusalem, den Judenchristen vom Pfingstfest her die Mahnung des Propheten: Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, dehne die Seile lang und stecke die Nägel fest. Das heißt mit andern Worten: mache dich gefaßt, auch die Brüder aus der Heidenwelt aufzunehmen in deinen Liebesbund; laß alle zähen Vorurteile gegen die Heiden, allen engherzigen jüdischen Nationalstolz von alter Zeit her fahren, dehne deine Reichsgedanken, deinen Glauben, deine Liebe, deine Hoffnung weit aus über das Erdenrund hin, über die Völker in Nord und Ost, in Süd und West; siehe, diese alle versammelt kommen zu dir. Diese Mahnung wurde erst allmählich verstanden in der ersten Christengemeinde. Mancher Rest jüdischen Sauerteigs mußte erst ausgefegt, manches ängstliche Bedenken mußte erst hinweggeräumt werden auch in redlichen Gemütern, ehe es die Judenchristen begreifen konnten: Die Heiden sollen auch mitsitzen dürfen an den Gnadentischen des Herrn, und zwar sie dürfen eingehen und mitsitzen auch ohne den Umweg durchs Judentum, ohne daß sie vorher der Beschneidung und den übrigen Satzungen des Alten Bundes sich unterwerfen müssen. — Daß das gelernt sein mußte, daß es Kampf kostete, daß aber dieser Kampf siegreich und friedlich endete durch den Geist der Wahrheit und der Liebe, der in der ersten Christengemeinde herrschte, das lernen wir aus unsrem diesmaligen Abschnitt. Er gehört noch zur Geschichte von der Bekehrung des römischen Hauptmanns Cornelius, von der wir hier den dritten und letzten Teil vernehmen. Zuerst sahen wir ein Vorspiel: die Vorbereitung des Petrus und des Cornelius durch die himmlischen Gesichte. Dann kam die Hauptbegebenheit: der Besuch des Apostels in des Hauptmanns Haus, Gruß, Predigt und Taufe. Nun bekommen wir noch ein Nachspiel:

Die Rechtfertigung des Petrus über die Taufe der Heiden.

Auch diese Nachlese giebt uns noch manches zu denken und zu lernen. Wir vernehmen

1) den Vorwurf,
2) die Verantwortung,
3) die Versöhnung.

1.

Den Vorwurf vernehmen wir V. 1—3.

V. 1. „Es kam aber vor die Apostel und Brüder, die in dem jüdischen Lande waren, daß auch die Heiden hätten Gottes Wort angenommen.“ Das Gerücht von dem, was in Cäsarien geschehen war, eilte unsrem Petrus voran nach Jerusalem und breitete sich aus im ganzen jüdischen Land. Eine ganze heidnische Familie, und zwar eine vornehme römische Familie, die Familie des Hauptmanns Cornelius hat das Wort Gottes angenommen, hat sich taufen lassen, — diese Kunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer in den christlichen Gemeinden Judäas. Verwunderung war wohl der erste Eindruck; die zweite Empfindung mußte freudiger Preis Gottes sein bei allen, welche die Reichsgedanken des Herrn verstanden und ein helles Christenauge, ein weites Christenherz hatten; denn diese einzige und erste bekehrte Familie aus den Heiden mußte ihnen ein Pfand und eine Bürgschaft sein, daß nun die Heidenwelt nachfolgen werde, daß nun die Zeit gekommen sei, wo das Reich Gottes sich ausbreiten werde bis an der Welt Ende. Darum heißt es auch: Es kam vor die Brüder, daß auch die Heiden hätten Gottes Wort angenommen. Nicht etwa: „einige Heiden“ sondern „die Heiden“. Denn an

diesem einen Fall erkannten die Einsichtigen: nun kommts überhaupt an die Heiden. Zion, mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, dehne die Seile lang und stecke die Nägel fest. — Aber nicht alle, die davon hörten, vermochten sogleich die Seile lang genug zu dehnen, die Gedanken hoch genug zu erheben. Nicht alle hatten das helle Christenauge und das weite Christenherz, um die Wunderwege Gottes zu verstehen.

V. 2. „Und da Petrus hinauf kam gen Jerusalem, zankten mit ihm, die aus der Beschneidung waren." Gewiß recht fröhlich und in Gott vergnügt ist unser Petrus hinaufgezogen nach Jerusalem, den Kopf noch voll von den heiligen Dingen, die er erlebt hatte, das Herz noch voll Dankes und die Lippen noch voll Lobes gegen Gott, der durch ihn so Großes gethan hatte, ja er selber dachte wohl auch etwas von Dank und Ehre zu ernten bei den Brüdern daheim über den Sieg, der ihm gelungen, über die Beute, die er dem Herrn erobert. Aber es ging ihm, wie oft unsereinem: gerade wenn wir meinen: diesmal hab ichs recht gemacht, gerade wenn wir uns bewußt sind, nach bestem Wissen und Gewissen nur der Wahrheit und der Liebe gedient zu haben, gerade wenn wir auf Dank und Anerkennung rechnen, müssen wir am meisten Verkennung erfahren und Mißdeutung uns gefallen lassen. Es zankten mit ihm, machten ihm Vorwürfe — die aus der Beschneidung waren, die strengen Judenchristen, die ängstlichen Frommen nach der Weise des Alten Bundes.

V. 3. „Und sprachen: Du bist eingegangen zu den Männern die Vorhaut haben, und hast mit ihnen gegessen." Mit andern Worten: Hast du dich nicht gefürchtet, dich gemein zu machen mit Heiden, ja bei ihnen zu wohnen und an ihrem Tische zu sitzen? Diese guten, ängstlichen Seelen waren freilich noch sehr unvollkommene Jünger dessen, der mit den Zöllnern und

Sündern zu Tische saß, und hatten auch seinen Ausspruch noch nicht verstanden: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall. Aber ehrenwert ist wenigstens, daß sie auch einem so angesehenen Apostel wie Petrus war, unverhohlen und brüderlich kund thaten was sie gegen ihn auf dem Herzen hatten, und ihm mit ihren Bedenken offen und ehrlich vors Gesicht traten, während man jetzt in solchem Fall etwa anonyme Schmähbriefe schreibt. Solche Mißverständnisse schon in der ersten apostolischen Kirche können uns einerseits zur Demütigung dienen, indem wir daraus merken, wie der Feind von Anfang an versucht hat, Unkraut unter den Weizen zu streuen; dann aber auch zur Tröstung, weil wir daraus sehen, daß der Kirche nichts ganz Neues widerfährt mit den Rissen und Spaltungen der Gegenwart; dabei aber endlich auch zur heilsamen Lehre, um daraus zu lernen, wie solche Risse zu heilen sind in Kraft evangelischer Wahrheit und Liebe. — Davon giebt uns nun Petrus ein schönes Beispiel, wenn wir von ihm vernehmen:

2.

die Verantwortung, V. 4—17. Ganz schlicht und einfach erzählt hier der Apostel den Hergang: den göttlichen Befehl, den er im Gesichte erhielt durch das Tuch mit allerlei Tieren, V. 4—7. Das Bedenken, das er selber gehabt, ganz wie jetzt die ängstlichen Brüder: „O nein, Herr, es ist noch nie etwas Gemeines noch Unreines in meinen Mund gegangen", V. 8. Dann die entscheidende göttliche Zurechtweisung, worin die Allgemeinheit des göttlichen Heilsratschlusses ausgesprochen ist: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein", V. 9. — Die dreimalige Wiederholung dieses Gesichts, so daß keine Täuschung möglich war, V. 10. Sofort, mit dem Gesicht so merkwürdig zusammentreffend, die Botschaft der Männer aus Cäsarien, V. 11.

Seine Reise nach Cäsarien in Gottes Namen unter Begleitung von christlichen Urkundspersonen, V. 12. Die Erzählung des Cornelius dort von der göttlichen Weisung, die auch er empfangen, V. 13. 14. Die Ausgießung des Geistes auf die Familie des Cornelius. V. 15. Und endlich den Schluß, den er notwendig daraus habe ziehen müssen, V. 16. 17: auch diese sind ins Reich Gottes berufen. Der Herr selbst hat sie thatsächlich als die Seinen anerkannt, indem er ihnen die Geistestaufe gegeben, wie kann ich ihnen die Wassertaufe verweigern? „Wer war ich, daß ich Gott konnte wehren?“ — In der That, meine Lieben, ein Muster christlicher Verantwortung. Sehet da fürs erste die Sanftmut und Demut, womit sich Petrus zu einer Rechtfertigung hergiebt. Er ist nicht empfindlich und gereizt durch die Vorwürfe der Brüder, verschanzt sich nicht hinter seine apostolische Würde, benimmt sich nicht als ein unfehlbarer Papst, gegen den jede Einrede ein Majestätsverbrechen sei, sondern läßt sich liebreich als Bruder auf die Vorwürfe der Brüder ein. Das ist schon ein großer Gewinn, schon ein halber Sieg, wenn wir auf die Vorwürfe, die man uns macht, und wärens auch die ungerechtesten, uns ruhig und sanftmütig einlassen, statt daß wir gleich bitter werden, aufbrausen, außer uns kommen, als ob uns etwas Unerhörtes und Unverantwortliches widerführe. Hat sich ein Petrus müssen verkennen lassen: sind denn wir zu gut dazu? Ja, haben sie den Herrn verlästert, haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, sollten sie seine Diener nicht auch also heißen? — Sehet dann aber auch die Würde und Festigkeit des Apostels, womit er seinen Standpunkt behauptet, sich nicht irre machen läßt durch Menschenurteil in dem, was er als Gottes Willen erkannt hat, und als ein rechter Petrus, als ein Fels unbeweglich und unerschütterlich steht auf dem Grund seiner heiligen Überzeugung und lebendigen Erfahrung, — während

wir so leicht auch in dem, was wir als wahr, als recht und gut erkannt haben, wieder unsicher und schwankend und unsrer eignen Überzeugung untreu werden durch Rücksicht auf Menschen, besonders wenn sie viel gelten in der Welt oder in der Gemeinde. — Sehet endlich die Klarheit und Einfachheit, mit welcher Petrus sich verantwortet; da ist kein Wort zu viel, weder ein Wort der Klage und des Vorwurfs: wie könnet ihr mich so falsch beurteilen? noch ein Wort der Bitte und Entschuldigung: nehmet mir doch nichts übel oder dergleichen, sondern der Apostel läßt ganz einfach die Thatsachen reden: so ists gegangen, so ists gekommen; nun urteilet selber, ob ich nicht thun durfte, ja ob ich nicht thun mußte, was ich that? Das ist immer die beste Verantwortung gegen ungerechtes Urteil der Welt, wenn wir Thatsachen reden lassen können, wenn wir wie Petrus uns berufen können auf den Auftrag Gottes, dessen wir gewiß sind; auf das Zeugnis der Menschen, unter deren Augen wir gehandelt haben; auf die Ruhe unsres Gewissens, das uns freispricht von der Beschuldigung, und auf die Früchte unsrer Arbeit, die für uns reden, wie für Petrum jenes neugewonnene Häuflein in Cäsarea. So wollen wir denn bei diesem Anlaß aufs neue zu Herzen nehmen die Regel unsres Apostels, nach welcher er selber hier so schön gehandelt hat: 1. Petr. 3, 15. 16. „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung die in euch ist, und das mit Sanftmütigkeit und Furcht, und habt ein gut Gewissen, auf daß die so von euch afterreden als von Übelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmähet haben euern guten Wandel in Christo", und wollen bei jeder Kränkung, die uns widerfährt, aufsehen auf den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, der auch ein solch Widerstreben von den Sündern erduldet hat und doch nicht wieder gescholten hat, da er gescholten wurde, stellete es aber dem heim, der recht richtet,

und wollen ihn bitten: „Schweigender Jesus, falsche Zeugen hast Du mit unerschrocknem Schweigen und ohne Antwort widerlegt; ich kann nicht schweigen wie ich wollte, ich schweige, wann ich reden sollte und werd oft gar zum Zorn bewegt. Ach gieb mir Deinen Sinn, wann ich verleumdet bin, daß ich schweige; Jesu, Jesu, hilf mir dazu, daß ich auch schweigen mag wie Du!" — Solche Verantwortung hat denn auch eine schöne Frucht.

3.

Die Versöhnung.

V. 18. „Da sie das höreten, schwiegen sie stille und lobeten Gott und sprachen: So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben." Macht dem Petrus seine Verantwortung Ehre, so macht nun das den Brüdern Ehre. „Da sie das höreten, schwiegen sie stille." Also sie lassen sich belehren. Sie beharren nicht eigensinnig auf ihrer Meinung. Sie erkennen und bekennen: Du hast Recht gehabt. Recht so, ihr lieben Brüder! Irren ist menschlich und verzeihlich, aber in einem Irrtum, dessen man überwiesen ist, rechthaberisch beharren, das ist unverzeihlich. Ach wie viel Schaden richtet solche Rechthaberei an im kleinen und im großen, im täglichen Leben und in der Kirche des Herrn! Wie viel Spaltung und Sektiererei in der Kirche kommt einzig davon her, daß so ein trotziger Kopf eigensinnig Recht behalten und sich nicht belehren lassen will über seine Vorurteile und Einbildungen. Wie mancher Riß und manches Zerwürfnis auch im täglichen Leben wird erst dadurch unheilbar, daß man nicht nachgeben kann und nicht schweigen mag, auch wenn das eigene Gewissen sagt: du hast nicht recht, du bist zu weit gegangen! Und wie selten ist unter uns die Liebe die nicht das ihre sucht, und die Demut die den andern höher achtet, denn sich selbst. — Sie schwiegen stille — und noch mehr: „sie lobeten Gott." Sie

beteten freudig die Wunderwege Gottes an, des Allmächtigen, dem noch alle Welt die Knie beugen muß, des Allbarmherzigen, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und des Alleinweisen, von dem es heißt: Weg hat er allerwegen. So müssen ja am End alle Einwendungen menschlicher Vernunft und Unvernunft gegen die Wunderwege göttlicher Weisheit, enden in dem freudigen Lob Gottes: Der Herr hat alles wohlgemacht! — „So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben.“ Ohne Buße kein Weg zum Leben; aber Leben und Seligkeit für alle, die da Buße thun, wie sie auch heißen und woher sie kommen. So endet ohne Mißton in einem Lobgesang auf die göttliche Wundermacht und Wunderliebe diese Geschichte von der Aufnahme der ersten Heidenfamilie in den christlichen Bruderbund. Der Herr führe noch recht viele herzu aus der Nähe und Ferne und bereite sich ein Lob in allen Landen aus dem Munde seines Volkes!

Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen
Des, der so große Wunder thut;
Alles was Odem hat, rufe Amen
Und bringe Lob mit frohem Mut!
Ihr Kinder Gottes, lobt und preist
Vater und Sohn und heiligen Geist!
Halleluja, Halleluja!

(Herrnschmidt.)

Amen.

XXXII.

Die ersten „Christen“.

Kap. 11, V. 19—30. Die aber zerstreuet waren in dem Trübsal, so sich über Stephano erhub, gingen umher bis gen Phönicien und Cypern und Antiochia und redeten das Wort zu niemand, denn allein zu den Juden. Es waren aber etliche unter ihnen, Männer von Cypern und Cyrene, die kamen gen Antiochia und redeten auch zu den Griechen und predigten das Evangelium vom Herrn Jesu. Und die Hand des Herrn war mit ihnen und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zu dem Herrn. Es kam aber diese Rede von ihnen vor die Ohren der Gemeine zu Jerusalem; und sie sandten Barnabam, daß er hinginge bis gen Antiochia. Welcher, da er hingekommen war und sahe die Gnade Gottes, ward er froh und ermahnete sie alle, daß sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben wollten. Denn er war ein frommer Mann, voll heiligen Geistes und Glaubens. Und es ward ein groß Volk dem Herrn zugethan. Barnabas aber zog aus gen Tarsen, Saulum wieder zu suchen. Und da er ihn fand, führete er ihn gen Antiochia. Und sie blieben bei der Gemeine ein ganz Jahr und lehreten viel Volks; daher die Jünger am ersten zu Antiochia Christen genennet wurden. In denselbigen Tagen kamen Propheten von Jerusalem gen Antiochia. Und einer unter ihnen, mit Namen Agabus, stund auf und deutete durch den Geist eine große Teurung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde; welche geschah unter dem Kaiser Claudio. Aber unter den Jüngern beschloß ein jeglicher,

nach dem er vermochte, zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohneten. Wie sie denn auch thaten und schicktens zu den Aeltesten, durch die Hand Barnabä und Sauli.

„Gott, präg es meinem Herzen ein, welch Glück es ist, ein Christ zu sein!“ So haben wir vorhin gesungen und uns unsres Christenglaubens, unsres Christennamens dankbar gefreut vor dem Angesichte des Herrn. Luther beschreibt die Herrlichkeit eines Christenmenschen also: „Ein Christ ist ein Kind Gottes, ein Bruder Christi, ein Tempel des heiligen Geistes, ein Erbe des Reichs, ein Herr der Welt und der göttlichen Natur teilhaftig. Er scheint als ein Licht in der Welt, als eine Rose unter den Dornen, er ist ein wunderschönes Gnadengeschöpf Gottes, über welches sich die heiligen Engel erfreuen und es allenthalben mit Freude begleiten; ein Wunder der Welt, der Teufel Schrecken, eine Zierde der Kirche, ein Verlangen des Himmels, sein Herz ist voll Feuer (des heiligen Geistes), seine Augen voll Wassers (frommer Thränen), sein Mund voll Seufzer (inniger Gebete), seine Hände voller guter Werke.“ Alles das, meine Lieben, liegt eingeschlossen in dem schönen Christennamen. Und doch — wie wenige machen diesem schönen Namen Ehre! Wie vielfach wird dieser Christenname verunehrt nicht nur durch die Ungläubigen, die ihn verachten, sondern auch durch so viele, welche diesen Namen auf der Stirne tragen und im Munde führen, aber im Herzen nicht haben und mit der That verleugnen, durch so viel Namenchristen, Scheinchristen, Maulchristen! Da ist es ja wohl am Platz, daß wir uns diesen heiligen Christennamen auch je und je wieder ernstlich vorhalten, nach seinem Ursprung und seiner Bedeutung, nach seiner Bürde und seiner Würde, und Gott bitten: „Tief präg es meinem Herzen ein, welch Glück es ist, ein Christ zu sein.“ — Unser Abschnitt giebt uns Anlaß zu solchen Betrachtungen, er zeigt uns

Die erste Gemeinde, die den Christennamen trug;

1) ihren von Gott gesegneten Ursprung,
2) ihre Befestigung im Glauben,
3) ihre Thätigkeit in der Liebe.

1.

Der von Gott gesegnete Ursprung der ersten Christengemeinde zu Antiochien wird uns berichtet V. 19—21. Recht eigentlich als ein göttliches Werk erscheint die Entstehung dieser Gemeinde, denn sie mußte hervorgehen aus einer Christenverfolgung, wobei es statt auf Vermehrung, vielmehr auf Vertilgung der Christenheit abgesehen war.

V. 19. „Die aber zerstreuet waren in dem Trübsal, so sich über Stephano erhub, gingen umher bis gen Phönicien und Cypern und Antiochia: und redeten das Wort zu niemand, denn allein zu den Juden." Der Erzähler deutet hier noch einmal zurück auf den Tod des Stefanus und den Sturm, welcher damals über die Gemeinde zu Jerusalem erging, wo es K. 8, V. 1 hieß: „Es erhub sich aber zu der Zeit eine große Verfolgung über die Gemeine zu Jerusalem und sie zerstreueten sich in alle die Länder Judäa und Samaria." Jener Sturm nun hatte einzelne Feuerfunken der göttlichen Wahrheit weit hinausgeweht über die Grenzen des jüdischen Landes, daß sie auch draußen zündeten; er hatte einzelne Samenkörner des Evangeliums hinausgetragen ins Heidenland Phönicien und Syrien, nördlich von Paläſtina, daß sie auch dort Wurzel schlugen und aufgingen; er hatte einzelne Christen bis nach Phönicien und hinüber übers mittelländische Meer auf die große schöne Insel Cypern und hinauf in die große weltberühmte Hauptstadt Syriens, Antiochia, geführt, daß sie auch dort das Wort vom Kreuze hintrugen. So weiß Gott, was die Feinde zum Schaden seines Reiches ersinnen

und beginnen, gerade zur Förderung desselben zu wenden, und im großen wie im kleinen heißts immer wieder: Ihr gedachtets böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen. — Zunächst wendeten sich die flüchtigen Christen, wie sie selber geborene Juden waren, allerdings nur an die Juden. Aber wir sehen nun, wie der Herr seinem Wort noch eine breitere Bahn machte und es auch den Heiden nahe brachte, und zwar durch ganz einfache Leute aus der Gemeinde, so daß auch darin die Hand Gottes desto deutlicher wird.

V. 20. „Es waren aber etliche unter ihnen, Männer von Cypern und Cyrene, die kamen gen Antiochia und redeten auch zu den Griechen und predigten das Evangelium vom Herrn Jesu.“ Schon am Pfingstfest waren unter den Zeugen von der Ausgießung des heiligen Geistes auch Männer von Cyrene gewesen, ausländische Juden aus Nordafrika, die mit griechischer Sprache und Sitte bekannter und mit der Heidenwelt vertrauter waren, als die eingeborenen Juden aus Palästina; diese wagten nun in Antiochia ohne Furcht und Scheu sich auch an die Griechen, das heißt an die Heiden zu machen mit der Predigt des Evangeliums. Und der Herr gab seinen Segen dazu.

V. 21. „Und die Hand des Herrn war mit ihnen und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zu dem Herrn.“ Ob sie gleich keine Apostel waren, wie Petrus in Cäsarea, oder Diakonen und Evangelisten wie Philippus beim Kämmerer, sondern einfache Leute, von denen uns nicht einmal die Namen aufbehalten sind, so war doch die Hand des Herrn mit ihnen, Gott segnete ihren Dienst, und eine große Zahl von Heiden ward gläubig, es bildete sich in Antiochien die erste Gemeinde aus den Heiden, während es zuvor nur einzelne Seelen gewesen waren, wie der Kämmerer aus Mohrenland, oder höchstens einzelne Familien, wie die des Cornelius in Cäsarea, welche fürs Evangelium

gewonnen wurden. Der Herr machte immer mehr Ernst mit seiner Verheißung: Mir sollen sich beugen alle Knie und alle Zungen bekennen: in dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Dies der von Gott gesegnete Ursprung der ersten Christengemeinde zu Antiochien, woraus wir abermals sehen: „Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht, sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht; sein Werk kann niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhn, wenn er was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun!" Nun, weil der Herr nichts halb thut, sehen wir auch:

2.

Die Befestigung der ersten Heidengemeinde im Glauben, V. 22—26. Die Mutterkirche in Jerusalem reicht der jungen Tochtergemeinde in Antiochia freudig und liebreich die Hand zur Stärkung im Glauben.

V. 22. „Es kam aber diese Rede von ihnen vor die Ohren der Gemeine zu Jerusalem; und sie sandten Barnabam, daß er hinginge bis gen Antiochia." Des Petrus Verantwortung über das, was er in Cäsarea gethan, hatte gefruchtet. Von engherzigem jüdischem Vorurteil, von einem Vorwurf: „ihr habt euch mit Heiden gemein gemacht" finden wir nun keine Spur mehr. Im Gegenteil: die Kunde von den neuen Brüdern in Antiochia wird mit Freuden vernommen, und in teilnehmender, fürsorgender Liebe sendet man ihnen den Barnabas zu, das in ihnen gepflanzte Leben zu pflegen und zu fördern.

V. 23. „Welcher, da er hingekommen war und sahe die Gnade Gottes, ward er froh und ermahnete sie alle, daß sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben wollten." Obgleich nur schlichte Männer aus der Gemeinde bisher dort gearbeitet hatten, so erkannte Barnabas mit neidloser Freude den Segen, den der

Herr auf ihr Werk gelegt hatte; und obgleich diese Neubekehrten nicht von ihm selbst gewonnen waren fürs Evangelium, so behandelte er sie darum nicht als seine Stiefkinder, sondern nahm sich ihrer mit mütterlicher Treue an und ward ihnen recht ein Barnabas, das heißt ein Sohn des Trostes. Hatte er ja doch dieses Trost- und Stärkungsamt auch an dem neubekehrten Saulus geübt, als er von den übrigen Brüdern noch gemieden wurde, so daß es scheint, Barnabas hat überhaupt diese besondere Gabe gehabt, den Anfängern im Christentum freundlich die Hand zu reichen, die Schwachen zu stärken, die Verzagten zu trösten. Und das ist fürwahr eine schöne Gabe im Dienste des Herrn und seiner Gemeinde. Es ist etwas Großes um einen feurigen, donnernden Bußprediger Elias, aber es ist etwas Liebliches um einen milden, tröstenden Barnabas, und ich möchte noch lieber dieser sein als jener. An dem nötigen Ernste der Ermahnung darfs dabei freilich auch nicht fehlen und hat auch bei Barnabas nicht gefehlt: „er ermahnete sie aber, daß sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben wollten.“ — Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Ein Christ ist nie fertig, sondern immer im Werden. „Es ist gut ein Christ zu werden, besser noch ein Christ zu sein, doch den höchsten Ruhm auf Erden giebt der Herr nur dem allein, der ein Christ beständig bleibt und den Kampf zum Siege treibt; solchen wird mit Himmelskronen Christus droben einst belohnen.“ Das ist jedem gesagt, der einen Anfang gemacht hat im guten und die Erstlinge des Geistes empfangen. Wir wollens auch uns gesagt sein lassen und fleißig um die Gabe der Beständigkeit bitten. — Zu solchem Trost- und Vermahnungsamt war Barnabas auch ganz der Mann.

V. 24. „Denn er war ein frommer Mann, voll heiligen Geistes und Glaubens. Und es ward ein groß Volk dem Herrn zugethan.“ — Ein frommer Mann (eigentlich ein guter, recht-

schaffener Mann) voll Glaubens, voll Geistes, eine schöne Stufenleiter von löblichen Eigenschaften! „Ein rechtschaffener Mann“ ist ein schönes Lob, aber das kann am Ende auch ein Heide sein; „voll Glaubens“ lautet noch schöner, doch das geht jeden Christen an; „voll Geistes“ ist das höchste, das muß der Lehrer sein. Dadurch erst wird er ein scheinendes Licht, ein Brunnquell des Segens. — „Und es ward ein groß Volk dem Herrn zugethan.“ Wie der Baum, so die Frucht. Welch eine edle Gabe Gottes, sagt hiezu ein alter Ausleger, ist ein treuer Bischof und Lehrer, ein rechter Barnabas! Selig die Kirche, die solchen Hirten hat, richtig im Glauben, heilig im Leben, begabet im Geist! — Und zu dem wackern Barnabas kommt noch ein größerer.

V. 25. „Barnabas aber zog aus gen Tarsen, Saulum wieder zu suchen.“ Das Netz in Antiochien ist so voll, daß Barnabas einen Gesellen sucht, der es ihm helfe ziehen. Und auch da wieder sehen wir den lauteren Sinn des Mannes. Wärs ihm um seine eigene Person und Ehre zu thun gewesen: er hätte den Saulus weggelassen, von dem er wußte, er werde ihn selber bald verdunkeln. Aber wer nur den Herrn und seine Sache im Auge hat, der räumt neidlos dem höher Begnadigten den Vorrang ein und freut sich, wenn ein reicher Begabter kommt, dem das gelingt, was er selber nicht vermochte. Gott schenke uns je mehr und mehr diesen neidlosen Christensinn, den man in jedem Beruf braucht: zwei Mägde, die neben einander dienen, zwei Handwerker, welche dasselbe Gewerbe treiben, ebensogut, als zwei Prediger, die miteinander an einer Gemeinde arbeiten. — Barnabas sucht Saulum, das ist schön, und Saulus läßt sich suchen, das ist auch schön. Ein Mietling drängt sich ins Amt, ein treuer Knecht wartet in der Wüste, bis der Herr ihn sucht und holt, dann aber läßt er sich auch finden. Und so arbeiten sie nun brüderlich miteinander.

V. 26. „Und da er ihn fand, führete er ihn gen Antiochia. Und sie blieben bei der Gemeine ein ganzes Jahr und lehreten viel Volks; daher die Jünger am ersten zu Antiochia Christen genennet wurden.“ Und sie blieben bei der Gemeinde ein ganzes Jahr. Dies wird hier der Gemeinde als ein besonderer Segen angerechnet, daß sie ihre zwei Prediger ein ganzes Jahr behalten durfte. Wir, meine Lieben, haben die Predigt und das Predigtamt jahraus, jahrein, wir können das Evangelium hören von Kind an bis aufs Sterbebett — und doch wie gleichgültig sind wir gegen solche Wohlthaten! Wie müssen wir unserer Lauheit und Sattheit uns schämen vor so mancher evangelischen Gemeinde in der Zerstreuung, die nach den schönen Gottesdiensten des Herrn sich sehnt, die flehentlich um Lehrer und Prediger bittet und die schwersten Opfer dafür bringt! Muß vielleicht die Predigt und das Wort Gottes erst wieder rar werden bei uns, damit wirs wieder schätzen? — Lasset uns doch unsres Christennamens gedenken! In Antiochien wurden die Jünger am ersten Christen genannt. Bisher wurden sie eben als eine jüdische Sekte angesehen und von ihren Feinden Nazarener genannt; unter sich selber hießen sie Brüder oder Jünger; nun aber, da so ein großes Volk aus den Heiden gläubig wurde, nun sah man erst: das ist nicht bloß eine jüdische Sekte, das ist eine neue Religion! Und weil Christus der Kern und Stern war, um welchen ihre Lehre und ihr Leben sich drehte, so wurden sie von den Heiden Christen genannt. Und dieser Christenname, anfangs ein Spottname im Munde der Heiden, ist jetzt der höchste Ehrenname geworden, dessen wir uns rühmen können. Unsre Kinder schon lernen auf die Frage: wer bist du denn? antworten: ich bin ein Christ. Und noch im Tode ist es unser Trost: ich bin ein Christ. Aber, meine Lieben, sind wir auch, was wir heißen? Sind wir Christen, das heißt Angehörige Jesu Christi,

gesinnt wie er, ihm einverleibt in Glauben, Liebe, Gehorsam? Sind wir Christen, das heißt Gesalbte Gottes, gesalbt mit dem heiligen Geist, dem Geiste der Wahrheit und der Heiligung und des Friedens? „Ach Gott, gieb Gnade nur, mich ernstlich zu befleißen, zu sein ein wahrer Christ und nicht bloß so zu heißen, denn welcher Nam und That nicht führt und hat zugleich, der kommet nimmermehr zu Dir ins Himmelreich!" Und nun sehen wir auch noch eine schöne Frucht lebendigen Christentums bei den ersten Christen zu Antiochien.

3.

Ihre Thätigkeit in der Liebe.

V. 27—30. „In denselbigen Tagen kamen Propheten von Jerusalem gen Antiochia. Und einer unter ihnen, mit Namen Agabus, stand auf und deutete durch den Geist eine große Teurung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde; welche geschah unter dem Kaiser Claudio. Aber unter den Jüngern beschloß ein jeglicher, nach dem er vermochte, zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohneten. Wie sie denn auch thaten und schicktens zu den Ältesten, durch die Hand Barnabä und Sauli." Welch liebliche Handreichung zwischen der Mutterkirche und der neuen Tochtergemeinde! Welch schöner Dank der Christen in Antiochien gegen die Brüder in Jerusalem! Die geistliche Gabe des Evangeliums haben sie von dorther empfangen; sie erwidern sie mit leiblichen Gaben zur Linderung der Hungersnot. Welche Freude mögen die beiden Gottesmänner Saulus und Barnabas in Jerusalem gemacht haben, nicht nur mit dem Gelde, das sie brachten, sondern auch mit der Botschaft, die sie brachten: der Herr hat ein großes Volk zu Antiochien, es geht vorwärts mit seinem Reich. Das stärkte und erquickte die Brüder daheim auch geistlich, und so, meine Lieben, sollen die Glieder

am Leibe Christi ja einander gegenseitig Handreichung thun im leiblichen und im geistlichen, so geht ja auch jetzt noch im Missionswerk, im Gustav-Adolfverein und so manchen wohlthätigen Anstalten eine Handreichung der Liebe und eine Stärkung des Glaubens von Land zu Land. Der Herr segne solches Werk der Liebe und nehme auch uns dazu in seinen Dienst, daß ein liebliches Band der Gemeinschaft sei zwischen allen, die Christen heißen nah und fern, und also sein Reich wachse bis an der Welt Ende.

Laß uns in Einigkeit, Herr, bei einander wohnen
Und trag uns allezeit mit gnädigem Verschonen;
Laß unter Deinem Volk die Eintracht herrlich blühn,
Bis wir aus Krieg und Streit zum ewgen Frieden ziehn!

(Württ. Gesangbuch.)

Amen.

XXXIII.

Jakobus enthauptet und Petrus gerettet.

Kap. 12, V. 1—11. Um dieselbige Zeit legte der König Herodes die Hände an etliche von der Gemeine, zu peinigen. Er tötete aber Jakobum, Johannes Bruder, mit dem Schwert. Und da er sahe, daß es den Juden gefiel, fuhr er fort und fing Petrum auch. Es waren aber eben die Tage der süßen Brote. Da er ihn nun griff, legte er ihn ins Gefängnis und überantwortete ihn vier Vierteilen Kriegsknechten, ihn zu bewahren und gedachte ihn nach den Ostern dem Volk vorzustellen. Und Petrus ward zwar im Gefängnis gehalten; aber die Gemeine betete ohne Aufhören für ihn zu Gott. Und da ihn Herodes wollte vorstellen, in derselbigen Nacht schlief Petrus zwischen zween Kriegsknechten, gebunden mit zwo Ketten und die Hüter vor der Thür hüteten des Gefängnisses. Und siehe, der Engel des Herrn kam daher und ein Licht schien in dem Gemach und schlug Petrum an die Seite und weckte ihn auf und sprach: Stehe behende auf. Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen. Und der Engel sprach zu ihm: Gürte dich und thue deine Schuhe an. Und er that also. Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um dich und folge mir nach. Und er ging hinaus und folgete ihm und wußte nicht, daß ihm wahrhaftig solches geschähe durch den Engel; sondern es deuchte ihn, er sähe ein Gesicht. Sie gingen aber durch die erste und andere Hut und kamen zu der eisernen Thür, welche zur Stadt führet; die that sich ihnen von ihr selber auf und traten hinaus und

gingen hin eine Gasse lang und alsobald schied der Engel von ihm. Und da Petrus zu ihm selber kam, sprach er: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat und mich errettet aus der Hand Herodis und von allem Warten des jüdischen Volks.

Was Gott thut, das ist wohlgethan! So, meine Lieben, haben wir vorhin gesungen und gewiß alle mit bewegtem Herzen im Andenken an das, was Gott gethan hat in unsrer Stadt in der verflossenen Nacht. Er hat wieder im Feuer mit uns geredet. Im Purpurlichte jener Flammensäule, die stundenlang gen Himmel emporstieg, aller Anstrengungen der wackern Feuerwehr spottend und die Stadt mit ihrem Wiederschein beleuchtend, in diesem Flammenlicht hats uns der Herr wieder kund gethan: Merket, daß ich der Herr bin, ihr aber seid Staub und Asche. Mit Flammenschrift sollten wirs wieder am nächtlichen Firmamente lesen: Ach, wie nichtig, ach, wie flüchtig sind der Menschen Schätze; es kann Glut und Flut entstehen, dadurch eh wirs uns versehen, alles muß zu Grunde gehen! — Und ach, nicht nur Haus und Hof, nicht nur Hab und Gut kann zu Grunde gehen über Nacht — auch über den Menschen kann der Tod hereinbrechen über Nacht, es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode! Auch das haben wir wieder mit Schrecken erfahren. Ein teures Menschenleben ist zu Grunde gegangen in Schutt und Asche, eine trostlose Witwe und jammernde Waisen weinen jetzt über der Leiche ihres beim Rettungswerk erschlagenen und verschütteten Gatten und Vaters. Kann man denn nach einer solchen Unglücksnacht und bei solchen schrecklichen Erlebnissen auch singen: Was Gott thut, das ist wohlgethan? Ja, Geliebte, es bleibt dabei: der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allem seinem Thun. Es bleibt bei seinem Wort: Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der

Herr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Wie? wenn der Herr unsrer Stadt, unsrer so vielfach in Sünden versunkenen, von Lüsten betäubten, in Hoffart sich blähenden, in irdischem Sinn begrabenen Stadt mit feurigen Zungen dieses nächtlichen Brandes wieder selber einmal Buße predigte, weil seine Diener mit ihren Bußpredigten so wenig ausrichten, und ihr zurufen wollte: Ach, daß du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient: müßten wir ihm nicht demütig dafür danken und bekennen: Was Gott thut, das ist wohlgethan? Wie? wenn wir bedenken, wie der Herr bei allem Unglück auch diesmal noch seine schützende Allmacht, seine schonende Gnade über unsrer Stadt hat walten lassen; wenn wir erwägen, wie schrecklich das Unglück hätte werden können, hätte die trockene Hitze der vorigen Tage noch geherrscht oder ein Sturmwind die Millionen Feuerfunken in die Stadt herein geweht, statt daß ein gnädiger Regen lindernd und kühlend niederfiel: müssen wir nicht lobpreisend bekennen: Gott, deine Güte ist es, daß wir nicht gar aus sind und deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende? — Was Gott 'thut, das ist wohlgethan? Ja, auch unsre lieben Mitbürger, die das Unglück betroffen hat, denen mitten in den schwunghaften Betrieb ihres ausgedehnten Geschäftes die gewaltige Hand Gottes hineingegriffen hat, auch sie gewiß erkennen in dieser Hand eine Vaterhand, unter die sie sich in Demut beugen und unter Thränen danken, daß sie der Herr doch noch gnädig mit größerem Schaden verschont und zum Feuer gesprochen hat: Bis hierher und nicht weiter! — auch sie sprechen in christlicher Ergebung: Was Gott thut, das ist wohlgethan! Und selbst denen, auf welchen die Hand des Herrn am allerschwersten liegt, der Witwe und den Waisen, die über der Leiche ihres Gatten und Vaters weinen, o auch ihnen möchten wir zurufen: verzweifelt nicht! werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine

große Belohnung hat; glaubet, hoffet, duldet; ihr werdets noch inne werden, wenn ihrs auch jetzt nicht erkennet: Was Gott thut, das ist wohlgethan! Er ist und bleibt die Liebe im Nehmen wie im Geben, er ist und bleibt der Vater der Seinen im Tode wie im Leben; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Das sehen wir auch in unsrer Textgeschichte. Wir schauen da das blutige Ende des edlen Apostels Jakobus und die wunderbare Rettung seines Amtsbruders Petrus; aber in beiden erkennen wir das heilige Walten des Herrn, der sich nicht unbezeugt läßt an den Seinen im Tode wie im Leben; über der Leiche des enthaupteten Jakobus wie über dem Haupte des geretteten Petrus sehen wirs mit goldenen Buchstaben geschrieben:

Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Lasset uns diese Inschrift etwas näher betrachten,

1.

über der Leiche des enthaupteten Jakobus.

V. 1. „Um dieselbige Zeit“, wo die Teurung herrschte, von der wir im vorigen Kapitel lesen; es hieß auch damals: ein Unglück kommt selten allein; der Herr wollte seine Gemeinde einmal wieder recht in die Kreuzschule nehmen, — „legte der König Herodes die Hände an etliche von der Gemeine, zu peinigen“. Eine traurige Berühmtheit, die dieser Herodesname in der heiligen Geschichte erlangt hat! Wo eine blutige That vorkommt im Neuen Testament, fast immer ist dieser Name dabei im Spiel. Herodis Familie konnte wie Sauls Familie ein Bluthaus und die Herodesse Blutmänner heißen. Der Großvater, Herodes der Große, richtet bei Christi Geburt das Blutbad unter den Kind-

lein zu Bethlehem an; des Vaters, Herodes Antipas, Bruder läßt Johannes den Täufer enthaupten und verspottet Jesum vor der Kreuzigung; der Enkel, Herodes Agrippa I., befleckt sich nun mit Jakobus Blut! Wahrlich ein trauriger Ruhm, den solche Unmenschen und Gottesgeißeln davontragen, deren Namen mit Blut eingezeichnet sind in die Bücher der Geschichte und deren Urteil aufbehalten ist auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes. Lieber klein bleiben, namenlos und unbekannt, als mit Blutthaten sich den Namen des Großen erkaufen. Dieser Herodes also, in irgend einer Tyrannenlaune und wahrscheinlich um sich beim Volke beliebt zu machen, fing an die Christen wieder zu verfolgen, zunächst indem er einige aus der Gemeinde peinigte, das heißt ohne Zweifel mit Ruthen geißeln oder sonst mißhandeln ließ. Aber bald greift er weiter.

V. 2. „Er tötete aber Jakobum, Johannis Bruder, mit dem Schwert.“ So kurzen Prozeß macht der Tyrann mit diesem edlen Apostel, der zum Kleeblatt der Auserwählten unter den Zwölfen gehörte. Und so wenig Worte macht die Schrift über den Märtyrertot des ersten Apostels. Es hat dieser Tod des Jakobus und die Art, wie er erzählt wird, etwas Wehthuendes und Befremdendes. Wie? möchten wir fragen: darf denn so unbarmherzig ein Tyrann schalten über ein Kind Gottes, von denen es doch heißt: alle ihre Haare auf ihrem Haupte seien gezählt? — Und der Allmächtige und Barmherzige, der nachher dem Petrus den rettenden Engel in den Kerker sendet, konnte er nicht auch unsern Jakobus erretten vom Schwerte des Henkers? Und wenn er je sterben sollte, wie Stefanus: warum muß er so still und ruhmlos sterben? Warum vernehmen wir gar nichts von seinen letzten Stunden, von seinen letzten Worten, daß er wie Stefanus sterbend noch uns erbauete und ewigen

Ruhm sich in der Christenheit erwürbe? Ist er nicht zu beklagen, dieser feurige Zebedäussohn, dieses Donnerskind, wie der Herr ihn und seinen Bruder Johannes nannte, daß er so frühe, so schrecklich, so ruhmlos enden mußte, er, für den einst seine Mutter den Herrn bat: er möchte ihn und seinen Bruder als die Nächsten sich zur Rechten und Linken sitzen lassen in seinem Reich? Ja, Gottes Wege sind unbegreiflich und unerforschlich seine Gerichte. Aber was Gott thut, das ist wohlgethan! Dabei bleibts; das stehet geschrieben auch über der Leiche des schmählich gemordeten Jakobus. — Es ist wahr, seine Enthauptung war die Frevelthat eines blutigen Tyrannen. Aber war nicht auch darin für den Knecht Gottes die heilige Führung seines Herrn? ja war nicht dieser sein blutiger Märtyrertot die Erfüllung dessen, was der Herr ihm frühe schon in seiner Nachfolge in Aussicht gestellt hatte, als er ihn und seinen Bruder Johannes fragte: könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinke (den Leidenskelch)? und euch taufen lassen mit der Taufe, damit ich getauft werde (der Bluttaufe)? Und sie antworteten ihm: ja wohl! —? Es ist wahr: sein Ende war allzufrüh nach menschlichem Dafürhalten; er mußte fort, ehe er noch sein Tagewerk vollendet, ehe er noch etwas Namhaftes gewirkt hatte fürs Reich Christi. Aber hat er nicht auch so seinem Herrn gedient, hat er nicht auch durch sein Blut der Gemeinde gepredigt und durch seinen Tot Christum gepriesen, wie seine Mitapostel durch ihr Leben? — Es ist wahr: sein Ende war still und wir lesen nichts von seinen letzten Augenblicken. Aber dürfen wirs ihm nicht zutrauen, daß er, wie einst der Täufer Johannes im Kerker, gottergeben sein Haupt auf den Block wird gelegt haben mit dem Troste des Glaubens: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, und mit der Zuversicht: Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille, wie er fängt meine

Sachen an, will ich ihm halten stille? — Es ist wahr: sein Ende war schrecklich und blutig; aber wars nicht dennoch ein herrliches Ende? wars nicht eine Ehre, als der erste unter den Zwölfen seinem Herrn und Meister den bittern Kelch nachtrinken und in die Bluttaufe folgen zu dürfen? Wird er nicht droben die Wege des Herrn angebetet und das Triumphlied angestimmt haben: Was Gott thut, das ist wohlgethan? — Was Gott thut, das ist wohlgethan! Ja, meine Lieben, das lesen wir über der Leiche des enthaupteten Jakobus, und das wollen wir auch uns gesagt sein lassen bei ähnlichen dunklen Führungen Gottes. Wenn der Herr unsre Pläne und Hoffnungen durchkreuzt, wie die hochfliegenden Pläne des feurigen Jakobus, der zu seiner Seite hatte sitzen wollen im irdischen Messiasreich, dann wollen wir uns beugen unter den Ratschluß des Alleinweisen und sprechen: nicht mein Wille geschehe, sondern der deine! — Wenn ein blühender Jüngling in der Blüte der Jugend dahinwelkt, ehe er die Hoffnungen erfüllen konnte, die man auf ihn setzte; wenn ein rüstiger Mann abgerufen wird von halbvollendetem Tagwerk aus dem Kreis einer unversorgten Familie, dann wollen wir uns trösten: Gottes Stunde ist immer die rechte, und was hienieden unvollendet blieb, das soll in der Ewigkeit vollendet, was auf Erden dunkel war, das soll droben licht werden. Wenn ein furchtbares Geschick hereinbricht über uns und die Unsrigen, wie heute Nacht über unsere Mitchristen, dann wollen wir uns stille beugen unter die gewaltige Hand Gottes und es glauben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen, und in solchem Glauben auch unter Thränen sprechen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan — muß ich den Kelch gleich schmecken, der bitter ist nach meinem Wahn, laß ich mich doch nicht schrecken, weil doch zuletzt ich werd ergötzt mit süßem Trost im Herzen: da weichen alle Schmerzen." — Kommt ja

dieser süße Trost oft auch schon hienieden! Das sehen wir an Petrus. Auch

2.

über dem Haupte des geretteten Petrus sehen wirs mit Flammenschrift geschrieben: Was Gott thut, das ist wohlgethan!

V. 3. „Und da er sahe, daß es den Juden gefiel, fuhr er fort und fing Petrum auch. Es waren aber eben die Tage der süßen Brote.“ Berauscht durch den Beifall des Volks greift der Tyrann weiter und legt seine blutige Hand selbst an den Felsenmann Petrus, aber an diesem Felsen sollte er zerschellen. — „Es waren aber eben die Tage der süßen Brote.“ Also Passionszeit, dieselbe Zeit, da einst sein Herr und Meister ins Leiden und in den Tod gegangen war. Der Gedanke an jene unvergeßlichen Tage, die Erinnerung an seine damalige Verleugnung, der blutige Vorgang seines Amtsbruders Jakobus — o wie mußte das unsern Petrus mit ernsten Todesgedanken, aber auch mit heiligem Sterbensmut erfüllen! Wie mußte ihm jetzt die Weissagung des Herrn einfallen: Ein andrer wird dich gürten und führen, da du nicht hinwillst! Wie wird er aber auch mit dem heiligen Entschluß jetzt Ernst gemacht haben: Herr, ich will mit dir ins Gefängnis und in den Tod gehen!

V. 4. „Da er ihn nun griff, legte er ihn ins Gefängnis und überantwortete ihn vier Vierteilen Kriegsknechten, ihn zu bewahren, und gedachte ihn nach den Ostern dem Volk vorzustellen“. „Vier Vierteilen.“ Das heißt vier einander regelmäßig ablösenden Rotten von je vier Soldaten. Wie trefflich schien er da verwahrt, wie rettungslos verloren! Aber was vermögen eiserne Gefängnisriegel gegen den Allmächtigen, der durch Mauern geht? Und was wollen Legionen römischer Kriegsknechte gegen einen Engel des Herrn, der Winde zu seinen Dienern und Feuer-

flammen zu seinen Boten macht! — „Nach Ostern", — denn über das Fest durfte kein Blut vergossen werden — soll er dem Volk zum Schauspiel hingerichtet werden. — „Er gedachte" — aber der Herr hatte auch seine Gedanken, der Mensch denkts und Gott lenkts! Beschließet einen Rat und es werde nichts daraus!

V. 5. „Und Petrus ward zwar im Gefängnis gehalten; aber die Gemeine betete ohne Aufhören für ihn zu Gott." Herrliches „zwar im Gefängnis gehalten, aber". Petrus zwar scheint rettungslos, aber die Gemeinde betet für ihn und das ändert alles. Herodes, mach' alle Anstalten, sie nützen dir nichts; ein gewaltiges „Aber" steht dagegen: die Gebete der Gläubigen, die Fürbitte einer frommen Gemeinde; einer betenden Gemeinde, sagt Chrysostomus, kann Gott nichts abschlagen. O, meine Lieben, lasset uns heftiger, kräftiger, kindlicher beten, nicht nur für uns, sondern auch für die Unsrigen, für Stadt und Land, für Kirche und Schule, für unsre Lehrer und unsre Kinder, für die unschuldig Gefangenen, daß der Herr sie losmache, für die Schuldigen, daß er sie bekehre, für die Kranken, daß er sie erquicke, für die Sterbenden, daß er sie erlöse, für die Trauernden, daß er sie tröste, für die Armen, daß er ihnen helfe, für uns alle, daß er sich unser erbarme. Gläubige Gebete sind wie eine Engelswache für Stadt und Land. „Beten kann retten aus allerlei Nöten und aus dem Tode selbst — Jesu, hilf beten!"

V. 6. „In derselbigen Nacht schlief Petrus zwischen zwei Kriegsknechten." In der Nacht vor seinem Tode schläft er, schläft den Schlaf des Gerechten. O, ein liebliches Bild dieses schlafenden Petrus im Kerker. Ein liebliches Bild des Glaubens und Gottvertrauens, da man spricht: ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn du, Herr, schaffest, daß ich sicher wohne. Gewiß auch in Petri Seele hieß es, ehe er einschlief: „Was

Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille, wie er fängt meine Sachen an, will ich ihm halten stille; er ist mein Gott, der in der Not mich wohl weiß zu erhalten, drum laß ich ihn nur walten.“ Ja, schlaf nur, schlaf ruhig, lieber Petrus, auf deinem Gefängnisstroh; schlaf ruhig auch du, bekümmerte Seele, in deiner Sorgenkammer, auf deinem Thränenkissen. Im Himmel wacht ein Auge für dich, der Hüter Israel schläft noch schlummert nicht.

V. 7. „Und siehe, ein Engel des Herrn.“ Für Petrus hat der Herr einen rettenden Engel, zu Jakobus kam keiner. Warum? Weil Petrus für Gott unentbehrlich war? Keineswegs, der Allmächtige ist an keinen Menschen gebunden, ihm ist keiner unentbehrlich. Er hätte auch ohne Petrus seine Gemeinde gründen können; aber er wollte ihn noch brauchen; da haben wir ihm nichts dreinzureden. Er braucht seine Knechte, wie er will, den einen so, den andern anders, aber es bleibt dabei: Was Gott thut, das ist wohlgethan. „Und ein Licht schien im Gemach.“ Den Frommen gehet das Licht auf in der Finsternis von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten. O in wie viel dunklen Leidensnächten und Sorgenkammern ist so schon ein seliges Trostlicht aufgegangen von dem Herrn, seis durch den tröstlichen Schein seines Worts, seis durch die herrliche Erscheinung seiner Hilfe. Und immer wieder dürfens seine Gläubigen erfahren, möchten auch wirs immer mehr erfahren: der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? „Und die Ketten fielen von seinen Händen.“ Dem Allmächtigen ist kein Eisen zu hart, kein Nagel zu fest, er ist der Durchbrecher aller Bande. Wohl denen, die auf ihn trauen!

V. 8. „Und der Engel sprach zu ihm: Gürte dich und thu deine Schuh an. Und er that also. Und er sprach zu ihm:

Wirf deinen Mantel um dich und folge mir nach." Wie eine Mutter ihrem schlaftrunkenen Kinde sich anziehen hilft, so reicht der Engel dem Petrus Stück für Stück Gürtel, Schuhe, Mantel dar mit sorgsamer Liebe. Nichts soll der Apostel im Kerker zurücklassen, damit sein Ausgang nicht der Flucht eines Verbrechers gleiche. Keine Klaue soll dahinten bleiben, hieß es beim Auszug Israels aus Egypten.

V. 9. „Und er ging hinaus und folgete ihm und wußte nicht, daß ihm wahrhaftig solches geschähe durch den Engel; sondern es däuchte ihn, er sähe ein Gesicht." Vielleicht haben einige unter euch diesen Vorgang schon abgebildet gesehen nach dem schönen Gemälde von Rafaels Hand. Träumend führt der Engel den Petrus aus dem Kerker. „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden." Ists uns doch oft wie ein Traum, wie ein Wunder, wenn der Allmächtige uns seine Hilfe sendet und uns aus der Nacht wieder herausführt ans Licht. Und was wirds erst sein, wenn wir an seiner treuen Hand aus Todesnacht eingehen ins Himmelslicht! „Werden wir doch als wie träumen, wann die Freiheit bricht herein!"

V. 10. „Sie gingen aber durch die erste und andere Hut und kamen zu der eisernen Thür, welche zur Stadt führet; die that sich ihnen von ihr selber auf, und traten hinaus und gingen hin eine Gasse lang und alsobald schied der Engel von ihm." — Da ward erfüllt Jes. 45: „Ich will vor dir hergehen und die Höcker eben machen, ich will die ehernen Thüren zerschlagen und die eisernen Riegel zerbrechen." — Und der Engel schied von ihm.

V. 11. „Und da Petrus zu ihm selber kam, sprach er: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat und mich errettet aus der Hand Herodis und von allem Warten des jüdischen Volks." Jetzt erst kommt Petrus zu sich,

erwacht wie aus einem Traum. Aber es ist kein Traum. Der Engel ist fort, die kühle Nachtluft weht ihn an, um ihn die stille Gasse, über ihm die nächtlichen Sterne. Begreifen kann ers nicht, nur eins ist ihm klar: der Herr hats gethan! — und ihm giebt er die Ehre.

Und nun, meine Lieben, müssen nicht auch wir da mit Petro den Herrn preisen und bekennen: Was Gott thut, das ist wohlgethan? Wollen wir nicht unter seinen heiligen Schutz aufs neue uns und die Unsrigen befehlen, Leib und Seel, Weib und Kind, Haus und Hof, Hab und Gut, Stadt und Land, und ihn bitten: Herr, erbarme dich unser; laß es uns glauben und erfahren bei Tag und Nacht, in Leid und Freud, im Tode wie im Leben:

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Dabei will ich verbleiben;
Es mag mich auf die rauhe Bahn,
Not, Tod und Elend treiben,
So wird Gott mich
Ganz väterlich
In seinen Armen halten;
Drum laß ich Ihn nur walten.

(Rodigast.)

Amen.

XXXIV.

Der Gottlose geht vorüber wie ein Wetter.

Kap. 12, V. 12—25. Und als er sich besinnete, kam er vor das Haus Mariä, der Mutter Johannis, der mit dem Zunamen Markus hieß, da viele bei einander waren und beteten. Als aber Petrus an die Thür klopfte des Thors, trat hervor eine Magd, zu horchen, mit Namen Rhode. Und als sie Petrus Stimme erkannte, that sie das Thor nicht auf vor Freuden, lief aber hinein und verkündigte es ihnen, Petrus stünde vor dem Thor. Sie aber sprachen zu ihr: Du bist unsinnig. Sie aber bestund darauf, es wäre also. Sie sprachen: Es ist sein Engel. Petrus aber klopfete weiter an. Da sie aber aufthaten, sahen sie ihn und entsetzten sich. Er aber winkete ihnen mit der Hand, zu schweigen und erzählete ihnen, wie ihn der Herr hatte aus dem Gefängnis geführet und sprach: Verkündiget dies Jakobo und den Brüdern. Und ging hinaus und zog an einen andern Ort. Da es aber Tag ward, ward nicht eine kleine Bekümmernis unter den Kriegsknechten, wie es doch mit Petro ergangen wäre; Herodes aber, da er ihn forderte und nicht fand, ließ er die Hüter rechtfertigen und hieß sie wegführen; und zog von Judäa hinab gen Cäsarien und hielt allda sein Wesen. Denn er gedachte wider die von Tyro und Sidon zu kriegen. Sie aber kamen einmütiglich zu ihm und überredeten des Königes Kämmerer, Blastum, und baten um Frieden; darum, daß ihre Lande sich nähren mußten von des Königs Land. Aber auf einen bestimmten Tag that Herodes das königliche Kleid

an, setzte sich auf den Richterstuhl und that eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Alsbald schlug ihn der Engel des Herrn, darum, daß er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf. Das Wort Gottes aber wuchs und mehrete sich. Barnabas aber und Saulus kamen wieder gen Jerusalem und überantworteten die Handreichung; und nahmen mit sich Johannem, mit dem Zunamen Markus.

„Der Gottlose ist wie ein Wetter, das überhingehet und nicht mehr ist, der Gerechte aber bestehet ewiglich.“ Dieses Wort aus den Sprüchen Salomos (Spr. 10, 25), sagt der alte selige Stiftsprediger Rieger, könnte man als Überschrift über unser Textkapitel setzen. Das Wetter, das überhingeht, das, nachdem es seine verheerenden Blitze ausgestreut und mit seinem Donnerrollen eine Zeit lang die Welt erschüttert, hinweggefegt wird von dem Odem des Herrn und machtlos hinter die Berge hinabsinkt, dieses überhingehende Wetter ist in unsrem Texte der König Herodes, der den edlen Jakobus mit dem Schwerte tötet, dem treuen Petrus ans Leben will, dann aber zu Cäsarea ein Ende nimmt mit Schrecken, wie wir so eben gelesen. Der Gerechte aber, der ewiglich bestehet, der zwar von den Wolken der Trübsal eine Zeit lang überschattet, ja von der Finsternis des Todes eine Weile umhüllt wird, aber zuletzt durch Gottes Gnade hell und heiter wieder hervortritt, wie ein milder Stern aus dem nächtlichen Gewölk, dieser Gerechte steht vor uns nicht nur in der Gestalt des Petrus, der durch Engelshand wunderbar aus dem Kerker geführt wird, um seinen Segensgang weiter zu gehen in der Gemeinde des Herrn, sondern bei diesem Gerechten dürfen wir auch denken an den edlen Jakobus, der zwar als der erste unter den Aposteln den Herrn durch seinen Märtyrertot gepriesen hat, aber der auch durch Leiden des Todes als der erste ein-

gegangen ist zu seines Herrn Freude, und der als ein heller Stern heute noch glänzt am Himmel der Kirche, nach der Verheißung: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. (Dan. 12, 3.)

Der Gottlose ist wie ein Wetter, das überhingehet und nicht mehr ist, der Gerechte aber bestehet ewiglich,

das sei denn auch die Losung für unsre jetzige Betrachtung. Wir sehen

1) im geretteten Petrus den Gerechten, der da bestehet,
2) im untergehenden Herodes das überhingehende Wetter.

1.

Der befreite Petrus oder der gerettete Gerechte steht noch vor uns V. 12—17.

Wir haben unsern Apostel das vorigemal in dunkler Mitternacht stehen lassen auf der stillen Straße zu Jerusalem, nachdem der rettende Engel geschieden ist und Petrus plötzlich aufwacht als aus einem Traum und des Wunders inne wird, das der Herr an ihm gethan, V. 11. „Und da Petrus zu sich selber kam, sprach er: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat und mich errettet aus der Hand Herodis und von allem Warten des jüdischen Volks.“ Und nun wo soll er hin mitten in der finstern Nacht, wo er jeden Augenblick den Feinden wieder in die Hände fallen kann? Er befindet sich in der Nähe eines befreundeten Hauses.

V. 12. „Und als er sich besinnete, kam er vor das Haus Mariä, der Mutter Johannis, der mit dem Zunamen Markus

hieß, da viele bei einander waren und beteten.“ Der „mit dem Zunamen Markus“, glaubt man, war der Evangelist. Warum aber waren sie beieinander noch in tiefer Nacht? Einesteils vielleicht aus Furcht vor den Juden, weil sie, seit die blutige Christenverfolgung begonnen, es nicht wagen durften, bei Tage zusammenzukommen, wie ja nachher die Christen im heidnischen Rom in den Katakomben, in den Kellern und unterirdischen Grabgewölben ihre Gebetsversammlungen hielten, ihre Liebesmahle feierten, und wie später, als der evangelische Glaube von den Päpstlichen verfolgt wurde, die Waldenser, die Kamisarden, die Hussiten ihre Gottesdienste oft auch bei Fackelschein halten mußten, in Höhlen, in Wäldern, auf öden Heiden oder in verfallenen Feldkapellen. Wahrlich, meine Lieben, so oft wir an solche Verfolgungszeiten denken, sollten wir Gott danken, daß wir im Frieden unseres Glaubens leben, daß wir unverboten Gottes Wort hören dürfen, seis am hellen Sonntagmorgen oder in einem friedlichen Abendgottesdienst wie jetzt. Aber hätte auch nicht die Furcht vor den Feinden sie gezwungen, bei Nacht zusammenzukommen: auch aus brüderlicher Liebe gewiß wären sie jetzt beisammen geblieben im Gebet, aus brüderlicher Liebe zu ihrem gefangenen Petrus. Schon im 5. Vers haben wir gelesen: „Und Petrus ward zwar im Gefängnis gehalten, aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott.“ Und nun in der letzten Nacht vor seiner Hinrichtung — o wie brünstig werden sie da für ihn gebetet haben, seis um eine gnädige Rettung, seis um ein seliges Ende! Gewiß recht tiefe Klagepsalmen, recht feurige Bittpsalmen sind da in dieser außerordentlichen nächtlichen Betstunde aus ihren bedrängten Herzen aufgestiegen zum Herrn der Gemeinde, wie etwa: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir,“ oder „Sie haben mich oft bedränget von Jugend auf,“ oder „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt,“ Ps. 120. 121. 129.

Und siehe, es hieß auch diesmal: Wann die Not am höchsten, dann ist Gott am nächsten, und ehe sie rufen, will ich antworten.

V. 13. „Als aber Petrus an die Thür klopfte des Thors, trat hervor eine Magd zu horchen, mit Namen Rhode." Da werden wir recht hineinversetzt in jene merkwürdige Begebenheit. Die Brüder sind bei verschlossenen Thüren in einem Hintergemach versammelt im Gebet. Da plötzlich klopfts vorn an der Hausthür. Allgemeiner Schrecken: wer ist da? ists ein Freund oder ein Feind? sind die Häscher vielleicht draußen, um die Versammlung zu sprengen, um neue Verhaftungen vorzunehmen? Mit leisen Schritten und klopfendem Herzen eilt die Magd an die Thür, um zu horchen, wer Einlaß begehre. Petrus mit gedämpfter Stimme ruft draußen: machet auf; ich bins, Simon Petrus ist da!

V. 14. „Und als sie Petrus Stimme erkannte" (sie kennt nicht nur den Namen, sie kennt auch die Stimme, sie war ohne Zweifel auch eine Christin, weswegen auch ihr Name aufbewahrt blieb), „that sie das Thor nicht auf vor Freuden, lief aber hinein, und verkündigte es ihnen, Petrus stünde vor dem Thor." Es ging ihr wie den Frauen am Ostermorgen, als sie das Grab leer fanden und die Engelsbotschaft vernahmen: Christus ist nicht hier, er ist erstanden; sie kanns nicht glauben, voll Freude einerseits, voll Schreck andrerseits läuft sie hinein und verkündigts den Brüdern.

V. 15. „Sie aber sprachen zu ihr: Du bist unsinnig. Sie aber bestand darauf, es wäre also. Sie sprachen: Es ist sein Engel." Ihnen gehts wie den Jüngern am Osterabend, als sie versammelt waren hinter verschlossenen Thüren, ehe der Herr unter sie trat mit seinem Friedensgruß. Sie könnens nicht glauben. Er ist ja gefangen im härtesten Gefängnis, er soll ja morgen hingerichtet werden, wie sollte er draußen stehen? Ach!

ist er vielleicht jetzt eben hingewürgt worden mitten in der Nacht? Ists sein Geist, der draußen sich anzeigt im Augenblick des Todes, oder sein Schutzengel, der uns Kunde bringt von seinem seligen Heimgang in die Ewigkeit? So fragen sie und beraten sich.

V. 16. „Petrus aber klopfte weiter an." Immer häufiger, immer dringender wird sein Klopfen. Die Häscher können ihm ja auf den Fersen sein, jeden Augenblick kann er entdeckt und gegriffen werden, und jetzt in Gottes Namen wird die Thür geöffnet von einigen mutigen Brüdern, und Petrus tritt ein mit leuchtenden Augen, mit atemloser Eile, „und sie sahen ihn," erkannten ihn und „entsetzten sich," nicht anders als einst die Elfe sich entsetzt hatten, da Jesus, der Auferstandene, bei ihnen eintrat in der Nacht und sie meinten, sie sähen einen Geist. Aber nun heißts auch beim Jünger, wie einst beim Meister: Friede sei mit euch, fürchtet euch nicht — ich bins!

V. 17. „Er aber winkte ihnen mit der Hand zu schweigen": — machet keinen Lärm, machet kein Aufsehen — „und erzählte ihnen, wie ihn der Herr hatte aus dem Gefängnis geführet und sprach: Verkündiget dies Jakobo und den Brüdern. Und ging hinaus und zog an einen andern Ort." Aus der wunderbaren Rettung durch Engelshand mußte er ja erkennen: es ist Gottes Wille, mich noch länger hienieden zu brauchen, und so mußte er auf seine Sicherheit bedacht sein und verließ die Stadt, um irgendwo verborgen zu bleiben, bis das Wetter von Herodis Tyrannengrimm überhin gezogen wäre; wie ja auch sein Herr und Meister mehr als einmal sich den Nachstellungen seiner Feinde entzog, so lang er wußte: meine Stunde ist noch nicht gekommen, mein Tagewerk ist noch nicht vollbracht. Wohin er ging, wissen wir nicht. Was aber die versammelten Brüder gethan haben, ehe sie auseinander gingen in jener Nacht, das

wissen wir, wenns auch nicht dasteht: gewiß ein feuriger Dankpsalm ist von ihren Lippen geströmt über solch wunderbarer Rettung des gnädigen und allmächtigen Gottes, ein Dankpsalm wie etwa der 46.: „Wenn gleich das Meer wütete und wallete und vor seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind," oder wie der 146., dem unser Lied nachsingt: (Lobe den Herren, o meine Seele) „Siehet er Seelen, die Unrecht leiden, Er ists, der ihnen Recht verschafft, Hungrigen will er genug bescheiden, was ihnen dient zur Lebenskraft; die hart Gebundnen macht er frei und seiner Gnad ist mancherlei. Halleluja, Halleluja!"

Wie oft, meine Lieben, wie oft ist ein solches Halleluja seitdem erklungen in der Gemeinde des Herrn von Petrus bis auf Luthers Tage, der mit ähnlicher Freude, wie hier Petrus, von den Seinen empfangen ward, als er, der Verschollene und Totgeglaubte, von der Wartburg herab wieder zum erstenmal erschien und seine gewaltige Predigt aufs neue anhub; und von Luthers Tagen bis auf unsere Zeit. Und wie oft haben die Gläubigen und Gottesfürchtigen auch im kleineren Kreis, im Familienleben, in häuslichen Bedrängnissen und Sorgen um einen geliebten Vater oder Gatten, Bruder oder Sohn, Lehrer oder Freund oder sonst um ein teures, bedrohtes Leben etwas erfahren dürfen von dem, was die Brüder zu Jerusalem dort an dem geretteten Petrus erfuhren: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen; der Gerechte bleibet ewiglich."

2.

„Der Gottlose aber ist wie ein Wetter, das überhingehet und nicht mehr ist." Das lasset uns nun

sehen am untergehenden Herodes V. 18—23. Noch brauset das Wetter und entladet sich in einem letzten zornigen Donnerschlag.

V. 18. „Da es aber Tag ward, ward nicht eine kleine Bekümmernis unter den Kriegsknechten, wie es doch mit Petro gegangen wäre." Die armen Soldaten wußten nicht, wie ihr Gefangener entkommen war und zitterten mit Recht vor dem Zorn des Tyrannen.

V. 19. „Herodes aber, da er ihn forderte und nicht fand, ließ er die Hüter rechtfertigen," das heißt: vor Gericht stellen, „und wegführen," das heißt: zur Hinrichtung. Das ist wieder ein echtes Herodesstück. Gerade wie einst der Großvater Herodes, als ihm der Jesusknabe entgangen, seinen Grimm ausließ an den unschuldigen Kindlein zu Bethlehem, ebenso läßt nun der Enkel, da der Knecht Christi seinem Henkerschwert entgangen, die unschuldigen Kriegsknechte dafür büßen. Solch unschuldig vergossenes Blut schreit denn freilich gen Himmel und solche Nachtstücke in der Geschichte werden erst in der Ewigkeit ihr richtendes und versöhnendes Licht erhalten. „Und zog von Judäa hinab gen Cäsarien und hielt allda sein Wesen." Sehet da ganz das überhinziehende Wetter! Über die Stadt Jerusalem hatte es ein paar verheerende Blitzstrahlen und Donnerschläge ausgehen lassen, nun zieht das Wetter über die Berge in die Ferne und die bedrängte Stadt bekommt wieder Luft. Sehet da auch ganz den launischen Tyrannen! In Jerusalem ists ihm entleidet, er ist ja schmählich zu Schanden geworden vor dem wartenden Volk. Da machen dann große Herren gern eine Ortsveränderung, verlegen ihre Residenz oder begeben sich auf eine Reise, um sich zu zerstreuen und ihren Unmut zu vergessen. Aber auch in Cäsarea soll Herodes nicht mehr lange wetterleuchten mit seiner eitlen Herrlichkeit.

V. 20. „Denn er gedachte wider die von Tyro und Sidon zu kriegen.“ An den Phöniziern gedenkt nun Herodes seine böse Laune auszulassen, und in einem Kriegszuge bessere Lorbeeren zu erwerben, als auf dem Richtplatz zu Jerusalem. „Sie aber kamen einmütiglich zu ihm und überredeten des Königs Kämmerer Blastum und baten um Frieden; darum, daß ihre Lande sich nähren mußten von des Königs Land.“ Auch ein Fest für den Stolz des kleinen jüdischen Fürsten, sich von Abgesandten jener uraltberühmten reichen Handelsstadt den Hof machen und demütig um Frieden bitten zu lassen. Aber Hochmut kommt vor dem Fall!

V. 21. 22. „Aber auf einen bestimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf den Richtstuhl und that eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen.“ Vor den fremden Gesandten und vor seinen eigenen Unterthanen will Herodes bei diesem Anlaß alle fürstliche Pracht entwickeln, ja nach der gottlosen Sitte jener Zeit, wie es besonders die römischen Kaiser gewohnt waren, eine übermenschliche, göttliche Majestät entfalten. So haben wirs ja auch in Deutschland zumal im vorigen Jahrhundert erlebt, wie der Luxus und die Tyrannei und Ausschweifungen der großen tonangebenden Potentaten in Frankreich drüben von gewissen kleinen Fürsten nach Kräften nachgeäfft wurden. Und an elenden Schmeichlern, die einen Fürsten in seiner Überhebung bestärken und seinen Reden, so eitel und vermessen sie oft lauten, Beifall klatschen, als wäre es Gottes Stimme, an solchen elenden Schmeichlern hats von je an Fürstenhöfen nie gefehlt von Herodes Tagen bis auf die unsern. — Heutzutage kann bei der Pracht einer Krönungsfeier wenigstens das einem christlichen Gemüte gefallen, wenn die irdische Majestät demütig vor der göttlichen sich beugt, wenn ein König seine Krone annimmt als aus Gottes Hand, eben dadurch aber auch sich

verpflichtet achtet, sein Volk nicht nach eigener Willkür, sondern nach Eid und Verfassung in der Furcht Gottes zu regieren; aber freilich bei jenem Herodes finden wir nichts von Beugung vor dem lebendigen Gott, den er doch als Jude kannte, nichts von einer Verwahrung gegen den gotteslästerlichen Ruf: das ist Gottes Stimme. Doch die Hoffärtigen stößt der Herr vom Stuhl.

V. 23. „Alsobald schlug ihn der Engel des Herrn, darum, daß er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf.“ Da sagen wir nun, was jene Schmeichler dort sagten: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen; da hat der Allmächtige gerichtet. Solches geschah im Jahr 44 nach Christi Geburt, also elf Jahre nach dem Pfingstfest. Es ist merkwürdig, wie auch der jüdische Geschichtsschreiber Josephus dieses Gottesgericht an Herodes ganz ähnlich erzählt. Das aus Silber gewobene Prachtgewand, drauf die Morgensonne blitzt; dann der Ruf der Schmeichler: sei uns gnädig, du bist mehr als ein Mensch! dann die unglückverkündende Eule auf einem Seil über seinem Haupt, darob der Fürst erschrickt; dann die plötzlichen furchtbaren Unterleibsschmerzen; todkrank wird er heimgetragen und stirbt nach fünf Tagen im vierundfünfzigsten Lebensjahr. — „Der Gottlose ist wie ein Wetter, das überhingehet und nicht mehr ist.“ An wie manchem stolzen Verächter ist das seither in Erfüllung gegangen, wie unser Lied sagt: „Fürsten sind Menschen, vom Weib geboren, und sinken wieder in den Staub; ihre Anschläge sind auch verloren, wenn nun das Grab nimmt seinen Raub; weil denn kein Mensch uns helfen kann, rufe man Gott um Hilfe an!“ — „Der Gerechte aber bestehet ewiglich.“ Sehet dies noch einmal:

V. 24. 25. „Das Wort Gottes aber wuchs und mehrete sich. Barnabas aber und Saulus kamen wieder gen Jerusalem und überantworteten die Handreichung; und nahmen mit sich Jo-

hannem mit dem Zunamen Markus.“ Das Wetter ist über die Berge; nun scheinet Gottes Gnadensonne wieder und die Gemeine blüht und bringt neue Früchte des Glaubens (V. 24) und der Liebe (V. 25). — Herodes wird von Würmern gefressen, das Wort Gottes aber wächst. Schöner Gegensatz! So wird immer ein Feind, ein Herodes nach dem andern verschwinden, aber der Name des Herrn wird erhöhet bleiben. Ihm wollen wir dienen als seine Knechte in frommem Gehorsam, ihm wollen wir vertrauen in allen Nöten, dann dürfen auch wir es erfahren: „Der Gerechte bestehet ewiglich!“

Selig, ja selig ist der zu nennen,
Des Hilfe der Gott Jakobs ist,
Welcher vom Glauben sich nicht läßt trennen
Und hofft getrost auf Jesum Christ;
Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
Findet am besten Rat und That;
Halleluja, Halleluja!

(Herrnschmid.)

Amen.

XXXV.

Pauli erste Missionsreise.

Kap. 13, V. 1—12. Es waren aber zu Antiochia in der Gemeine Propheten und Lehrer: nämlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Lucius von Cyrene und Manahen, mit Herodes dem Vierfürsten erzogen, und Saulus. Da sie aber dem Herrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen. Und wie sie ausgesandt waren vom heiligen Geist, kamen sie gen Seleucia und von dannen schifften sie gen Cypern. Und da sie in die Stadt Salamis kamen, verkündigten sie das Wort Gottes in der Juden Schulen, sie hatten aber auch Johannem zum Diener. Und da sie die Insel durchzogen bis zu der Stadt Paphos, fanden sie einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden, der hieß Bar Jehu, der war bei Sergio Paulo, dem Landvogt, einem verständigen Mann. Derselbige rief zu sich Barnabam und Saulum und begehrte das Wort Gottes zu hören. Da stund ihnen wider der Zauberer Elymas (denn also wird sein Name gedeutet) und trachtete, daß er den Landvogt vom Glauben wendete. Saulus aber, der auch Paulus heißet, voll heiligen Geistes, sahe ihn an und sprach: O du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du hörest nicht auf abzuwenden die rechten Wege des Herrn; und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich und sollst blind sein und die

Sonne eine Zeit lang nicht sehen. Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsternis und ging umher und suchte Handleiter. Als der Landvogt die Geschichte sahe, glaubete er und verwunderte sich der Lehre des Herrn.

„Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel" — so hatte der Herr Christus zu Ananias in Damaskus von dem neubekehrten Saulus geweissagt, und mit dieser Weissagung wird es nun Ernst. Paulus, das auserwählte Rüstzeug Christi, seinen Namen vor die Heiden zu tragen, das ist von unsrem dreizehnten Kapitel an der Hauptinhalt der Apostelgeschichte. Die alten Jünger zu Jerusalem, Petrus, Johannes und die andern treten nun mehr in den Hintergrund und Paulus wird die Hauptperson in der Erzählung; von Jerusalem und dem jüdischen Lande nehmen wir nun auf eine Zeit lang Abschied und kommen nur auf der Durchreise wieder hin; die weite Welt thut sich vor uns auf, Seeluft weht uns an, wir sehen das erste Missionsschiff die Segel blähen und hinaus gehts ins unermeßliche blaue Meer, wo die Inseln warten auf das Gesetz des Herrn, wo alle Lande voll werden sollen seiner Ehre. Es hat etwas Großartiges und Entzückendes, zum erstenmal den majestätischen Ocean zu erblicken; das Herz geht einem da auf, Reiselust schwellt die Brust, die Seele sehnt sich und dehnt gleichsam die Flügel in die Ferne, wo sie die Wunder fremder Zonen und Weltteile ahnt. Aber noch viel herrlicher und entzückender ists, auf den unermeßlichen Ocean mit seinen Inseln, in die blauen Fernen fremder Weltteile hinauszublicken mit dem Gedanken: diese Meere, diese Inseln, diese Länder, diese Weltteile, dieser ganze Erdball mit all seinen Wundern und Schätzen gehört dem Herrn Jesus Christus: sein Evangelium soll noch alle diese Meere durchsegeln, auf sein Gesetz warten alle

diese Inseln, sein Kreuzespanier soll noch aufgepflanzt werden in all diesen Weltteilen, sein königliches Scepter soll noch herrschen über die ganze Erde. Solche Gedanken können uns das Herz ausweiten und die Seele erheben auch ohne daß wir das Meer sehen mit unsern leiblichen Augen und unsern Fuß auf fremden Boden setzen. Das ist die Herrlichkeit der Missionssache, von der wir ja alle wohl schon manchmal etwas gefühlt haben bei einem Missionsfest oder in einer Missionsstunde. In unsrem diesmaligen Abschnitt aber haben wir den Anfang der christlichen Heidenmission.

Paulus, der Heidenapostel, tritt seine erste Missionsreise an.

Wir sehen da

1) die erste Missionarsweihe,
2) die erste Missionsstation,
3) den ersten Missionssieg.

1.

Die erste Missionarsweihe wird erzählt V. 1—3.

V. 1. „Es waren aber zu Antiochia in der Gemeine Propheten und Lehrer: nämlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Lucius von Cyrene und Manahen, mit Herodes dem Vierfürsten erzogen, und Saulus." — „Zu Antiochia." In diese große, gewaltige Hauptstadt Syriens mit ihrer großen Christengemeine, wo zuerst der Christenname aufgekommen, waren Barnabas und Saulus von Jerusalem zurückgekehrt, nachdem sie die Liebessteuer dort abgegeben, und hatten den Markus mitgebracht. Und da wirkte nun eine schöne Schar Propheten und Lehrer zusammen. „Es waren aber zu Antiochia Propheten und Lehrer." Ein schönes Lob. Hierzu sagt ein Ausleger: „Jetzt

hält man eine Gemeinde für wohl eingerichtet, wenn sie viel steinerne Häuser, Tempel, Kapitalien, einen schönen Kirchenornat hat. Das alles hatte die Gemeinde zu Antiochien nicht, sie hatte aber Propheten und Lehrer nach dem Herzen Gottes, was jetzt oft fehlt." — „Auch Manahen war darunter, mit Herodes, dem Vierfürsten, erzogen," nicht dem, dessen schauerlichen Tod wir neulich gelesen, sondern seinem Oheim, dem Mörder Johannis des Täufers. Daß ein Milchbruder und Jugendgespiele dieses unchristlichen Fürsten ein christlicher Lehrer und Hirte wurde, ist auch ein Beweis der Wunderwege Gottes und der Macht seines heiligen Geistes, der an Fürstenhöfen wie in Bettlerhütten Herzen zu gewinnen weiß. — Bei diesen ungleichen Milchbrüdern hieß es auch: Zween werden auf einem Bette liegen; der eine wird angenommen, der andere wird verlassen werden (Luk. 17). — „Und Saulus." Ganz bescheiden stehet Saulus noch im Hintergrund als der letzte. Aber die Letzten sollen die Ersten werden, es kam nun ans Licht, was der Herr aus diesem Bruder machen wollte.

V. 2. „Da sie aber dem Herrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe." Bei einer gottesdienstlichen Feier, wo durch Fasten und Gebet die Herzen besonders geöffnet waren für die Einsprache des heiligen Geistes, kam über diese Lehrer die Gewißheit: Es ist Gottes Wille, daß zwei von uns, daß die Brüder Barnabas und Saulus hinausgehen zu den Heiden. Menschlicher Weise mochten ihre Gedanken auf so etwas vorbereitet sein durch den Überfluß an Lehrkräften in Antiochien, von welchem man wohl etwas abgeben konnte an die Heidenwelt. Aber es war nicht menschliche Berechnung, sondern göttliche Eingebung, was den Beschluß zuletzt hervorrief. — „Gott wills", dieses Gefühl durchzuckte alle: die Propheten und

Lehrer, die es zuerst aussprachen; die Gemeinde, der man es darlegte; die Missionare, auf die es abgesehen war. — Gott wills, das ist ja überhaupt erst der Grund und Boden, auf welchem man irgend einen entscheidenden Schritt im Leben mit rechter Freudigkeit thun, zu irgend einem Beruf sich mutig entscheiden, irgend eine Unternehmung, sei sie weltlich oder geistlich, im Segen beginnen und vollenden kann. In diesem frommen Sinn und Geist wurde nun auch die Missionarsweihe vollzogen und der Abschied gefeiert.

V. 3. „Da fasteten sie und beteten." Jetzt, wenn irgend eine wichtige Unternehmung angegriffen, ein neues Amt angetreten werden soll, beginnt man statt mit Fasten gewöhnlich mit Festen, mit einem glänzenden Mahl, und statt des Gebets werden triumphierende Reden und geistreiche Trinksprüche gehalten. Selbst bei Angelegenheiten des Reiches Gottes werden oft die Freudenfeste vorausgefeiert und die Trauerfeste kommen dann hintennach. — Ein Wink für uns, daß wir alles Wichtige nicht mit Lärm und Prunk, sondern in der Demut und Stille zu beginnen haben und daß auch bei festlichen Anlässen, bei brüderlichen Mahlzeiten, an einem Hochzeitstag, oder bei einer Investitur oder vor dem Antritt einer Reise der Geist der Mäßigkeit und Nüchternheit, der Sammlung und des Gebets nicht fehlen soll, sonst ist kein Segen dabei und nicht einmal wahre Freude. „Und legten die Hände auf sie." Es ist etwas Feierliches, das haben wir alle schon empfunden, solche Handauflegung im Namen Gottes, bei der Einsegnung eines Konfirmanden oder eines Brautpaars, oder bei der Ordination und Investitur eines Predigers, oder bei der Weihe vollends eines Missionars nach Afrika oder Indien oder China. Und wie heilig, wie feierlich mag jene allererste Missionarsweihe gewesen sein, da Saulus und Barnabas knieten, das edle Zeugenpaar, und die Brüder betend ihnen die

Hand auflegten im Namen der Gemeinde und im Namen des Herrn. Da wurde durch solche Weihe der schwere Abschied leicht. „Und ließen sie gehen.“ Es war ein teures Opfer, das die Gemeinde brachte, indem sie diese beiden köstlichen Hirten hergab, aber sie brachte es dem Herrn. Es war ein schwerer Gang, den das edle Zeugenpaar antrat: in die unbekannte, unermeßliche, feindliche Heidenwelt hinaus, aber Gott wills, das war ihr Stab zu Land und ihr Anker zu Meer, ihre Ausstattung zum Abschied und ihre Zehrung unterwegs. Über sich den Segen Gottes, in sich den Trieb des Geistes, vor sich den Jammer der Heidenwelt, hinter sich die Fürbitten der Christenheit, so zogen sie getrost hinaus und die Engel Gottes mit ihnen. O möchten unter solchem Geleit auch unsre Missionare hinausziehen auf ihre Stationen; möchten mit ähnlichem Segen auch wir Prediger ausziehen auf unsre Posten; ja möchten wir alle, was auch unser Stand und Beruf ist, unser Tagewerk immer beginnen mit Gott nach der alten Losung: Das walte Gott, der helfen kann, mit Gott fang ich die Arbeit an, mit Gott nur geht es glücklich fort, drum ist auch dies mein erstes Wort: „das walte Gott“. Er waltete auch dort. Begleiten wir unser Botenpaar

2.

auf die erste Missionsstation.

V. 4. „Und wie sie ausgesandt waren vom heiligen Geist, kamen sie gen Seleucia und von dannen schifften sie gen Cypern.“ Von Antiochia, der Hauptstadt Syriens, zogen sie westwärts nach der nächstgelegenen Hafenstadt Seleucia am mittelländischen Meer und schifften sich da ein nach der Insel Cypern. Warum sie gerade Cypern zur ersten Missionsstation wählten, steht nicht da, vielleicht weil sie dorthin die erste Reisegelegenheit fanden, oder weil es das Vaterland des Barnabas war, oder weil es

schon in Antiochia so beschlossen worden war, oder weil der Geist sie jetzt erst dorthin wies. Jedenfalls war dieses Cypern eine passende und wichtige Missionsstation. Cypern ist eine große, schöne, fruchtbare Insel im mittelländischen Meer, etwa zwanzig Stunden vom Lande, berühmt heute noch durch seinen köstlichen Wein, berühmt damals überdies durch den Dienst der Liebesgöttin Venus, die dort ihre Marmortempel hatte in Rosengärten und Myrtenhainen, wo ihr allerlei üppige Feste gefeiert wurden. So sollte also recht mitten in den Rosengarten heidnischer Weltlust das Kreuz Christi hineingepflanzt werden als ein Zeichen des Gerichts und der Gnade; mitten in den leichtfertigen Jubel des Venus- und Bacchusdienstes sollte wie ein Donner Gottes der Ruf erklingen: Thut Buße und glaubet an das Evangelium!

V. 5. „Und da sie in die Stadt Salamis kamen, verkündigten sie das Wort Gottes in der Juden Schulen, sie hatten aber auch Johannem zum Diener." Salamis war die Hauptstadt der Insel, im Osten. „In der Juden Schulen." Auch als Heidenapostel machte sichs Paulus zur Pflicht, immer zuerst bei seinen in aller Welt schon damals zerstreuten Volksgenossen mit dem Evangelium anzuklopfen. Das Heil sollte ja kommen von den Juden. Ohnehin gaben die Synagogen der Juden die natürlichste Gelegenheit zu einer Gastpredigt. Wo der Prediger des Evangeliums auch nur eine halboffene Thür findet, da soll er nicht vorübergehen und Entferntes nicht aufsuchen, ehe er das Nächste versucht. — Johannes Markus also war im Bunde der dritte; der Sohn jener Christenfrau zu Jerusalem, in deren Haus der befreite Petrus bei Nacht eingetreten, durfte die beiden Apostel als ihr Diener, Zögling und jüngerer Freund begleiten und ein Zeuge ihrer Arbeiten, Triumphe und Siege werden. So gehts denn auch in Cypern

3.

an den ersten Missionssieg, V. 6—12.

V. 6. „Und da sie die Insel durchzogen bis zu der Stadt Paphos, fanden sie einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden, der hieß Bar Jehu.“ Von Salamis, der Hauptstadt der Insel am östlichen Ende, zogen sie die ganze Insel entlang, etwa vierzig Stunden weit, nach der Stadt Paphos am westlichen Ende, wo der Haupttempel der Venus stand. Und da trat ihnen denn auch der Feind entgegen zunächst in Gestalt eines Zauberers mit dem prächtigen Namen Bar Jehu, Sohn Jehovahs, oder Bar Jesu, Sohn Jesu. Das Zauberwesen ging damals, wo alle alten Religionen in der Auflösung begriffen waren und die Gemüter haltungslos zwischen Unglauben und Aberglauben umherschwankten, in aller Welt im Schwange. Griechische, jüdische, egyptische Zauberer und Wahrsager und Tausendkünstler erfüllten alle Länder und nisteten sich besonders an den Höfen der Fürsten ein, wie vor hundert, zweihundert und dreihundert Jahren die Goldmacher, Sterndeuter und Geisterseher gleichfalls besonders an Fürstenhöfen ihr Wesen trieben. So wars auch bei diesem jüdischen Zauberer.

V. 8. „Der war bei Sergio Paulo, dem Landvogt, einem verständigen Mann. Derselbige rief zu sich Barnabam und Saulum und begehrte das Wort Gottes zu hören.“ „Einem verständigen Mann.“ Dieser Sergius Paulus, der römische Vicekönig der Insel, war ein wirklich denkender Mann, ein forschender Geist, dems um Wahrheit zu thun war. Im Heidentum hatte er sie nicht gefunden, die Gaukelkünste des Zauberers befriedigen ihn auch nicht, und so wendet er sich an die rechte Quelle. „Derselbige rief zu sich Barnabam und Saulum und begehrte das Wort Gottes zu hören.“ Das ist der rechte Verstand, wenn man lernbegierig ist nach Gottes Wort. Möchtens

alle suchenden Seelen so machen! Könnten wir doch namentlich den Großen der Erde, die so oft unter allem äußeren Prunk und Lärm des vornehmen Lebens ein unbefriedigtes Herz, einen dürstenden Geist umhertragen, zurufen: Geh an die rechte Quelle! Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht! Freilich die Großen haben gar oft Leute um sich, die sie nicht wollen zur Besinnung kommen lassen, die ihnen jeden ernsteren Gedanken und besseren Entschluß wieder auszureden, ja den mahnenden Prediger und Propheten Gottes zu verdächtigen suchen. So Elymas bei Sergius Paulus.

V. 8. „Da stund ihnen wider der Zauberer Elymas (denn also wird sein Name gedeutet) und trachtete, daß er den Landvogt vom Glauben wendete.“ Wahrlich eine schwere Verantwortung, einer Seele, die das Licht sucht, geflissentlich vors Licht zu stehen, ein Herz, das vom Herrn angefaßt ist, wieder abzuwenden vom Glauben. Und doch wie oft machen sogenannte Freunde, ja sogar Gatten, Eltern sich dieser Sünde schuldig gegen Seelen, auf die sie Einfluß haben. Was wird das einmal Gegenüberstellungen und Verantwortungen geben in der Ewigkeit! Leider ist nicht immer ein Paulus da, der die Zaubernetze der Verführer zerreißt.

V. 9. „Saulus aber, der auch Paulus heißet, voll heiligen Geistes, sahe ihn an.“ Hier taucht zum erstenmal der Name Paulus auf, den unser Apostel von nun an führt. Sei es, daß er von Kind auf auch diesen Namen gehabt hat und nun, da der finstere Geist des Saul von ihm gewichen und der heilige Geist Gottes ihm verliehen war, mit dem alten Menschen auch den alten Namen ablegen wollte; oder sei es, daß er dort in Cypern erst diesen Namen Paulus sich beilegte zum dankbaren Andenken an den Landpfleger Sergius Paulus, den er als erste Missionsbeute für den Herrn gewann, an den ersten Sieg, den

er als Heidenbote über eine Seele errang, wie ja bis in die neueste Zeit manchmal Kriegshelden einen Herzogstitel empfangen mit dem Namen irgend einer Stadt, die sie erobert oder bei der sie einen Sieg erfochten, — genug, dieser teure Paulusname, so bescheiden er seiner Wortbedeutung nach klingt, — er heißt „gering", „klein", — ist nun ein erlauchter Ehrenname geworden im Reich Christi, den tausend und abertausend Christenseelen gesegnet haben, die durch ihn zur Gerechtigkeit in Christo, zur Wahrheit und zum Frieden gekommen sind, und wenn es uns vergönnt ist, in der Ewigkeit einmal die von Angesicht zu sehen und mit Namen zu grüßen, die uns Wegweiser zur Seligkeit gewesen, so werden gewiß auch wir diesem Apostel des Glaubens entgegeneilen und dankend sprechen: Heil Bruder dir, du hast das Leben, die Seele mir gerettet du! — Das versucht er auch mit heiligem Ernst an dem Irrlehrer Elymas. „Er sieht ihn an" mit durchbohrendem Flammenblick der göttlichen Wahrheit, und spricht:

V. 10. „O du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du hörest nicht auf abzuwenden die rechten Wege des Herrn." So viel Worte, so viel Spieße und Nägel. „O du Kind des Teufels" statt „Bar Jehu" (Sohn Jehovahs); „voll List und Schalkheit" statt „Elymas" (Weiser); so nennt er ihn schonungslos bei seinen rechten Titeln und reißt ihm die Maske des Lichtengels ab. Und dann als ein strafender Elias kündet er ihm zum Heil ein göttliches Strafgericht an, eine Züchtigung zur Gerechtigkeit.

V. 11. „Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich und sollst blind sein und die Sonne eine Zeitlang nicht sehen. Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsternis und ging umher und suchte Handleiter." Der andere verblendet hat, wird selbst geblendet, damit er in seiner Finsternis das rechte Licht

suchen lerne. Wohl dem Elymas, wenn ihm seine zeitweilige Blindheit auch so zur Selbsterkenntnis verhalf, wie Paulo die seine in Damaskus. — Und nun die Siegesfrucht.

V. 12. „Als der Landvogt die Geschichte sahe, glaubete er und verwunderte sich der Lehre des Herrn.“ Eine schöne Beute. Das war einer der wenigen Edlen nach dem Fleisch, die durch Pauli Predigt vom Kreuz für Christum gewonnen wurden. Wohl ist die Seele des ärmsten Bettlers vor Gott und auch vor seinen Dienern so viel wert, als die eines Landpflegers oder Königs. Aber für den Fortgang des Reichs Gottes ist doch die Bekehrung so eines Gewaltigen ein besonderer Gewinn. Und für unsern Paulus wars zu Anfang seines Missionswerks eine große Ermunterung, daß der Herr ihm so einen Starken zum Raube gab. So wolle Er ferner das Wort der Wahrheit segnen im Munde seiner Knechte nah und fern, an Hohen und an Niedern, an Heiden und an Christen; so wolle er auch uns von allem Menschenwahn immer völliger befreien und erleuchten mit seiner Gnade und Wahrheit!

Ach bleib mit Deiner Gnade
Bei uns, Herr Jesu Christ,
Daß uns hinfort nicht schade
Des bösen Feindes List!

Ach bleib mit Deinen Worten
Bei uns, Erlöser wert;
Auf daß uns hier und dorten
Sei Güt und Heil beschert!

(Stegmann)

Amen.

XXXVI.

„Euch ist dieses Wort des Heils gesandt."

Kap. 13, V. 13—41. Da aber Paulus und die um ihn waren, von Paphos schifften, kamen sie gen Pergen im Lande Pamphylia. Johannes aber wich von ihnen und zog wieder gen Jerusalem. Sie aber zogen durch von Pergen und kamen gen Antiochiam im Lande Pisidia und gingen in die Schule am Sabbathertage und setzten sich. Nach der Lektion aber des Gesetzes und der Propheten sandten die Obersten der Schule zu ihnen und ließen ihnen sagen: Lieben Brüder, wollt ihr etwas reden und das Volk ermahnen, so saget an. Da stand Paulus auf und winkete mit der Hand und sprach: Ihr Männer von Israel und die ihr Gott fürchtet, höret zu. Der Gott dieses Volks hat erwählet unsere Väter und erhöhet das Volk, da sie Fremdlinge waren im Lande Egypten, und mit einem hohen Arm führete er sie aus demselbigen. Und bei vierzig Jahren lang duldete er ihre Weise in der Wüste. Und vertilgete sieben Völker im Lande Kanaan und teilete unter sie, nach dem Los, jener Lande. Darnach gab er ihnen Richter, bei vierhundert und fünfzig Jahr lang, bis auf den Propheten Samuel. Und von da an baten sie um einen König, und Gott gab ihnen Saul, den Sohn Kis, einen Mann aus dem Geschlechte Benjamin, vierzig Jahr lang. Und da er denselbigen wegthät, richtete er auf über sie David zum Könige, von welchem er zeugete: Ich habe gefunden David, den Sohn Jesse, einen Mann nach meinem

Herzen, der soll thun allen meinen Willen. Aus dieses Samen hat Gott, wie er verheißen hat, gezeugt Jesum, dem Volk Israel zum Heiland; als denn Johannes zuvor dem Volk Israel predigte die Taufe der Buße, ehe denn er anfing. Als aber Johannes seinen Lauf erfüllete, sprach er: Ich bin nicht der, dafür ihr mich haltet; aber siehe, er kommt nach mir, des ich nicht wert bin, daß ich ihm die Schuhe seiner Füße auflöse. Ihr Männer, lieben Brüder, ihr Kinder des Geschlechts Abraham und die unter euch Gott fürchten, euch ist das Wort dieses Heils gesandt. Denn die zu Jerusalem wohnen und ihre Obersten, dieweil sie diesen nicht kenneten, noch die Stimme der Propheten (welche auf alle Sabbather gelesen werden), haben sie dieselben mit ihrem Urteilen erfüllet. Und wiewohl sie keine Ursach des Todes an ihm fanden, baten sie doch Pilatum, ihn zu töten. Und als sie alles vollendet hatten, was von ihm geschrieben ist, nahmen sie ihn von dem Holz und legten ihn in ein Grab. Aber Gott hat ihn auferweckt von den Toten. Und er ist erschienen viele Tage denen, die mit ihm hinauf von Galiläa gen Jerusalem gegangen waren, welche sind seine Zeugen an das Volk. Und wir auch verkündigen euch die Verheißung, die zu unsern Vätern geschehen ist, daß dieselbige Gott uns, ihren Kindern erfüllet, in dem, daß er Jesum auferwecket hat; wie denn im andern Psalm geschrieben stehet: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Daß er ihn aber hat von den Toten auferweckt, daß er fort nicht mehr soll verwesen, spricht er also: Ich will euch die Gnade, David verheißen, treulich halten. Darum spricht er auch am andern Ort: Du wirst es nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Denn David, da er zu seiner Zeit gedienet hatte dem Willen Gottes, ist er entschlafen und zu seinen Vätern gethan und hat die Verwesung gesehen. Den aber Gott auferweckt hat, der hat die Verwesung nicht gesehen. So sei es nun euch kund, lieben Brüder, daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünden durch diesen und von dem allem, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz Mosis gerecht werden. Wer aber an diesen glaubet, der ist gerecht. Sehet

nun zu, daß nicht über euch komme, das in den Propheten gesagt ist: Sehet, ihr Verächter und verwundert euch und werdet zu nichte; denn ich thue ein Werk zu euren Zeiten, welches ihr nicht glauben werdet, so es euch jemand erzählen wird.

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König." Dieses Prophetenwort (Jes. 52, 7) sehen wir abermals in unsrem Texte gar schön erfüllt. Die Boten des Evangeliums, Paulus und sein Begleiter, wandern weiter über Berg und Thal, über Meer und Land. Und was sie verkündigen, das ist nichts als Frieden, nichts als Gutes, nichts als Heil in Jesu Christo, dem König von Zion, ja dem Heiland aller Menschen. Als einst Gott der Herr seinem Volk des Alten Bundes auf Sinai seine Majestät geoffenbart und die Tafeln des Gesetzes in die Hand gegeben hatte, da machte er einen Zaun um seinen Weinberg, er sonderte sein Volk aus und schloß es ab von den übrigen Völkern; keine Propheten und Missionare wurden damals hinausgesandt in die Heidenländer, ihnen den Gott Israels zu predigen, den Schöpfer Himmels und der Erden zu verkündigen; dazu war die Zeit noch nicht gekommen, die Welt noch nicht reif; damals galt es erst im engen Raum eines einzigen auserwählten Volkes das Fünklein der Erkenntnis des wahren Gottes zu hegen und zu pflegen, bis es zu einem Feuer werden könnte, den ganzen Erdkreis zu erhellen. Nun aber ist diese Zeit gekommen, nun ist aus dem Munde des Sohnes Gottes selbst der Ruf erschollen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Und Paulus ist der erste, der dies Missionswerk zu seiner Lebensaufgabe macht. Und wie kommt er diesem Auftrag nach? Noch einmal möchte ich sagen: „Siehe wie lieblich sind auf den Bergen

die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!" — Als sechshundert Jahre nach diesen Tagen Muhamed seine Lehre ausbreitete unter den Völkern, da warens keine lieblichen Füße der Friedensboten, welche die Welt durchwanderten, da bebte die Erde vom Huf der Kriegsrosse, welche die Fluren zerstampften, vom ehernen Tritte der Kriegsheere, welche die Länder überschwemmten und mit Feuer und Schwert ihren Gott Allah und ihren Propheten Muhamed der Welt aufzudrängen suchten. Wie ganz anders hat der Herr seine Boten angewiesen: Prediget, lehret, taufet! — Wie ganz anders haben seine ersten Apostel ihren Missionsberuf verstanden, denn später allerdings ist man auch in der Christenheit auf den finstern Wahn gekommen, man müsse das Kreuz den Völkern mit dem Schwert in der Hand aufdrängen und den falschen Glauben auf Scheiterhaufen vertilgen. Aber sehet zurück in die apostolische Zeit. Sehet unsern Paulus an! Da wird kein anderes Schwert gebraucht, als das Schwert des Geistes, das Wort Gottes. Da brennt kein anderes Feuer, als das Feuer eines heiligen Eifers für Gottes Sache und einer brünstigen Liebe zu allen Menschen. Und doch sind mit solchen Waffen so herrliche Siege erfochten worden, doch haben diese wehrlosen Friedensboten ihrem Herrn Insel um Insel, Provinz um Provinz erobert. Das ist und bleibt der herrlichste Beweis für die Wahrheit des Evangeliums, für die Göttlichkeit des Christentums.

Kehren wir zu unsrem Texte zurück, so ists die Gastpredigt des Apostels Paulus zu Antiochia, die ihren Hauptinhalt ausmacht. Wir wollen sie betrachten auch als an uns gerichtet. Denn es gilt ja fürwahr auch uns, was Paulus dort in der Synagoge zu seinen Volksgenossen sagt V. 26: Euch ist dieses Wort des Heils gesandt!

Auch uns ists eine Mahnung

1) an die Gnadenwege Gottes, wodurch er uns zu Christo führen will,

2) an das Heil, das in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen uns angeboten ist, und

3) an das Gericht, dem wir ohne Christum entgegengehen. Ehe wir indes diese Predigt des Apostels zu Antiochia näher betrachten, müssen wir ihn zuvor dorthin begleiten.

V. 13. „Da aber Paulus und die um ihn waren, von Paphos schifften, kamen sie gen Pergen im Lande Pamphylia." So ein glänzender Missionssieg ihm auf Cypern gelungen: Paulus will nicht ausruhen auf seinen Lorbeeren, will sichs nicht wohl sein lassen in den Rosengärten von Paphos oder in den Prunkgemächern seines neuen Gönners und Freundes, des Landvogts Sergius Paulus. Dieses erste Gelingen ist ihm nur ein Sporn, desto mutiger nun seinen Missionslauf fortzusetzen. So geht er wieder zu Schiff und sie steuern geradezu nördlich nach Pergen in Pamphylia, einer Landschaft Kleinasiens. „Johannes aber wich von ihnen." Warum? steht nicht da. Die einfachste Annahme ist wohl: er fühlte sich den Entbehrungen und Verleugnungen im Dienste der Mission noch nicht gewachsen. Und Paulus, wie wir später Kap. 15 lesen, hat es ihm zum strengen Tadel angeschrieben, daß er wieder zurücksah, nachdem er die Hand schon an den Pflug gelegt. Die Schrift verschweigt uns die Fehltritte der Heiligen nicht, und es ist für uns in unsrer Schwachheit tröstlich, zu wissen, daß ihrer keiner durchgekommen ist ohne das Bekenntnis des Psalmisten: mein Fuß hat gestrauchelt, aber deine Gnade, Herr, hielt mich. Ps. 94, 18. Auch unsern Johannes Markus richtete die Gnade wieder auf und machte sein Herz fest, so daß er sich der Bande des Apostels Paulus in Rom nicht schämte, ihm in der Gefangenschaft

treulich beistand und ihm wieder behilflich sein durfte beim Werke des Herrn, wie Paulus selber mit Freuden nachher bezeugt; Kol. 4, 10.

V. 14. „Sie aber zogen durch von Pergen und kamen gen Antiochiam im Lande Pisidia und gingen in die Schule am Sabbathertage und setzten sich.“ „Von Perge“, wo sie diesmal, scheints, keine offene Thür fanden, landeinwärts, nördlich nach Antiochien in Pisidien, nicht zu verwechseln mit dem Antiochien in Syrien, von wo aus sie ihre ganze Reise angetreten hatten. Ein Missionar ganz besonders muß es verstehen, nach den Winken des Herrn, die er ihm teils durch äußere Umstände, teils durch innere Einsprache giebt, zu rechter Zeit zu weilen und zu rechter Zeit zu eilen, nach der Anweisung: „Merk, Seele, dir das große Wort: wenn Jesus ruft, so geh, wenn er dich zieht, so eile fort, wenn er dich hält, so steh!“ — Nach ihrer Gewohnheit gehen sie am Sabbath in die Synagoge, um da vielleicht einen Anknüpfungspunkt zu finden für die Predigt des Evangeliums. Nicht als Stürmer und Umsturzmänner treten sie ja auf gegen das Gesetz Israels, im Geiste Jesu wollen sie das Gesetz nicht auflösen, sondern in Christo erfüllt und enthüllt zeigen, wollen das glimmende Docht nicht auslöschen, das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen. — So kommt man denn ihrem Wunsch auch freundlich entgegen, sie werden zu einer Gastpredigt am Schluß des Gottesdienstes aufgefordert.

V. 15. „Nach der Lektion aber des Gesetzes und der Propheten, sandten die Obersten der Schule zu ihnen und ließen ihnen sagen: Lieben Brüder, wollt ihr etwas reden und das Volk ermahnen, so saget an.“ Wie wir bei unsrem christlichen Gottesdienst allsonntäglich eine Morgenlektion aus den Evangelien und eine Abendlektion aus den Episteln haben, so wurde beim Volk Israel am Sabbath allemal ein Abschnitt aus Mosis Geschichts-

büchern und einer aus den Lehrbüchern der Propheten vorgelesen und erklärt. Und nun Pauli Gastpredigt, die auch wir uns zu nutz machen wollen, indem wir auch auf uns anwenden, was er in dieser Predigt V. 26 sagt:

„Euch ist dieses Wort des Heils gesandt!"

Und zwar

1.

als eine Mahnung an die Gnadenwege Gottes, wodurch er auch uns zu Christo führen will. Diese Gnadenwege Gottes, die er mit seinem Volk Israel von altersher gegangen, um sie vorzubereiten auf das in Christo erschienene Heil, führt Paulus seinen Zuhörern zu Antiochia vor Augen im ganzen ersten Teil seiner Predigt.

V. 17—25. Da werden die alten Gottesmänner dem Volk ins Gedächtnis gerufen, dadurch der Herr ihnen seine Gnade und Wahrheit von altersher bezeuget: Moses und der Zug durch die Wüste, die Zeit Josuas und der Richter, Saul, der erste König, und David, der Mann nach dem Herzen Gottes, bis auf Johannes, den Täufer, den Bußprediger und Vorläufer Jesu. Man hat gefragt: wozu denn diese geschichtliche Einleitung zur Predigt von Jesu Christo? Gewiß nicht bloß, weil das damals so zum hergebrachten Predigtstil gehörte, auch schwerlich bloß deswegen, weil Paulus den Juden Respekt und Vertrauen einflößen wollte und zeigen: sehet, ich bin auch zu Haus in euren heiligen Schriften und Geschichten, sondern weil er zeigen wollte in dieser Einleitung, von der wir natürlich hier nur die Hauptzüge haben, wie Gott von altersher sich an seinem Volk nicht unbezeugt gelassen und nichts unterlassen habe, um es durch ernste wie durch freundliche Führungen, durch leibliche wie

durch geistliche Segnungen vorzubereiten auf das in Christo erschienene Heil. Hielte der Apostel seine Gastpredigt in unsrer Mitte, so würde er wohl denselben Gedanken in andrer Weise aussprechen. Er würde unser Volk und Land erinnern an die Segnungen des Evangeliums, die uns Gottes Gnade von altersher zugewendet, würde uns mahnen an die Glaubensboten, die vor zwölfhundert Jahren auch in die dicken, finstern Wälder unsres heidnischen Schwabenlandes gekommen sind, Gallus, Kolumban und wie sie alle heißen; an die Segnungen der Kirchenreformation, deren vor dreihundert Jahren unser Land vor vielen andern teilhaftig ward durch Gottes Gnade; an so viele gesalbte Gottesmänner, die uns den Weg des Lebens gewiesen haben, Joh. Brenz, Herzog Christof, Valentin Andreä, Albrecht Bengel, Konrad Rieger und wie sie alle heißen; würde uns erinnern an die Gefahren von innen und außen, durch die er unser Land und unsre evangelische Kirche insbesondere gnädig hindurchgeführt hat bis auf den heutigen Tag; er würde vielleicht auch den einzelnen unter uns die Hand ans Herz legen und uns sagen: denke daran, mein Bruder, meine Schwester, wie auch dich der Herr so gnädig geführt hat von Kind an bis auf diese Stunde; denk an alle seine Gnadenführungen in deinem äußern Lebenslauf, denk an alle seine Gnadenrührungen in deinem innern Herzensgang; — alle seine Segnungen und alle seine Prüfungen, alle die Lehrer, aus deren Mund du schon sein Wort vernommen und alle die Schicksale, durch die du bis heute gegangen bist, sollten nur Vorläufer Jesu sein, sollten dich nur hinführen zum Sohne, in dem er dir erst die ganze Fülle seiner Gnade und Wahrheit offenbaren will. Wohl dir, wenn du das erkennst und bekennst: „O wie hast du meine Seele stets gesucht zu dir zu ziehn! Daß ich nicht mein Heil verfehle, soll ich zu den Wunden fliehn, die mich ausgesühnet haben und mir Kraft zum Leben gaben; tausend, tausendmal sei

dir, großer König, Dank dafür!" Zu diesen „Wunden die uns ausgesühnet haben und uns Kraft zum Leben gaben" führt nun Paulus auch seine Zuhörer in Antiochien und uns und mahnt sie und uns

2.

an das Heil, das in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, uns angeboten ist. Dies ist der Inhalt des zweiten Teils seiner Rede V. 26—39.

V. 26 nimmt der Apostel einen neuen, ebenso freundlichen und herzlichen, als ernsten und kräftigen Anlauf auf die Herzen seines Volkes: „Ihr Männer, lieben Brüder, ihr Kinder des Geschlechts Abraham und die unter euch Gott fürchten, euch ist das Wort dieses Heils gesandt." Und dann stellt er ihnen Jesum dar als den von den verblendeten Obersten seines Volks unschuldig Verurteilten und Gekreuzigten, V. 28. 29. Aber auch als den von Gott glorreich Auferweckten und herrlich Gerechtfertigten, V. 30—37. Und endlich bietet er ihnen die selige Frucht seines Lebens, Leidens, Sterbens und Auferstehens an, indem er sich abermals mit einer freundlich dringenden Ansprache an ihre Herzen wendet:

V. 38. 39. „So sei es nun euch kund, lieben Brüder, daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünden durch diesen und von dem allem, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz Mosis gerecht werden. Wer aber an diesen glaubet, der ist gerecht." Da haben wir in zwei Versen die Summa der ganzen Predigt Pauli, wie wir sie in seinen Briefen finden, die eigentlich nur eine weitere Ausführung dieses Themas sind. Was das Gesetz euch nicht geben konnte, das bringt euch das Evangelium von Jesu Christo: Gnade und Frieden, Leben und Seligkeit, und was ihr mit euern Werken nicht zustande bringt, das soll

euch im Glauben zu teil werden: die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. — Diese Gastpredigt, die dort aus dem Munde Pauli zum erstenmal erscholl vom Heil in Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, die, meine Lieben, ist nun einheimisch in unsern Kirchen, auch uns Gottlob ist dieses Wort des Heils gesandt, es ist uns nicht mehr etwas Neues, wie dort den Juden und Judengenossen zu Antiochia, wir hörens von Kind auf, hörens jeden Sonntag, habens auch in dem nun ablaufenden Kirchenjahr wieder reichlich gehört. Haben wirs denn uns auch angeeignet? Ists uns auch ein Wort des Heils geworden? Haben wir in diesem Jesus, in seinem Wort, in seinem Blut, in seinem Kreuz, wirklich unser Heil, Vergebung unsrer Sünden, Leben und volle Genüge gefunden, und können auch die meisten von uns aus Erfahrung sprechen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders als in Jesu Wunden? Da lag er vor Beginn der Welt, der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht!" — Gott gebs! Der Apostel mahnt uns und seine Zuhörer zu Antiochia auch noch mit ein paar Worten

3.

an das Gericht, dem wir ohne Christum entgegengehen:

V. 40. 41. „Sehet nun zu, daß nicht über euch komme, das in den Propheten gesagt ist: Sehet, ihr Verächter und verwundert euch und werdet zu nichte; denn ich thue ein Werk zu euren Zeiten, welches ihr nicht glauben werdet, so es euch jemand erzählen wird." Das sind Worte aus dem Propheten Habakuk, 1, 5. Und wie schrecklich sind sie in Erfüllung gegangen an den Verächtern des Messias. Er wird diese Bösewichter übel umbringen, haben wir am vorigen Sonntag gehört von den frevelhaften Weingärtnern. Und in der That, ein Werk, das niemand glaubte

unter diesem stolzen und verblendeten Volk, hat der Herr nicht lange nach diesen Tagen gethan an den Verächtern seines Sohnes in der Zerstörung Jerusalems und Zerstreuung des Volks. Und auch heute noch gilt diese Drohung. Gerichte, die niemand glaubt in unsrem stolzen, ungläubigen Geschlecht, können wieder kommen, werden noch kommen über eine Seele, über ein Volk, über eine Welt, da Christus und sein Wort verachtet wird. Dafür behüt uns, lieber Herr und Gott! Laß das Wort vom Kreuz uns einen Geruch des Lebens zum Leben werden und nicht einen Geruch des Todes zum Tode. Laß auch uns, die wir hier sind, je mehr und mehr unser Heil finden in Dem, der uns von dir selbst gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.

Ach bleib mit Deiner Treue
Bei uns, Du Herr und Gott,
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Not!

Ach bleib mit Deinem Frieden
Bei uns auch noch im Tod,
Und sprich uns zu, den Müden;
„Ihr seid versöhnt mit Gott!"

(Stegmann.)

Amen.

XXXVII.

Ein Geruch des Todes und des Lebens.

Kap. 13, V. 42—52. Da aber die Juden aus der Schule gingen, baten die Heiden, daß sie zwischen Sabbaths ihnen die Worte sagten. Und als die Gemeine der Schule von einander gingen, folgeten Paulo und Barnaba nach viel Juden und gottesfürchtige Judengenossen. Sie aber sagten ihnen und vermahneten sie, daß sie bleiben sollten in der Gnade Gottes. Am folgenden Sabbath aber kam zusammen fast die ganze Stadt, das Wort Gottes zu hören. Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Neides und widersprachen dem, das von Paulo gesagt ward, widersprachen und lästerten. Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat uns der Herr geboten: Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an das Ende der Erde. Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh und preiseten das Wort des Herrn und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Und das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend. Aber die Juden bewegeten die andächtigen und ehrbaren Weiber und der Stadt Obersten und erweckten eine Verfolgung über Paulum und Barnabam und stießen sie zu ihren Grenzen hinaus. Sie aber schüttelten den Staub von ihren Füßen über sie und kamen gen Ikonien. Die Jünger aber wurden voll Freude und heiligen Geistes.

„Diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben.“ So bezeichnet unser Apostel

Paulus (2. Kor. 2, 16) die doppelte Wirkung des Evangeliums. Wie es starke Essenzen und kräftige Gerüche giebt, die unter Umständen betäuben, ja töten, unter andern Umständen aber auch beleben und aus Ohnmacht und Scheintod erwecken können, so äußert auch die Botschaft von Christo eine entgegengesetzte Wirkung, je nachdem eine Seele geartet und gestimmt ist. Den einen ist sie heute noch ein Geruch des Todes zum Tode. Wie Moderduft hauchts die Ungläubigen aus unsern Kirchen an, nur tote Worte, einen abgestandenen Aberglauben, über den die Welt längst hinaus sei, finden sie in der Bibel, Schauer des Todes und Gerichts wehen vom Kreuz Christi ihre gottentfremdete Seele an. Und darum wenden sie dem Kreuze den Rücken, darum verachten sie Gottes Wort, darum fliehen sie die Kirche, darum werden sie dem Evangelium feind, verhärten sich gegen die göttliche Gnade und Wahrheit, laden das Gericht der Verstockung auf sich — und die Botschaft des Heils, das Wort des Lebens, das unsre Seelen selig machen kann und will, wird ihnen ein Geruch des Todes zum Tode. Den andern aber Gottlob — und nicht wahr, meine Lieben, zu denen gehören auch wir? — ists ein Geruch des Lebens zum Leben. Was wir im Wort Christi finden, das ist, was Petrus drin fand, als er rief: Herr, wohin sollen wir gehen von dir, du hast Worte des ewigen Lebens! Was aus dem Haus Gottes uns anweht, das sind Lebenslüfte, wie der Psalmist sie fühlt, wenn er singt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott! Was wir im Umgang mit Jesu Christo empfinden, das ist Leben und volle Genüge. Und so wird uns das Evangelium ein Geruch des Lebens zum Leben; unser wahres Leben, das innere, wird dadurch nicht getötet, sondern geweckt und gefördert, und wir werden dadurch je mehr und mehr reif für ein ewiges Leben.

„Diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben.“ — Diese doppelte Wirkung des Evangeliums finden wir auch in unsrem Text. Wir haben in der vorigen Stunde die Predigt Pauli in der Synagoge zu Antiochien in Pisidien vernommen; heute erfahren wir den Erfolg:

Den einen, den Juden, ist das Evangelium ein Geruch des Todes zum Tode, den andern, den Heiden, ein Geruch des Lebens zum Leben.

1.

V. 42. „Da sie aber hinausgingen, baten sie, daß sie am folgenden Sabbath ihnen das Wort weiter sagten.“ Also immerhin zunächst ein erfreulicher Erfolg. Die Apostel werden um Fortsetzung ihres Vortrags ersucht; das ist ja auch heute noch für uns Prediger der erfreulichste Erfolg unsrer Predigt, wenn sie den Zuhörern Lust und Verlangen erweckt nach „Mehr“, nach noch deutlicherer Erkenntnis der Wahrheit, nach Fortsetzung einer angefangenen Materie; das ist die beste Predigt, die den Zuhörern zu bald aus ist und von der sie heimgehen, nicht mit dem Gedanken: so, nun ists doch wieder abgethan! — sondern in stillem Nachdenken und Weitersinnen, da man das Gehörte in seinem Herzen bewegt und mit dem Entschluß: darüber muß ich noch mehr hören, das muß mir noch klarer werden. Da kann sich dann ein schönes Band innigerer Bekanntschaft knüpfen zwischen Predigern und Zuhörern auch außer der Kirche. So dort:

V. 43. „Und als die Gemeine der Schule von einander gingen, folgeten Paulo und Barnaba nach viel Juden und gottesfürchtige Judengenossen.“ Während die Menge sich verlief, folgten einige ernstere Seelen den beiden Aposteln nach — wie die Schäflein dem Hirten, wie die Küchlein dem, von dem sie Futter empfangen haben und möchten noch mehr. — „Sie aber sagten ihnen und vermahneten sie, daß sie bleiben sollten in der

Gnade Gottes." So schreibt auch Johannes: Kindlein, bleibet bei ihm! — Bleibt, Kindlein, bleibt! das ist ein Text insbesondere für alle Anfänger im Christentum, für alle erweckten, aber noch nicht befestigten Seelen. Wer einmal tiefer gegründet ist, der fällt schwerlich wieder ab, aber solche Neulinge sind noch zarte Pfropfreiser, die der Sturm der Anfechtung leicht wieder abbrechen kann von Christo als dem Lebensbaum. Bleibt, Kindlein, bleibt! diese Mahnung rufe auch uns der Geist Gottes recht fleißig ins Herz und unsre Antwort werde immer ernstlicher und wahrhaftiger die des seligen Spitta: „Bei dir, Jesu, will ich bleiben, stets in deinem Dienste stehn, nichts soll mich von dir vertreiben, deine Wege will ich gehn; du bist meines Lebens Leben, meiner Seele Trieb und Kraft, wie der Weinstock seinen Reben zuströmt Kraft und Lebenssaft."

V. 44. „Am folgenden Sabbath aber kam zusammen fast die ganze Stadt, das Wort Gottes zu hören." Wie mag da dem treuen Apostel Paulus das Herz aufgegangen sein von Freude und Hoffnung, als er die Leute so zuströmen sah. Ein gesegneter Sabbath, der so gefeiert wird mit Gottes Wort, statt mit Weltlust; eine gesegnete Stadt, die noch so sonntäglich zusammenkommt im Gotteshaus, statt an Vergnügungsorten; ein gesegneter Prediger, der noch so predigen darf vor einer großen, heilsbegierigen Gemeinde, statt vor leeren Bänken! — Aber wie viele Christenstädte müssen sich ihrer Sonntage schämen vor dieser Sabbathfeier im heidnischen Antiochien! Auch in unsrer Stadt, die doch verhältnismäßig noch eine kirchliche heißt und ist, wie viel fehlt, daß man sagen könnte: am Sabbath kommt zusammen die ganze Stadt, das Wort Gottes zu hören! — Und nicht allen, die es hören, wird es ein Geruch des Lebens zum Leben. So in Antiochien.

V. 45. „Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Neides." Sehet da: ein Geruch des Todes zum Tode!

Sie wurden voll Neid — einesteils gegen den Apostel, dem besonders die Obersten der Schule seinen gewaltigen Zulauf beneideten, anderenteils aber gegen die Heiden, denen die hochmütigen Juden den Zutritt ins Gnadenreich Gottes mißgönnten. Das ist der Neid jenes älteren Sohnes im Gleichnis, der scheel sieht, daß der Vater dem verlorenen Sohn zu Ehren ein Freudenmahl anrichtet; der Neid jener Pharisäer, die es Jesu zum Vorwurf machten, daß er mit den Zöllnern und Sündern esse; der Neid, vor dem auch heutzutag noch besonders geförderte Christen sich hüten müssen, daß sie nicht hochmütig ihres Glaubens, ihrer Erkenntnis, ihres unsträflichen Wandels sich überheben und vergessen: alles, was ich bin, das bin ich aus unverdienter Gnade, und daß sie nicht lieblos auf andere herabsehen, die noch zurückstehen im geistlichen Leben, die aber der Herr auch einlädt in sein Gnadenreich und in denen vielleicht auch schon ein Keim des Bessern sich regt. — Vom Neid aber kam es dort zum Widersprechen. Und als sie mit dem Widerspruch nichts ausrichteten, als sie Paulum aus der Schrift nicht zu widerlegen vermochten, legten sie sich aufs Lästern, aufs Lästern zunächst gegen die Apostel, die sie Abtrünnige vom Gesetz Mosis, Neuerer und Friedensstörer werden gescholten haben, aber auch wahrscheinlich auf Jesum selber, von dem es auch hier hieß: die Predigt vom Kreuz ist den Juden ein Ärgernis. So wurde also aus der friedlichen Sabbathfeier ein ärgerlicher Tumult, aus der versammelten Gemeinde ein brausendes Meer. Aber mit Ernst und Kraft, mit gebietender Hoheit und siegender Majestät erhebt sich Paulus in diesem Getümmel.

V. 46. „Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Nun bekommen die halsstarrigen Juden das zweischneidige Schwert des göttlichen Worts zu fühlen. „Euch mußte zuerst das Wort

Gottes gesagt werden." — Weils die Heilsordnung Gottes so will, das Heil kommt von den Juden — und weil meine herzliche Liebe zu meinem Volk mich drang, darum hab ich zuerst an euch mich gewendet; aber zwingen zur Seligkeit kann ich und will ich euch nicht. — „Weil ihr euer Heil von euch stoßet" und damit nur euch selber schadet, — „weil ihr euch des ewigen Lebens nicht wert achtet", bei all eurem Hochmut euch selber herabwürdigt und euch vom Reich Christi ausschließet — (die Gäste warens nicht wert) „siehe, so wenden wir uns von euch zu den Heiden". Ein ernstes, erschütterndes Abschiedswort! Eine schwere Verantwortung für eine Seele, für ein Volk, für ein Geschlecht, wenn man ihm zurufen muß: das Heil ist euch angeboten worden, aber ihr habt nicht gewollt; wir wenden uns von euch! In diesem Sinn ruft auch Luther seinen lieben Deutschen zu: „Kauft, weil der Markt vor der Thür ist; sammelt ein, weil die Sonne scheint und gut Wetter ist; braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist, denn das sollt ihr wissen: Gottes Gnade und Wort ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland, aber hin ist auch hin, sie haben nun den Türken. Rom und lateinisch Land haben ihn auch gehabt, hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutsche dürft nicht denken, daß ihr das Evangelium ewig haben werdet, darum greife zu und halte zu wer greifen und halten kann, faule Hände müssen ein böses Jahr haben."

2.

Gottlob, es giebt auch noch fleißige, heilsbegierige Hände, die fröhlich und dankbar zugreifen.

V. 47. 48. „Denn also hat uns der Herr geboten: Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an das Ende der Erde. Da es aber die Heiden höreten,

wurden sie froh und preiseten das Wort des Herrn und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." In allem das Widerspiel der Juden; jene ärgern sich, die Heiden werden froh; jene lästern, diese preisen Gott; jene stoßen das Wort von sich, diese werden gläubig in großer Zahl, geben sich in die Gnadenordnung Gottes und werden teilhaftig des ewigen Lebens. Den Juden ists ein Geruch des Todes zum Tode, den Heiden ein Geruch des Lebens zum Leben. Während es bei den Juden Abend wird, geht der Morgenglanz auf über den Heiden. Die Friedenstaube des Evangeliums, wenn sie an einem Ort vertrieben wird, findet sie bald wieder ein Haus, da sie Junge hecken darf. So auch dort:

V. 49. „Und das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend." Gewiß eine mächtige Glaubensstärkung für den Apostel, eine entscheidende Erfahrung, die ihm für seine ganze Missionsarbeit es zur unumstößlichen Gewißheit machte: mein Auftrag lautet an die Heiden, mein Schifflein gehört hinaus aufs große Völkermeer; dort muß ich mein Netz auswerfen, dort will mir der Herr große Menge zur Beute geben. — Die Juden aber stoßen nicht nur das Heil von sich, sondern auch die Boten des Heils.

V. 50. „Aber die Juden bewegeten die andächtigen und ehrbaren Weiber und der Stadt Obersten und erweckten eine Verfolgung über Paulum und Barnabam und stießen sie zu ihren Grenzen hinaus." Das ist das erste- und einzigemal, daß wir im Neuen Testamente die Frauen als Feinde des Evangeliums finden, sonst sinds immer sie, deren Herz am empfänglichsten ist für die Botschaft von Christo. Gottlob, es ist ja auch heute noch so: wo die Männer der Kirche trotzig den Rücken wenden, da findet man noch zartfühlende Frauen, die Jesum lieb haben, wie Magdalena; zu seinen Füßen sitzen, wie Maria; ihm dienen, wie Martha; unter seinem Kreuz weinen, wie die Töchter von Jerusalem; ihre Männer vor Sünden warnen, wie Pilatus Gemahlin; für sein Reich arbeiten, wie Tabea; seinen Boten Haus

und Herz aufthun, wie Lydia; ihm das Kreuz nachtragen, wie jene Märtyrerinnen der heiligen Vorzeit. Bleibet bei ihm, liebe Frauen und Jungfrauen; Frömmigkeit ist euer schönster Schmuck und bestes Erbteil; etwas Unnatürlicheres, Widerwärtigeres und Unglückseligeres giebts nicht, als ein freigeisterisches, gottesleugnerisches, christusfeindliches Weib. Und wenn einmal das Weib aus den Schranken der Zucht und Sitte, des Glaubens und der Gottesfurcht weicht, dann ist sie auch ärger als der Mann, wie die Revolutionen aller Zeiten zeigen und der Dichter sagt: „da werden Weiber zu Hyänen".

V. 51. „Sie aber schüttelten den Staub von ihren Füßen über sie und kamen gen Ikonien." Wie es der Herr geboten, als er seine Jünger aussandte. Will die Welt den Himmel nicht haben, so behalte sie die Erde und ihren Staub.

V. 52. „Die Jünger aber wurden voll Freude und heiligen Geistes." Ein Zeugnis wahrhaft geistlichen Lebens, daß sie voll Freude und Geistes blieben, auch als die Gottesmänner sie verlassen; ein Beweis: sie hatten sich nicht zu Menschen, sondern zum Herrn bekehrt; ein Beleg: das Evangelium war ihnen ein Geruch des Lebens zum Leben geworden, und dazu lasse es auch uns der Herr je mehr und mehr werden. Er bewahre uns vor dem Undank, der das Heil von sich stößt und vor der Thorheit, die sich selbst des Lebens nicht wert achtet; er lasse uns die Zeit unsrer gnädigen Heimsuchung fleißig benützen und in seinem Wort je mehr und mehr Leben und volle Genüge finden, damit es auch bei uns heiße:

Dieses Wort stärkt unsre Seelen
Als das rechte Himmelsbrot,
Wenn uns Not und Hunger quälen
Und ein ewig Darben droht;
Dieses Wort thut Wunderkuren,
Bildet neue Kreaturen
Und ist eine Gotteskraft,
Die uns Seligkeit verschafft. (Ph. Fr. Hiller.)

Amen.

XXXVIII.

Durch Ehre und durch Schande.

Kap. 14, V. 1—20. Es geschah aber zu Ikonion, daß sie zusammen kamen und predigten in der Juden Schule, also, daß eine große Menge der Juden und der Griechen gläubig ward. Die ungläubigen Juden aber erweckten und entrüsteten die Seelen der Heiden wider die Brüder. So hatten sie nun ihr Wesen daselbst eine lange Zeit und lehreten frei im Herrn, welcher bezeugete das Wort seiner Gnade und ließ Zeichen und Wunder geschehen durch ihre Hände. Die Menge aber der Stadt spaltete sich, etliche hieltens mit den Juden und etliche mit den Aposteln. Da sich aber ein Sturm erhub der Heiden und der Juden und ihrer Obersten, sie zu schmähen und zu steinigen; wurden sie des innen und entflohen in die Städte des Landes Lykaonia, gen Lystram und Derben und in die Gegend umher; und predigten daselbst das Evangelium. Und es war ein Mann zu Lystra, der mußte sitzen, denn er hatte böße Füße und war lahm von Mutterleibe, der noch nie gewandelt hatte. Der hörete Paulum reden. Und als er ihn ansahe und merkte, daß er glaubete, ihm möchte geholfen werden; sprach er mit lauter Stimme: Stehe aufrichtig auf deine Füße. Und er sprang auf und wandelte. Da aber das Volk sahe, was Paulus gethan hatte, huben sie ihre Stimme auf und sprachen auf lykaonisch: Die Götter sind den Menschen gleich worden und zu uns hernieder kommen. Und nenneten Barnabam Jupiter und Paulum Merkurius, dieweil er das Wort führete. Der Priester aber Jupiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen und Kränze vor das Thor und wollte opfern samt dem Volk. Da

das die Apostel, Barnabas und Paulus höreten, zerrissen sie ihre Kleider und sprangen unter das Volk, schrieen und sprachen: Ihr Männer, was machet ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen gleichwie ihr, und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und alles, was drinnen ist; der in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln ihre eigene Wege; und zwar hat er sich selbst nicht unbezeuget gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden. Und da sie das sagten, stilleten sie kaum das Volk, daß sie ihnen nicht opferten. Es kamen aber dahin Juden von Antiochia und Ikonien und überredeten das Volk und steinigten Paulum und schleiften ihn zur Stadt hinaus; meineten, er wäre gestorben. Da ihn aber die Jünger umringeten, stand er auf und ging in die Stadt. Und auf den andern Tag ging er aus mit Barnaba gen Derben.

„Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte — in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes!“ So schreibt unser Paulus an die Korinther (2 Kor. 4, 8), so hat ers auch selber gehalten in seinem ganzen vielbewegten Zeugenlauf von der Bekehrung zu Damaskus bis zum Märtyrertode zu Rom, und so sehen wirs namentlich recht augenscheinlich erfüllt auf der Strecke seiner ersten Missionsreise, die wir im verlesenen Abschnitt vor Augen haben; in derselben Stadt wie ein Gott verehrt und dann wie ein Missethäter gesteinigt, innerhalb weniger Tage mit Blumenkränzen und dann mit Steinen beworfen und für tot liegen gelassen — fürwahr, da heißts: „Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und durch gute Gerüchte.“ Das ist der Welt Art und Lauf. — „Aber in allen Dingen ein Diener Gottes,“ in jeder Lage ein Knecht Christi, unter allen Wechseln der unveränderte Apostel Paulus. Bei der Ehre, die ihm die Welt anthut, voll Demut; bei der

Schmach, die ihm widerfährt, voll Heldenmut; von den Kränzen, die man ihm bringt, nicht berückt; von den Steinen, womit man ihn wirft, nicht erdrückt, das ist eines Dieners Gottes Sinn und Art. Ein lehrreiches, erhebendes, erbauliches Vorbild auch für uns. Gehts auch bei uns in unsern ruhigeren Zeiten, bei unsern geordneteren Verhältnissen und bei unsern um so viel geringeren Gaben, bei unsrem um so viel unbedeutenderen Wirken weder durch so viel Schmach, noch durch so viel Ehre, wie bei jenem großen Gotteszeugen, so muß eben doch auch heut noch jeder, der etwas thut und wirkt in dieser Welt, durch Ehre und durch Schande, durch böse Gerüchte und durch gute Gerüchte gehen. Das müssen nicht nur wir Prediger uns gefallen lassen auf dem Land und in der Stadt; darauf muß auch im weltlichen Beruf der Mann gefaßt sein, der nicht den Mantel nach dem Winde hängt und nicht die Hände in den Schoß legt, sondern das, was er für recht erkennt, mit Entschiedenheit ausspricht und mit Beharrlichkeit verfolgt. Ja selbst wer still und verborgen seinen Lebensweg geht, eine bescheidene Hausfrau, eine sittsame Jungfrau, eine ehrsame Witfrau, kann einmal in der Leute Mund kommen, sie weiß nicht wie, und etwas verschmecken von dem Pauluswort: „Durch Ehre und durch Schande, durch böse Gerüchte und durch gute Gerüchte.“ Befremden darf uns das nicht. Das ist so der Welt Art; es ist auch so Gottes Ordnung, nach welcher er seine Knechte erzieht und bildet. Die Hauptsache ist nur, „in allen Dingen lasset uns beweisen als Diener Gottes;“ unberückt von den Ehrenkränzen der Welt, unverrückt durch die Steinwürfe der Welt, treu unsrer Überzeugung und unsrem Gewissen, treu unsrem Gott und unsrem Heiland lasset uns hingehen durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, dann werden auch wirs erfahren in unsrem geringen Teil, was Paulus erfuhr in seinem großartigen Lebenslauf: Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

„Durch Ehre und durch Schande, durch böse Gerüchte und durch gute Gerüchte — in allen Dingen ein Diener Gottes."

Im Lichte dieses Pauluswortes lasset uns nun den Pauluslauf betrachten in den zwei Städten, wo ihn unser Abschnitt uns zeigt:

1) in Ikonium, V. 1—7;

2) in Lystra, V. 8—20.

1.

V. 1. „Es geschah aber zu Ikonien." In diese Stadt hatte sich Paulus mit Barnabas von Antiochien zurückgezogen wegen der dortigen Verfolgung. Sie lag vielleicht zwanzig Meilen südöstlich gleichfalls in Kleinasien und besteht heut noch unter dem Namen Konia. — „Daß sie zusammenkamen und predigten in der Juden Schule." Rechte Gottesknechte verändern wohl den Ort, aber nicht den Sinn. Die Apostel predigen fort, ihr Mut ist ungebrochen durch die bittern Erfahrungen in Antiochien; und sie predigen fort in der Juden Schule, ihre Liebe zu ihrem Volk ist unerloschen trotz dem Haß, den sie soeben erst geerntet. — „Daß eine große Menge der Juden und der Griechen gläubig ward." Also auch der Segen Gottes ist nicht von ihnen gewichen auf dem neuen Arbeitsfeld; des Apostels Zeugnis, das ohne Zweifel mit jedem Schritt in seinem Beruf immer lebendiger, kräftiger, unerschrockener ward, schlägt durch in vielen Herzen, von Juden wie von Griechen, so daß ihn der Herr seine Verheißung recht ermutigend erfahren läßt: Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern soll thun, das mir gefällt und soll ihm gelingen, wozu ich es sende! Wie es ja auch wir im Dienste des Evangeliums Gottlob immer wieder erfahren dürfen. Aber gings hier durch Ehre, so blieb auch die Schande nicht aus.

V. 2. „Die ungläubigen Juden aber erweckten und entrüsteten die Seelen der Heiden wider die Brüder." Wer der

Wahrheit nicht gehorchen will, fällt leicht in die weitere Sünde, auch andere abspenstig zu machen. „Ihr kommt selbst nicht ins Himmelreich und wehret denen, die hinein wollen," dies furchtbare Urteil des Herrn an die Pharisäer geht immer noch in Erfüllung. Ja selbst an die sonst verhaßten Heiden schließen die Juden sich an in ihrer Feindseligkeit gegen die Apostel. Pilatus und Herodes werden gern Freunde auf den Tag, da es gilt, gegen Christus und sein Reich zu kämpfen. Ähnliche Bundesgenossenschaften kommen ja auch heutzutag vor zu ähnlichen Zwecken. Aber noch hieß es dort zu Ikonium: „Das Wort sie sollen lassen stahn!"

V. 3. „So hatten sie nun ihr Wesen daselbst eine lange Zeit und lehreten frei im Herrn, welcher bezeugete das Wort seiner Gnade und ließ Zeichen und Wunder geschehen durch ihre Hände." Wer Gott ehret durch ein freudiges Bekenntnis seines Namens, den kann und will Gott wieder ehren durch ein Zeugnis seines Schutzes und Segens. Die Apostel lehreten frei öffentlich und der Herr bekannte sich nun zu ihnen auch öffentlich und ließ Zeichen und Wunder geschehen. Damit stopfte Er selber am besten ihren Feinden den Mund und bekräftigte ihr Zeugnis durch diese mitfolgenden Zeichen. Daß aber die Apostel nicht auf diese Zeichen sich verließen; daß sie den Segen ihres Amtes nicht auf diese Wunder gründeten; daß das Wort, die Lehre, die Predigt ihre Hauptwaffe war und blieb, wie sie es heute noch ist und bleibt, das sehen wir auch hier, denn den Segen ihres Amtes hatten sie zu Ikonium, wie wir schon V. 1 gehört, ihrer Predigt zu danken, ehe noch Zeichen geschahen. — Nun aber gings einer Entscheidung zu.

V. 4. „Die Menge aber der Stadt spaltete sich, etliche hieltens mit den Juden und etliche mit den Aposteln." Da ward erfüllt, was der Herr sagte, er sei gekommen, nicht Frieden zu bringen, sondern das Schwert, er sei gekommen, aufzuregen den Bruder wider den Bruder, er sei gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden und er wollte, es brennete schon. Zuletzt will

er freilich den Frieden bringen in die Häuser, in die Herzen, in die ganze Welt, aber dieser Friede muß errungen werden unter Kampf und Streit. Ohne Scheidung kommts zu keiner Entscheidung im Reiche Gottes. Ja oder Nein? Gott oder Menschen? Christus oder Welt? Glauben oder Unglauben? auf diese Frage kommts immer zuletzt hinaus, wo Gottes Wort entschieden gepredigt wird, wo sein Geist kräftig wirkt, und da scheiden sich dann die Geister, da sondern sich die ganzen Christen von den halben, da sichtet sich der Weizen von der Spreu, da können Spaltungen nicht vermieden werden in einem Land, in einer Gemeinde, in einem Haus, bedauerliche Spaltungen, die uns leid thun um des lieben Friedens willen, und bei denen ein rechter Christ immer noch festhält in der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe, und so viel an ihm ist, dem Frieden nachjagt gegen jedermann, aber Spaltungen, die wir als Durchgangspunkte für den Sieg des Reichs Gottes, als Mittel zum endlichen wahren Frieden uns müssen gefallen lassen und das bittere dabei ertragen im Gedanken an des Herrn Wort: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht wert, und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht wert. — Und wenn dann auch ein Sturm ausbricht wie dort!

V. 5. 6. 7. „Da sich aber ein Sturm erhub der Heiden und der Juden und ihrer Obersten, sie zu schmähen und zu steinigen, wurden sie des inne und entflohen in die Städte des Landes Lykaonia, gen Lystram und Derben und in die Gegend umher; und predigten daselbst das Evangelium." Der Sturm mochte nun immerhin kommen: es war Same genug ausgestreut in Ikonium und er hatte tief genug Wurzel geschlagen, um doch weiter zu keimen. Und der Sturm mußte nur dazu dienen, wie so oft in jenen Zeiten, daß der Same auch weiter gewehet würde. So wurde er hier in die benachbarten Städte Lystra und Derbe geführt, wohin die Apostel flohen, denn zum Märtyrertum wars

noch zu früh; hatte ja Paulus sein Missionsamt kaum begonnen. Sehet da, wann und wie auch ein treuer Knecht Gottes fliehen, sich vom Kampfplatz zurückziehen darf; nämlich fürs erste, wenn es ein Rückzug ist nach dem Kampf, wie hier bei Paulus und nicht vor dem Kampf, wie bei Jonas, als er vor dem Auftrag des Herrn an Ninive floh; sodann ein Rückzug im Gehorsam gegen den Herrn, nicht aus Menschenfurcht und Fleischeszärtlichkeit, wie Paulus und Barnabas ganz gewiß innerlich die Gewißheit hatten: Gott wills; ferner ein Rückzug mit den Waffen in der Hand, nicht nach weggeworfenen Waffen, wie unsre zwei Apostel das Schwert des Geistes fest in der Hand behielten, fortfuhren zu predigen (V. 7). Und endlich ein Rückzug auf einen neuen Kampfplatz, nicht ins Ruhelager, wie Paulus und sein Begleiter nun nach Derbe und Lystra ziehen, nicht vom Kampf abtreten. — Nun, meine Lieben, werfen wir hier einen Rückblick auf das, was zu Ikonium geschehen, so werden wir unsrem Apostel das Zeugnis nicht versagen: „Durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte, aber allenthalben erfunden ein Diener Gottes.“ Aber darauf wiederholt sich derselbe Zeugenlauf noch einmal

2.

in dem benachbarten Lystra. Da gehts durch noch höhere Ehre und durch noch tiefere Schande. Zuerst die Ehre. Dem Paulus gelingt ein großes Wunder.

V. 8. „Und es war ein Mann zu Lystra, der mußte sitzen, denn er hatte böse Füße und war lahm von Mutterleibe, der noch nie gewandelt hatte.“ Schon der dritte Lahme in der Apostelgeschichte, der durch ein Wunder geheilt wird. Zuerst der lahme Bettler an der Tempelthür zu Jerusalem (Kap. 3, 1 ff.), dann der lahme Äneas zu Lydda (Kap. 9, 33), nun der Lahme zu Lystra. Die Heilungen gerade solcher Kranken, sagt ein Ausleger, sind bedeutungsvoll: ein Zeichen davon, was geistlich geschehen muß. Sind die Ohren aufgethan, die Augen erleuchtet,

die Herzen erweckt, so ists noch nicht genug; die Erweckten müssen nun auch lernen im Lichte wandeln und gewisse Tritte mit den Füßen thun, das heißt zur Erweckung und Bekehrung muß auch die Heiligung kommen, zu Buße und Glauben der neue Gehorsam.

V. 9. „Der hörete Paulum reden. Und als er ihn ansahe und merkte, daß er glaubete, ihm möchte geholfen werden.“ Der Lahme hörte Paulum reden. Und durch Pauli feuriges Wort fiel ein Glaubensfünklein ins dunkle Herz dieses armen, lahmen Mannes, und dieses Glaubensfünklein leuchtete aus seinem heilsbegierigen Auge, womit er zu Paulo aufsah, und dieser bittende stumme Glaubensblick blieb nicht unbemerkt von dem treuen Apostel, sondern zündete in seinem Herzen wiederum eine mächtige Flamme des Glaubens und der Liebe an, nämlich die Zuversicht: diesem Manne kann geholfen werden und soll geholfen werden, jetzt zu dieser Stunde, durch meinen Mund.

V. 10. „Sprach er mit lauter Stimme: Stehe aufrichtig auf deine Füße. Und er sprang auf und wandelte.“ Der Apostel sprach, und der Herr wirkte und der Lahme wandelte. Solche Wunder geschehen freilich heut nicht mehr durch die Knechte Gottes. Aber wenn wir unter unsern Zuhörern manchmal in einem Aug auch so ein Glaubensfünklein sehen dürfen, vielleicht eine Thräne, die im Auge hängt, und in dieser Thräne doch ein Fünklein der Heilsbegier: ach daß mir geholfen würde, einen schwachen Strahl der Zuversicht: auch mir kann vielleicht geholfen werden, der Gott und Heiland, den ihr predigt, ach, er könnte am End auch mir den Frieden geben — wenn wir so einen Glaubensstrahl sehen dürfen in einem von den Augen, die von Krankenbetten zu uns aufblicken oder aus den Kirchenstühlen zur Kanzel emporschauen, — o wie freut uns das, wie danken wir dem Herrn und wie gerne rufen wir einer solchen Seele ermunternd zu: stehe auf in der Kraft deines Gottes und Heilandes; ja, dir kann geholfen werden, dein Glaube hat dir geholfen, der Herr ver-

lässet keinen, der sich auf ihn verläßt! — Nur daß dann auch ihm die Ehre werde und nicht uns, seinen Knechten. Wie gings in Lystra!

V. 11—13. „Da aber das Volk sahe, was Paulus gethan hatte, huben sie ihre Stimme auf und sprachen auf lykaonisch: Die Götter sind den Menschen gleich worden und zu uns hernieder gekommen. Und nannten Barnabam Jupiter und Paulum Merkurius, dieweil er das Wort führte. Der Priester aber Jupiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen und Kränze vor das Thor und wollte opfern samt dem Volk.“ Solch einen überwältigenden Eindruck machte der Apostel Wort und That auf das arme blinde Heidenvolk, daß sie riefen: das sind keine Menschen, das sind Himmelsboten, ja das sind die Götter selbst, die vom Himmel erschienen sind, uns Menschen zu segnen, ihre Stadt Lystra einmal wieder heimzusuchen. Es ging nämlich in jener Gegend von altersher die Sage, Jupiter, der Vater der Götter, sei nebst Merkur, dem Götterboten, dort einmal segnend erschienen, weshalb Jupiter dort einen Tempel hatte, wo ihm jährlich ein großes Fest gehalten wurde. So hielten sie denn den Barnabas, wahrscheinlich wegen seines ehrwürdigen Aussehens, für den Jupiter, Paulus aber, der das Wort führte, für Merkur, den Boten und Herold der Götter, und eilten hinaus vors Thor, dort auf Jupiters Altar ein Dankopfer anzuzünden. Wir staunen über diesen heidnischen Aberglauben und doch auch in diesem finsteren Aberglauben liegt noch eine Ahnung der Wahrheit; eine Ahnung der Wahrheit, daß in Jesu Christo Gott wirklich den Menschen gleich worden ist und zu uns herniedergekommen, den Kranken Genesung, den Betrübten Tröstung, den Sündern Erlösung zu bringen. Wir entsetzen uns über diese heidnische Menschenvergötterung, und doch kommt auch mitten unter Christen noch Ähnliches vor, wahrhaft heidnische Abgötterei: wenn Menschen, Helden, Dichter, Künstler, Philosophen, ja selbst Sängerinnen und Tänzerinnen abgöttisch verehrt und mit Blumen und Lor-

beerkränzen überdeckt werden von solchen, die für den lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, kein Wort des Dankes und vollends für den König in der Dornenkrone, für den Gottessohn in Knechtsgestalt keinen Blick der Liebe haben! Ja wird nicht oft selbst von gläubigen Christen Abgötterei getrieben, nicht nur in Heiligendienst und Reliquienverehrung, sondern auch durch abgöttische Anbetung von Lehrern, Predigern, Sektenhäuptern, so daß ein redlicher Knecht Gottes mit Paulus voll Unwillen sprechen muß: ihr Männer — oder ihr Frauen — was machet ihr da? wir sind auch sterbliche Menschen wie ihr; und daß es Not thut, auch uns immer wieder emporzuweisen zu dem lebendigen Gott, wie Paulus so schön thut: — „und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde, und das Meer und alles, was drinnen ist; der in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln ihre eigenen Wege; und zwar hat er sich selbst nicht unbezeuget gelassen, hat uns viel guts gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden.“ (V. 15—17.) Und hat, würde Paulus bei uns hinzusetzen, nicht nur leiblich euch viel Gutes gethan, sondern auch mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum euch gesegnet, hat euch sein Wort gegeben zum Licht auf euren Wegen und seinen Geist angeboten zum Lehrer, Führer und Tröster, so daß es doppelt unverantwortlich ist von euch, wenn ihr ihn nicht erkennet und die Ehre, die ihm gebührt, an Menschen rücket, an eure Götzen wegwerfet. — Und wie machts dann die Welt ihren Götzen! Das sehen wir noch

V. 19. 20. „Es kamen aber dahin Juden von Antiochia und Ikonien und überredeten das Volk und steinigten Paulum und schleiften ihn zur Stadt hinaus; meineten, er wäre gestorben. Da ihn aber die Jünger umringten, stand er auf und ging in die Stadt. Und auf den andern Tag ging er aus mit Barnaba

gen Derben.“ In derselben Stadt, da er zuerst vergöttert ward, will man ihn nun töten; wo man ihn mit Blumenkränzen beworfen, werden nun Steine auf ihn geschleudert; von einem rasenden Pöbel wird er vor die Stadt hinausgeschleppt, gesteinigt und für tot liegen gelassen. Da mochte er an Stefanus denken, über dessen Tod er sich einst gefreut. Da sollte er seinem Meister ähnlich werden, dem sie auch am Palmsonntag Palmen streuten und am Charfreitag riefen: Kreuzige ihn! Das ist der Welt Ehre, eine bunte Seifenblase, die in nichts zerspringt; das ist der Welt Gunst, ein Wind, der heute schmeichlerisch dich umweht und morgen in einen verheerenden Sturm sich verwandelt. — Wohl dem, der nicht Fleisch für seinen Arm hält, sondern durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte unverrückt hinwandelt als ein Diener Gottes und Knecht Jesu Christi, nach dem Grundsatz: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Solchen Sinn wolle der Herr je mehr und mehr in uns pflanzen, daß wir bei allem, was wir thun, unverwandt auf ihn sehen und nicht nebenaus auf die Welt, sein Gesetz unsre Richtschnur, seine Liebe unsre Triebfeder, sein Wohlgefallen unser Ziel, sein Kreuz unser Kennzeichen hienieden und seine Krone unser Ehrenzeichen dort oben!

Hier durch Kampf und Hohn,
Dort die Ehrenkron;
Hier im Hoffen und Vertrauen,
Dort im Haben und im Schauen,
Denn die Ehrenkron
Folgt auf Kampf und Hohn.

Jesu, meine Ruh,
Ewge Liebe Du;
Dein ist all mein Thun und Wallen,
Nichts, als Du, soll mir gefallen,
Ewge Liebe Du,
Jesu, meine Ruh! (Drese.)

Amen.

XXXIX.

Der ersten Missionsreise gesegneter Schluß.

Kap. 14, V. 20—28. Da ihn aber die Jünger umringeten, stand er auf und ging in die Stadt. Und auf den andern Tag ging er aus mit Barnaba gen Derben. Und predigten derselbigen Stadt das Evangelium und unterweiseten ihrer viele und zogen wieder gen Lystra und Ikonien und Antiochia, stärketen die Seelen der Jünger und ermahneten sie, daß sie im Glauben blieben und daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen. Und sie ordneten ihnen hin und her Aelteste in den Gemeinden, beteten und fasteten, und befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig worden waren. Und zogen durch Pisidien und kamen in Pamphylien; und redeten das Wort zu Pergen und zogen hinab gen Attalia. Und von dannen schifften sie gen Antiochia, von dannen sie verordnet waren durch die Gnade Gottes zu dem Werk, das sie hatten ausgerichtet. Da sie aber darkamen, versammleten sie die Gemeine und verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hatte und wie er den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan. Sie hatten aber ihr Wesen allda nicht eine kleine Zeit bei den Jüngern.

„Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darniederliege, ich werde wieder aufkommen.“ So frohlockt das gedemütigte Zion beim Propheten Micha (7, 8). „Denn die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler; daß sie laufen und nicht matt werden; daß sie wandeln

und nicht müde werden.“ So verheißt bei Jesaias (40, 31) der Herr seinen Knechten. An jenen Triumphruf Zions, an diese Verheißung des Herrn werden wir erinnert durch unsern heutigen Abschnitt. Für tot haben wir bei unsrer letzten Betrachtung den Apostel Paulus liegen lassen auf dem Anger vor der Stadt Lystra, wo man ihn zuerst wie einen Gott hatte verehren wollen mit Blumenkränzen und Dankopfern, und wo er zuletzt wie ein Missethäter war zum Thor hinausgeschleift und gesteinigt worden. Aber unsrem Paulus war ein längerer Arbeitstag bestimmt und ein heißerer Kampf verordnet, als einem Stefanus und Jakobus, jenen frühvollendeten Knechten Gottes. Diesmal hieß es: freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darniederliege, ich werde wieder aufkommen; denn die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Wie ein Adler, in alter Kraft, mit ungebrochenen Schwingen, erhebt sich Pauli Heldengeist aus dem Staub des Todes und setzt seinen kühnen Glaubensflug weiter fort über Land und Meer. Ohne matt zu werden durch die widerfahrene Trübsal, ohne müde zu werden in ihrer Liebe zu den Brüdern und in ihrem Eifer für das Reich des Herrn führen Paulus und Barnabas ihre erste Missionsreise zu Ende, von der man nach unsrem heutigen Text wohl sagen kann: Ende gut, alles gut! Wir betrachten

Den gesegneten Schluß von Pauli erster Missionsreise,

und zwar:

1) die Rundreise bei den neuen Gemeinden, V. 20—25;
2) die Heimkehr zu der Muttergemeinde Antiochien, V. 26—28.

1.

Die Rundreise bei den neuen Gemeinden.

V. 20. „Da ihn aber die Jünger umringeten, stand er auf und ging in die Stadt. Und auf den andern Tag ging er aus mit Barnaba gen Derben.“ Seine Feinde hatten ihn für tot liegen lassen auf dem Platz. „Sie meineten, er wäre gestorben“ und zogen triumphierend von dannen. Nun aber kommen weinend und klagend die treuen Freunde herzu, um die teure Leiche hinwegzutragen und wie einst den entschlafenen Stefanus noch ehrlich zu begraben. Siehe, da erhebt sich unter ihren Händen der totgeglaubte vom Boden, steht auf, bleich zwar und blutig, mit staubigen, zerrissenen Kleidern und Gliedern, aber, wie er selber später schreibt, „als ein Sterbender und siehe, er lebet, als ein Gezüchtigter und doch nicht ertötet.“ (2 Kor. 6, 9). Der Allmächtige hatte seinen Schild ihm vorgehalten unter dem Hagel der Steine, und so wunderbar war die göttliche Bewahrung, daß Paulus Kraft hatte, selbst an der Jünger Arm, verborgen in ihrer Mitte vor den Augen der Feinde, vielleicht im Schatten der Abenddämmerung, hineinzugehen in die Stadt. Dort bringt er noch die Nacht zu, um sich zu erholen. „Des andern Tages aber ging er aus mit Barnaba gen Derbe“, einer benachbarten Stadt, wo er kurz vorher schon durchgereist war.

V. 21. „Und predigten derselbigen Stadt das Evangelium und unterweiseten ihrer viele.“ Des Apostels Glaubensmut und Liebeskraft ist ungebrochen durch die Steinwürfe zu Lystra. Noch bluten seine Wunden, noch schmerzen seine Beulen, und doch predigt er schon den folgenden Tag wieder das Wort vom Kreuz und seine Wundenmale predigen mit. Da darf man fürwahr an das alte Märtyrerlied denken: „Löwen, laßt euch wiederfinden, wie im alten Christentum, die nichts konnte überwinden, schaut nur an ihr Martyrtum, wie in Lieb sie glühten,

wie sie Feuer sprühten, daß vor ihrer Sterbenslust Satan selbst sich fürchten mußt." — „Und unterweiseten ihrer viele", bekamen viel Zuhörer und Anhänger; der Herr gab also den Segen zur Predigt in dieser Stadt, so daß zu den drei Städten auf dem Berge, die jetzt das Licht des Evangeliums leuchten ließen in Kleinasien, Antiochia, Ikonium, Lystra, auch Derbe als vierte sich gesellte, ein gewaltiges Festungsviereck des Reichs Christi, hineingeschoben mitten ins heidnische Feindesland Kleinasien. — Und nun noch eine größere Probe apostolischen Glaubens- und Lebensmuts! „Sie zogen wieder gen Lystra und Ikonien und Antiochien." In dieselbe Stadt Lystra, wo Paulus gesteinigt worden war, in dieselbe Stadt Ikonien, von wo Paulus und Barnabas vertrieben worden waren durch einen Sturm der Heiden und Juden, in dieselbe Stadt Antiochien in Pisidien, wo sie zu den Grenzen waren hinausgestoßen worden und hatten den Staub von den Füßen geschüttelt, in alle diese Städte kehrten sie unerschrocken und unermüdet nach einiger Zeit wieder zurück; denn die Liebe träget alles, glaubet alles, hoffet alles, duldet alles, und neben erbitterten Feinden hatten sie ja dort auch liebe Freunde, treue Jünger, junge Gemeinden zurückgelassen, nach denen sie noch einmal sehen wollten, ehe sie das Land verließen und die Heimfahrt antraten.

V. 22. „Stärketen die Seelen der Jünger und ermahneten sie, daß sie im Glauben blieben und daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen." Gepflanzt waren sie, die Gottesgärtlein der jungen Gemeinden, nun galt es zu pflegen und zu begießen, damit in der Hitze der Anfechtung der gute Same nicht so bald wieder verwelke und verdorre. „Und ermahneten, daß sie im Glauben blieben." Denn wie wir gesungen haben: „Wer ausharrt bis ans Ende, wird endlich selig sein, doch treffen harte Stände noch bis zum Ende ein; viel

Feinde sind zu dämpfen, viel Proben durchzugehn, der Glaube muß in Kämpfen bis an sein Ende stehn." Darum auch bei denen, die einen Anfang gemacht, einen Anlauf genommen haben, kommts immer wieder auf die Mahnung hinaus, darin auch Johannes mit Paulus übereinstimmt: Und nun, Kindlein, bleibet bei Ihm! — Und macht euch drauf gefaßt, „daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen". Keine rosigen Pfade, keine goldenen Berge stellt der Apostel den jungen Brüdern in Aussicht, sondern einen steilen Dornenweg. Daß man durch viel Trübsale eingehen müsse ins Reich Gottes, das hatte er selbst erfahren, wie früher in Damaskus und Jerusalem, so nun in Antiochien und Lystra; davon zeugten die Wundenmale und Narben an seinem Leibe; darauf weist er in apostolischer Wahrhaftigkeit nun auch seine Jünger hin, und das müssen auch wir, meine Lieben, uns immer wieder sagen lassen, wenns uns Ernst ist mit der Nachfolge Jesu und dem Eingang ins Reich Gottes: es geht nur durchs Kreuz zur Krone, durch Leiden zur Herrlichkeit. Es ist freilich ein hartes „Muß", daß wir durch viel Trübsale müssen ins Reich Gottes gehen, und gar zu gern wünschten wir uns eine weitere Pforte und einen breiteren Weg. Aber es ist und bleibt ein heiliges, ein göttliches und darum unabänderliches „Muß". Es ist dieses Muß begründet in der Welt Lauf und Art, von der es immer noch heißt und allezeit heißen wird: die Finsternis hasset das Licht, so daß man allezeit auf Widerstand muß gefaßt sein, wenn man das Gute will. Es ist dies „Muß" verordnet wegen unsres Herzens Härtigkeit, das in leichten und linden, erträglichen Tagen eben doch so gern wieder aus den Schranken geht und erst in der Trübsal sich selbst recht kennen, seinen Gott recht suchen, seinen Heiland recht finden lernt. Es gehört dies „Muß" zur Nachfolge unsres Herrn, der ja selbst nur durch Leiden zur Herrlichkeit ging

und der deshalb zu seinen Jüngern sprach: Ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen, denn der Knecht ist nicht größer als sein Herr, und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert. Und es ist dieses „Muß“ uns bestätigt und erleichtert durch den Vorgang aller echten Gottesknechte und Christusjünger aller Zeiten von David und Paulus bis auf diesen Tag. „Dieweil wir denn einen solchen Haufen Zeugen um uns haben, so lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.“ Und wenn wir unsern Kampf und unser Kreuz vergleichen mit dem viel größeren Kampf und viel schwerern Kreuz so eines Paulus und Barnabas, — o, dann lassen wir uns ja doch wieder gern gesagt sein: Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, drum laß dichs nicht betrüben, wenn Gott versucht durch Kreuz und Pein die Kinder die ihn lieben; je lieber Kind, je schärfer sind des frommen Vaters Schläge; schau, das sind Gottes Wege! — Und nun, nachdem sie selbst persönlich das Ihrige gethan, die Brüder zu stärken durch Zuspruch und Vermahnung, sorgen Paulus und Barnabas dafür, daß es auch nach ihrem Abschiede der Herde nicht an Hirten fehle.

V. 23. „Und sie ordneten ihnen hin und her Älteste in den Gemeinen, beteten und fasteten, und befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig worden waren.“ — Als Prediger und Gemeindevorsteher, als Gärtner für die jungen Pflanzungen Gottes, als Hirten für die Schafe und Lämmer setzten sie Älteste ein aus den würdigsten Gemeindegliedern und gaben so der Gemeinde eine kirchliche Ordnung und Verfassung, ohne die auch das schönste Geistesleben nicht bestehen kann, wie die Seele nicht ohne den Leib. — Als das höchste Haupt aber und als den großen Erzhirten hinterließen sie den Gemeinden den Herrn im Himmel, an den sie gläubig worden waren und dem sie dieselben

beim Abschied mit priesterlicher Fürbitte befahlen, wie auch wir bei allem, was wir nach menschlicher Pflicht und Ordnung thun, als Eltern an unsern Kindern, als Lehrer an unsern Schülern, als Prediger an unsern Gemeinden, doch die, welche wir lieben, zuletzt dem Herrn befehlen müssen, als dem rechten hohen Haupt und guten Hirten, in der Zuversicht: Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren, es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. — So setzen sie vermahnend, anordnend, betend, ihre gesegnete Rundreise fort:

V. 24. 25. „Und zogen durch Pisidien und kamen in Pamphylien; und redeten das Wort zu Pergen und zogen hinab gen Attalien.“ Das waren noch benachbarte kleinasiatische Landschaften und Städte, die sie schon auf dem Hinweg durchreist hatten, die sie nun auch auf dem Rückzug noch einmal durchzogen, um allenthalben noch etliche zu gewinnen und wärens auch nur einzelne Halme und Ähren, die sie dem Herrn der Ernte heimbrächten von ihrem ersten Gang durchs Erntefeld der Heidenwelt. Und nun in Attalia, einer Hafenstadt am südlichen Gestade Kleinasiens, schifften sie sich ein zur fröhlichen Heimkehr.

2.

Die Heimkehr zu der Muttergemeinde Antiochien.

V. 26. „Und von dannen schifften sie gen Antiochien (in Syrien), von dannen sie verordnet waren durch die Gnade Gottes zu dem Werk, das sie hatten ausgerichtet.“ — Und sie hatten etwas ausgerichtet durch die Gnade des Herrn. Zwei bis drei Jahre mag diese erste Missionsreise des Apostels gedauert haben (46—48 nach Christus). Außer der Insel Cypern hatte er einen großen Teil Kleinasiens durchwandert und mindestens vier namhafte Christengemeinden gegründet mitten in der Heidenwelt, als grüne Oasen in der Wüste, als hellbrennende Lichter in der

Finsternis, die Gemeinden im Pisidischen Antiochien, in Ikonien, Lystra und Derbe, so daß die Fürbitten und Segenswünsche, mit denen sie vor dritthalb Jahren in Antiochia waren ausgesandt worden (13, 3), sich nicht fruchtlos erwiesen und die Glaubensboten heimkehren durften mit dem Lobgesang: Der Herr hat Großes an uns gethan! Das bekannten sie denn auch:

V. 27. „Da sie aber darkamen, versammelten sie die Gemeine und verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hatte und wie er den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan.“ Das war eine gesegnete Versammlung! Wie begierig horchen die Kinder auf, wenn der Vater zurückkommt von der Reise, vielleicht von einer weiten Reise über Land und Meer, vielleicht von einer langen Reise über Wochen und Monate, und fängt nun an zu erzählen! — Wie merkwürdig ist uns, wenn wir einen Missionar erzählen hören, der etwa aus dem wunderbaren China oder dem berühmten Ostindien oder dem gefährlichen Afrika kommt und nun berichtet, wie es dort aussieht und hergeht, was er dort erlebt und ausgerichtet hat! — Aber was wird das erst für eine merkwürdige Reisebeschreibung, was wird das ein gesegneter Missionsbericht gewesen sein aus dem Munde eines Apostels Paulus und seines Begleiters Barnabas! Was wird da von allen Zungen ein feuriges „Nun danket alle Gott!“ erschollen sein, als sie verkündigten, wie viel Gott an ihnen und mit ihnen und durch sie gethan hatte, vom Landpfleger zu Paphos, vom Opfer und von der Steinigung und von der Lebensrettung zu Lystra u. s. w.; wie werden die Herzen weit geworden sein, da sie hörten, daß nun auch den Heiden die Thür des Glaubens und somit die Thür des Himmelreichs weit aufgethan sei; daß die Muttergemeinde nun schon so viele Töchter in Christo habe überm Meer, in Antiochien und Ikonien, in Derbe und Lystra. — Und wie wohl wird den Aposteln die Ruhe gethan haben nach

so langer mühseliger Fahrt, und wie gesegnet wird nun wieder ihre stille Arbeit gewesen sein in der Muttergemeinde, wenn es heißt:

V. 28. „Sie hatten aber ihr Wesen (ihren Aufenthalt) da geraume Zeit (wohl wieder ein paar Jahre) bei den Jüngern.“ Der Herr segne auch unser Tagewerk in seinem Dienst und stärke uns zur Treue im Beruf, zum Ernst in seiner Nachfolge, damit auch wir einst mit unsern Garben im Arm und mit dem Preise seines Namens im Mund getrost können heimkehren, wenn unser Feierabend kommt, und man uns hienieden könne auf den Grabstein schreiben: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach! und uns droben das Gnadenzeugnis zu Teil werde: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!

So will ich zwar nun treiben
Mein Leben durch die Welt,
Doch denk ich nicht zu bleiben
In diesem fremden Zelt;
Ich wandre meine Straße,
Die zu der Heimat führt,
Da mich in vollem Maße
Mein Vater trösten wird.

Da will ich immer wohnen
Und nicht nur als ein Gast,
Bei denen, die mit Kronen
Du ausgeschmücket hast;
Da will ich herrlich singen
Von deinem großen Thun,
Und frei von schnöden Dingen
In meinem Erbteil ruhn.

(P. Gerhardt.)

Amen.

Inhalts-Übersicht
zum ersten Bande.